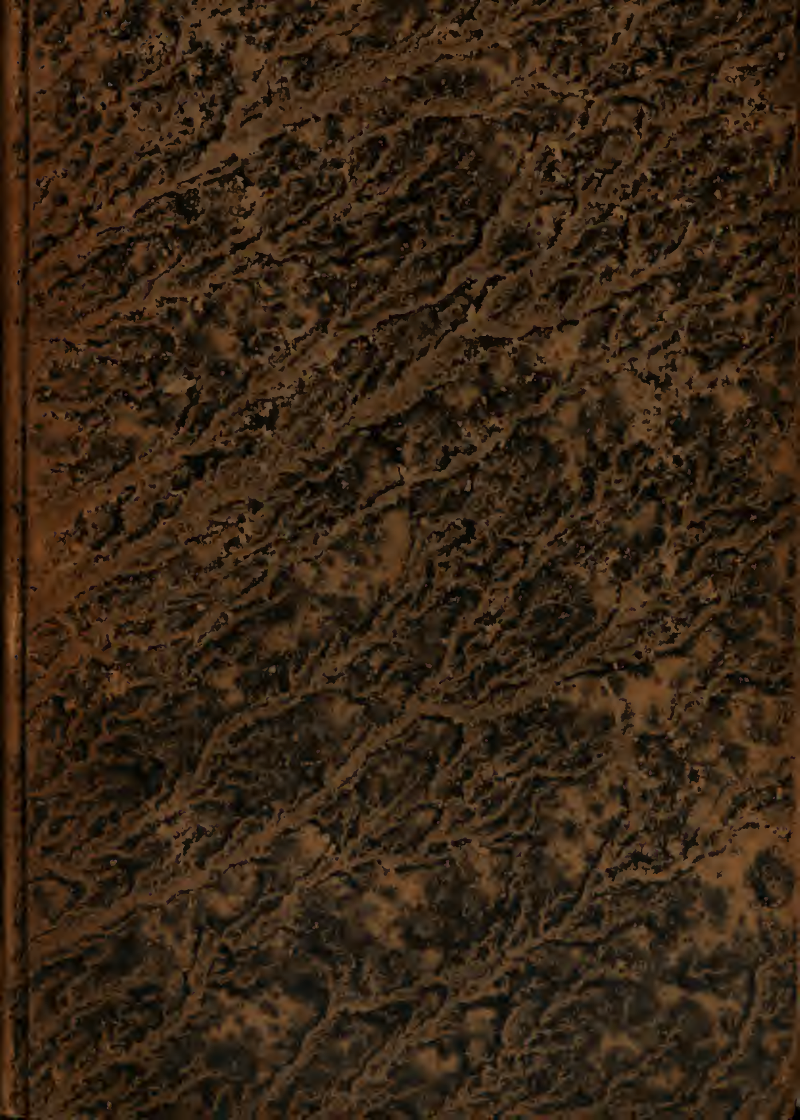

71

LIBERTÉ
ET
PATRIE
DON FAIT À LA
Bibliothèque Cantonale
en 1840
par Monsieur A. de
Molin.
J. SIBER

Digitized by Google

Dr. K. W. Böttiger's

Geschichte des deutschen Volkes

und

des deutschen Landes.

Erster Band.

Geschichte
des deutschen Volkes
und
des deutschen Landes.

Für
Schule und Haus
und für Gebildete überhaupt.

Von

Dr. Karl Wilhelm Böttiger,
öffentlichem Professor der Geschichte und Bibliothekar der Universität zu Erlangen,
mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede.

Mit acht Stahlstichen.

Erster Band.

Der Deutschen Geschichte ist der Deutschen Gericht.

BIBLIOT. ... LIBERTE ET PATRIE

Leipzig und Stuttgart,
J. Scheible's Verlags-Expedition.
1835.

Vorwort.

„Der Deutschen Geschichte ist der Deutschen Gericht." Der Verfasser ist nie ein sogenannter Deutschthümler gewesen, und auch seiner Zeit darüber von Manchem hart angesehen worden. Aber er hat seit fast 20 Jahren sich mit der Geschichte, und besonders mit der deutschen, beschäftigt, und hat sie, wie es mit Bekannten guten Schlags geschieht, immer lieber gewonnen, und sein Volk, ja sich selbst, aus derselben erkennen lernen. Da ist ihm deutlich geworden, was aber auch aller Völker Geschichte zeigt, daß, wie man vom Einzelnen sprichwörtlich sagt: „Jeder sey seines Glückes Schmied," nicht Fremde ihm, sondern nur die Deutschen sich selbst das Lebensloos geworfen haben. Es konnte lehrreich und versöhnend seyn, in Tagen, von denen es hieß, sie gefallen uns nicht, darauf hinzuweisen, daß sie unseres Volkes eigenes, freiwilliges Werk sind, daß es damit nur eine Erbschaft der Vorfahren angetreten, aber auch den Beruf übernommen habe, sie natürlich nicht gemehrt, doch gebessert den Nachkommen zu hinterlassen. — Es sind lehrreiche Tage gewesen, die wir verlebt haben. Vor

Jahrzehnten haben wir mehr als einmal gerufen: Herr! bleib bei uns, denn es will Abend werden; wir haben gefürchtet, es könne mit dem eigenen Denken des Volkes zu Ende gehen, weil wir wohl wußten, daß, wenn der Mensch nicht mehr sagen darf, was er denkt, er bald auch nicht mehr denkt, als er sagen darf; aber es ist auch wieder lichter geworden, es ist auf den Druck Erhebung, auf den Zwang gesetzliche Freiheit — denn herrenlos ist auch der Freieste nicht! — auf Widerspenstigkeit aus Leidenschaft Gehorsam aus Ueberzeugung gefolgt. Ein Volk, welches seine Geschichte kennt, hat in ihr eine Lehrerin großer Wahrheiten, eine Warnerin gegen gefährliche Irrwege, eine Verkündigerin des alten treuen Trostes: Daß endlich noch Alles gut werden könne.

„Das Wahre ist selten neu, das Neue selten wahr!“ Wer hier lauter neue Wahrheiten und Ergebnisse verlangt, er wird sich getäuscht finden. Wie ein rechtes Wort zu Gott auch ein Wort von Gott wird, so wird auch eine rechte Frage an die Geschichte nur die Antwort aus derselben seyn, die schon längst da gewesen ist: Mensch, begreife dich selbst und deine Zeit aus mir, und du hast einen Führer auf dem Wege mehr. — Dieß spricht indeß gegenwärtiger Geschichte nicht eine eigenthümliche Richtung ab, die sie hat verfolgen wollen. Sie möchte nämlich, was in unsern neueren, zum Theil sehr umfassenden, zum Theil nur für Gelehrte berechneten Werken an allgemein gültigem historischen Stoffe gewonnen worden ist, in einem Werke von geringerem Umfange und Preise, und allgemein faßlich, dem gebildeten deutschen Landsmanne darbieten, damit er wisse, was seine Gelehrten, welche er durch den Staat bezahlt, in diesem Fache des Wissens gewirkt und geschaffen haben. Es ist nicht Kathedergelehrsamkeit — und auf wie vielen Universitäten erfreut sich überhaupt noch die Geschichte des

deutschen Volkes eigener Vorträge? — die hier verbreitet werden soll, sondern eine, den Gebildeten überhaupt ansprechende, die wichtigsten Lebens- und Bildungs-Momente des Volkes deutlich, wenn auch gedrängt, wiedergebende Darstellung, brauchbar hoffentlich in dem Familienzirkel wie auf dem Tische des Geschäftsmannes, und anwendbar in den Classen des Unterrichts, wo über den Gang der Weltgeschichte und den innigen Zusammenhang eines Volkes mit allen übrigen schon Kenntnisse und Begriffenes sich vorfinden. — Nebenbei glaubte der Verfasser, den an ihn gelangten Wunsch Mancher berücksichtigen zu müssen, welche seine kleine, nun fast in 18,000 Exemplaren verbreitete „deutsche Geschichte für Gymnasien und Schulen" (Erlangen, bei Heyder, 1823, 1825, 1830) besitzen und benutzen, ihnen eine weitere Ausführung des dort nur kurz Angedeuteten in die Hand zu geben, oder den Lehrern, welche zum Behuf der Vorträge über jenes Buch sich nicht weitläuftigere und theure Werke anschaffen können, gleichsam ein Handbuch oder einen Commentar desselben anzubieten. Darum ist auch im Wesentlichen die dort gewählte Weise der Culturschilderungen hinter den politischen, obgleich beide im Leben gar innig verknüpft sind, und die Periodeneintheilung beibehalten worden.

Als dem Verfasser erlaubt wurde, diese schon früher gefaßten Ansichten verwirklichen und diese Zwecke vereinigen zu dürfen, hat er mit Freude den Antrag der ehrenwerthen Verlagshandlung angenommen, welche es an guter Ausstattung des Buches und billigem Preise gewiß nicht fehlen lassen wird. Um allen gelehrten Anschein zu vermeiden, hat der Verfasser so wenig als möglich citirt; wenn gleich hoffentlich der Geschichts- und Literatur-Kenner bald sehen wird, daß es weder an Kenntniß der Quellen, noch an Bekanntschaft mit der neuesten historischen Literatur gefehlt hat.

Und so möge dieß Buch billige, wenigstens unpartheiische Beurtheiler und zahlreiche Freunde finden, und neben so mancher andern verdienstlichen Schrift beitragen, die Liebe des Vaterlandes durch Kenntniß desselben zu erhöhen, durch Nachweisung großer Fehler wie tüchtiger Bestrebungen vor den ersteren zu warnen, zu den letzteren zu begeistern, und endlich Jeden anzutreiben — was weder Kirche noch Staat befehlen — außer seiner Pflicht als treuer und frommer Staatsbürger auch in Tüchtigkeit der Gesinnung und in Ausübung bekannter Nationaltugenden ein Deutscher zu seyn.

Erlangen, den 10. August 1834.

Erstes Buch.

Aeltere Geschichte.

Vom Auftreten der Deutschen bis zur Selbstständigkeit eines deutschen Volkes und Reiches (100 vor Chr. — 843 nach Christo).

Erste Abtheilung.

Geschichte Deutschlands und der Deutschen bis zur Gründung der ersten germanischen Staaten und bis zu Chlodwigs Tode. 100 vor Chr. — 511 nach Chr.

Erstes Hauptstück.

Allgemeine Bemerkungen.

„Die Menschheit ist der Mensch, dessen Biographie die Weltgeschichte ist.“

Es ist eine stille Aehnlichkeit zwischen der Entwickelung des einzelnen Menschen und eines ganzen Volkes. Sie fängt gewöhnlich schon bei der dunkeln Entstehung beider an, und spinnt sich durch die Jahre des Einen und die Jahrhunderte des Anderen bis zur erlangten Reife und Mündigkeit fort. Selbst im Untergange der Völker hat sich diese Aehnlichkeit mit dem Tode bewährt, der entweder ruhig und nach den Gesetzen

der Körperwelt erfolgte, — dort ein allmähliches Auflösen und Zerfallen der einzelnen Volks- und Staats-Bestandtheile, deren Bande erschlafft waren, und ein Uebergehen in andere Formen und Zustände — oder auf gewaltsame Weise dort durch Eroberung und erzwungene Verzichtung auf Nationalität und Selbstständigkeit. Aber noch kein Volk wie kein Einzelwesen ist untergegangen, ohne wenigstens Etwas, und wenn es auch nur der Raum war, den es einnahm, zu hinterlassen, und eine Erinnerung an sich, sei es bei Vielen oder Wenigen.

Das erste Bewegen, Schreien oder Lächeln des Kindes, die wenigen Mittel, Bedürfnisse anzudeuten, finden ihr Gleichniß in den ersten Bestrebungen der von der Familie zum Geschlechte und Volke erstarkten Menschengesellschaft, für ihren Urzustand, Wohnung, Nahrung, Kleidung und Besitz zu sorgen. Das erste geistige Regen des kleinen Menschen ist noch kaum vom Instinct zu unterscheiden. Auch die Völker auf dem Nullgrade der Cultur scheinen nur erst instinctartige Interessen zu haben; rohe, schlagfertige Sicherung des Besitzes, gemeinschaftliches Erreichen, wozu der Einzelne unzulänglich; oder Vertheidigen, wie sich selbst gewisse Thiere gegen den stärkeren Feind gemeinsam wehren.

Das wirkliche geistige Tagen im Kinde zeigt sich im sicherern Umherblicken, in der Sprache, im Affect, in Geberde, im Hoffen und Fürchten, im Merken und Ueberschreiten des Gebotenen. Auch das Volk fängt bald an, sich in seiner Vereinigung zu begreifen, sie zu erweitern, das Willkürliche zu regeln; was vorher mehr mechanische Abwehr war, wird durchdachte Wehranstalt; das Zufällige gewählt. Das Thal, der Bergrücken, der Küstenstrich wird Mark, Gau, Gebiet. Einige Opfer seiner Freiheit bringt selbst das Kind beim Gesellschaftsspiel; von seiner Urfreiheit opfert auch der Volksgenosse, damit ein gesellschaftliches Band entstehe. Ein dunkles Ahnen eines höheren mächtigeren Wesens erzeugt eine aus Furcht oder Dank gegründete Religion, und jene Stimmung benutzt, wie dort der Erzieher, hier der Priester, der sich selbst mit der Vermittlung zwischen der Gottheit und dem Menschen nicht uneigennützig beauftragt. Wie der Jugendglaube die Kinder vom Himmel

kommen läßt, leiten die Völker ihren Ursprung von den Göttern ab.

Das Kind reift körperlich und geistig zum Knaben und Jüngling, der Charakter, das Temperament entwickelt sich in diesem bestimmter; die Kenntnisse und Erfahrungen, die Leidenschaften wachsen; der Blick richtet sich vergleichend nach Außen, Wollen und Handeln gewinnt Stärke und Nachdruck. Er lernt seinen Willen der Pflicht unterwerfen, er erkennt ein Gesetz der Sittlichkeit, seine Ahnungen verklären sich zum geläuterten Glauben, er will Ideen verwirklichen, Ideale erreichen. So ringt sich auch das Volk nach und nach von seiner physischen und geistigen Beschränkung los, es vergleicht sich mit dem Nachbar; seine Bedürfnisse steigen, der Markpfahl wird weiter gerückt, die Kraft will sich am Widerstande reiben. Neben das Vernunftrecht, oder die instinctartige Gutmüthigkeit stellt sich das Schwertrecht. Jetzt ist Platz für neue Entwickelung gewonnen, die alten Zustände des Jägers und Nomaden weichen dem Ackerbaue; Zelt und Höhle werden zur Hütte; eine rückt näher an die andere, aber die abgegränzte Flur umgiebt sie noch, nur daß der Ackerbauer deren viel weniger als der Jäger und Nomade braucht. Das Schwert der Eroberung hat den Unfreien geschaffen; Faust, Alter, oder Geist den Adel und Fürsten. Man ist reif, um die Elemente der höheren Bildung in der Schrift sich anzueignen; der rohe, menschenopfernde Aberglaube weicht einer menschlicheren Religion, vielleicht einer göttlichen Offenbarung, und damit des Richters Willkühr schweige, wird altes Gewohnheitsrecht in geschriebenes Gesetz gewandelt.

Und der Jüngling wird Mann, er stellt sich unter seine Mitmenschen in einer bestimmten, seinen Kräften oder den Umständen angemessenen Berufsthätigkeit hin. Jeder Beruf, auch der niedrige, ist ehrenvoll und wichtig, wenn ihm ganz entsprochen wird, und wenn er ins Ganze mit eingreift; wie auch das kleinste Pünctchen dem Kreise zu seiner Vollständigkeit nicht fehlen darf. Die Jugendträume, die Phantasieflüge schwinden, aber nicht der Glaube an die Erreichbarkeit des Guten; die wilde stürmische Thätigkeit weicht einem geregelten planmäßigen Handeln, der Wahn, alles allein zu können, dem stillen Vertrauen auf Gott; er gründet ein Hauswesen, eine

Familie; Arbeitsamkeit und Frömmigkeit werden die festen Säulen seines Hauses, die Hebel seiner Arme, die Hoffnung wird sein Anker. So überrascht ihn in seiner Thätigkeit das vollere, reifere Mannesalter, aber er verjüngt sich in seinen Kindern, manche Blume ist schon an seinem Wege verwelkt, manche Hoffnung gescheitert, manche trübe Erfahrung über seine Lebensbühne gegangen, der alte freudige Muth will manchmal ausbleiben, es will abwärts gehen, wenn einmal der Gipfel des Lebens erreicht ist, aber die Erinnerung an das Vollbrachte, die Hoffnung, die den Pflug des Bauers führt wie die Feder des Beamten, die am Steuer sitzt wie in der Gelehrtenstube, der Blick auf Zeiten, wo es besser war, und der Blick nach oben, von wo alles Gute kommt, verjüngen und stärken, was da matt und müde werden will. Wie ein Frühlingshauch über öde Felder, weht uns die Ueberzeugung an, daß doch noch alles gut werden könne.

An dieses Bild nun vom reifen Mannesalter mahnt uns, theure Lands- und Volksgenossen, jetzt unser eigenes Volk. Wenn wir auch ein Abwärtsschreiten desselben noch nicht einräumen, so ist doch gewiß, daß es längst aus den Jahren einer phantasiereichen, stürmischen nach Außen hin drängenden Jugend hinausgeschritten ist. Selbst eine zahlreiche Familie von Stämmen, hat es sich mit Ernst und Würde hineingesetzt in die große europäische Völkerfamilie; aber es lebt nicht blos in seinen wahrhaft großen und reichen Erinnerungen, es genießt nicht blos die vielfältigen Früchte seiner Aussaat, sondern es wirkt und arbeitet noch mit Erfolg, es ist geachtet von allen seinen Nachbarn. Sind ihm auch nicht alle Hoffnungen zu schönen Wirklichkeiten geworden, sondern im Reifen selbst verwelkt; ist auch manches gesplittert im Sturme schwerer Jahre, drückt die Gegenwart schwer auf diesen und jenen, wenden Tausende der alten Heimath den Rücken zu (möge ihnen die Stunde der Reue nie schlagen!): so sind doch der Kräfte und Einsichten zu viele, ist der Volksgeist im Ganzen noch zu tüchtig, und das Band zwischen den edeln Fürsten, und den treuen Unterthanen zu fest, als daß einzelne Zeichen zu traurigen Vorzeichen werden und zu schwermüthigen Folgerungen berechtigen mögen. Wer noch Jahrhunderte vor sich hat, darf

hoffen, daß noch Alles gut werden könne, und wer eine Ewigkeit glaubt, darf wissen, daß sich noch zu Allem Zeit finden muß. —

Wir wollen uns also den düstern Gedanken noch nicht einreden lassen, — auch was auf den ersten Anblick Rückschritt scheint, ist oft nur Anlauf zu neuen Fortschritten — es gehe mit unserem deutschen Volke nicht mehr vorwärts (das wäre aber eigentlich rückwärts), und wir hätten, wie Alles, unsere Zeit gehabt und wären nur noch ein Nachhall alter Größe. Wir wollen es aber auch bei einer solchen dürren Protestation nicht bewenden lassen, sondern jeder nach seinen Kräften mit Pflichtgefühl und Gottvertrauen thun, was das allgemeine Beste fördert und mehrt, und das kann Jeder nach seiner Lebensweise durch treue Pflichterfüllung, durch Gehorsam gegen Fürst und Obrigkeit, die von Gott gesetzt sind, durch Tragen des Unvermeidlichen, nicht durch blindes Ankämpfen dagegen, oder durch luftige Verbesserungsplane, die Erfahrung und Pflicht gegen sich haben. Die so oft genannte Einheit Deutschlands, möge sie bestehen in Einer und derselben treuen, tüchtigen, frommen Gesinnung jedes Deutschen, in derselben Achtung gegen die Regenten, die ja eben im Begriff sind, der schwereren Zerrissenheit des deutschen Interesses durch Hebung vieler Sperren und Hemmungen gemeinschaftlichen Verkehrs zu steuern; nur Ein Haß gelte, Ein Kampf werde gekämpft, der Haß und Kampf gegen das Böse; es möge nun wie Unkraut in unseren Saatfeldern selbst wachsen, oder von fern her glänzend angetüncht uns zugeführt werden wollen. Daß wir diesem nicht zu allen Zeiten widerstanden, das weiset leider, neben vielem Großen und Herrlichen, unsere Geschichte nach, und in sofern richtet uns die Vergangenheit; und so mag des großen Dichters Wort, wie es auf dem Titel auf uns angewendet worden, seine Erklärung finden:

„Der Deutschen Geschichte ist der Deutschen Gericht.“

Doch nicht blos darum, um zu erkennen, wie das, was heute ist, sei es nun gut oder übel, nach und nach geworden, hat

die Geschichte unseres Landes und Volkes ihren Werth. Sie hat ihn auch in sich selbst, und jede deutsche Zeit hat ihr eigenthümliches Interesse. Von fremden gebildeten Völkern, die dies wohl wissen, und unsere Geschichte darum kennen lernen, sollte sich des Landes gebildeter Sohn nicht übertreffen lassen. Deutschland — dies Land voll Länder — in der Mitte Europas gelegen, zwischen Ost und West, Nord und Süd, ist der Markt der europäischen Geschäfte, das Kaufhaus des europäischen Völkerverkehrs, das Marsfeld der meisten Kriege des Erdtheils gewesen, Schlachtfeld reihet sich an Schlachtfeld, es hat den gebräunten Krieger von der pyrenäischen Halbinsel, wie den Kosaken und Baschkiren, den Finnen wie den Römer auf seinen Fluren kämpfen sehen. Es ist jetzt der Hauptstein des großen europäischen Staatengewölbes. Deutschland ist aus einem Lande des Waldes und des Sumpfes in seinen meisten Theilen wie ein Garten Gottes geworden. Es bringt Alles hervor, was genügsamen Menschen, welche einen höheren Zweck des Daseins kennen, bedürfen, und im Ueberflusse, auf daß auch von der Natur Versagtes damit eingetauscht werden könne. Es ladet durch Lage und Oertlichkeit wie zu Jagd und Viehzucht, so auch zu Acker- und Garten-Bau, Fabrik, Schifffahrt und Welthandel, fast zu jeder Art menschlicher Thätigkeit ein. Sein Clima begünstiget die meisten Producte und jegliche Entwicklung des Geistes, während aus den kältesten und heißesten Zonen niemals große Denker hervorgegangen sind. — Stiege der alte Decumate oder der frühere Helvetier jetzt von der Weinsteige herunter in das freundliche, allbelebte Stuttgarter Neckarthal, sähe die Stadt, die Schlösser, die Gärten, die Weinberge, die Menge der Landhäuser, Dörfer und Kirchen; oder der Hermundur auf der Leipziger Kunststraße bei Zehren hinab in das herrliche Elbthal, wie es dort ein kleines Paradies bis nach Böhmen sich öffnet; oder schauete der Noriker von seinem äußersten Vorsprunge des mons Cetius dem Kaltenberge herunter auf das Marchfeld und die glänzende Kaiserstadt — gewiß er würde seine alte Heimath kaum wieder erkennen, und gewiß noch weniger seinen Landsmann von heute, der ihm im lüftigen Frack mit dem Mützlein auf dem Kopfe und der Brille auf der Nase, mit dem Regenschirm in der einen und dem Almanach

in der anderen Hand entgegenträte, und in seinem Deutsch begrüßte.

Aber dieser Contrast tritt uns minder lächerlich, tritt uns sogar höchst ehrenvoll entgegen, wenn wir die Mittelglieder aufsuchen. Laßt uns sehen, wie jener Urvorfahr, ehe noch der Tag der Geschichte ihm anbricht, aus der Höhle hervortritt, groß, sieben seiner Füße, blondhaarig, trotzig, blauaugig, bedeckt mit dem Felle des Thieres, dem er die Höhle abgestritten; bewaffnet mit der im Feuer gehärteten Keule, der ältesten Verstärkung der Faust, oder mit einer zugespitzten Stange, wie sonst der Hurone, um am benachbarten Quell sich seinen Morgentrunk mit der Hand zu schöpfen und dann auszuziehen gegen Heldenthiere, die auch Menschen zu Helden machen konnten; gegen Bär, Wolf, Eber, Hirsch, Elenn- oder Renn-Thiere, oder gegen den furchtbaren Auerochsen, dessen Hörner sein Becher, sein Signalhorn, oder mit dem Kopffell seine schreckende Hauptbedeckung werden sollen; wie sein Leben ein Kampf ist um das Leben. Laßt uns weiter sehen, wie inneres Bedürfniß ihm eine Religion, Geselligkeitstrieb einen Familien-, Stamm-, Volksverband schaffen, wie die rohe Willkühr zur Gesetzlichkeit, das zufällige Zusammenleben sich in den Staat, die Vernunftform der menschlichen Gesellschaft umwandelt, wie er die alte Welt zertrümmert und ihr Erbe wird, von den Steppen Südrußlands bis zu den Säulen des Hercules, vom caledonischen Gränzwalle bis zum Sande der Sahara; wie er eine neue europäische Welt gründet, und seine besten Söhne, nur zu verschiedener Zeit, auf alle, alle europäische Throne setzt, wie er der physischen Welt ihre Gesetze ablauscht, der politischen und Ideenwelt Gesetze giebt und durch Geistes- und Körper-Entwicklung jetzt zu den gebildetsten Völkern des Erdtheils gehört! — Wahrlich man wäre versucht, den Deutschen einen edleren Robinson im Großen zu nennen. Mit keinen andern Mitteln als gesunder Kraft des Körpers und des Geistes, sonst hülflos, hat er sich selbst geholfen, selbst seinen Lebenskreis geschaffen; das Schiffswrack, welches jenem so Vieles lieferte, war ihm das römische Reich. Die 2000 Jahre nach weislicher Existenz des Deutschen, sind eine ununterbrochene Kette von Gestaltung und Entwickelung, die eine Schöpfung im Kleinen, vom roher

Elemente ausgeht, aber nach geistigen, unwiderstehlichen Gesetzen sich fortbildet und ins Feinste vollendet.

Haben wir bisher viel in Bildern und Gleichnissen gesprochen, so findet dies in dem Umstande seine Entschuldigung, daß in ältesten Zeiten und über sie, von der Weltschöpfung an, auch mehr Bild und Gleichniß gehandhabt worden ist, als trockene ernste Schilderung. Wie das Bild eher war als die Schrift, war die Dichtung eher als die Geschichte. Jetzt gehen wir zur Geschichte, oder wenigstens zu geschichtlichen Bruchstücken über.

Zweites Hauptstück.

Das deutsche Urland und Urvolk.

„Nicht in der ererbten Erde heilige Haine führt uns die „Bildung der Eindruck-offenen Jugendjahre, hinsetzen sie uns zu „anderen Leuten und füllen das junge Gemüth mit Bewunde„rung des Fremden. Ueber die Fluth hinaus bis zur fernen „Schöpfungszeit im fernen Welttheile sind wir unter verwand„ten Wesen, aber der Heimath alte Väter wiesen sie uns nicht. „Den Thaten der Fremden haben sie unsere Geschichte ange„hängt, auf daß wir lernen, was jene mit uns machten, und „aus vergoldetem Gewebe ihres Thuns sparsam fallende Fäden „einheimischen Stoffes sammeln mögen."

Diese Klage eines ehrenwerthen Forschers deutscher Vorzeit hat seit einer Reihe von Jahren ihren Zweck nicht verfehlt. Es ist zum Behufe deutscher Geschichte geforscht worden über der Erde, wie unter derselben; aus den Schriftstellern der alten, wie aus der Sage und aus todten Reliquien der frühesten Zeit. Leichenhügel haben ihren schweigenden Inhalt offenbaren und eine Rede grauer Vorzeit an uns werden müssen; man hat aus Urnen, Steinen, Waffen und Schmuck-Brocken, auf Nationalität, Sitte und Brauch, aus dem Tode auf das Leben geschlossen, man hat Knochen abgemessen, und Exempel von der Größe der alten Teutonen gemacht, denen zu Folge

vor vielen Jahrtausenden (!!) Giraffen nur Zwerge gegen unsere Altvordern gewesen seyn müßten. Man hat verglichen und gesondert, behauptet und umgestoßen. Der Aberwitz hat sein Spiel getrieben; aus Noah's Arche, von Troja's Brand, von Griechenlands und Roms alten Helden hat man deutsche Völkerstämme oder einzelne Geschlechter abgeleitet, und wenn wir darüber lachen, daß zur Zeit der Sündfluth gerufen worden sei: Retten Sie die Papiere des Croy's, so hat doch auch deutscher Fleiß die Zahl der Menschen berechnet, welche vor der Sündfluth gelebt, hat von einer präadamitischen Literatur gesprochen, oder alle Classiker der Griechen und Römer ein Machwerk des Mittelalters zur Verherrlichung des Hauses Oesterreich genannt!

Aber das soll man achten und bewahren, was nach redlichem Forschen in wirklichen Quellen und erweislichen Ueberbleibseln, als nach menschlicher Einsicht beglaubigt erscheint. Vielen scheint es geringfügig an sich; andere verachten die verwendete Mühe, oder denken nicht an dieselbe, wie man wohl bei der schnell verausgabten Münze nicht bedenkt, durch wie vieler Menschen oft lebensgefährlichen Fleiß sie erst dazu geworden. Vieles ist allerdings noch dunkel oder zweifelhaft; über Manches ist man wie durch eine stillschweigende Uebereinkunft mehr zum Glauben als zum Wissen gekommen, und das Feststehende steht vielleicht nur, bis ein neuer Codex oder eine neue Urkunde es wieder schwankend macht oder umstürzt. Hat man doch überhaupt den Satz verlauten lassen: die Geschichte sei eine Fabel, über deren Annahme man übereingekommen, oder ein Roman, den man glaube, der Roman aber eine Geschichte, die man nicht glaube. — Lassen wir uns dieß nicht irren, und nur das damit andeuten, daß vom Dunkeln nur kurz und vom Zweifelhaften nur zweifelhaft gesprochen werden soll.

Vieles mag im Ohre wie im Munde der Römer und Griechen *) entstellt worden seyn. Einheimische schriftliche Quellen

*) Der Verfasser hat es nicht auf Citate und gelehrten Prunk abgesehen, aber Namen wie Livius, Cäsar, Mela, Plinius der Aeltere, Tacitus, Sueton, und griechisch schrei-

beginnen erst spät, und die alten Lieder, welche die einzige Art geschichtlicher Ueberlieferung bei den Deutschen waren, sind längst verklungen und verschollen. Dem Römer, der an seinem schönen Italien hing, mochte ein Land schon darum Schrecken und Grauen einflößen, weil er es mit Furcht betrat, und von Kindesbeinen an schon das barbarische (Germania magna, barbara) nennen hörte. Wohl war es ein Leichenacker vieler seiner Landsleute geworden, und selbst in Cäsars Legionen machte man Testamente, ehe man mit den Deutschen schlug. Ueberall stieß man damals trostlos auf undurchdringlichen Wald, den man auf 9 Tagesreisen Breite und 60 Länge ihm angab. Auch ist glaublich, daß damals Schwarzwald, Odenwald, Spessart, Taunus, Rhön, Harz, Thüringen und Fichtelgebirg, Sudeten bis zu den Karpathen, des deutschen Landes Gränze, daß im Norden Wesergebirg- und Teutoburger-Wald zusammenhängende Waldstrecken dargeboten haben, als später, wo die steigende Cultur sie lichtete, wie so viele Orte auf rode, reut, noch andeuten. Waren die Berge mit Wald, so waren die Thäler mit Sumpf gefüllt, und die Betten der Flüsse noch ungeregelter. Wie in den Wäldern das den Römern zum Theil ungewohnte Wild hauste, so in den Morästen und Brüchen böses Gewürm, auf welches die vielen Sagen von den Lindwürmern noch hindeuten mögen. Was den Römern das große Germanien hieß, war zwischen Donau, Rhein, Nord- und Ost-See, gegen Morgen aber etwa durch die Weichsel und die Karpathen eingeschlossen. Letztere, und wechselseitige Furcht — die große menschenleere Strecken ließ, schieden vom Sarmatischen und Dacischen Boden.

Die Natur brachte, ehe des Menschen Hand der Sonne durch Lichtung der Wälder mehr Zugang zum Boden verschaffte, in jenen Wäldern nur eine Menge großes und kleines Wild,

---

bende wie Plutarch, Diodor von Sicilien, Strabo, Appian, Dio Cassius und Claudius Ptolemäus, muß der Deutsche schon aus Dankbarkeit nennen, weil er ohne sie von seiner Vorzeit fast gar nichts wüßte. (Auch die Itinerarien und die Pentingersche Tafel, und viele andere Geschichtschreiber und Geographen gedenken hin und wieder Deutschlands und seiner Bewohner.)

Bienen, auch Raubvögel, wie Adler und Falken, in dem Wasser eine Menge Fische, (besonders die den Römern so angenehme Mullus) auf der freien Fläche etwas wildes Obst, Spargeln, Pastinak-Wurzel, Beeren und Rettige, wie kleine Kinder groß, hervor. Der Ackerbau erzeugte Gerste und Hafer, seltener Roggen und Waizen. Zu den Hausthieren gehörte das kleine aber ausdauernde Pferd, das Rindvieh, unansehnlich, zum Theil ohne Hörner, und die Gans (ganta). Da Hunde sogar in den Schlachten mitgekämpft haben, müssen sie großen Schlages gewesen seyn. Das Schwein erfreute sich besonders im Norden der trefflichsten Eichelmast. Belgien lieferte die schönsten, wie jetzt Westphalen. Salz, das älteste und unentbehrlichste aller Gewürze, gab abgelaufenes Seewasser, oder über heiße Kohlen geschüttete Soole vieler Salzquellen, welche darum als heilige Orte betrachtet und oft Gegenstände blutigen Streites wurden. Auch Heilquellen fanden sich zeitig vor. Eisen fand man im Süden (Noricum, besonders Steiermark). Nach Gold und Silber in Deutschland haben wohl die Römer eher als die Deutschen selbst gefragt; wie gut für Letztere, daß die Römer beides nicht entdeckten. Tacitus will nicht entscheiden, ob wohlwollende oder erzürnte Götter beides dem Deutschen versagt hätten. Weinbau wurde wohl sehr früh schon in Rhätien, dann später durch Römer eingeführt an dem Donau- und Rhein-Strom getrieben; aber oft geschah, daß der Wein in einer gefrornen Masse da stand.

In solcher Heimath finden wir nun den alten Deutschen, wahrlich kein verzogenes Kind einer üppigen Natur, eines verweichlichenden Clima's. Groß und kräftig, um Vieles zu ertragen und Gewaltiges auszurichten, mag er in seinen blonden Haaren, sprechenden blauen Augen, seiner weißen Hautfarbe, der Größe eines durch keinen Luxus geschwächten Körpers, an den ersten Menschen überhaupt erinnern, wie man auch wohl das Paradies sogar an den Küsten der Ostsee, oder in Scandinavien hat suchen wollen. Was deutschen Schlages war, hatte jene Nationalähnlichkeit, während der später nachrückende

Slave kleiner und von dunklerer Haut- und Haar-Farbe erschien. Jene Körperkraft und Schönheit, die später die römischen Weiber wie die weibischen Römer dem Deutschen wohl beneiden mochten, wurde durch Sittenreinheit, Keuschheit und späte Ehen erhalten. Die Sünden des überfeinerten Römer's mag dieser ihnen selbst erst zugeführt haben; auch dann kamen sie selten vor, denn die Strafe dafür war noch streng und schwer, was bei häufigeren Fällen sich zu mildern pflegt. Nur mit wenigen Ausnahmen bestand feste Ehe; und des Weibes Stellung war nicht die der Sclavin, oder der im Harem Eingekerkerten, sondern der treuen und freien Hausfrau, der Freundin und Gefährtin, selbst oft in oder hinter der Schlacht, wo manchmal der Weiber Zuruf, Lob und Tadel schwankende Schlachthaufen wieder zum Stehen brachte. Daher waren auch unter der Mitgift, die nicht das Weib dem Manne, sondern dieser jenem gab, außer dem Heerdeviehe, ein gezäumtes Pferd, ein Schild, ein Schwert und eine Framea, oder kurzes wurfspießartiges Stoßgewehr. Zu Hause webte das Weib das leinene Gewand, zur eigenen Bekleidung oder zu dem Mantel und der Beinbekleidung des Mannes, dem das frühere Fell allmählig gewichen war, aber von rauch, rauh, den Namen Rock zurückließ. Im Weibe ehrte der Deutsche etwas Heiliges, Vorahnendes, und manche wurden als Weissagerinnen (Alrunen) wie Orakel von nah und fern befragt. Solche Achtung der Frauen, gepaart mit Ritterlichkeit, hat sich noch lange Jahrhunderte in Deutschland erhalten.

Mehr an den Orient erinnernd war die Gastfreundschaft der Deutschen; doppelt nöthig in Ländern, wo die Menschen weniger zahlreich beisammen wohnen, die Bereisung gefährlich und keine Anstalt zur Aufnahme für Fremde vorhanden ist. Niemand wies den Fremden ab, oder fragte vorher nach seinem Namen; war des Wirthes Vorrath aufgezehrt, ging man gemeinschaftlich zum Nachbar. Uebrigens war Milch, Brei, Butter, Fleisch, besonders von wilden Thieren, Hauptnahrung; Meth, und eine Art von Bier, (vielleicht von Bitter abzuleiten) — eine verunglückte Nachahmung des Weines nennt es der Römer — Getränk. Und man trank schon damals gern und mehr als Noth war. Aber was man beim Trunke etwa bera-

then, wurde am folgenden Tage nüchtern noch einmal verhandelt. Nach starken Anstrengungen kann lange bärenhäuterische Ruhe kaum befremden. Mit Vorliebe pflegten sie ihr Haar und ihren Bart. Ersteres wurde bei den Sueven, um die Gestalt noch furchtbarer zu machen, auf dem Kopfe in einen Schweif zusammengebunden, und davon des Volkes Name abgeleitet. Geschorenes Haar war Zeichen der Unterthänigkeit.

Eigentliche Städte im spätern Sinne hatten sie noch nicht; was die Römer Städte nannten, waren wohl anfangs umpfählte oder mit Graben umgebene Lagerplätze. Aber Dörfer, noch mehr Weiler mögen ihre Wohnstätten gewesen seyn. Doch wurden darin die Noth und römisches Beispiel ihre Lehrmeister; so wie in vielem andern noch: in ausgesuchtem Putz und Waffenstücken, in Kleidung, selbst im Gebrauche des Geldes, während ihr Handel früher nur Tauschhandel war. Der älteste Handelsartikel war der Bernstein (glesum) von der Ostseeküste. Selbst schreiben und lesen lernten sie erst den Fremden ab, doch kommen die sogenannten Runen erst später vor. Von den gallischen Nachbarn sollen sie griechische Buchstaben, denen auch die Runen ähneln, empfangen haben. Von dem Rhätier erhielten sie den zweirädrigen Pflug, und der Ackerbau wurde zur Zeit der Bekanntschaft mit dem Römer allmählig Hauptbeschäftigung. Damit er aber den Menschen nicht zu sehr an seine Scholle fessele, wechselte im Acker der Bebauer, wie es noch in unserm Jahrhundert in Franken Wechselwiesen und Wechselfluren gab *); er oder die ganze Flur war Gemeingut, und die ganze Trift Koppelhut oder Allmande. Auch Schifffahrt auf den Meeren, Seen und großen Strömen war schon bekannt.

Freiheitsliebe war ein Hauptzug des deutschen Charakters, und doch waren nicht Alle frei. Denn es gab Leibeigene, theils Gefangene aus den Kriegen her, theils solche, die selbst ihre Freiheit verwirkt hatten. So geschah es zum Beispiel, daß ein Freier in dem leidenschaftlich geliebten Würfelspiele sich selbst verspielte und willig dem Glücklichern zu eigen gab, der ihn

*) Chr. K. Barth. Teutschlands Urgeschichte. Baireuth, 1818. II. 257. Die im Eingange dieses Abschnittes mitgetheilte Stelle gehört gleichfalls diesem Verf. an.

dann gewöhnlich verkaufte. Wo aber Leibeigene, kommen auch Freigelassene vor. Während das Weib, der Greis und der Leibeigene für das Hauswesen sorgten, während der Knabe sich frühzeitig an die Waffen gewöhnte und nackt zwischen vorgehaltenen Schwertern und Friemen tanzte, zog der Erwachsene zur Jagd oder noch lieber zum Kriege. Theils galt es einem allgemeinen Angriffskriege (das war die Heerfahrt) oder allgemeiner Vertheidigung (Landwehr), wenn das Kriegsgeschrei (Weh und Waffen!) durch die Gauen ging, oder es warf sich ein schon bekannter Krieger in der versammelten Gemeinde als Führer zu einem besondern Beute- oder Rache-Zuge (Fehdekrieg) auf, und selten war solche Aufforderung vergebens. Der Haufe, der sich ihm anschloß, hieß nur sein Gefolge (comitatus), bestand aus seinen Gesellen, empfing von ihm Waffen, Rosse, und Antheil an der Beute, verpflichtete sich ihm aber auch zu unverbrüchlicher Treue, so daß man selbst dem Führer in Tod und Gefangenschaft nachfolgte. Daraus entwickelte sich in der Folge, als solche Comitate auf Ländereroberung auszogen, viel Wichtigeres und gemeiner Freiheit Verderblicheres. Selbst in fremdem Solde zu fechten, verschmähte der Deutsche nicht. Cäsarn halfen Deutsche seinen Tag bei Pharsalus erstreiten. Vor dem großen Kriege, an welchem jeder Waffenfähige Antheil nahm, wurde der Erfolg desselben durch den Priester, als dem Vertrauten der Götter, erforscht. Stäbchen einer Buche, mit geheimnißvollen Zeichen versehen, wurden auf ein weißes Gewand gestreut und vom Priester mit gen Himmel gerichtetem Auge nach geschehenem Gebet drei Mal aufgehoben und gedeutet; oder man stellte einen Zweikampf mit einem Gefangenen aus dem feindlichen Volke an. Dann ertönten Lieder auf tapfere Helden, man schaarte sich vor der Schlacht nach Verwandtschaften und Stämmen in keilförmige Gewalthaufen, man erhob das Schlachtgebrüll gegen den vor den Mund gehaltenen Schild, und der stärkere oder schwächere Klang war vorbedeutend. Den Schild zu verlieren, den Feldherrn zu verlassen, ächtete den Feigen für immer. Zum Kriegsanführer (Herzog, der vor dem Heere herzog) wurde nur der Tapferste gewählt.

Jeder Freie war ursprünglich dem andern gleich, und trug die Waffe als Zeichen seiner Freiheit und daß er etwas zu ver-

theidigen hatte. Mann und Wehre war gleichbedeutend, wie später der Krieger auch wohl Helm, Degen oder Lanze hieß. Mit der Waffe erschien man auch in der Gau, oder in der allgemeinen Volksversammlung. Hier traten aber aus den Freien noch Edle (Adel, Edelinge) hervor, nicht eine auf Kosten der Gemeinfreien bevorrechtete Kaste, sondern Männer, welchen Alter, Kriegserfahrung und Anführerstellen, eigener oder Vorfahren Ruhm, Weisheit, und wohl selten nur größerer Reichthum, ein höheres Ansehen gaben, welches sich auch auf die Söhne fortzupflanzen anfing. So entstanden angesehenere Geschlechter (Adda's). Aus diesen wurde der Fürst (Fürderste) oder König (von Kun-Geschlecht, Kuning) gewählt, eine Würde, die gewöhnlich auch dem nicht unwürdigen Sohne später zu Theil ward. Das Wahlrecht war unverkümmerliches und uraltes Recht der freien Volksgemeinde. Diese stand dem Könige zur Seite, er unter ihr und dem Gesetz. So wog man mit weiser Besonnenheit die Gewalten ab. Der König regierte nicht unumschränkt, das Volk gehorchte nicht sklavisch. Aber das Ganze gedieh, weil Jeder bei dem Ganzen sich vertreten sah. Versuche zur Verknechtung des Volkes wurden nicht selten gewaltsam abgewendet. Nur im Osten war noch strengere königliche Macht; nach Westen nahm sie ab. Dagegen war bei den Galliern größerer Druck des Adels (Ritter) und der Priester auf das Volk. Bei den Deutschen pflegten die Vornehmeren für sich nur minder Wichtiges zu berathen, das Wichtigere höchstens vorzuberathen.

Die Volksversammlung war das Palladium deutscher Freiheit. Dort wurde über Krieg und Frieden, dort über Vertrag und Bundesgenossenschaft, dort über Gesetze und Wahl der Nationalbeamten um Krieg, Gericht und Frieden verhandelt und entschieden, oder über Staatsverbrecher Gericht gehalten. Mißfallen an dem Vorgetragenen drückte die Versammlung durch Murren, Beifall durch Aneinanderschlagen der Waffen aus. Die Gesetze waren einfach und nicht zahlreich. Gute Sitten vermochten mehr, als anderswo viele Gesetze. Je verdorbener der Staat, je zahlreicher seine Gesetze, sagt der Römer. Selbst der Todschlag konnte noch mit einem Sühnen und Strafe an Vieh, wovon der Richter einen Theil erhielt, gebüßt werden.

Nur der Priester konnte in der Gottheit Namen einen Freien körperlich züchtigen. So zeigte sich früh Unterthänigkeit gegen Gott, Achtung vor dem Gesetz, und Freiheit vor den Menschen. Wie man nach Nächten zählte, wurde ein Beklagter über 14 Nächte vorgeladen, und konnte drei Mal diese Frist erhalten. Wo das Gesetz des Richters und seiner Gehülfen (später Schöffen) Weisheit nicht ausreichte, vertraute man den Göttern die Entscheidung. So entstand das Ordal- oder Gottes-Urtheil, von denen der Zweikampf das älteste aber auch roheste war; denn der Besiegte war der Schuldige. Sonst pflegte die Blutrache einzutreten, welche gleichfalls vom Vater auf den Sohn oder die anderen Magen (Verwandte) erbte. Denn nur wer sich rächen konnte, hatte Recht.

Was die Volksversammlung im Großen, war die Gauversammlung im Kleinen, und von dieser mag es glaublicher erscheinen, daß sie alle Neu- und Voll-Monde stattfand. Das Volksgebiet bestand aus Gauen, und entstand durch Verbindungen, durch Eidgenossenschaften der Gaubewohner mit andern, durch Manneien, die, wenn ganze Völkerstämme zu gemeinschaftlicher Wehrverfassung sich vereinigten, Heermanneien wurden, denn anfangs waren die deutschen Stämme, wie sie aus Familien und Geschlechtern erwuchsen, an Zahl nur schwach. Aber bei steigender Zahl trennten, und bei Gefahr von Außen verbündeten sie sich wieder, der alten Abstammung eingedenk. Der Gau war älter als das Volk. Ein großer Gau zerfiel wieder in Centen (nicht eben 100 Höfe, wie die Römer um des centum willen gedacht haben mögen, obwohl auch das Wort Haudrede in England und Hundschaften am Rheine sich erhalten hat) oder Markgenossenschaften. Jeder solchen Abtheilung stand, wie der Hausvater seiner Familie, ein frei gewählter Beamter für Krieg und Frieden vor, welcher unter dem Namen Graf später vorkommt, und wahrscheinlich auch ein Priester. Im Gaugerichte scheinen die Centrichter des Gaurichters Beisitzer oder Schöffen gewesen zu seyn, so wie die Gauvorsteher des Königs in den Volksversammlungen. Solche Beamte genossen keinen Vorzug, als den des größern Vertrauens; und schwerlich andere Einkünfte, als welche, wie auch dem Könige,

durch freiwillige Geschenke oder den Antheil an dem Bußgelde zu Theil wurden.

Kein Gegenstand indeß ist schwieriger zu beurtheilen, als die Religion der alten Deutschen, indem nur Weniges Allen gemeinsam war, vielmehr das Meiste einzelnen Stämmen und Stammverbindungen angehörte, auch schwer auszuscheiden ist, was in der Deutschen Glaubenssystem erst durch Griechen und Römer hineingetragen worden ist. Die nationaleren Quellen, die Eddas geben mehr das Religionssystem des germanisch-scandinavischen Nordens. Das was, nur in sehr verschiedenen Formen, allen Naturreligionen — im Gegensatz der Offenbarungen — gemeinsam ist, der Gestirn- und Feuer-Dienst, scheint die Deutschen aus frühern östlichen Ursitzen auf ihren Wanderungen nach Westen begleitet zu haben. Hier trifft das reinmenschliche Bedürfniß, etwas Höheres und Mächtigeres zu glauben und zu verehren, mit dem Sichtbaren und Nützlichen zusammen. Cäsar schreibt den Germanen Gestirn- und Elementen-Dienst, Sol, Vulcan und Luna, eine Licht- und Feuer-Trinität zu, in welcher man sogar einen die schnellere Annahme des Christenthums begünstigenden Umstand hat finden wollen. Tacitus nennt Tuisko, den Erstgebornen, der von allen gemeinschaftlich verehrt worden sey. Dann läßt er die meiste Verehrung dem Mercur zu Theil werden, welchem selbst Menschen an gewissen Tagen geopfert wurden, während man dem Mars nur Thiere zu schlachten pflegte. Bei den Sueven aber werde die Isis verehrt. (Auch Castor und Pollux, Hercules, Odysseus werden als Götter oder Heroen angeführt.) Man sieht, das sind nach Deutschland hineingetragene, wegen einiger Aehnlichkeiten ihnen angedichtete Namen. War Tuisko ein Sohn der Erde, so war gewiß diese Göttermutter auch ein Gegenstand der Verehrung, sie mag nun Hertha oder Nerthum (Nährthum?) geheißen haben, oder mit der schwedischen Hauptgottheit Niördr an der Seeküste verwandt gewesen seyn. Es sind Spuren verschiedener auch finnenländischer Verehrung dieser Erdenmutter (Isis?) vorhanden, aber ein Haupttheiligthum, dem sie ihre öftere Gegenwart schenkte, war in einem heiligen Haine auf einer Meeresinsel (Rügen, wahrscheinlicher Seeland). Jenen Hain, wo auch der mit zwei Kühen bespannte und mit einem Schleier

verhüllte Wagen der Gottheit stand, durfte nur Ein ihr gewidmeter Priester betreten. Er verkündigt dann ihre Erscheinung im Heiligthume und ihren Besuch bei den Menschen, und wo sie erscheint, ist es Fest= und Freuden=Tag, ist alles feierlich geschmückt, der Krieg verstummt vor ihrem Gottesfrieden, das Schwert bleibt in der Scheide, Ruhe und Friede ist überall, bis der Priester seine Gottheit des völkersegnenden Umganges mit den Menschen müde erklärt und sie zum Heiligthume zurückführt, wo dann Wagen und Schleier, vielleicht sie selbst, in einem geheimen See gebadet werden. Aber der See verschlingt die dabei behülflichen Diener. Daher jener geheime Schrecken, jenes heilige Dunkel über dasjenige, was nur Sterbende erblicken *).

Wahrscheinlich haben nur die Römer den Mercur in die deutsche Mythologie gebracht, weil sie den Tag (Mittwoch), den sie ihm zu Ehren nannten, bei den Deutschen dem Wodan geweihet fanden. Wodan, Guodan (Guden, Gott), vielleicht derselbe mit dem Odin des höhern scandinavischen Nordens, scheint mehr im nördlichen Deutschland verehrt worden zu seyn, wenn sich auch einzelne Spuren seines Dienstes im Süden vorfinden lassen. Daß endlich ein kriegsfreudiges Volk im Donner und Krieg (scheint ersterer doch einen Krieg der Elemente zu verkünden) Verwandtes fanden, mag nicht auffallen. Donner= und Kriegs=Gott war Thor, von dem der Thors= oder Donners=Tag in die deutsche Woche kam (wie der Sonnabend, Satertag von einem Gott Sater?). Von Odins Gemahlin Freia, die den Römer an seine Venus erinnern machte, leitet man den Freitag ab. Zusammenhängender ist sowohl die nordisch=germanische Mythologie mit ihrem Odin, und den Asen, mit dem Alfadur, dem Vater aller Götter, mit Balder, Frigga, Loki u. s. w., mit den Schicksals=Nornen, den amazonischen Wal=

*) Tacitus Germania, c. 40. Das Poetische der Sage, sieht man, hat auch den Historiker ergriffen, wenn er auch nicht daran glauben kann. Unwillkührlich erinnert, wenn Christliches und Heidnisches verglichen werden könnte, diese Sage an den hohen Ursprung unseres Weihnachtfestes, und an die bekannte Doxologie: „Ehre sey Gott in der Höhe, Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen.“

kyrien, mit ihrem Heldenhimmel Walhalla, wo täglich noch gekämpft wurde, aber allabendlich Todte und Verwundete, Sieger und Besiegte sich zum frohen Gastgelage niederließen. Denn zu allen Zeiten haben die Menschen die höchsten Vollkommenheiten, zu denen Ahnung oder Gedanke sich erheben konnte, ihren Göttern, und eben so die höchsten Freuden ihrem Jenseits zugewendet. Daher opferte man auch den Göttern das Beste, was man hatte, und Menschen selbst. Daher gab man verstorbenen Angehörigen Roß und Waffen, dem Weibe aber ihren Rocken auf den Scheiterhaufen mit, legte die Ueberreste in Urnen und umstellte diese mit Steinen, über welche dann die Hügel sich wölbten, welche jetzt mehr Gegenstand der Wißbegierde als der Pietät geworden sind. Größere solcher Gräber nennt man auch Hünen- oder Riesen-Betten.

So roh auch solche Religion uns, den des Christenthums Gewürdigten, erscheinen mag, so zeigt sich doch darin ein treuer, volksthümlicher Geist; es war kein aus allen Weltgegenden zusammengebettelter Olymp mit seinen Freveln und Sinnlichkeiten; es trat bei ihr mehr, als beim Götterdienst der Griechen und Römer, ein begeisterndes und selbst veredelndes Verhältniß des Menschen zu seinen Göttern ein; es gab etwas, was den Tod erleichterte und selbst begehrungswürdig machte, und ein Höheres, wonach der Mensch zu streben hatte. War es auch keine höhere Offenbarung in unserm Sinne, so fehlte doch auch die niedere Offenbarung der Götter an die Menschen nicht, die der Zukunft. So gefährlich und trostlos das Vorauswissen des Zukünftigen für den Menschen wäre — über dem kommenden Uebel würde er das Gute kaum genießen — so liegt das Streben, die Zukunft zu erfahren, tief in dem Menschen, und eine Ermittlung derselben von den Göttern durch die Priester, ihre Organe, ist von allen Völkern versucht worden. Hat doch selbst das Christenthum nicht solcher Verwegenheit ganz steuern können! Die Priester, welche keine Kaste, wie die gallischen Druiden, bildeten, welche des Gaues, des Volkes geistliche Obmänner waren, in den heiligen Hainen, den Tempeln der Deutschen (denn in Wand und Mauer die Gottheit zu beschließen schien ungereimt), welche die Fahnen oder Heerzeichen aufbewahrten, den Gottesfrieden handhabten und

seinen Bruch bestraften, welche vor der Versammlung und Berathung die Opfer verrichteten, Ruhe geboten: die Priester weissagten aus zufälligen Zeichen, wie aus dem Flug und Schreien der Vögel, aus geheimnißvollen Stäbchen, aus dem Wiehern der der Sonne heiligen Rosse; auch Jungfrauen, wie die Aurinia, Ganna, Velleda, waren Wissende und vielbefragte Seherinnen der Zukunft. Eine Art begeisterter und begeisternder Sänger der Vorzeit schienen die Barden gewesen zu seyn, die Skalden des hohen Nordens.

Wie das Kind, welches doch auch bei seiner Geburt war, nichts von derselben weiß, kann uns auch der Deutsche von seinem Ursprunge nichts Befriedigendes erzählen. Daher nannte er sich, wie viele alte Völker in ähnlichem Falle, einen von aller Zeit her im Lande Einheimischgewesenen, des Landes Eingeborenen, und dem dennoch unbefriedigten Frager ergänzte er das Zweifelhafte durch seine Abstammung von Tuisko, dem Gott, und dessen Sohne Mann, von dessen drei Söhnen wieder die Männischen oder Menschen Deutschlands, in drei Hauptstämmen, Ingävonen (Meeranwohner?), Istävonen (West- oder Niedrigwohner?) und Hermionen (Hochwohnende, oder vielleicht mit Germanen identisch?), entsprossen wären. Von den Göttern den Volksursprung abzuleiten, geschah zu allen Zeiten; weniger aus Stolz und Unwissenheit, als in dem dunkeln Gefühl einer Menschenerschaffung durch einen höhern, mächtigeren Willen.

Nehmen wir aber billig Eine Wiege des gesammten Menschengeschlechtes und diese in Asien an, so darf auch wohl der Deutsche dort seinen Ursprung suchen. Die alten Sagen der Asalehre, wie sprachliche Verwandtschaft mit dem Indier und Perser deuten auf ehemalige Stamm-Verwandtschaft und auf frühe Auswanderungen hin. Können wir nun einräumen, daß in der Regel die westlichsten Völker Europa's die frühesten Einwohner waren: so mögen wir wohl den Bewohner der pyrenäischen Halbinsel, Galliens und der Hochgebirge, der Alpen, wo alte Sprache und Sitte sich immer am längsten erhält, als

für einen ältern Bruder des später nachgekommenen Deutschen halten. Im Westen Europa's setzten nun die Griechen Celten an. Ihr Name soll Wanderer bedeuten; aus ihnen der Gallier und Galater hervorgegangen seyn. Verändertes Clima und Leben ändert, wie die äußere Form, so auch die Sprache. Darum vermeinte vielleicht der neuankommende Deutsche und noch mehr der Römer in ihnen ein fremdes, stammverschiedenes Volk zu finden. Sie waren früher auch Deutschlands Bewohner, von den Nachkommenden auf engern Raum zusammengedrängt. Seine nördlichen Nachbarn, die Thracier, kannte der Grieche etwas mehr, aber über sie hinaus zerfloß ihm alles Volk in die vieldeutige Benennung Scythen (Jäger, Schützen?), und wo Celten und Scythen sich berührten und vermischten, wollen Einige Celto-Scythen finden. Erst spät hinterher und in nördlicherer Richtung kam eine dritte Völkerwoge der Slaven nach, deren erste Spuren Einige bereits in den Sarmaten wahrnehmen wollen. Aber alles dieß sind nur Gesammtnamen, welche bei genauerer Bekanntschaft sich in einzelne Völkerschaftsnamen auflösen.

In diesen Celten und Scythen sind nun jedenfalls die Bewohner Deutschlands mit enthalten. Erst seit Cäsar schied man Celten oder vielmehr Gallier von den Germanen aus, und es mögen wirklich Unterschiede zu bemerken gewesen seyn, die eine solche Ausscheidung zu rechtfertigen schienen; keiner aber von solcher Bedeutung, daß man am gemeinschaftlichen Ursprunge zweifeln könnte. Religionsideen, Sitten und Gebräuche entwickelten sich unter verschiedener Lebensart, Nachbarschaft, unter Einwirkung des Clima's verschieden. Am wenigsten möchten die sprachlichen Verschiedenheiten eine ganz volksthümliche Verschiedenheit erweisen. Schon die verschiedenen Dialecte Deutschlands zeigen eine große Verschiedenheit. Der Fremde, der plattdeutsch reden hörte und wieder den östreichischen Dialect, möchte versucht seyn, zwei ganz verschiedene Sprachen anzunehmen.

Es mag den Griechen und Römern Bedürfniß gewesen seyn, für die nördlicheren Völker allgemeinere Benennungen zu haben. Dem Deutschen lag es weniger daran. Stamm- und Hordenweise war er in das Land zwischen dem Rhein, der Weichsel

und den Karpathen, zwischen den Alpen und der Nord= und Ost=See gekommen; man hatte sich festgesetzt, wo man für Lebensweise und Unterhalt, Fluß, Wald, Wiese oder Feld vorfand. Von solchen Zufälligkeiten des Oertlichen, von Berg und Thal, Meerküste oder Binnenland, oder von der Sitte und Lebensart, oder Waffen, rühren die ersten Namen der einzelnen Einwanderer=Haufen her. Sie gaben erst den Bergen, Flüssen, u. s. w., Namen, wenn sie sich nicht von früheren Wohnern schon benannt finden, und nannten sich, als es darauf ankam, Unterscheidungen zu treffen, wieder selbst darnach. Selbst jene drei Hauptabtheilungen von Manns Söhnen *), denen Plinius Vindilen und Peucinen, mit den Bastarnen hinzufügt, scheinen bei den Deutschen selbst nicht fest gehalten worden zu seyn. Der erste allgemeine Volksname findet sich erst da, wo es darauf ankam, als Gesammtvolk zu erscheinen, den Galliern und Römern gegenüber; und dieser war Germanen. Dieß mag Kriegsmänner, Wehrmänner bedeuten. So mag auch die Benennung Teutonen ursprünglich allgemeiner als später gewesen seyn. Der Name Deutsche Theodisci kommt erst im neunten Jahrhundert wieder auf **), und wird von Tuisko selbst, oder von Teut, Thiod (Herrscher), oder Diat, Theod (Volk) abgeleitet. Gewißheit ist nicht da. Am ehrenvollsten wäre die Ableitung vom gothischen Thiuts gut; das würde uns zum guten Volke überhaupt stempeln, wie man auch Germanen durch Ariomannen, oder Ehrenmänner hat übersetzen wollen ***). Ueberhaupt sind die Deutschen mit den Namen nicht so eilig gewesen. Geschlechts=Namen kommen mit Ausnahme einiger hervorragenden Familien bei dem Adel erst im zwölften, bei dem deutschen Bauer erst im fünfzehnten Jahrhundert vor. Man half sich mit den seltsamsten Abänderungen des väterlichen Rufnamens; daher denn aus

---

*) Fz. Jos. Mone Gesch. des Heidenthumes im nördlichen Europa, Leipzig 1825, II. 5. läßt aus diesen drei Hauptstämmen die Sachsen, Franken und Schwaben hervorgehen.

**) Mone a. a. O. S. 7. und aber auch J. C. Pfister, Gesch. der Deutschen. Hamburg 1829. I. 29: ff.

***) J. Grimm deutsche Grammatik. Göttingen 1819. I. 188. Savigny, Gesch. des röm. Rechts im Mittelalter. Heidelberg 1815. I. 176.

Dietrich (Theod, Teut, Volk, und rich, reich, gothisch, Reiks ein Machthaber, verwandt mit Recken), Dietze, Dido, Döderlein, Tezel, Toze, Tittmann, Tiedge; aus Heinrich (Hain — Wald?) Heinz, Hinz, Hezzilo, Entius, Hennike, Hennings, Harl, Harles werden konnte.

Eine Ausscheidung der fast 100 deutschen Völkerschaften nach jenen drei Söhnen Manns, oder nach Sueven und Unsueven, ist bei den unzureichenden und sich widersprechenden Nachrichten der Alten noch immer eine mißliche Sache. Auch möchte es hier wichtiger seyn, nach ihren nachweislichen Sitzen nur die wichtigeren derselben und nach gewissen von Nord nach Süd auf einander folgenden Regionen, und in ethnographischer Folge von West nach Osten anzugeben, damit ein Jeder seines Landstrichs alte Insassen auffinden könne. Wir theilen also Deutschland in eine See-, Flachland-, Mittelgebirgs-, Donau- und Alpen-Region, doch ohne allzu ängstliche Abgränzung der einen oder andern.

Zeitig sind Germanen über den Rhein gegangen, des Galliers Nachbar und dann des Römers Unterthan geworden, der aus diesem überrheinischen Deutschland eine Germania superior und inferior, ober- und unter-deutsch-römische Provinz gestaltete. Solche Ueberrheiner sind Bataver (von Bat-Au, niedrige Aue) und Belgen (Balge, sumpfige Gegend), und von da mögen frühzeitig Gallier und Deutsche auch nach Britannien übergegangen seyn. Zwischen den Rheinmündungen und der Ems saßen Friesen (von fresen, zittern, beben) und Bructerer (Bruchwohner). Erstere auf ihrem vom Meere oft unterwühlten und darum oft schwankenden Boden (Bebeland); letztere etwas mehr landeinwärts an der Ems hinauf. Zwischen Ems und Elbe kommen die großen und kleinen Chaucen, welche die Weser theilte; ein armes und doch angesehenes Volk, in der Fluthzeit auf seinen Sandhügeln oder Dünen wie Schiffbrüchige vom Meer umgeben. Auf Fischfang und bald Schifffahrt wies es die Natur. Angeschwemmtes Holz, oft noch in ihrem Erdreich schwimmende Eichen, ganzen Flotten ähnlich, gewährten Feuerung; aufgefangener Regen süßes Wasser. Auch der Chaucen Name wird von der bebenden Natur des Bodens, quake, zittern, abgeleitet. (So wären sie die ältesten Quäker gewesen!)

Später finden sich in ihren und den nächst-östlichen Völker-Sitzen die Sachsen vor. Südlich von ihnen saßen Amsibarier (Emsbauern?) und Angrivarier im nachherigen Engern. Am rechten Elbufer und an der Nordsee bis in die sogenannte Chersonesus Cimbrica (Dänemark) werden Angeln, Teutonen, Cimbern (?), Wariner an der Warnow, Reudinger (Riedbewohner?), Eudosen, Rugier, Suartonen gesucht, zum großen Zweige der Sueven gehörig, bei denen der Herthadienst einheimisch war. Burgundionen und Gothonen weiter östlich und landeinwärts, und endlich Aestier (in Preußen), welche auch eine Göttermutter verehrten, Eberbilder trugen, und den Bernstein sammelten. Neben ihnen die Weneder (von Wand des Meer), welche häufig mit Sarmaten zusammen genannt, und für Wenden oder Slaven gehalten werden. Jenseits der Ostsee Sitonen und Suionen, sechs Jahrhunderte nach Christo Suithiod, Suethidi (Seevolk) genannt. —

Eine zweite Region mag wiederum jenseits des Rheines bei den Gugernern und Ubiern beginnen, in deren Gebieten das alte Asciburg (Asburg oder Essenberg?) vom Ulysses (!) gegründet worden seyn soll. Könnten nur die antiken Löwen vor dem Gemeindehause zu Meurs ihre Geschichte erzählen! Die gewaltsam über den Rhein gedrängten Ubier (Uferer, Ripuarier), die über den Fluß an der Sieg die Sigambern zu Nachbarn hatten, sahen in ihrem Gau die berühmte Colonia Agrippina, Cöln, die Hauptstadt des untern oder zweiten römischen Germaniens entstehen. Sigambern, Marser, Tencterer (mit ihrer guten Reiterei) saßen rechts des Rheines. Bei den Marsen (Marschbewohner?) der Tanfanatempel. Weiter östlich Chassuarier, Chamaver, meist chattischen Stammes, zwischen Lippe, Weser und Harz. Noch östlicher am Harz und südlicher von diesem herab, die Cherusker; bald der Römer glorreiche Feinde, als diese Deutschland verknechten wollten, und in dieser Glanzperiode als ein ganzer Bund von Völkerschaften auch nördlich und westlich vom Harz auftretend, sinken sie später in ruhmlose Unthätigkeit, dann nach unglücklichen Kriegen mit den Chatten in unrühmliche Vergessenheit, bis sie beim Frankenbunde noch einmal genannt werden. Weiter gegen die Elbe hin die Fosen an der Fuse, und die berühmteren Longo-

barden an der Elbe im Lüneburgischen. Ob ihre Bärte oder lange über das Gesicht herein hängenden Kopfhaare, ob ihre Speere (Hellbarten) ihnen den Namen gegeben, oder die lange Börde, ein Strich an der Elbe, der aber eben so gut auch von ihnen erst genannt seyn könnte, wird gestritten. Vor den Römern über die Elbe weichend, werden sie, ohnehin Sueven, von dem suevischen Centvolk, den Semnonen, aufgenommen, erscheinen dann einmal in seltsamer Ausdehnung zwischen Rhein und Elbe, und endlich wider an der Nordseite der Donau in Pannonien, von wo sie 568 nach Italien ziehen. Zwischen Elbe und Oder aber saßen die berühmten Semnonen oder Sennonen. In ihren heiligen Hain, wo auch Menschenopfer bluteten, trat man aus Demuth nur gefesselt ein, und wer fiel, durfte nicht aufstehen, sondern wurde fortgewälzt. Ihr Name erinnert an Senne oder Hirte, und es mag glaublich seyn, daß sie als die ältesten der Sueven vom frühen Hirtenstande noch ihren Namen trugen und vielleicht selbst eifersüchtig auf ihr Alter ihn auch nach veränderter Sitte beibehalten. Weiter nach Polen hinein saßen die Lygier (Lug=Wald, Sumpf); dann wahrscheinlich Sarmaten.

Eine dritte Region, die des deutschen Mittelgebirgs, mag mit den Trevirern, jenseits des Rheins anheben. Sie rühmten sich wenigstens, Deutsche zu seyn. Bei ihnen erwächst Augusta Trevirorum (Trier) zur spätern Residenz mehrerer römischer Kaiser, so wie bei ihren Nachbarn den Vangionen Magontiacum (Mainz) die Hauptstadt des oberen römischen Germaniens wird. Diesseits des Rheins vom Taunus an über den Spessart, die Rhön, bis an den Thüringerwald hin, saßen südwestlich von den Cherusken die berühmten Chatten (Chassen, Hessen), wackre Hermionen, die den Römer, leider aber auch den deutschen Bruder, den Cherusker und Hermunduren oft bekämpft. Ihr Name mag kriegerische Jäger bedeuten, und so wenig bei ihm an Katzen, als bei den Chaucen an ehrliche Kauze zu denken seyn. Ihr alter Hauptort war Mallium (Maden bei Gudensberg). Ihre südöstlichen Nachbarn waren die gewaltigen Hermunduren, die wahrscheinlich ein ganzer Bund kleinerer Gebirgsvölker von dem Ursprunge der Elbe längs des Erz= und Fichtelgebirgs, bis an den Main herunter saßen,

selbst bis gegen die Donau (der am nächsten die Narisker ihre Heimath hatten) streiften. Wie möchte ohne diese Annahme und ohne das Hin- und Herziehen solcher Bergvölker sich ihre Ausdehnung erklären lassen! Dagegen erschien erst am Maine, dann im böhmischen Bergkessel, wo früher Bojer gesessen haben sollen, die ihnen theils unterlegen, theils über die Donau ausgewandert waren, die Markomannen*) (Gränzmänner anfangs gegen die Römer); unter Marbod zu einem bedeutenden, auch durch Bündnisse verstärkten Reiche vereiniget. Oestlich von ihnen Quaden, Burier, Gothinen, Bastarner. Dann verstummt auch hier das Deutsche völlig. —

Die Donauregion beginnt auf dem linken Rheinufer. Nemeter und Tribokker lassen, im eigentlichen Deutschland mit jenem Winkel zwischen Donau, Main und Rhein, wo früher Helvetier gesessen, und nach ihrer Auswanderung in die heutige Schweiz, nur den Namen der helvetischen Wüste zurück. Frühzeitig hatte sich dort römische Herrschaft verbreitet, und überrheinischen Flüchtlingen und Hülflosen von allerlei Volk zehntbare Aecker (agri decumates) überlassen. Später wurde dieß zinsbare Gebiet gegen Einfälle von Norden, besonders der Chatten und Markomannen, mit befestigten Gränzwehren, Verhauen, Wall und Pfahlwerk, selbst Mauern umgeben. Von diesen Allerlei Männern hat man die Alemannen ableiten wollen, andere von der Gemeinhut der Almende. An diese helvetische Wüste stieß östlich eine Wüste der Bojer (vielleicht Waldbewohner): nicht eben menschenleeres Land, doch ohne fest angesessene Bewohner. Diese Bojer sollen ehemals aus Gallien und später auch aus Italien hereingewandert seyn; doch gewisser als diese Sage ist, daß Bojer aus Deutschland von Cäsar in Gallien angesiedelt wurden. Eine gallische Abstammung der Bojer kann nicht erwiesen werden**), und sie

---

*) Fr. Creuzer: zur Geschichte alt römischer Cultur am Ober-Rhein und Neckar. Darmstadt 1833. S. 17 und 23.

**) G. Th. Rudhardt: Ueber den Unterschied der Celten und Germanen. Erlangen 1833. S. 100; und meine Geschichte Baierns. Erl. 1832. S. 3. 4. so wie auch über die Hermunduren meine sächs. Gesch. Hamb. 1830. I. S. 3. 4. verglichen werden kann.

verschwinden als Volk zu zeitig, als daß die Römer bei des Süddonaulandes Eroberungen sie besiegen, und überhaupt genauere Kenntniß von ihnen nehmen konnten. Wohl aber finden wir noch andere und sicherere Völkernamen, wie die Brigantier bei Bregenz, die Vindelechen, Ambronen, Taurisker, bis in die östlichen Alpen oder Tauren hinein, Scordisker, und die römische Staatsgeographie nennt diese Länder Vindelicien, Noricum und Pannonien. Später hieß Vindelicien auch das zweite Rhätien.

In der Alpenregion, wo gewöhnlich noch stamm- und sprachverschiedene Ueberbleibsel der Celten gesucht werden, möchten eher Völker illyrischen, tuscischen und pärnischen Stammes, zu denen man selbst die alten Rhätier rechnen könnte, gehauset haben, wenn dieses nicht blos ein Vereinsname für die Hoch-Gebirgsbewohner war. Dahin würde man die Caluconen, Licatier, Cannuner, Voconlier, Breonen, Euganer, Brixenlen, Genaunen u. a. rechnen, wenn man Wahrscheinliches statt des historisch Entschiedenen hier bieten darf *).

Drittes Hauptstück.

Aelteste Geschichte Deutschlands und der Deutschen bis zum Markomannenkriege und zu den Zeiten größerer Volksvereinigungen. (100 vor Chr. — 180 nach Chr.)

Wie in weiter Ferne auch große Gegenstände sich nur in sehr unsichern Umrissen darstellen, in noch weiterer ganz in der Luft zu verschwimmen scheinen, so verschwimmen auch die fernsten Anfänge der deutschen Geschichte in Sagennebeln und bloßen Vermuthungen. Doch möge Andre deutsche Urgeschichte um die Arche Noah herum aufspüren und durch Abcan und

*) J. v. Hormayr, Geschichte von Tirol. Tübingen 1806. I. S. 34 u. ff. Ueber die Etrusker in den Alpen, siehe auch Niebuhr römische Gesch. 2te Aufl. Berlin 1830. 2ter Theil S. 589.

Gomer an sie knüpfen. Das aber wird nicht unwahrscheinlich, daß die Senonen, die Rom zerstörten (390 vor Chr.) und nachweislich vom Rheine kamen, daß die Cimbern, Teutobodiaten, Tolistobojer, welche bis Delphi zogen und Ptolemäus Keraunus erschlugen, daß die Begründer des Galatischen Staates in Kleinasien zum Theil deutschen Ursprunges waren; so wie die Bastarner, die unter einem Teutagon mit Macedoniern gegen Rom gefochten. Eine alte Inschrift nennt neben insubrischen Galliern auch Germanen, welche unter Virdomar bei Clastidium in Oberitalien von den Römern 223 vor Chr. geschlagen worden sind *).

Aber bald wendete sich das Verhältniß um; die Römer fingen an, in Oberitalien siegreich zu kriegen, sie trugen ihre Waffen gegen die thrazischen Illyrier, gegen Istrier, Salasser, Japyden in den krainischen Alpen, bekämpften Karner, Skordisker 115 vor Chr. Es stand fest, daß nur in den Alpen Italien Grenze oder Vormauer habe. Es war eine Zeit fortwährender Bewegungen der Völkerstämme, und ein König von Pontus konnte wohl durch diese Völkerketten Erschütterungen bis an die Alpen erzeugen.

Noch deutlicher aber treten die Deutschen an das Licht der Geschichte in der Cimbern- und Teutonen-Wanderung. Ums J. 114 zeigt sich von Osten herkommend ein gewaltiger Schwarm Cimber (Kämpfer, Krieger) an den Grenzen Norikums. Sie wurden den Römern als furchtbare Menschenriesen beschrieben, und großer Schrecken ging vor ihnen her. Dieser wuchs noch mehr, als Consul Carbo bei Noreja (im heutigen Steyermark) mit seinem Heere ihnen erlag. Sie gingen gerade vorwärts nach Rhätien, wo Tiguriner und Toygener, später auch Ambronen, beutesüchtig sich anschlossen. Aber um dieselbe Zeit kamen auch vom Rheine her Teutonen (die früher an der Ostsee gesessen haben und durch Seefluthen vertrieben worden seyn sollen,

---

*) Wenn diese Annahme, die Senonen für Deutsche zu halten, zu kühn erscheint, wird man Pfisters Vermuthung, daß diese Senonen erst aus Deutschland nach Gallien gezogen, noch viel kühner finden. s. Pfisters Gesch. der Deutschen. Hamburg 1829. I. 23.

wahrscheinlicher eine deutsche Horde überhaupt, mit Weib und Kind, abenteuernd oder neuen Wohnsitz suchend). Als Consul Silanus (109 vor Chr.) ihnen entgegen trat, und ihr Gesuch um Ansiedlung im römischen Reich für Kriegsdienst (Land für Kriegsdienst war noch lange deutsche Losung und später des Lehenwesens Pfeiler!) abgeschlagen wurde, erlitten dieser Consul und bald andere mehr schwere Niederlagen. So fielen 80,000 Römer unter Manlius und Cäpio an der Rhone. Rom zitterte, wie in den Tagen der Gallier und Hannibals. Da war endlich nur noch Einer, der den Heerbefehl annahm, der Sieger des Jugurtha, der düstre Mann von Arpinum, Marius. Die Feinde ließen ihm Zeit, sein Heer zu werben, und gegen solche Feinde zu ermuthigen. Die Cimbern drangen gegen die Pyrenäen vor, wo die Celtiberier sie zurückwiesen. Dann vereinigte man sich wieder, leider nur, um wieder sich zu trennen. Die Cimbern wollten über die rhätischen oder Tyroler Alpen, die Teutonen und Ambronen über die Seealpen, die Tiguriner sollten die Pässe vorausbesetzen. An der Rhone traf Marius auf die Teutonen, und diesseits derselben bei Aquä Sextiä (Aix) kam es endlich zur Schlacht. Denn als die Deutschen die Römer in ihrem Lager nicht zu bezwingen, aus demselben sie nicht herauszulocken vermochten, zogen sie (6 Tage dauerte der Zug) vorüber, und fragten höhnisch, ob sie an Weib und Kind etwas zu bestellen hätten. Jetzt zog aber Marius nach, und schlug mit den gewandten Legionen und durch Kriegslisten die ungeheuern Schlachtmassen der Deutschen. An Hunderttausend sollen (102) gefallen, nicht viel weniger gefangen worden seyn, sagen bülletinartig die Römer. Mit den Knochen der Erschlagenen zäunten die dortigen Landeseinwohner ihre Weingärten ein. Der besiegte Teutobod, der 4 — 6 Pferde überspringen konnte, und kaum eines zur Flucht mehr fand, ragte beim Triumph sogar über die römischen Trophäen empor. Ja man wollte ein in der Dauphiné gefundenes Gerippe von 26 Fuß sogar für das seinige halten, bis ein Naturforscher es für Elephantenknochen erkannte. Die Weiber der Deutschen, um nicht Freiheit und Ehre zu verlieren, tödteten sich selbst.

Die Cimbern hatten ihr Gepäck unter Obhut am Rheine zurückgelassen, kamen dann an die Alpen (wahrscheinlich in der

Gegend des Brenners in Tirol), überstiegen das Gebirge, und gingen an der Etsch ins Land Italien hinab. Daß sie die Gletscher und Eisfelder auf ihren Bretterschildern hinabgerutscht, mag nur römische Furcht gesehen haben. Consul Catulus trat ihnen entgegen und ward geschlagen. Der Uebergang über den besetzten Fluß wurde mit Hemmung des Flusses — wer's glauben will — erzwungen. Jetzt auf Rom, es wäre verloren gewesen! Aber es wäre an Cultur dadurch mehr untergegangen, als die Deutschen sich anzueignen verstanden haben würden. Es blieb ihnen, bis sie nach fast 600 Jahren dafür reifer wurden. Aber der Mensch wandelt nicht ungestraft in Paradiesen, nachdem das erste verloren ging. Die Deutschen verweichlichten in der üppigen, ihnen fremden Natur, oder sie gedachten ihre Brüder hier zu erwarten. Auf jeden Fall fand Marius Zeit, herbei zu eilen. Auch ihn baten sie um Land für sich und ihre Brüder (deren Geschick sie noch nicht kannten). „Die hätten schon für immer ihr Land bekommen," war die Antwort, und man zeigte ihnen gefangene deutsche Fürsten. Bald kam es zur Schlacht zwischen Bojorix und Marius (19. Juli 101). Es leuchtete aber auch bei Verona *) die Sonne von Aix. Die Deutschen bekamen Sonne, Wind und Staub ins Gesicht, die Hitze drückte fürchterlich, der römische Mittelpunkt, auf welchen die deutschen Keile am liebsten losstürmten, unter Catulus war weit zurückgezogen, damit die Flügel den Feind desto nachdrücklicher umarmen könnten. Bald war's nicht mehr eine Schlacht, sondern ein Schlachten zu nennen. Die vordern Reihen der Deutschen hatten sich durch Ketten fest aneinander geschlossen, um nicht zu weichen, bald aber auch nicht mehr vorwärts zu können. Bojorix und andere Führer fielen. Als nun die Männer erschlagen oder gefangen, erhoben noch die Weiber von der Wagenburg den Kampf; dann würgten sie ihre Kinder, endlich sich selbst. Man gewahrte eine Frau am Wagen hängen, und an jedem Fuß ein Kind. Andere

*) Andere setzen den Kampf in die raudischen Felder oder bei Vercellä, 46 Stunden westlicher. Für die Hauptsache gleich viel. Aber bei Verona wurde der Stein mit der Inschrift trucidatis Cimbris gefunden. Büsching, Magazin VI. 58. Müller, Schweizer Gesch. Leipzig, 1806. I. 18.

ließen sich von den Stieren zu Tode schleifen. Und endlich kämpften noch um die leeren Wagenhütten der Deutschen treue Hunde! Die Römer schämen sich nicht, ihren Verlust auf weniger als 300, der Feinde aber auf mehr als 140,000 Todte und 60,000 Gefangene anzugeben! Aber cimbrisches Geheul und cimbrischer Schrecken blieb noch lange dem Römer in Erinnerung. — Es wären große Lehren daraus abzunehmen gewesen, wenn die Belehrungen der Geschichte nicht gewöhnlich übersehen würden. Der Rhein und die Alpen sind Deutschlands Natur-Grenzen. Der Deutsche soll in seiner Heimath bleiben und nicht nach fremdem Gute trachten. Darob hat er später sein halbes Land verloren. Nicht zum Angriff außer Landes, zum Vertheidigen des eigenen Bodens ziehe er sein Schwert, richte er die Wehrverfassung; und einig soll der Deutsche seyn, nicht durch Trennungen sich schwächen. Solche Sünden büßen sich oft lange nach, bei uns fast 1800 Jahre.

Nicht jene Reihe planvoller Eroberungskämpfe der Römer von den Alpen bis zur Donau, und mit einigen durch den großen Mithridates aufgeregten deutschen Stämmen, die ihm den Krieg von Asien bis Italien wälzen helfen sollten, nicht eine Menge Hin= und Herzüge der waffenübermächtigen Sueven, die man ackerbauende Nomaden nennen könnte, nur die auf das Ganze einflußreicheren Begebenheiten mögen hier ihre Stelle finden. Die Deutschen lernten erst den Römern den Krieg ab, und das Siegen durch's Geschlagenwerden.

Als zwei Völkerschaften in Gallien, Aeduer und Sequaner über den Vorrang mit einander stritten, riefen die Letzteren Deutsche über den Rhein zu Hülfe herüber. Ariovist der fürstliche Führer eines markomannischen Gefolges von 15,000 Mann verlangte nach dem Siege ein Drittheil des Landes, verstärkte sich immer mehr und nahm ein zweites Drittheil auch in Anspruch. In jenen Tagen hatte Cäsar den Befehl im südlichen Gallien übernommen, hatte (58 v. Chr.) die Helvetier, die aus ihren Bergen um schöneres Land zu suchen ausgezogen, bei Bibracte gewaltig in ihre verbrannten Hütten zurückgewiesen.

Dann sprachen ihn die Gallier um Hülfe gegen Ariovist an. Versuchte gütliche Abkunft zwischen beiden war umsonst. Wenn Cäsar ihm etwas zu sagen habe, möge er zu ihm kommen, wie er in gleichem Falle selbst thun würde. Von Besontio (Besançon), der Sequaner Stadt, drang Cäsar vor; jetzt sprach man sich, doch ohne Erfolg, und Cäsar beschloß zu schlagen. Die römischen Soldaten machten eine Menge Testamente, nur Cäsar kannte keine Furcht und keine Gefahr, die für den nicht da ist, der sie nicht fürchtet. „Ich und die Gefahr," pflegte er zu sagen, „sind zwei Löwen; ich aber bin der Aeltere!" Als er erfuhr, daß vor dem Neumond der Deutsche nicht schlagen möge, griff er ihn eilig an. Ariovist mit den Schaaren von fünf Völkerschaften wurde geschlagen, und floh zu dem 10 Meilen entfernten Rheine, und hinüber. Cäsar aber vollendete die Eroberung Galliens. Von drei Millionen Menschen erlag eine unter seinen Waffen, eine zweite wurde gefangen, eine dritte gehorchte. So wurde der Römer Nachbar Deutschlands und der gefährlichste!

Cäsar selbst schon ging dreimal über den Rhein, doch war er wortreicher darüber in seinen Commentarien, als thatenreich in der Wirklichkeit. Endlich riefen ihn größere Plane nach Rom und große Kämpfe nach Griechenland. Deutsche standen in seinem Sold, schlugen für ihn bei Pharsalus, wurden durch ihre Trinkwuth und Trunkenheit in Gomphi zum Gelächter, sie fochten in Egypten, und fanden in Libyen in Labienus Heere Deutsche gegenüber. Nur an den Iden des März (15. März 43) umstand ihn keiner, als er an Pompejus Statue in der Curie verblutete.

Nach Cäsars Tode wendeten sich die Römer wieder zur Vollendung der süddonauischen Eroberungen. Dem Drusus, Silius, Tiber erlagen allmählig alle Völker im Gebirg, und oft mag über den Wolken gekämpft worden seyn, und oft im Blachland. Dann ordnete, durch Einfälle herausgefordert, August acht Legionen an den Rhein. Drusus eröffnete von den befreundeten Batavern aus den Krieg, führte einen Canal vom Rheine in die Yssel, kämpfte (12 v. Chr.) gegen Usipater und Sigamber, fuhr auf dem Rheine in die Nordsee, und die Friesen halfen ihm gegen die Chauken. Er kam sogar später bis an die Weser und errichtete Trophäen. Am Zusammenfluß der

Lippe und Elbe errichtete er das Castell Aliso, als drücke er damit ein Siegel auf seine Eroberungen. Ueberall halfen aber auch Deutsche gegen Deutsche. So baute er nach und nach gegen 50 Castelle, die eben so viele Zwinger der Freiheit werden sollten, aber meistens auch die Wiegen blühender Städte wurden. Im Jahre 9 vor Chr. zog Drusus gegen die Chatten, die Cherusker, und kam bis an die Elbe, wo ein weiblich Wesen von riesenhafter Größe ihm den Uebergang abrieth und baldigen Tod verkündete. Nach 30 Tagen war er vom Pferd gestürzt und starb.

Den Tiberius, seinen Bruder und Nachfolger im Heerbefehl baten die Deutschen, selbst die muthigen Sigambern, um Frieden. Viele aber ihrer Fürsten wurden treulos als Geisseln zurückbehalten, und ihre Leute, wahrscheinlich Gefolge, über den Rhein ins römische Germanien versetzt. Tiberius gewann mehr durch Verhandlung als durch Waffen, und was sich so nicht fügte, wurde noch durch Domitius Ahenobarbus, der sogar die Elbe überschritt, und Andere zum Gehorsam gebracht (4—6 v. Chr.). Da die Deutschen nicht einig blieben, unterlagen sie, und die Römer betrachteten das Land zwischen Rhein und Elbe schon als Provinz. —

Um Christi Geburt trat ein edler Markomann, Marbod, an der Markomannen Spitze. In Rom wohl bekannt, hatte er den Sinn für Freiheit dort verloren, aber große Plane künftiger Schöpfungen entworfen. Von der römischen Nachbarschaft am Rhein und Main führte er viele Suevenstämme hinweg in das innere Deutschland und beabsichtigte eine große Vereinigung aller Sueven zu politischer Einheit und verlegte den Mittelpunkt seiner Herrschaft nach Bojenheim, wo die Bojer sich unterwerfen oder das Land verlassen mußten, und wo seine Hofburg lag. Aber er übte eine Macht, welche in Deutschland noch nicht erlebt worden; er unterwarf die Nachbarn, selbst die mächtigen Semnonen und Longobarden. So reichte seine Macht von der Elbe bis an das römische Süddeutschland; 10,000 Mann zu Fuß, 4000 Reiter waren stehend gewaffnet. Selbst dem Römer bangte vor solcher Macht, und es rückten Tiberius vom Süden, und der edle Sentius Saturninus über Chattenland gegen Böhmen vor, sich da zu vereinen. Da bedrohten plötzlich

pannonische und dalmatische Völker Italien, und Tiberius schloß mit Marbod einen Frieden vor dem Kriege, und beide Römer brachen nach Süden auf.

Da kam an des ruhigen und gemäßigten Saturninus Stelle ein Römer an den Oberbefehl am Rhein, auf dessen Beurtheilung vielleicht erst der unglückliche Erfolg seiner Waffen schweren Einfluß gehabt haben mag, — Quintilius Varus. Einige Wenige sagen von ihm etwas Günstiges, die meisten schelten ihn als einen Geizhals oder Geldscharrer, der früher das reiche Syrien als Statthalter arm betreten und reich das arme verlassen habe, der die Deutschen kaum für mehr als Thiere mit menschlichen Gliedern und Tönen, und an der Spitze von etwa 40,000 Mann, die Hülfstruppen der Verbündeten hinzugerechnet, sich wohl befähiget gehalten habe, die Deutschen völlig zu römischen Unterthanen umzustempeln, sie zu entnationalisiren. Römische Sprache, römischer Brauch und Urtheilsspruch, römische Körperzüchtigung und Lebensstrafe, ungewohnte Steuern und Abgaben, ein Heer von Sachwaltern und Agenten (man denke an manches Intendanz- und Employés-Geschmeiß von 1808—12) sollten dieses Wunder wirken. Das griff ans deutsche Herz und dieß schlug frei, und wollte nichts wissen von römischer Verknechtung. Allein was war bei der gewiß mit in Rechnung gebrachten Zersplitterung der Deutschen zu thun, wo nur vereinte Kräfte helfen konnten!

Aber noch war deutscher Freiheit Untergang in einem höhern Rathe nicht beschlossen. Es sollte sich zu rechter Zeit der rechte Retter finden, — Armin (Hermann), ein Cherusker von 25 Jahren, ausgezeichnet an Geist und Körper, mit römischem Wesen wohl vertraut, das er in Rom, wohl aufgenommen, selbst hatte kennen lernen, ein Sohn Segimers, eines Fürsten der Cherusker. Er wurde mit tiefem Gefühl für seines Vaterlandes Schmach die Seele geheimer Bewegungen und Anstalten, die um so vorsichtiger gemacht werden mußten, als Segest, ein anderer Cheruskerfürst, die Römer fleißig vor dem warnte, was im Werke sey. Varus glaubte das Wenigste, weil er Segests Haß gegen Armin, der ihm seine Tochter Thusnelda geraubt und zu seinem Weibe gemacht hatte, wohl kannte. Wirklich war auch fast 3 Jahre lang (6 — 9 nach Chr.) scheinbar ein

tiefer Friede; aber ein schwüler, wie solche Schwüle schweren Gewittern vorauszugehen pflegt. Man trug nun froher, weil man neben der Last auch noch die Hoffnung trug.

Aber nicht in dem wohl verschanzten Lager links von der Weser, unweit von Aliso, war Varus mit Erfolg anzugreifen, sondern auf dem Zuge durch dichte Wälder, Schluchten und Sümpfe, wo die Germanen, zum Zuzuge aufgefordert und gerüstet, leichter abfallen konnten. Da geschah's, daß Nachricht kam, entfernte Deutsche hätten sich empört. Ob dieß berechnet oder Zufall war, ob jene Deutschen Amsibarier an der Ems, oder Chatten waren, ist alles noch im Zweifel, ja man hat großmüthig dem Deutschen auch nur die Anlage zur List absprechen wollen *). Varus brach mit seinen drei versuchten Legionen auf, die deutschen Fürsten blieben zurück, um ihre Schaaren zu sammeln und nachzuführen. Der Zug gelangte in den Teutoburger Wald, im heutigen Lippe-Detmoldischen zu suchen; er war regellos, weil der Feind noch fern, und mühsam, weil erst Wege ausgehauen, Brücken und Dämme gelegt werden mußten.

Unterdessen war im Rücken des Heeres der Waffenruf von Gau zu Gau geflogen, Alles waffnete und rückte in kleineren und größeren Schaaren eilig dem Römer auf wohlbekannten kürzeren Pfaden nach. Gerade an den schwierigsten Stellen brachen erst Einzelne hervor, um säumige oder vom Wege abgekommene Römer anzugreifen und zu erschlagen. Das hielt Varus nur für Streifparteien, die man vor Gericht citiren könne. Aber immer dichter wurden zusehends die Feinde, immer mörderischer ihr Angriff; jetzt hielt der Römer geschlossenen Zug, aber der Wald brach alle Ordnung. Man suchte freie Plätze zu gewinnen, man schlug festere Lager vor jedem Nachtquartier, man verbrannte schon das überflüssige Gepäck, um leichter fortzukommen, man bog von dem bereits verlegten Wege seitwärts ein, wahrscheinlich um Aliso zu erreichen; umsonst. Immer gräßlicher wurde der schon zweitägige Kampf, und doch

---

*) G. Luden, G. d. teutschen Volkes. Gotha, 1825 u. ff. I. 239 u. 664. Aber Karls Minister traueten auch den tollen und vollen Deutschen keine List zu, und Moriz von Sachsen überlistete den Kaiser!

kam es am dritten Tage erst zur eigentlichen Vernichtungsschlacht. Der Römer kämpfte nicht mehr um den Sieg, nur um die Flucht, um's Leben. Dazu heulte zum Schlachtgeheul auch der Orkan durch die Lüfte, goß der Regen in Strömen. Das waren dem Deutschen befreundete Elemente, dem Römer vermehrte es nur den Schrecken. Die deutschen Fürsten, und Armin vor allen, bald Soldat, bald Feldherr, waren überall mit Rath und That bei den Ihren, oder unter den Feinden. Nach blutiger Gegenwehr wurden die Reihen der Legionen immer mehr gelichtet, völlig gesprengt. Die Reiterei wollte entfliehen, wurde aber eingeholt, und nur wenige Flüchtlinge konnte der vom Rhein herbeieilende Asprenas sammeln; auch die Tapfersten verzweifelten; Varus, verwundet, stürzte sich in sein eigenes Schwert, wie sein Vater bei Philippi, sein Großvater bei Pharsalus auch gethan haben sollen. In solchen Lagen zieht man ein Ende mit Schrecken dem Schrecken ohne Ende vor. Die Adler gingen fast alle verloren, aller Befehl und Gehorsam hörte auf, endlich auch der Widerstand, weil das Leben keine Ehre und keinen Werth mehr hatte. Man ließ sich morden oder gefangen nehmen, wie es kam. Das Röcheln der Sterbenden wurde vom Siegsgebrüll der Deutschen übertäubt. Manche der Gefangenen wurden noch geschlachtet oder an Bäume aufgehängt, ein edler Römer zerschmetterte sich selbst den Schädel mit der Kette. Die ärgste Wuth richtete sich gegen die Pest der römischen Lager, die Sachwalter und Beamten. Einzelnen stach man die Augen aus, oder hieb ihnen die Hände ab; dem Einen riß man die Zunge aus und verknebelte ihm den Mund. „Nun, Natter, höre auf zu zischen!" Viele wurden als Sklaven vertheilt, und mancher hochansehnliche Römer, dem's seine Amme nicht vorgesungen haben mochte, wurde deutscher Viehhirt oder Hüttenwärter.

In Rom feierte eben Germanicus, des Drusus Sohn, seine pannonischen Triumphe. Da kam die Schreckensbotschaft von dem vernichteten Heere und dem allgemeinen deutschen Aufstand. Ein ungeheurer Schrecken ergriff die Stadt, das Volk, den Kaiser; August stieß sich das Haupt an den Thürpfosten und stöhnte: „Varus! Varus! gib mir meine Legionen wieder!" Man fürchtete Unruhe in Rom, entwaffnete alle deutsche Söld-

ner, und schrieb neue Truppen aus. — Aber der Deutsche kam nicht nach Italien; ja nicht einmal über den Rhein; er zerstörte natürlich Aliso und andere feste Punkte, aber er blieb in seinen Gauen, zufrieden mit der wiedererrungenen Freiheit, errichtete Siegeszeichen, bestattete die Seinen, theilte seine reiche Beute. Aber der reichste Gewinn war das gerettete Volksthum, ein Ehrenwort, wenn es nicht zu Spielerei oder Ehrgeiz mißbraucht wird *).

So hatten einige nordwestdeutsche Völker, Cherusker, Bructerer, Chatten, Marser u. a., durch engeres Anschließen und gemeinsames Handeln der Cimbern und Teutonen Schmach gelöscht, den Schatten Ariovists versöhnt und gezeigt, was man auch der Uebermacht gegenüber könne, wenn man das Rechte recht wolle. Aber die Freiheit ist oft leichter zu erringen, als zu behaupten, denn die alten Zwiste waren nicht mit erschlagen. Man ließ zwar Armin an der Spitze des Bundes, und ihm mag der große Gedanke einer freien, deutschen Eidsgenossenschaft und Wehrmannei, deren Führer bleibend sey, nahe gelegen haben. Aber in der Nähe drohte ihm Verrath aus Fürsteneifersucht, und in der Ferne Uneinigkeit der Völker, und doch hätte Einigkeit gerade wieder so noth gethan!

Schon waren Tiberius und sein Adoptivsohn Germanicus mit neuen Legionen am Rheine erschienen. Neue Züge, begün-

---

*) Es mag verstattet seyn, da ja Treffliches Gemeingut ist, eine Stelle v. Ludens auch hier anzuführen: „Was die neuere Zeit Eigenthümliches und Ausgezeichnetes in Art und Bildung hat, das steht auf dem großen Tage im Teutoburger Walde (s. Gesch. der Völker u. Staaten. II. 1. Abtheil. Jena, 1821. S. 37)." In Erörterung auf Ort und Tag der Schlacht, 15. August, oder 9., 10., 11. Septbr., habe ich mich nicht eingelassen. Die Gegend zwischen Horn, Detmold und Lippspring bietet Namen, wie Feldrom, Römerfeld, Todtengrund, Mordgrund, Winnefeld, Kohlstädt, Grotenburg, Tenthof, Kamp auf den Todtenköpfen, Sieghof, Blutbach, Kettenthal, dar. Die treffliche Karte des Maj. von Müller über das Fürstenthum Lippe-Detmold (Hannover, bei Hahn, 1824) weiset das Meiste nach.

stigt durch treulose Deutsche, wurden vorgenommen; sogar Thusnelda, Armins Gemahlin, von dem Vater den Römern ausgeliefert, zum ungeheuern Schmerz des Gatten, der es nicht hindern, höchstens rächen konnte. Sechs Jahre später standen Cäcina und Germanicus auf der großen Wahlstadt, und begruben die Knochen ihrer Landsleute ehrenvoll. Aber fast hätte Cäcinna des Varus Schicksal in einer Schlacht mit Armin getheilt, wäre der Deutschen Kampflust und Beutegier nicht zu voreilig gewesen. Darüber verlor man den Sieg, wenn auch nicht die Schlacht. Im nächsten Jahre (16 n. Chr.) stand Germanicus schon wieder an der Weser, und schlug den Armin in der Gegend Idistavisus, die vielleicht bei Stade zu finden ist. Auch hier war der Eifer lauter als des Feldherrn Befehl gewesen. Germanicus triumphirte in Rom ob des besiegten Deutschlands, und doch war Deutschland rechts vom Rhein fast gänzlich frei.

Aber ein anderer Triumph der Römer war gegründeter. Schon kehrten sich die Deutschen und dießmal in viel größern Massen gegen sich selbst, und so ging des Römers Wunsch noch oftmals in Erfüllung: „Bleibe dem Deutschen, wenn auch nicht die Liebe zu uns, doch der Haß gegen sich selbst.“ Marbod hatte Armins Heldenthaten, die Hand im Schooße, zugesehen, und den Kopf des Varus, den man ihm übersendet, den Römern zugeschickt. Darüber waren Longobarden und Sennonen zum Cheruskerbunde Armins hinübergetreten, auch wohl weil Marbod die Völker allzu sklavisch behandelte. Dagegen trat der auf Armins Oberansehen neidische Inguiomar (Hinbucar?), seines Vaters Bruder, mit seinem Stamme der Cherusker zu Marbod über. Friede konnte so nicht bleiben. Marbods System war das der strengen Vasallenschaft und des geschlossenen Königthums, Armins System das der freien Bundsgenossenschaft; es war ein Kampf eines sich ankündigenden suevischen und germanischen Princips. An den nördlichen Abhängen des sächsischen Erzgebirges, an der Mulde oder Saale, scheint es zum Kampfe gekommen zu seyn, zum unentschiedenen, denn beide rechte Flügel (19 n. Chr.) wichen, beide linke gewannen Boden. Der folgende Tag, der nun entscheiden sollte, sah den Sueven auf die rückwärts liegenden Höhen ohne Kampf zurückgehen.

Das galt für Eingeständniß, besiegt zu seyn, und so fielen so viele Ueberläufer und Anhänger ab, daß er nach Böhmen eilen mußte. Umsonst begehrte er an der Donau Hülfe von Tiber, während ein Gothone, Katualda, ihm mit einer gesammelten Macht in's Land fiel, und, wohl nicht ohne Einverständniß dort zu haben, selbst die Residenz und Schätze Marbods eroberte. Jetzt warf sich Marbod dem Tiberius in die Arme, der ihm ein ehrenvolles Exil in Verona gönnte. Aber auch Katualda wurde später durch die Hermunduren unter ihrem Vibilius vertrieben und von den Römern nach Forum Julii (Frejus) versetzt; dem mitgezogenen Gefolge aber gaben die Römer Sitze jenseits der Donau zwischen Morawa und Waag, und den Quaden Vannius zum König.

Aber auch Armin ging blutig unter, nicht in ehrenvoll offener Schlacht, sondern, wie es scheint, durch Verrath naher Verwandter, und unter dem Verdachte, seinen 12 Jahre geführten Oberbefehl zur Alleinherrschaft mißbrauchen zu wollen. Schon ein Chattenfürst Adgandester hatte vom Tiberius Gift verlangt, Tiber dasselbe aber, ob es gleich sonst unter die Regierungswerkzeuge mit gehörte (so wurde wenigstens die Giftmischerin Locusta genannt), verweigert. Armin ging unter, ohne Weib und Kind wieder gesehen zu haben (21 n. Chr.). Er wurde noch lange von seinem Volke in Kriegsliedern verherrlicht und selbst vom großen Tacitus Deutschlands Befreier genannt.

Nachdem die großen Erscheinungen Armins und Marbods vorübergegangen, fehlt es lange an denkwürdigen Ereignissen. Eine römischgesinnte Partei, Cherusker, wählte den Sohn von Armins Bruder Flavius, Italicus, zum Fürsten, eine andere erhob darüber Bürgerkrieg, vertrieb ihn, und das Volk selbst erlag später der Uebermacht der Chatten. — Friesen fielen wegen willkürlich erhöheten Tributs an Ochsenhäuten von den Römern ab, wurden aber später unter K. Claudius nebst den Chauken glücklich bekriegt. Des wahnsinnigen Caligulas (37 bis 41), der sein Roß Incitatus zum Consul machen wollte,

angebliche Züge nach Britannien und Deutschland wurden schon damals verlacht. Unter Claudius (41 — 54) besiegte Feldherr Galba die Chatten und Gabinius die Marsen. Im Ganzen sicherte der Römer jetzt lieber seine Rheingränze und unterhielt die zahlreichen Uneinigkeiten der Deutschen unter sich. Die von den Chauken vertriebenen Amsibarier baten die Römer um Wohnsitze zwischen Rhein und Yssel. Der römische Statthalter schlug es dem Volke ab, und bot nur dessen Führer Bojokal, dem Römer-Freunde, Ländereien an. Da erklärte der Entrüstete: „Land, wo nicht darauf zu leben, doch darauf zu sterben, kann uns nicht fehlen!" (58.) Umsonst aber verbanden sie sich mit andern Völkerschaften zu Erreichung ihres Zweckes. Die Römer durchschnitten jeden Bund mit dem Schwerte. Nach fruchtlosem Umherziehen ging das junge Volk durch Schlachten und Hunger unter, die Aelteren in Sklaverei. Die nach 300 Jahren vorkommenden mögen auch Emsbauern, aber schwerlich mehr vom alten Volk gewesen seyn. Auch Vannius Herrschaft über die Quaden ging durch Hermunduren und Lygier (50 n. Chr.) unter. Acht Jahre später geriethen die Hermunduren an ihrer Gränze mit den Chatten über Fluß- und Wald-Soolen (man streitet, ob an der sächsischen oder fränkischen Saale) in Kampf. Solches Naturgeschenk war auch darum wichtig, weil daran der Glaube an besondere Götternähe und Heiligkeit des Ortes sich knüpfte. Die Chatten gelobten, für den Sieg Menschen, Pferde und alle Beute den Göttern zu opfern. Aber sie hatten sich damit selbst geweiht, denn ihnen, den Geschlagenen, widerfuhr das dem Feinde Zugeschworene.

Nach Nero's (54 — 68) Tode, der ein schauderhaftes Leben schauderhaft beendete, gingen Galba, Otho und der gefräßige Vitellius schnell über den Kaiserthron. In Cöln wurde Vitellius von den Legionen, die nun auch hinter das Kaisermachen kamen, ausgerufen, und Deutsche halfen ihm bei Bedriacum (69) den Otho besiegen. Als aber wieder Vespasian von den syrischen Legionen mit der Kaiserwürde bekleidet wurde, und den edeln Bataver und Cohortenanführer Claudius Civilis für sich gewinnen wollte, trat dieser zwar scheinbar für den Kaiser auf, reizte aber auch die Seinigen zum Abfall von einer Macht, welche sie unter dem Namen von Bundesgenossen und

Freunden des römischen Volkes nur verknechtete. Caninefaten und Friesen traten bei, zwei Legionen unter Gordeonius Flaccus wurden geschlagen, in Castra Vetera (Xanthen, Eirten?) eingeschlossen und belagert. Bructerer und Tenkterer traten auf den Rath der bructerischen Wahrsagerin Velleda bei. Nach Vitellius gräßlichem Untergange und nach Vespasians Anerkennung warf Civilis die Maske ab. Die von Vitellius deutschen Söldnern entzündeten Flammen des Capitols schienen ein Feuerzeichen allgemeiner Befreiung für Deutsche und selbst Gallier. Selbst die Trierer, der Römer alte Freunde, traten bei, und boten sogar dem römischen Feldherrn Petilius Cerialis die Kaiserkrone an; da er auswich, schlugen 5 deutsche Völker, Bataver rechts, Ubier und Lingonen in der Mitte, Bructerer und Tenkterer links, mit ihm, bei Trier anfangs siegreich, dann besiegt. Solche Verbindungen halten nur im Glück, das Unglück trennt. So auch hier. Doch wagte Civilis noch zwei Schlachten zu Wasser und zu Lande mit gleich unglücklichem Erfolge (70 n. Chr.), doch unerschrockenem Muthe. Mehr noch vermochten Cerialis geheime Unterhandlungen, Versprechungen und Geschenke. So war damals dem Bataver die Freiheit noch nicht beschieden. Die unzugängliche Jungfrau auf dem Thurme der Bructerer, Velleda, scheint später auch in römische Hände gefallen zu seyn.

Von jetzt an war im Ganzen Frieden. Denn wenn sich der scheußliche Domitian (81 — 96) auch Germanicus benennt, so erscheint dieß mehr ein Modename der meisten Imperatoren. Vitellius nannte sogar sein Söhnlein so, und Domitian den Monat September Germanicus. Die Chatten hatte er wenigstens (82) nicht besiegt, dem Dacier Dacebalus kaufte er den Frieden ab, und Markomannen, Quaden und Jazygen schlugen ihn. Die Bructerer gingen, über 60,000 Wehrmänner stark, durch ihre Nachbarn unter. Trajan (98 — 117) und Adrian (117 — 138) hatten höchstens mit den Markomannen zu thun. Unter dem edeln Antoninus Pius (138 — 161) war Alles ruhig. Aber die größere Gefahr für Rom kam unter Mark Aurel (161 — 180), indem seit 165 fast alle Völker längs des nördlichen Donauufers und tief in's Land hinein das Schwert gegen Rom zogen, wahrscheinlich über das immer weitere Vor-

dringen der Römer bestürzt, oder in Kenntniß, daß eben viele Legionen unter Mitkaiser Varus im parthischen Kriege in Asien beschäftigt seyen. Es waren Markomannen unter einem König Balomar, Narisker, Quaden, Sueven, Burier, Victovalen und Alanen (beide gothischen Stammes), und Vandalen, Bastarner; hinter und unter ihnen selbst Sarmaten wie Jazygen u. A.

Lange suchte Mark Aurel die drohende Gefahr selbst durch Mittel zu beschwören, die des gepriesenen Philosophen wenig würdig waren. Er ließ den Markomannen durch Magier und Zauberer Liebe und Ergebenheit gegen Rom einhexen; später, kurz vor dem Anfange des Krieges selbst, wurden zwei geweihete Löwen auf Anrathen eines Wunderthäters Alexanders in die Donau geworfen. Dieß würde den Sieg verleihen. Die Thiere schwammen auch über den Strom, aber die Deutschen, die dort gelagert waren, hielten sie für große Hunde und schlugen sie mit Knitteln todt. Bald nachher erschlugen sie auch 20,000 Römer. Uebrigens wurde der Krieg, wenigstens nach den dürftigen auf uns gekommenen Nachrichten, von beiden Seiten planlos geführt. Die Deutschen drangen vor und wichen, oder schlossen Stillstand und Frieden, Einer ohne den Andern nach des Einzelnen Vortheile. Eine suevische, vermuthlich chattische, Schaar war bis Italien hineingedrungen, und dort erst besiegt worden; Chauken fielen in Belgien ein; endlich gelangte auch eine größere Macht, besonders Markomannen, über die Alpen bis nach Aquileja, aber jetzt zu spät. Denn Mark Aurel hatte nicht allein mit Sklaven, Gladiatoren und Straßenräubern seine Heere ergänzt, seine Kostbarkeiten, selbst das Staatskleid der Kaiserin versteigern lassen, um Geld zu bekommen, hatte deutsche Söldner angenommen, sondern Verus war auch zurück, und hatte selbst die Pest aus Asien mitgebracht. Vor dieser oder dem römischen Heere wichen wieder die Markomannen. Mit manchen Völkern wurde ein zweiter Friede geschlossen, weil sie den ersten wieder brachen. In einem der Feldzüge gegen die Quaden (174), welchen der Kaiser von seinem Standlager an der Donau unternahm, ließ er sich in das Innere der Steppen im heutigen Ungarn locken, und von der Uebermacht der Feinde so unglücklich einschließen, daß das Heer bei drückender Hitze völlig ohne Wasser war. Da schleu-

dete ein plötzliches Gewitter seine Donner gegen die bestürzten Feinde, seine Regenmassen den Römern zu, und während die Quaden noch staunten, entwischten die Römer der doppelten Gefahr. War's das Gebet des Kaisers oder des ägyptischen Zauberers Anuphis, oder das erhörte Flehen einer meist aus Christen bestehenden Legion zu ihrem größeren Gotte, was Rettung brachte? Aber die legio fulminatrix hatte ja nicht davon, sondern längst vorher von ihren mit Blitzen bemalten Schilden diesen Namen. Wenn allein die Quaden 50,000, die Jazygen 100,000 römische Gefangene hatten, so kann man auf den Erfolg des Krieges ziemlich schließen. Man half sich endlich mit Ertheilung von Bürgerrecht, Zinserlaß, theilweiser Ansiedelung auf römischem Grund, mit Handels- und Zoll-Freiheiten, mit Jahresgeldern. Die Völker, uneinig unter sich, möchten auch einander zuvorkommend den Frieden wünschen. Da starb 180 zu Vindobona der Kaiser, in der nachmaligen Residenz ganz anderer, römisch-deutscher Kaiser, und sein ihm unähnlicher Sohn Commodus, der bei des Vaters Leichenbrande die Eroberung der Erde bis an's Weltmeer ankündigte, schloß eilige Verträge mit den Völkern und eilte aus dem rauhen Land und Lager zu dem sündlicheren und südlicheren Rom. Doch war des Reiches Gränze im Ganzen noch gesichert.

Viertes Hauptstück.

Zustand Deutschlands und der Deutschen am Ende des zweiten Jahrhunderts. Größere Vereine und deren Thaten bis zur ersten Bekanntschaft mit dem Christenthume und zum Beginne der großen Völkerwanderung. 180 — 375.

An den Hauptgränzen Donau und Rhein hatte dieser Krieg nicht viel verändert. Eher war um diese Zeit von dem Römer als von dem Deutschen gewonnen worden. Denn das deutsche Süddonauland war nicht nur völlig römisch geblieben, sondern

von der Mitte desselben unweit Regensburg aus bis gegen den Rhein hin noch mancher schöne Gau hinzuerworben, und gleichsam eine römische Vormark gegen Deutschland hinausgeschoben worden. Es ist auffallend, daß über die Zeit und Art dieser Erweiterung nördlich der Donau, den größten Theil des heutigen Würtembergs, Badens und des Großherzogthums Darmstadt umfassend, so wenig bekannt geworden ist, und jedenfalls ist anzunehmen, daß eine Befestigung von 70 Meilen Länge mitten in Kriegen und mit gewaltiger Festigkeit nicht eines Jahres oder Jahrzehnts, vielleicht nur eines Jahrhunderts Werk gewesen ist. Denn von Trajan bis Kaiser Probus scheint daran gearbeitet worden zu seyn, auch nicht fortwährend und nach Einem Plane, sondern wie eben Noth oder Gelegenheit es mit sich brachten. Ursprünglich galt es einem Schutzwall für die Decumaten; bald dehnte sich dieser durch hier und da befestigte Punkte, die dann in Verbindungen gesetzt wurden, wie von selbst und darum auch weniger angefochten, aus.

Wo die Almona (Altmühl) in die Donau mündet, wurden in dem westlichen der Winkel, den beide Flüsse bilden, starke Werke zur Sicherung des rechten Ufers angelegt. Unweit davon, bei Pföring, ging dann ein großer Wall und Graben (letzterer nach Außen, ersterer zum Theil mit Mauerunterbau oder nur mit Pfahl- und Pallisaden-Werk besetzt) gerade nordwestlich bis zum baierischen Orte Klein-Cöllenfeld unweit Gunzenhausen, von da unter dem Namen Teufelshecke südwestlich über den Kocher bis nach Möglingen im schwäbischen Remsthale, in der Nähe von Gmünd und dem nachherigen Kloster Lorch gegen Walheim, und von da nach Norden über Jaxthausen bis Miltenberg oder Obernburg am Main. In Bayern hieß dieß Werk später die Teufelsmauer, weil nach Einführung des Christenthums Heiden- und Teufels-Werk fast gleichbedeutend war. Noch heißt in England ein ähnlicher Wall die Teufelsbank (Devils-bank). Weiterhin heißt er der Schweingraben, weil ihn der Teufel in Gestalt eines Schweins in Einer Nacht aufgewühlt habe. In einigen Gegenden auch Pohlgraben, Pfahlhecke, der Wall schlechtweg, Steinmäuerle, Schnackendöbbele. Unterhalb Aschaffenburg finden sich neue Spuren von Fortsetzungen in's Hanauische, Isenburgische, über die Kinzig in die

Grafschaft Nidda, und die Gegend östlich von Hanan heißt noch die Pohlaue, bis Arnsburg (Artaunum?) und in die Gegend von Homburg, wo die alte Salburg die Ruinen des von Drusus gegründeten Taunus-Castells enthalten soll. Dann beugt sich diese Linie um den Taunus südwestlich nach Ems herab, steigt von hier den Berg hinauf zur Emser Silberschmelze, wo sie Heidengraben heißt; dann über Simmern nach dem Castell Alteck, nach Neuwied und dem Siebengebirge zu. Von mehr als 200 Thürmen, die von einer Strecke zur andern die Mauern noch verstärkten, sind noch gegen 50 zu entdecken. An manchem Orte sieht man von der Mauer selbst 8 Schuhe.

Außerdem waren von den Römern Straßen, Moordämme, Knüppelbrücken, Canäle besonders in Nordwest-Deutschland angelegt und eine Menge Castelle gegründet worden, so wie auch durch Lichtung vieler Wälder sich der Anblick dieses Theiles von Deutschland sehr verändert haben mußte.

Nirgends aber war dieß mehr als im Süd-Donaulande selbst der Fall. Hier hatte nicht nur des Römers Schwert, sondern auch seine höhere Cultur (der auch die Wildesten selbst als Sieger sich nach und nach fügten), gesiegt. Römische Sprache, Sitten, Gesetze, Heiligthümer, Luxusgegenstände, von denen sich der Römer nicht trennen konnte, Villen, Bäder u. dergl. zeigen sich. Die Sicherheit unter den Flügeln des weltgebietenden Raubthieres, das die Legionszeichen schmückte (und auch des deutschen Reiches Fahnen- und Wappen-Zeichen wurde), unter dem Schutze des Donaustromes und der oben gedachten noch nördlicheren Vormauer, konnte wohl nach und nach auch Künste des Friedens reifen. Die stehenden Heereslager der Legionen wurden Plätze für Verkehr und Handel; das Zelt wich der festeren Hütte und dem hölzernen oder steinernen Hause, der bloße Erdaufwurf der Mauer, das Lagerthor krönte bald ein Thurm. Um das Lager her versammelte sich mehr Volkes mit Weib und Kind; der Acker- und Garten-Bau nahm zu. Nach und nach entstanden auf diese Weise, oder gleich vom Anfang aus Colonieen hergeführter Römer: Vindobona (Wien), Patava castra (Passau), Regina castra (Regensburg), Celeusum (Kellheim), Guntia (Günzburg), Ovilabis (Wels), Abusina (Abensberg), Pons Oeni (Pfinzen, Wasserburg?), Augu-

sta Vindelicorum (Augsburg), Vindonissa (Windisch), Partanum (Partenkirch), Aguntum (Innichen), Aquilia (Aalen), Campodunum (Kempten), Teriolis (Tirol), Ad fauces (Füssen). Zu Laureacum war eine römische Donauflotille und wahrscheinlich eine Schiffergilde, überhaupt große Thätigkeit auf den Flüssen wegen der Zufuhr für die Legionen. Eine große römische Straße lief hinter der langen Befestigungslinie selbst weg; andere verbanden die Colonieen unter sich und mit Italien. Von Augsburg weiß man, daß schon zu Titus Zeit ein römischer Senator, Cleophas, daselbst gute Geschäfte in Purpur machte. Selbst nördlich der Donau, aber noch innerhalb des Walls, gab es noch einige Colonieen, wie Lavinia (Lauingen), Arae Flaviae (Rotweil) u. A.

Indeß muß sich auch im eigentlichen oder inneren Deutschland Vieles seit einem Jahrhundert verändert und die Kenntniß der Römer von Deutschland durch Handel und kriegerischen Verkehr sich sehr erweitert haben. So nennt ein alexandriner Geograph Claudius Ptolemäus (150 n. Chr.), wie mangelhaft er auch auf uns gekommen, neben vielen älteren oder nur wenig veränderten, manche ganz neue Völkernamen. Er nennt Teutonen und Teutonoaren im heutigen Meklenburgischen, er nennt zuerst ein für die Folgezeit höchst wichtig gewordenes deutsches Volk der Sachsen im heutigen Holstein, und Inseln der Sachsen; er setzt Cimbern in das heutige Dänemark, die Wenden nehmen bei ihm die Ostseeküste bis westlich an die Weichsel ein; statt der Hermunduren nennt er uns ziemlich in ihren Sitzen Turonen, Teuriochämen und Marvinger, dicht an der Donau findet er Parmäcampen, Adrabäcampen, Bämen. Er nennt im eigentlichen Germanien fast 90 Städte oder Oerter und gibt sogar die Lage derselben nach Graden an, wenn auch das Bemühen, sie nach unsern Graden aufzusuchen oder diese in Wegelängen aufzulösen, und so etwa einen noch vorhandenen Ort in ihnen zu entdecken, noch nicht allgemein gelungen ist. Gewiß aber mußte schon die Zahl der festeren Plätze in Deutschland besonders durch die Kriege wie durch den Ackerbau sehr zunehmen. Wie viel die Bekanntschaft mit den Römern auf Sitte und Brauch, selbst auf die Sprache wirken mußte, sieht man aus vielen deutschen Worten, die aus dem

lateinischen entlehnet sind, z. B. Fenster, Wein, Münze, Krone, Wall, schreiben, kochen u. s. w. Selbst in der Kriegskunst lernten sie manches den Römern ab. Ihr Handel erhielt mehr Umschwung, seitdem sie den Römern kriegsgefangene Knechte, Flaumenfedern, Felle, sogar blonde Menschenhaare, welche bei den Römern Mode wurden, liefern konnten. Doch war Bernstein noch immer ihre gesuchteste Waare, und das Geld fängt leider an, schon eine schlimme Rolle unter den Deutschen zu spielen. Sie verkaufen sich in fremden Dienst; hätten die Römer schon den Branntwein gekannt, der Deutsche wäre ihnen allzumal erlegen. Von solchem Gifte aber blieben sie damals noch verschont.

Wahrscheinlich sind unter dem klopffechterischen Commodus (180—192), der sich lieber als Gladiator, Wagenlenker, Herkules vor seinem Volke sehen ließ, unter den kurzen Regierungen des Pertinax und Didius Julianus, der den Thron der feilen Stadt meistbietend erstanden hatte (o Jugurtha!) selbst unter Severus (192—211) die Kriege mit den Deutschen sehr lau geführt worden. Nur unter dem verruchten Caracalla, dem Brudermörder wird eines Kampfes mit den Cennen gedacht, welche sich die Pfeile mit den Zähnen aus den Wunden zogen, um die Hände nicht vom Kampfe zu lassen; und eines Friedens, den er von den Alemannen eingehandelt. Er nannte sich Germanicus und Alemannicus, trug den Deutschen zu Liebe eine blonde Perücke und deutsches Kriegsgewand, legte Festungen bei den Deutschen an, sammelte ihre Jugend, als wolle er sie um Geld miethen und ließ sie unvermuthet niederhauen.

Wahrscheinlich hatte der große Markomannenkrieg zur Entstehung dieses Alemannen-Bundes Veranlassung gegeben; ein Name, der früher nicht gehört worden ist, und entweder die weichere oberdeutsche Form für Germanen selbst ist (wie Hellebarde für Heerbarte) oder von der Altmühl Almona sich ableitet, von welcher aus wahrscheinlich sich dieser Völkerverein auf die römischen Werke und Gränzen warf. Es war eine Heermannei von Sue-

venstämmen, deren Hauptbestandtheile Markomannen, auch wohl einzelne Hermundurenhorden seyn mochten. Sie gewannen allmählig Boden von dem Maine bis zu den Alpen, aber nicht ohne Blut und Schlacht.

Nördlich von ihnen erscheinet bald (um 242) ein zweiter Bund, der Franken, zusammengetreten wie es scheint, aus Usipetern, Tenkterern, Abluariern, Sigambern, Bructerern, und chattischen Stämmen. Muß ihr Bundesname erklärt werden, so könnte er sich von ihrer widerhakigen Frame oder Franzissa, besser aber von dem alten Worte Wrangen, streiten, balgen ableiten, da Frank selbst wohl erst ihnen seine Entstehung dankt. Nachdem die Art und Zeit der Verbindung vergessen worden, gefiel man sich, die Franken von den Trojanern Priamus und Antenor herzuleiten, welche auf der Flucht von Troja in den Mäotis (Asow'sche Meer) gerathen und dann nach Pannonien gegangen waren, dort hätten sie die große Stadt Sigambria gebaut und wären vom römischen Kaiser Valentinian die Franken d. i. Verwegenen genannt, aber auch vertrieben worden und an den Rhein gekommen, wo Faremund, Priams Enkel sie beherrscht. So lügen sich die Völker ihre Geschichte zusammen!

Dagegen behaupteten späterhin die Sachsen, Ueberbleibsel vom Heere Alexanders des Großen zu seyn, das sich nach dessen Tode in alle Welt zerstreuet habe. Schon Ptolemäus nennt sie so; den Hauptstamm des Vereins mögen Cherusker und Chauken abgegeben haben. Ob sie von ihren Messern, Sahrs, oder weil sie im Gegensatz der schweifenden Sueven, Sassen, sitzen Bleibende gewesen, ist ziemlich gleichgültig. Müssen denn alle Namen erkläret seyn? Am Meere wohnend, wies die Natur sie mehr auf dieses an. Aus schlecht gehöhlten Stämmen, übel gezimmerten, oft nur von Weiden geflochtenen und mit Thierhäuten überzogenen Kähnen erschienen sie bald als kühne Seeräuber an den Küsten Galliens und Britanniens; während sie auf dem Lande um die Mündung der Elbe, Ems und Weser hausen, gegen den Rhein hin drücken.

Im Innern Deutschlands scheint erst im vierten Jahrhunderte sich aus ehemaligen Hermunduren, Teuriochannen, Turonen, Marvingern u. s. w. der Bund der Thüringer ge-

bildet zu haben, wovon das heutige Thüringen zwar den Namen, aber nur den kleinsten Theil des Landes befaßt. Denn wie an die Elbe so an die Donau, wie gegen das Harz so über das heutige Franken scheint sich dieß Reich in seiner Blüthe ausgedehnt zu haben. Seine Rolle war die kürzeste und blutigste in der Geschichte.

Noch schwerer zu entscheiden ist, wenn und wo sich aus dem einzelnen, einst im Nordosten von Deutschland sitzenden Volke der Gothonen der große Völkerbund der Gothen gebildet habe, der zuletzt fast alle östliche deutsche Völker um die Mündungen der Donau herum und wieder tief gegen die Weichsel und Ostsee hinab umfaßte. Glaublicher, als daß sie aus Schweden, wie einer Völkerwiege sich über Colonieen ergossen, ist es, daß sie von der Ostsee über das Meer hinüber wie über die Karpathen herab sich stämmeweis verbreiteten, und am frühesten und spätesten in denselben Sitzen, wie noch in mittlerer Zeit die Geten saßen, wahrscheinlich auch aus einer Wurzel mit ihnen keimten. Nach der größeren oder geringeren Ausbreitung des Bundes pflegen mehr oder weniger Völker ihnen zugezählt zu werden, denn wenn auch zwei Haupttheile, Ost- und West-Gothen sich unterscheiden, so sind doch auch Thervinger, Gruthunger, Gepiden, Victofalen, Taifalen gothischen Stammes, und Vandalen, ursprünglich in der heutigen Lausitz, Alanen, Heruler, Scirren, Turcilinger u. a. gothischen Bundes. Diesen Gothen scheint auch der Thracier Maximin angehört zu haben, der 235—38 auf dem römischen Kaiserthrone saß, und dessen Eßvermögen, Körpergröße und Stärke so angestaunet, als seine Festigkeit und Fürsten-Strenge gehasset wurden. Wenn er täglich seinen halben Eimer Wein und seinen halben Centner Fleisch genoß, so mochte er auch allein einen Packwagen schieben oder ziehen und Kiesel zwischen seinen Fingern zerreiben, an denen Armspangen römischer Damen als Ringe haften konnten. Doch strahlten erst um die Mitte des vierten Jahrhunderts die Gothen im größten Glanze, als sie auf beiden Seiten des Borysthenes, Dnepr, die Ostgothen (Gruthunger) unter ihrem Ermanarik aus dem Hause der Amaler, die Westgothen (Thervinger) unter dem alten Athanarik, Herrn vieler unterworfenen Völker vom schwarzen

Meere und der Donau bis gegen die Weichsel und Ostsee, und von dem Don (Tanais) bis gegen die Theiß (Tibiscus) waren.

Solche Vereinigungen brachen die alte Stammverfassung, wenn auch die Stände, Adel, Gemeinfreie und Leibeigene noch blieben. Letztere entrichteten für ein Stück zum Anbau überlassenen Feldes ihren Zins an Früchten, Vieh oder Gewand, während der eigentliche Sklave im Hauswesen diente; Freigelassene gelangten erst in dritter oder vierter Generation zur vollen Gleichheit mit dem freien Volksgenossen. Das Wesen der Gefolge blieb und gewann jetzt an Bedeutung, weil man jetzt mehr als früher Eroberung an Grund und Boden beabsichtigte. Da solche Gefolge, meist ohne Weib und Kind, oft weit von ihrer Heimath umher streiften, oder mit den Römern kämpften, mochte es geschehen, daß man desselben Volkes Namen oft an verschiedenen Orten hörte.

An diese vier Hauptbunde (denn der Thüringische ist später und minder nach Außen hin erobernd) knüpft sich mit Ausnahme weniger vereinzelt bleibender Völker die Geschichte der nächsten 150 Jahre; und wenn es bei ihnen vorzugsweise dem Römerreiche galt, so lagen doch den Sachsen und Franken besonders Gallien, den Alemannen Rhätien, Italien und die Provence, den Gothen aber die östlichen Donauländer als Gegenstand ihrer Begehrlichkeit vor. Dort lockte die höhere Cultur, der Reichthum der Städte, das schöne Clima, und bald die verführerische Leichtigkeit, ein Reich zu stürzen, dessen halbe Stütze wenigstens Ausländer im römischen Solde waren. Erklärte man doch endlich diese Söldner für die Männer, die Römer aber für die Weiber in dem Römer-Staate! Rom war von ihnen und Quaden und Sarmaten wie im Schach gehalten.

Wohl waren schon einzelne Gothen im römischen Solde gewesen; aber das beschwor die feindselige Richtung des ganzen Volkes gegen Mösien und Dacien nicht. Als ihr König Ostrogotha die Gepiden unter Fastida (dem Besieger der Burgunder) geschlagen, andere gothische Horden Mösien und Marcianopel angegriffen hatten, wurde Kniva Gothenkönig, und bald darauf Decius Herr des Römerreiches. Kniva führte 70,000 seiner Leute über die Donau herüber und bedrohte Philippo-

polis. Decius zog gegen ihn, aber sein Heer wurde bei Böräa gesprengt, die Stadt, die man erretten wollte, verloren. Bald kam's noch schlimmer, denn in der Nähe der Donau fiel in einer neuen Schlacht (Oct. 251) erst des Kaisers Sohn, dann der Kaiser selbst, der in einen Sumpf gerathen war. Der neue Kaiser Gallus ließ ihnen gegen einen ewigen Frieden alle Beute und zahlte Tribut. Die von Decius verfolgten Christen athmeten wieder auf; Valerian kämpft 256 wieder mit ihnen. Die Gothen fingen an, sich der Küsten und Städte am schwarzen Meere zu bemächtigen und ihre Kräfte auch zur See zu versuchen. Das war die Brücke zu allen römischen Küstenländern, und sie griffen ihre Sache mit deutschem Nachdruck an; sie rüsteten 6000 Kähne auf dem Dniester aus, und durchplündern nun am Meere die reichen Küstenstädte, Kleinasien, brennen zu Ephesus den Dianentempel nieder, durchirren den ganzen Archipelagus; jetzt war's vergeblich, die Thermopylen gegen sie zu sperren.

Immer umfassender und weitausgreifender werden jetzt, besonders als das römische Reich sich in ein Aggregat von Herrschaften unter den sogenannten 30 Tyrannen aufzulösen drohte, der Deutschen Unternehmungen. Um 259 brachen deutsche Horden (Markomannen) bis in die Nähe Rom's vor, und Gallienus war froh, das Trauerspiel durch eine Hochzeit mit des Führers Attaliskus Tochter Pipa zu beenden. Auch Heruler werden jetzt seemächtig. Die Sachsen hausen seeräuberisch an allen nordischen Gestaden, und Franken werden bei Tarragona in Spanien gesehen. Unter Aurelian (270—275) finden sich Alemannen Juthungen (Gothen?), Markomannen, Vandalen zum Angriff auf Rhätien und Italien zusammen, und konnten erst nach drei Schlachten aus Umbrien entfernt werden; da umgab er das zitternde Rom mit Mauern. Um diese Zeit sitzen die Alemannen schon fest in Vindelicien, die Franken in Niedergallien; da ließ Probus, der auch des deutschen Weinbaues Vater gewesen seyn soll, den Gränzwall neu erheben und verstärken, nahm immer neue Deutsche in seinen Sold, und stellte 100,000 Bastarner auf das rechte Donauufer; Burgunder und Vandalen siedelte er in Britannien an, Franken in dem fernen Pontus. Aber die Verwegenen überrumpel-

ten eine Anzahl Schiffe und fuhren, deutsche Argonauten, plündernd an den Küsten von Asien und Griechenland vorbei nach Afrika; dann, wenn auch geschlagen, nach Sicilien, wo die Syracuser ausgeplündert wurden. Jetzt durch das ganze Mittelmeer hinaus durch die Säulen des Hercules und um Spanien und Gallien herum zur alten Heimath wieder. Um drei Erdtheile fahren sie herum, das theure Vaterland suchend. Jetzt suchen Deutsche einen vierten, um der Heimath zu entkommen!

Von allen Seiten wurde das römische Reich heimgesucht, und in Osten war das neu entstandene persische Reich auch kein Freund des Römers. Jetzt, besonders seit Diocletian (284—305) mußte das System der Theilungen des Thrones, der Mitregierungen der Caesares und Augusti neben dem Imperator, wenn auch drückend, doch allein noch rettend werden, und in der That gelang es, einige Zeit dem im Ost und West einbrechenden Feinde die Stirne zu bieten. Mit den Gothen schloß Diocletian einen Frieden, um sicherer gegen die Perser kämpfen zu können. Maximian schlug sich mit Alemannen und Burgundern, während die schwer gedrückten gallischen Bauern vermischt mit Räuberbanden und Bagauden selbst einen Aufstand erregten. Auch die Burgunder, welche die Sage zu Kindern der deutschen Besatzungen in den römischen Gränzburgen machen wollte, während sie doch früher an der Ostsee auch so geheissen hatten, erscheinen von den Gepiden geschlagen jetzt, unter ihren Gendinos oder Königen, denen aber Unglück im Kriege, wie Mißwachs, Absetzung brachte, und ihren Siarts oder Oberpriestern in der Nähe der Donau und des Rheins. Selbst ein Haufe der wilden menschenopfernden Heruler, welche Kranke und Greise zu tödten pflegten und das Weib geächtet hielten, welches sich nicht an dem Grabe des Mannes freiwillig mit dem Stricke ihm nachförderte, war nach Gallien gekommen, aber von den Römern gegen die Utmannen gewonnen worden. Der Reichsgehülfe Constantin, der nachher sogenannte Große, dessen Vater Constantius Spanien, Britannien und Gallien zur Beschirmung zugefallen war, trat ziemlich siegreich gegen des Reiches Feinde auf, aber er entehrte sich durch Grausamkeiten, die keinen Segen bringen konnten. Zwei Fürsten der

Franken, die er gefangen nahm, ließ er zu Trier, dem prächtigen zweiten Rom, den wilden Thieren vorwerfen. Er verwüstete das Land der Bructerer, und lieferte neue Unglückliche für die Hetzbahn Triers. Mancher Gefangene gab sich selbst den Tod, um nicht dem feigen Römer zum Schauspiel aufgespart zu werden. Immer voller wurde das römische Reich in Ost und West von eingedrungenen oder freiwillig aufgenommenen Deutschen, die Legionen an Zahl und Muthe schwächer (der Panzer wurde abgeschnallt, um, schien es, besser laufen zu können), die Waffen der Hülfstruppen stets größer. Statt des Militärdespotismus kam der Hofdespotismus, statt der großen Römer kommen große Titel. Doch schirmten die Theilungen nach Außen, wenn sie auch im Inneren fast nur Bürgerkrieg entzündeten.

Von Constantins Einrichtungen sind einige auch für Deutschland und die Deutschen wichtig geworden. Dahin gehört die neue Eintheilung des Reiches in jene 4 Präfecturen, 13 Diöcesen und 119 oder 120 Provinzen. Zur praefectura Italiae gehörte außer Afrika Italien und das westliche Illyricum als Diöcesen, mit 29 Provinzen. Von den Süddonauländern zählen wir hieher beide Rhätien und Noricum, dann das Donau-Ufer und binnen Noricum, mit Dalmatien; endlich beide Pannonien. (Beide Mösien und Dacien gehörten zur praef. Illyrici) Zur vierten Präfectur von Gallien gehörten die 29 gallischen, hispanischen und britannischen Provinzen. Zu Gallien rechnet man auch am Rheine die Belgica 1. mit Trier, die Belgica 2. mit Rheims als Hauptstädten. Zu der provincia maxima Sequanorum waren Vesontio (Besançon), Basilea, Vindonissa, die wichtigeren Orte, in dem Germania 1. und 2. aber Mainz und Cöln, die hochberühmten Capitalen.

Die große Frage, ob Licinius oder Constantin Alleinherrscher der Welt seyn solle, hatten 40,000 föderirte Gothen und die Franken in Rom's Heeren für den Letzteren entscheiden helfen, und dieser Sieg entschied auch zwischen Heidenthum und Christenthum. Ob das berühmte Kreuzesphänomen am Him-

mel, ob, ehe nicht Constantin's Politik durch Erklärung des Christenthums zur Staatsreligion sich eine große Partei auch in Licinius des Christenfeindes Antheil zu verschaffen, der Beweggrund dieses Schrittes war, mag Gott richten. So trat das zehnmal verfolgte Christenthum jetzt als Glaube des Siegers auf und ging leider auch zum Verfolgen des Heidenthums über, welches bald nur noch auf dem offenen Lande in den Dörfern (pagis, daher pagnanismus, wie Heidenthum von Haide) sich erhielt. Für die neue Staatsreligion und deren Einrichtungen paßte die alte Roma als Hauptstadt nicht; von 325—334 entstand mit noch größerer Pracht aus der alten (megarisch-milesischen) Colonie Byzanz Constantinopolis. Ueberdem erkannte Constantin, daß seinem Reiche von Osten her die größte Gefahr bevorstehe, sei's nun vom Perser, oder von dem Gothen, die wie eben damals auf Sarmaten und Vandalen so drückten, daß man den beiden Letzteren zum Theil Sitze innerhalb des Reichs gewähren mußte.

Die Erhöhung des Christenthumes blieb nicht ohne Erfolg für die benachbarten deutschen Stämme. Zwar war es schon der alte, reine Glaube des großen, apostolischen Jahrhunderts, das mit dem Jünger Johannes zu Ende ging, nicht mehr; zwar hatte sich schon Menschensatzung und menschliche Leidenschaft in das Heilige gemischt, hatte es schon zeitig Streit zwischen Juden-Christ und Heiden-Christ gegeben, hatte der Gnostiker mit seinem Emanations- und Aeonen-System, der Manichäer mit seinem aller Sittlichkeit gefährlichen Materialismus, der Montanist mit seinem neuen Paraklet und seiner trostlosen Ascetik, hatten endlich Athanasius und Arius mit ihrem Streite über die Gleich-Göttlichkeit des Logos vom Anfange her, den einfach frommen Glauben verunstaltet; immer aber hielten noch die Verfolgungen das Christenthum und die Gemeinde zusammen, und in Grüften und Katakomben, neben den Richtstätten und Folterbänken mag der Herr und Heiland viel eifriger verehret, und aus irdnem Becher sein Liebesmahl viel rührender und erhebender gefeiert worden seyn, als in den neuen Pracht-Tempeln, den Pracht-Gewanden und dem goldnen, mit Juwelen besetzten Altargeräth. Vorher war der Glaube golden und der

Becher irden; dann hat sich's umgekehrt. Auch kann an dem Römer nicht viel zu bessern gewesen seyn.

Doch war es folgenreich, daß Constantin auf der Nicäischen Synode 325 in dem Streite über die Ewigkeit sich neutral hinstellte und abwartete, was der heilige Geist durch die dort versammelten 318 Bischöfe entscheiden werde. So führte er den großen Satz der Unabhängigkeit der Kirche vom Staate fast wider Wissen und Willen ein und stellte damit den Staat unter die Kirche. Das sah damals ziemlich unbedenklich aus, konnte aber bei der nie aussterbenden, Gewonnenes nie aufgebenden, ja höchst consequent nur mehrenden Hierarchie, nicht ohne schwere Folgen bleiben!

Durch die Deutschen im römischen Solde, durch die Legionen in den deutschen Ländern muß der Christenglaube dem für alles Hohe noch nicht abgestumpften einfachen Sohne Germaniens zeitig bekannt geworden seyn. Mit seinem Odin oder Wodan, Guodan oder Gott stand er dem Herrn des Himmels und der Erde nicht so fern, als der Römer mit seinem um alle Achtung gekommenen selbst hülflosen Götzen. Von allen Deutschen sind wohl die Gothen zuerst dem Christenthume beigetreten. Schon frühzeitig entführten sie aus ihren Beutezügen aus Kleinasien gefangene christliche Geistliche heim, und diese machten ihrem Glauben so viel Ehre, daß sich bald eigene christliche Gemeinden bei den Gothen bildeten. Bei jenem großen Kirchenrathe zu Nicäa, wo auch die Osterfeier ihren bestimmten Sonntag erhielt, erschien ein Bischof Theophilus für die Westgothen. Als Volk aber wurden sie, wie eben K. Valens ihr Wohlthäter es auch war, und vielleicht es zur Bedingung seiner Hülfe machte, Arianer, und Wulfilas ihr Bischof mag die Abweichung von der orthodoxen Lehre entweder für bloßen Wortstreit oder für die Fassungskraft der Seinigen geeigneter gehalten haben. Viel wichtiger war, daß Wulfilas die Bibel in seine mösogothische Sprache zu übersetzen anfing und dadurch die gothische Sprache und Schrift zur Schriftsprache veredelte. Nach Andern gründete schon unter Constantin der schon vom großen Eusebius geweihte Bischof Wulfilas die westgothische Kirche im Geiste des Arius. Mag auch der bis auf neuere Zeit in Upsala aufbewahrte silberne Codex der Bibelübersetzung nicht unmittel-

bar aus Wulfilas Feder gekommen, sondern erst nach 150 Jahren in Italien geschrieben seyn, so bleibt doch diese Uebersetzung das älteste deutsche Sprachmonument und als Grundlage weiterer wissenschaftlicher und religiöser Ausbildung von höchster Wichtigkeit und es hebt mit ihr, als römische und griechische Literatur der schweren Zeit wie diese Völker selbst, erlagen, eine neue deutsch-christliche Aera für Glauben und Wissen an. Aus rauhen Kehlen, aber mit treuem und frommen Gemüthe mögen bald Hunderttausende statt des ihnen unverständlicheren Pater noster gebetet haben:

„Atta unsar! thu in Himinam, weihnai Namo thein.
„Quimai Thiudinasus theins; wairthai Wilja theins,
„swe in Himinah, ja ana Airthai. Hlaif unsarana
„thana sinteiman gif uns himadaja. Ja aflet uns
„thatei Skulans sijaima. Swa swe ja weis afletam
„Sku lam unsaraim. Ja ni briggais uns in Frais-
„tubnjai ak lausei uns of thama Ubilin; unte theina
„ist Thiudanjardi, ja Maths, ja Wutiku, in Aivins.“

Fehlte es auch unter Constantin und seinen Nachfolgern nicht im Osten an immer neuen Kämpfen, besonders mit den Gothen, so änderten doch diese im Ganzen an der bisherigen Völkerstellung wenig. Blutiger ging es im Westen am Rheine zu. Der Gränzwall war den Alemannen von neuem unterlegen. Unter Gundomar und Vadomar saßen sie am Oberrheine und im Elsaß, nun Argentoratum (Straßburg). König Chnodomar stand mit der Hauptmacht über dem Rheine in Gallien. Der Franke war in viele Schaaren getheilt, Meister von Belgien; Cöln und 40 andere Städte nannte er sein. Julian, der edle, aber abtrünnige Kaiser, der mit dem alten Glauben die alten guten Zeiten zurückbeschwören wollte (als könne man das Rad der Zeit nach Belieben rück- und vorwärts drehen!), focht gegen beide Völker, die sich in gemeinsamer Gefahr nicht unterstützten. Mit den Franken, die ihm Cöln herausgaben, setzte er sich friedlich; aber mit den Alemannen unter Chnodomar und sechs andern Königen schlug er 357 bei Straßburg eine große Schlacht, in welcher 60,000 Feinde fielen, Chnodomar aber, ein Riese wie Teutoboch, gefangen genommen wurde. Bald war Julian auch gegen jene Franken, welche zum Unterschiede der

Ripuarier (Rip=Wehren oder Rheinuferfranken) an der Yssala sich vom Salland Salier nannten, glücklich. Doch gab man hier wie dort nur der augenblicklichen Uebermacht nach. Als Valentinian das Abendland wie Valens den Osten übernommen hatte, traten auch die Sachsen im Norden, die Quaden an der Donau von neuem wieder feindlich auf. Wo man schlug, kämpfte man mit dem Kopf der Hydra, und während man hier vorbauete, brach's an andern Stellen wieder ein. Das römische Reich stand immer kläglicher im Innern („Mein Gott! zu welchen Tagen hast du uns aufgespart!" schrieb ein Kirchenvater schon früher), stand immer haltloser nach Außen da. Die Deutschen innerhalb des Reiches hatten das traurige Geheimniß nur zu gut erkannt, daß sie allein das Reich noch hielten; sie hielten es nur eigennützig, um den eigenen Besitz nicht zu verlieren. Die Deutschen außerhalb, sie warteten nur auf ihre Stunde, und sie schlug ihnen, aber, sonderbar genug, von einem Meere und einem Lande her, welche beide sie wohl niemals noch hatten nennen hören.

Fünftes Hauptstück.

Geschichte der Völkerwanderung zunächst in Beziehung auf Deutschland und die Deutschen. 375 — 476.

Gerade in dem Todesjahre Valentinians I. (die beiden wilden Bären vor ihres Herrn Schlafgemach konnten den Tod von ihm nicht abwenden!) und in den Tagen, wo Athanarich über die gebildeteren Westgothen, der greise Ermanarik über die roheren Ostgothen, welche beide Völker damals der Borysthenes oder Dniepr schied, herrschten — in dieser Zeit brachen auf einmal Hunnen aus dem östlichen Asien gegen Europa vor.

Nicht mit Gewißheit weiß man, wer und wo diese Hunnen früher gewesen sind, aber man vermuthet, daß sie Nachkommen jener Hiongnu — unglückliche Knechte soll das Wort

bedeuten — waren, welche, China's nördliche Nachbarn, dieß große Reich schon lange vor Christi Geburt erschütterten und gegen welche die 200 Meilen lange große Mauer errichtet wurde. Sie wären, wird erzählt, von noch östlichern Völkern (Soten, Sienpi?), am äußersten Ozean, oder von den Chinesen selbst gedrängt, in sich selbst in Zwiespalt gerathen, und ein Theil von ihnen nach Westen zu gewandert. Eine solche Wanderung war nicht das Werk von Jahr und Tag, sondern vielleicht mehrer Jahrhunderte, denn wo kein Feind drängte, und wo reichlich Jagd und Waide war, hielten sie nomadisch an. Menschen aber, vielleicht anderswo erzeugt und geboren, anderswo gesäugt und aufgezogen, anderswo zum Jüngling und Mann geworden, haben keine Geschichte. Ihr Aeußeres, mit schief und tief liegenden Augen, hohen Backenknochen, verkündete die mogolische Menschenraçe, mit deren unerfreulichen Gestalten die Jahre 1812 — 15 das westliche Europa in Kirgisen und Baschkiren bekannt gemacht haben. Bartlos, mit zerfetzten, narbigen Gesichtern, kurz und stämmig, ganz in Felle, deren Haar nach Außen, gehüllt, auf ihren kleinen aber zähen Pferden, wie die Weiber und Kinder auf den Zelt-Karren, lebend, das Blut der Thiere trinkend wie ihre Milch, rohes Fleisch auf dem Pferde, welches auch ihre Bettstelle war, mürbe reitend mit Pfeil und Bogen oder der Schlinge, mit der sie behend Thiere und Menschen fingen — mögen sie das Gerücht ihrer Grausamkeit und unwiderstehlichen Tapferkeit voraus, auf alle gebildetere Völker einen schrecklichen Eindruck gemacht haben. Man hielt diese wilden Krieger-Jäger für Kinder der Hexen und bösen Geister, man verglich sie mit zweibeinigen Bestien oder mit schlecht zugehauenen Brückenpfählen. Ihr Chan oder Oberanführer hieß damals Balamir.

Auf ihren nomadisch-kriegerischen Zügen gelangten sie zur Wolga (Rha), und trafen zwischen ihr und dem Don (Tanais) auf die Alanen, wahrscheinlich den östlichsten deutschen Stamm, dem ein aufgerichtetes bloßes Schwert das Sinnbild der Gottheit war. Die Alanen schlugen sich tapfer, mußten aber zum Theil den Hunnen sich unterwerfen und ihnen folgen, zum Theil sich südlicher gegen den Kaukasus herabziehen. Die Hunnen, so verstärkt und siegreich, drangen weiter westlich vor. Eine

gejagte Hirschkuh zeigte ihnen eine Furth durch den Mäotis (Azow'schen See), und so stießen sie zwischen Don und Dniepr auf die Ostgothen. Dort herrschte noch der 110jährige Ermanarik, jedoch nur ein Schatten seiner alten Größe, krank und verwundet, aber noch muthig genug, sich in sein Schwert zu stürzen, als er an Glück und Widerstand verzweifeln mußte. Zwar that sein Nachfolger Withimer noch mannhaften Widerstand, aber er fiel; und seinen Sohn Witherich flüchteten, für bessere Zeiten, die Herzoge Alatheus und Saphrax zu den Westgothen, die nun, aufgeschreckt, auch zum Schwerte griffen, Athanarich an ihrer Spitze. Aber der Gränzfluß wurde von den Hunnen überschritten, der König umgangen; er wich und verschanzte sich am Pruth, am Lande der Taifalen. Die Hunnen aber fanden reiche Waide und machten vorerst Halt. Jedoch den Gothen bangte vor solchen Nachbarn, und während sich viele Stämme der Ostgothen den Hunnen unterwerfen mußten, warfen sich die Westgothen an die Donau, als wenn nur jenseits Rettung sey. Die Fürsten Alaviv und Fridigern sandten den Bischof Wulfilas an der Spitze einer Gesandtschaft an Kaiser Valens um Aufnahme im römischen Süddonauland. Aufnahme wie Weigerung schien gleich bedenklich; da griff man zu dem schlimmsten, einer halben Maaßregel. Den Uebergang verstattete man, doch unter entehrenden Formen. Die Gothen sollten sich von ihren Kindern trennen, welche als Geißeln im Reiche vertheilt werden sollten; sie sollten sich zählen lassen, und Mann für Mann die Waffen abgeben.

Die Trennung von den Kindern geschah mit schwerem Herzen, mit schwererem die von den Waffen, und die Entwaffnung wurde auch nicht vollständig vollzogen, denn man konnte der in Hast übersetzenden Massen nicht mächtig werden. Aber man zwang die Unglücklichen durch vorenthaltene Lebensmittel zur Abtretung ihrer Schätze, bald auch ihrer Weiber, Mädchen und Knaben, die auf das Schändlichste mißbraucht wurden. Doch Unedles erträgt kein edler Mann, und noch waren Schwerter genug vorhanden, die Schmach im Blute der Römer abzuwaschen. Der Zug der Uebergesetzten ging nach Marcianopel, wo Comes Lupicin die Führer gewaltsam von dem Volke trennen wollte. Die aber schlugen sich zu ihrem Volke durch, und er-

kämpften bei Marcianopel einen blutigen Sieg. Der Deutsche läßt vom Deutschen nicht. Gothische Söldner unter Sueridus und Colias, die eben zum Kriege gegen Persien abgehen sollten, traten zu den Landsleuten. Das ganze offene Land ward nach allen Gegenden durchzogen und durchplündert, selbst vor den Mauern Constantinopels zeigten sie sich. Auch andere Horden hatten noch den Uebergang erzwungen, aber Witherich mit Alatheus und Saphrax und Athanarich der Westgothe, blieben abgewiesen jenseits und bilden nun allmählig der Lage nach die Ostgothen in Pannonien, Dacien und Siebenbürgen.

Endlich zog Kaiser Valens selbst heran, und Gratian, sein Reichsgehülfe, sandte Frigeridus mit einem Heere voraus. Aber schon die Schlacht am Hämus bei Salices entschied sich für die Gothen. Gratian selbst wurde durch die Lentienser Alemannen aufgehalten, die aber sein Feldherr Lannienus und sein Comes Mellobaud, der Franke, bei Argentana (Colmar) schlugen, ohne sie jedoch ganz aufreiben zu können. Aber den Oheim Valens erreichte und sah Gratian nicht mehr, denn statt ihn abzuwarten, schlug Valens 9. August 378 bei Hadrianopel mit den Gothen unter Fridigern, und so unglücklich, daß er verwundet und in eine Hütte geflüchtet in und mit dieser verbrannt wurde. Das war mehr als Cannä! Nur die festen Städte konnten die Gothen nicht gewinnen, aber das offene Land vom Ister bis zum Eurotas verheerten sie, und Hunnen und Alanen von jenseits der Donau halfen redlich mit. Dagegen wurden von den Römern in Asien alle gothischen Geißeln ermordet. Gratian ging nun nach Sirmium zurück, und sah sich nach einem Reichsgehülfen um. Die Wahl war gut; sie traf den Spanier Theodosius. 19. Jan. 379. Dieser trat den Gothen mit Glück entgegen; aber nun kam auch Athanarich mit seinen Westgothen, und erhielt Sitze in Mösien und Uferdacien, Fridigern, Alatheus und Saphrax erzwangen sich Pannonien und Niedermösien.

So entstand durch Ernst und Nachgiebigkeit des Theodosius Friede mit den Gothen, deren Tracht sogar in Constantinopel Mode wurde. Theodosius regierte im Osten, und des ermordeten Gratians Sohn, Valentinian II., im Westen, oder eigentlich der hochfahrende und schlaue Franke Arbogast. Unter dem

Empörer Maximus hatten die Franken, geführt von Genobald, Markomer und Sunno einen Krieg begonnen, der die Römer mehrmals nach Deutschland selbst führte. Endlich stürzte Arbogast den Kaiser selbst vom Thron (392) und setzte den beredten Minister Eugenius auf denselben. Aber beide fielen durch Theodosius in der dunkeln Schlacht bei Aquileja (394), während einer Sonnenfinsterniß. Franken und Alemannen stritten für Eugenius, Gothen unter Alarich, Gainas und Saul für Theodosius, für ihn auch ein Vandale Stiliko. Doch den Fall von 10,000 Gothen betrachtete selbst Theodosius als ein Glück, der nun des Reichs Alleinherr war; ein strenger Christ, Todtfeind der Arianer, und so fromm, daß er beim berühmten Ambrosius, dem Erzbischof von Mailand, mit bittern Bußthränen eine frühere Blutschuld abbüßte.

Noch vor seinem Tode hatte Theodos das Reich, doch unbeschadet der Einheit des Ganzen, unter 2 Söhne getheilt. (Jan. 395) Die Präfecturen des Orients und Illyricums erhielt der 17jährige Arcadius unter Vormundschaft des Galliers Rufin; der 11jährige Honorius unter Leitung des Vandalen Stiliko bekam die Präfecturen Italiens und Galliens. Rufin und Stiliko, der sich der deutschen Völker versichert hatte, um seine Plane gegen Constantinopel ungestört zu vollführen, haßten sich tödtlich. Daher durfte zwar Honorius, des Vandalen Schwiegersohn, seinen Bruder gegen die ihn bedrängenden Gothen, Alarichs Hülfstruppen, senden, aber ihr Führer Gainas hatte die geheime Weisung, Rufin zu stürzen und ermordete ihn auch. Nun trat der Verschnittene Eutropius an seine Stelle, welcher den Gainas über die Donau trieb, wo er durch Hunnen unterging. Aber Alarich, den seine Gothen zum König ausgerufen, hielt Stiliko von Zügen gegen Ostrom ab, weil dieses ihm Italien als Preis seiner Tapferkeit gezeigt hatte. Als aber Stiliko die Völker Galliens beruhigte, brach Alarich als morgenländischer Reichsfeldherr gegen Italien (403) auf. Stiliko zog schnell alle Legionen aus Gallien und schlug bei Pollentia mit Alarich, und vielleicht ein zweitesmal bei Verona.

Wenn sich nun auch Stiliko den Sieg zuschrieb, so zog doch Alarich unaufgehalten gegen Rom, und ließ sich nur um den Preis des abendländischen Illyriens (das morgenländische hatte er schon als Ostroms Feldherr) zur Umkehr bewegen. So stand dieser Gothe zwischen beiden Römerreichen bedenklich und verhängnißvoll. Da brachen, vielleicht früher selbst von Alarich aufgefordert (405), in drei Haufen, andere deutsche Schaaren jenseits der Donau von einem König oder Geleitsführer Radagais gesammelt, nach Italien hinab, plünderten das ganze Land bis Rom hin aus. Doch zogen sie bei Fäsula den Kürzeren und Radagais soll hingerichtet worden seyn. Die Ueberbleibsel seiner gewaltigen Heere wurden wahrscheinlich durch Vertrag hinausgeschickt, indem sie hier verschwinden und wahrscheinlich durch neue Schaaren verstärkt ganz um dieselbe Zeit, drei Haufen deutscher Krieger, Vandalen, Sueven und Alanen von der mittleren Donau über den Rhein nach Gallien gehen. Vielleicht gab Stiliko ihnen die Vertreibung der Franken aus Gallien auf. Aber auch die Alemannen vergrößerten sich damals ihr Gebiet, und die Burgunder bisher schon östlich von den Sueven und Alemannen angelangt, fingen auch an, ihr Glück im südöstlichen Gallien zu versuchen. Jene Vandalen, Sueven und Alanen wurden vom Gegenkaiser Constantin und einem Statthalter Gerontius sogar über die Pyrenäen gelassen, wo die Vandalen und Sueven Vandalusien und Gallizien, die Alaner Lusitanien und Carthagena besetzen (411) und Honorius bewilligte, was er nicht mehr abschlagen konnte.

Doch schon im Jahr 408 war Alarich von neuem nach Italien aufgebrochen, und als Stiliko ihn mit 4000 Pfd. Gold beschwichtigen wollte, wurde dieser selbst von einem frommen Heuchler Olympius bei seinem Schwiegersohn verläumdet, als strebe er nach seinem Thron, und zu ehrlich, den Kaiser niederzustoßen, und mit Hülfe Alarichs und der deutschen Söldner, sich auf den Thron zu setzen, wurde Stiliko — ein Wallenstein der Vorwelt — auf Befehl des Kaisers zu Ravenna am Fuße des Altars ermordet (23. Aug. 408). Doch der Rächer der Missethat stand schon auf den Bergen, die Pannonien und Italien scheiden. Alarich forderte seine 4000 Pfd., entbot seinen Schwager Athaulf mit neuen gothischen Truppen zu sich, und zog nun

unaufgehalten von Olympius über den Po, an Ravenna vorüber, gerade auf Rom, welches sich endlich ergeben, aber mit ungeheuern Summen lösen mußte. Gegen 40,000 römische Sklaven liefen den abziehenden Gothen nach. Als aber der Kaiser den Vertrag nicht hielt, Athaulf überfallen ließ, trat Alarich nochmals vor Rom, setzte dort den Stadtpräfecten Attalus zum Kaiser ein, den er indeß bald wieder fallen ließ, weil er mit dem Kaiser um Venetien, Dalmatien und Noricum und den Oberbefehl über das ganze römische Heer verhandelte. Als dieses sich zerschlug, nahm er jetzt (410, 24. Aug.) Rom mit Sturm, und ließ es grausam durchplündern und zum Theil zerstören. Der Schutt, der jetzt zum Theil 15 Fuß und tiefer das alte Rom bedeckt, fing damals sich zu sammeln an. Aber bald darauf starb Alarich, vermuthlich als er die letzte Hand an seinen Plan, das ganze Romanile in ein großes Gothien zu verwandeln, legen wollte. Da leiteten die Gothen einen Fluß (Barentinus) ab, und begruben in dem Flußbett ihren großen Fürsten, und gaben dem Flusse dann den alten Lauf; auch die Gefangenen, die das Grab gegraben, wurden umgebracht, damit Niemand, am wenigsten ein verruchter Römer, die Ruhe des großen Gothenhelden je stören könne. Mit Placidia, Honorius Schwester, vermählt, ging Athaulf jetzt als seines Schwagers Verbündeter mit seinen Gothen nach Gallien, setzte dann seine Fahrt selbst nach Spanien fort, fand aber 415 das Ende seiner Tage, nachdem er halb in Gallien, halb in Spanien, ein Reich der Westgothen gegründet hatte, dessen Sitz 419 unter Wallia Toulouse wurde. Ebenso mit vorgeblicher Bewilligung der Römer hatten sich Burgunder vom Jura bis zum Alpenhochland festgesetzt; die Alemannen aber blieben auf beiden Seiten des Oberrheins, so wie die Franken dieß- und jenseits des Niederrheins bis herauf nach Trier. Es muß eine gräßliche Verwirrung und Verirrung alles Menschlichen in jenen Tagen gewesen seyn. Alle Leidenschaften hatten ihren Spielraum in Rom erreicht, und der edle Presbyter Salvian von Marseille, der, ein Schauder über seine Zeit, von den gerechten Gerichten Gottes 8 Bücher schrieb, sagte damals: „Die Sachen waren so weit ins Verbrechen hinein gerathen, daß nur noch der Schurke sicher war.“

Nach Honorius Tode (423) und nach einer kurzen Kaiser-

rolle des Geheimschreibers Johannes, kam Placidiens Sohn Valentinian III. 425 — 455 mit sieben Jahren unter der Regentschaft seiner Mutter zum Thron. Unter ihm wurden die letzten römischen Legionen aus Britannien gezogen (426), und dadurch die bisherigen römischen Unterthanen den Angriffen der Picten und Skoten ausgesetzt, so daß man sich entschloß, vom deutschen Festland Hülfe gegen sie zu holen. Um 449 gingen anfangs blos in 3 Schiffen (Chievlae) einige Sachsen, Angeln und Jüten hinüber, von Hengist und Horse geführt, bald immer mehrere, und halfen zwar, setzten sich aber endlich selbst im Lande fest, und gründeten nach einigen blutigen Kämpfen, in denen auch der Mann der Sage und der Dichtung Arthur König der Siluren 508—542 seine Rolle spielt, nach und nach eine Anzahl (7—8) kleine nach ihnen benannte Staaten. (Heptarchie.)

Fast um dieselbe Zeit (429) empörte sich, von Aëtius, dem ehrgeizigen und gewandten Feldherrn Placidiens aufgehetzt, der Statthalter von Afrika, Bonifacius, und rief zu seiner Unterstützung oder zur Rache gegen Rom, die Vandalen aus Spanien herbei. Zu spät erkannte er den ihm gespielten Betrug, und suchte Hülfe gegen Genserich, der die Vandalen führte. Nach einem blutigen Verherungskrieg mußte 435 Valentinian Afrika den Vandalen geben, worauf auch Karthago endlich 439 in des Barbaren Hände fiel. Er herrschte grausam, wie auch seine schrecklich verstümmelte Schwiegertochter, des Westgothen Theodorich Tochter empfinden mußte, die er dem Vater zurücksandte. Aber die Rache der Westgothen und eine Verbindung derselben mit den Römern gegen sein neues Reich fürchtend, fordert er die Hunnen zum Kampf gegen Beide auf.

Die Hunnen hatten sich's seit 70 Jahren in den Steppen Südrußlands und Polens wohlgefallen lassen, hatten ihren Tribut von Ostrom gezogen, mitunter auch Thrazien angefallen und Illyrien bedroht. Auch im römischen Solde hatten Schaaren derselben gestanden, weil die Politik der Römer gern ein Volk durch das andere bekämpfte, oder in Ruhe hielt. Selbst nach Italien hatte Aëtius 60,000 Hunnen geführt, um seinem

kleinen Kaiser auf den Thron zu helfen. Endlich war an die Spitze ihrer verschiedenen Horden und der von ihnen abhängigen Völker, die aber meist ihre eigenen Fürsten behalten hatten, Munduchs Sohn, Attila, nach Ermordung seines Bruders Bleda, allein getreten. Die Hunnen hatten den Krieg mit Rom kennen gelernt, aber auch der beiden Römerreiche innere Verwirrung und Hinfälligkeit. Fest und einfach in seinem Wesen, geehrt von seinen Untergebenen, gefürchtet von den Unterworfenen, mächtigen Willens und unerschütterlicher Kraft stand Attila, ein Völkerkönig, da. Er nannte sich Gottes Geißel, und das aufgefundene Schwert des Mars wucherte reichlich in seiner Hand. Damit sey ihm die Herrschaft der Welt gegeben. Heruler, nördlich von den Karpathen, Turcilinger, Sciren, Rugier, alle nördlich der Donau, gehorchten ihm, Longobarden verirrten sich von der Elbe unter seine Herrschaft, Ostgothen und Gepiden unter ihren Königen Walamir und Ardarich folgten seinen Zügen, Markomannen, Sueven, Quaden werden ihm zugethan genannt, selbst die Thüringer, doch ohne hinlänglichen Beweis. Aber wo ein Gewicht, ein Völkerbund, bleibt auch ein Gegengewicht, ein Gegenbund nicht aus. Gegen das östliche hunnische Europa stellt sich ein westlich, römisch-germanisches auf. Schwert fordert immer Schwert heraus, und Valentinians verbuhlte Schwester Honoria trug sich mit ihrem Ringe dem Hunnenkönig an. Er forderte sie zweimal umsonst.

Aëtius, zeitig die Gefahr erkennend, hatte mit den Westgothen, mit Franken, den Burgundern in Gallien, mit Sachsen, Armorikaner mit Alanischen Söldlingen, welchen er die Vertheidigung von Orleans vertrauete, über einen Bund verhandelt und ihn zu Stande gebracht. Gegen diesen zog 450 König Etzel oder Attila mit 5—700,000 Streitern; er zog mitten durch Deutschland, wo die Verbündeten zum Theil erst zu ihm stießen. Metz, Trier sanken in Staub und Asche, nachdem einmal der Rhein überschritten war. Ein Theil des Heeres schlug südlich die Burgunder, ein anderer (die Gepiden?) nördlich die Franken, er selbst zog vor Orleans, wo alles wieder zusammenstieß. Dorthin wendeten sich auch Aëtius und die Westgothen; da ließ der Hunne die schon verzweifelnde Aurelia (Orleans), und zog zurück auf die weiten, seiner Reiterei so günstigen Catalauni-

schen Felder an der Matrona (Chalons an der Marne). Die Prophezeihungen fielen ungünstig, doch werde ein feindlicher Hauptführer fallen. Das genügte; die beiden Hunnenflügel bildeten Walamir mit den Ostgothen und Ardarich mit den Gepiden; Attila stand mit den Hunnen in der Mitte; die andern Völker waren vertheilt. Auf einem Hügel gegenüber Aëtius mit dem Westgothen Thorismund, Theodorichs Sohn. Sangipan der Alane in der Mitte. Wild und gräßlich erhob sich die Völkerschlacht. Es galt dem Loos des Erdtheils, der germanischen Menschheit, der europäischen Cultur. Vom Blute soll ein kleiner Fluß zum Strome angeschwollen seyn, 162,000 Todte deckten nach wenig Stunden die Wahlstatt, unter ihnen war der Westgothe Theodorich. Aber sein Volk kämpfte nun erst mit verdoppeltem Muth. Da zog sich Attila, von Feind und Nacht zugleich bedrängt, in seine Lagerburg zurück, ließ Sättel zu einem großen Haufen schichten, daß er im Falle eines Unglücks sein Scheiterhaufen würde. Die Verwirrung war so groß, daß Aëtius selbst unter Hunnischen Schaaren herumirrte (wenn nicht ein tieferer Plan ihn in der Hunnen Lager führte), bis er sich zu den Westgothen fand. Diese wollten am nächsten Tage den Kampf erneuern, aber Aëtius, ihre Uebermacht scheuend, rieth dem Thorismund zu eiliger Heimkehr, um seine Krone sich zu sichern. Auch er selbst zog ab, und so scheint Attila das Schlachtfeld behauptet zu haben. Dann zog er selbst, wahrscheinlich nach Pannonien, zurück. Diese Völkerschlacht ist noch lange in der Menschen Gedächtniß, selbst in ihrer Phantasie geblieben, denn man wollte noch 3 Tage lang die Geister der Erschlagenen mit einander auf dem Schlachtfeld haben ringen sehen!

Im nächsten Jahr 452 brach Attila von Pannonien nach Italien auf. Kein Heer, nur feste Städte fand er vor sich. Schon wollte er von der Belagerung Aquileja's abstehen, als er die Störche ihre Jungen flüchten sah. Da stürmte er von neuem, gewann und zerstörte die Stadt. So fielen noch andere Städte; wer flüchten konnte, floh; es retteten sich Viele in die Lagunen des adriatischen Meeres, und legten so den Grund zur nachmals hochberühmten Stadt Venedig. Auch Mailand fiel. Aber am Po hielt Attila an, und — kehrte mitten im Siegen um. Hunger, Clima, Seuche, mögen sein Heer geschwächt, böse

Vorbedeutung, Furcht vor Ostrom ihn selbst geschreckt, und reiche Geschenke und Tribut-Versprechungen der Gesandten Valentinians ihn versöhnet haben. Auch daß Papst Leo ihm Alarichs schnellen Tod als göttliche Strafe für die Verwüstung Roms geschildert, daß eine himmlische Erscheinung Attila noch abgeschreckt habe, ist erzählt worden. Genug, er kehrte wirklich um; aber schon das folgende Jahr (453) war auch sein letztes: denn er starb plötzlich, ob durch Mord oder Blutsturz bleibt ungewiß. Aber begraben wurde er wie die alten Tanshu oder Chans der Hunnen. Die Reiterei rannte, seine Heldenthaten besingend, um das seidne Zelt, in welchem im goldnen, silbernen und drüber im eisernen Sarge seine große Leiche stand. Die Arbeiter wurden am Grabe umgebracht, auf daß Niemand wisse, wo der größte Held der Hunnen seine Urstätte gefunden.

„Nachdem das Haupt abgeschnitten, erhoben sich die Glieder gegen einander." Das Hunnenreich, des großen Halts entbehrend, zerfiel wieder in einzelne Horden, wie später Dschingischans Mongolenreich, und nach mehr als einer blutigen Schlacht traten die nur einem Attila gehorchenden Völker zur alten Freiheit zurück. Die Gepiden nahmen Dacien, die Ostgothen erhielten von Ostrom Pannonien von Sirmium bis gegen Vindebona; dort weiter Rugier (Rugiland) und Heruler, vielleicht auch mit ehemaligen Markomannen vermischt im heutigen Baiern bis an den Lech, Sciren und Alanen das untere Mösien, die Sueven und Alemannen jenseits des Lech bis an die Alpen, wo der Burgunder Sitze anfingen. Die Hunnen selbst gingen gegen das schwarze Meer zurück, und die Völker bildeten, der neuen Freiheit froh, eine Hunnenwehr gegen sie: „Das Hunnivar," wenn dieß nicht die sieben Sitze der Hunnen selbst bedeutet.

Aëtius, den man den letzten Römer nannte, fiel bald darauf durch Valentinian, dieser aber durch den beleidigten Ehemann Petronius Maximus. Gegen diesen rief die kaiserliche Wittwe Eudoxia den Vandalen Genserich herbei, der nun das südliche Italien, vor allem aber Rom furchtbar ausplünderte und verheerte. Das hatte vor fast 700 Jahren der jüngere Scipio auf den rauchenden Trümmern von Karthago schon vorausgesehen, daß auch der ewigen Roma, wie einst Ilium, ihr

Tag kommen werde. Es giebt eine Nemesis für Völker, wie für Einzelne. Ein zweiter Schutt erhöhete den von Alarichs Tagen her. Nach Petronius spielt Avitus eine kurze Rolle; dann besetzt und leert Ricimer, ein Sueve, 15 Jahre den Thron mit jener Willkühr, die Rohheit in Verbindung mit der Uebermacht der Waffen so gern erzeugt.

Während Theodorich, der Ostgothe, als Geißel in Constantinopel zum Manne großer Thaten reifte, an der Donau und in Pannonien zwischen Gothen, Gepiden, Herulern und Sciren vielfach gekämpft wurde, während der Gothe Withemir über Italien nach Gallien drang, und Eurichs Westgothenreich gegen die Sueven in Spanien verstärken und befestigen half, und endlich der junge Theodorich 474 an die Spitze seiner Ostgothen trat: ging Rom seiner Auflösung unaufhaltbar entgegen. Und sie kam durch Deutsche im römischen Solde. Nicht umsonst hatte der heilige Severin in seiner niedrigen Zelle an der Donau einem hohen Heldenjüngling Edekons, des Sciren Sohne, Odoaker vorausgesagt, als dieser auf dem Zuge nach Italien, gebückt, im dürftigen Pelze, den frommen Mann um seinen Segen angesprochen, daß ihm Italien für seinen schlechten Pelz ein Köstlicheres gewähren werde. Er schwang sich wirklich zum Doryphorus, oder Offizier der kaiserlichen Haustruppen, zum Oberanführer aller Hülfstruppen auf, in jenen Tagen, als Ricimers Nachfolger, der Burgunder Gundobald in Ravenna den Glycerius zum Kaiser ausgerufen hatte, den aber Julius Nepos wieder stürzte. Als aber auch dieser durch seinen Feldherrn Orestes fiel, Orestes aber seinem eigenen jungen Sohn Romulus (woraus die Griechen höhnisch Momyllus machten) Augustulus das Diadem aufsetzte (475): trat Odoaker an der Spitze seiner Deutschen mit der Forderung auf, daß ihnen der dritte Theil Italiens eingeräumt werde. Orestes schlug dieß ab; Odoaker griff zum Schwert, und belagerte seinen Gegner in Pavia. Auf der Flucht wurde Orestes am 28. Aug. 476 niedergehauen, dem jungen Kaiser aber, der ohne Purpur im Lager erschien, wurde das berühmte Lucullanum in Campanien, wo Marius und Lucull einst von größeren Thaten ausgeruhet, als Ruhesitz angewiesen. In dieses Chambord der alten Welt kamen 20 Jahre später auch Severins Gebeine.

Odoaker verschmähte den Kaisertitel, wenn er auch noch die alten Formen ließ; ihm genügte es, deutscher König Italiens zu seyn. — Die 12 Jahrhunderte des alten tuscischen Auspiciums von den 12 Geyern, waren abgelaufen, das römische Reich hatte geendet, ohne schweren Kampf und Krampf, wie ein abgelebtes Menschenleben, oder der Lampe gleich, welcher das Oel ausgeht. Deutsche haben über ihm zu Gericht gesessen, haben es zu Grab getragen, nachdem sie es noch bei seinem Leben beerbet hatten. Aber sie waren reif und mündig geworden, solche Erbschaft zu schätzen und zu verwalten! —

Sechstes Hauptstück.

Resultate der Völkerwanderung. Gründung neuer germanischer Staaten in und außer Deutschland bis zur Ausbildung des Frankenreichs 476—511.

„Du siehst im Verfalle des römischen Reichs ein Volk durch Luxus geschwächt, durch Uebermaaß abgenutzt, von rohen Kriegern überwältigt; du siehst die Giganten des Osten und Norden sich mit den Pygmäen im Süden und Westen vermischen. Ein Reich war zerstört, aber in der neuen Raçe war der Same moralischer und physischer Veredlung gelegt. Eine neue Bevölkerung, die aus der Verbindung nördlicher Männer mit den Frauen des Südens hervorging, war kräftiger, voller von physischer Stärke und zu geistigen Uebungen fähiger, als die scheinbar übelbegabten Erzeuger. So kommen die moralischen Wirkungen oder Endzwecke von Wanderungen ganzer Raçen, und die Plane des Ehrgeizes und der Eroberung, welche Revolutionen und Veränderungen von Reichen herbeigeführt haben — historische Begebenheiten, welche von Menschen als so verschiedenartig bezeichnet werden — in ihrem letzten Resultate gänzlich überein, indem sie durch Vermischung der verschiedenen Geschlechter die Menschen veredeln. Ein Alarich oder Attila, der mit Legionen roher Barbaren einherstürmt, geleitet von der Aussicht auf Plünderung, oder von einem rohen Ehrgeize, ist ein Werkzeug gött-

licher Macht, zur Erfüllung eines ihm unbewußten Zweckes berufen; — er führt eine kräftige Raçe herbei, um eine schwächliche zu veredeln; die Wüsten, worein sein zerstörender Zug das Land verwandelt, werden einst wieder wohlbebauete Felder seyn, nicht mehr einsam, sondern von einer gesunden und starken Bevölkerung bewohnt *)."

Fürwahr, die alte Welt war alt geworden, es bedurfte einer neuen, jüngeren und verjüngenden Bluts, wenn nicht alles stocken sollte, und einer Umrüttelung und Vermischung der Säfte. Dieß neue Blut war das germanische, und ohne eine geringere Erschütterung, welche die alte Generation vernichtete, würde schwerlich das Neue Platz ergriffen haben. Aber zu neuen, besseren Zuständen gehts selten anders, als über Leichenhügel, fort. — Diese Stürme wehren der Fäulniß. Aber das stürmische aufgeregte Meer ebnet sich nicht mit einem Male zur glatten Spiegelfläche wieder. Ein Stück Völkerarbeit von 1500 Meilen Ausdehnung und mehr als 100 Jahren schließt man nicht mit Tag und Stunde ab.

Während die Hauptwoge der Hunnen den Südosten Europa's überschwemmte und Völker über Völker auf einander spülte, war von Nordosten her eine andere Welle hervorgerollt, die, was jene von Deutschland herausgedrängt, durch neue Bewohner anfüllen zu wollen schien. Das waren die Slaven, die unter dem Namen der Veneten und Sarmaten (Syrmaten) schon den Griechen und Römern bekannt geworden waren, meistens östlich von den Celten oder Germanen, zuweilen aber auch zwischen diese hineingeschoben. Bei der Wendung, welche die Dinge mit dem Markomannenkriege nahmen, sind die Slaven, die, wie namentlich die Jazygen, schon am Kampfe gegen Rom Antheil nahmen, südwestlich vorgedrungen, und einige von ihnen wurden an der unteren Donau, was die Markomannen gegen die obere waren, eine Art Gränzler oder Limiganten. Während diese südlichen, als Nachbarn der Oströmer

*) Sir Humphry Davy: tröstende Betrachtungen auf Reisen, oder die letzten Tage eines Naturforschers, nach der 3ten Ausgabe übers. von K. Fr. Ph. v. Martius. Nürnberg bei Schrag 1833. S. 40.

eben so oft gegen als für sie kämpften, geriethen die am weitesten westlich vorgedrungenen, nördlichen unter die Herrschaft der Gothen, besonders Ermanariks und mit ihnen unter die der Hunnen. Aber nach dem Aufbruche der Burgunder, Ostgothen, Heruler rückten sie in deren leer gewordene Sitze zwischen der Donau und dem baltischen Meere ein, und so steht im 5ten und 6ten Jahrhundert vom heutigen Rußland und Polen bis fast gegen die Oder ihre Völkersäule und vom baltischen Meere bis gegen die Donau, Schlesien und Mähren wie Böhmen (534) ihre Völkerfronte gegen die Deutschen, welche damit die freilich nur halb bedeckte Schmach erlebten, während sie nach Fremdem trachten, ihr halbes eigenes Land an Fremde zu verlieren. Doch der folgende Zeitraum soll sie nach Art und Sitte zeichnen.

Im Innern Deutschlands steht am Schluß der deutschen Völkerwanderung wie eine Vorwache gegen diese Slaven, ein Thüringisches Königreich zwischen Elbe und Main, Harz und Donau, zwischen Slaven, Sachsen, Franken, Alemannen und Bojoariern da, wieder der erste feste Kern, nachdem Marbods Reich vergangen. Aus den Resten der alten Hermunduren aus einzelnen vor der Uebermacht der Sachsen entwichenen Haufen von Angeln und Warnern (Werinern) zum Volk erwachsen, bezeichnen sie zugleich den Uebergang zum Staate, indem sie von halben Nomaden (ihre Pferdezucht machte sie zuerst bekannt) und Jägern sich zum festeren Ackerbaue hinneigen; dann rückt der Mensch zusammen, 2 Acker Landes genügen, den vorher als Jäger kaum 800 nähren konnten. Ein König Basinus erscheint in der zweiten Hälfte des 5ten Jahrhunderts, später 3 Brüder, Könige Hermanfried, Berthar und Balderich, von denen der erste durch seine ehrgeizige Gemahlin Amalberg, des Ostgothen Theodorich Nichte, seine Brüder um Land und Leben brachte. Da er aber einem Frankenkönig für die dabei geleistete Hülfe einen Landantheil versprochen und das Wort gebrochen, überzogen ihn die Franken mit Krieg und machten um 530 dem ganzen Reich ein Ende. Der nördliche Theil von der Unstrut bis zum Harz fiel für die Sachsen, als Preis ihrer Hülfe ab, der südliche Theil wurde fränkische, von Herzogen verwaltete Provinz, und bald eine Grundlage von großen Wehr=

anstalten (Marken) gegen die Slaven oder Wenden. Später sonderte sich aus dem südlichen Theile das sogenannte Franken heráus.

Die Sachsen im Norden der Thüringer dehnen sich auf beiden Seiten der Nieder-Elbe besonders links bis gegen die Ems und allmählig bis gegen den Rhein hin aus, und später unterscheidet man ein Westphalen, Engern und Ostphalen. Markloch an der Weser soll frühzeitig ihr Hauptversammlungsplatz gewesen seyn. Nur durch ihre Kriege mit den Franken zu Wasser und zu Lande und durch die immer neuen Geleite, welche sie nach Britannien hinübersendeten, sind sie vorerst bekannt. — Nordwestlich von ihnen im alten unveränderten Besitz sind noch die Friesen, die einzigen Deutschen, welche von Cäsar an bis heute Name und Wohnsitz nicht aufgegeben und in Sitten, Brauch und Namen manch' Alterthümliches erhalten haben.

Südlich von den Thüringern, aber noch nördlich von der Donau bestand in den Tagen von Roms Untergang ein Königreich der Rugier (Rugiland), wahrscheinlich in Verbindung mit Sciren und Turcilingern. Dieß zerstörte Odoaker (487), und Friedrich, des letzten Königs Fava oder Feletheus Sohn entfloh zu den Ostgothen, die damals noch in Pannonien saßen, und Longobarden und Gepiden zu Nachbarn hatten.

Südlich von der Donau, etwa von der Ens bis an den Lech, werden bald nach der Mitte des 5ten Jahrhunderts Bojobaren oder Bojoarier, die Vorfahren der heutigen Baiern genannt. Fast alle Völker der großen Wanderung hatten diese Gegenden durchirrt, das römische Wesen war untergegangen, Sueven, wahrscheinlich Markomannen, dann Ueberbleibsel der alten Bojer selbst, auch einzelne Heruler, Sciren, Rugier-Haufen scheinen sich hier, so weit sie nicht durch Arnulf, Odoakers Bruder nach Italien abgeführt, oder sonst vertilgt wurden, als neue Anbauer (Baren) des alten Bojerlandes, oder als Bojische Wehren oder Krieger zu einer sich endlich verschmelzenden Bevölkerung vereinigt zu haben. Aber vieles ist dabei noch dunkel.

Jenseits des Lech saßen Sueven, die nicht mit nach Gallien und Spanien gezogen waren, aus deren Namen der Schwäbische hervorgegangen und die Alemannen, vom nörd-

lichen Theil der Schweiz bis zum Main und bis zur Lahn hinauf. Ihr Land war ungetheilte Almende, Vieh und Waffen ihr Geschäft. Städte pflegten sie lieber zu verbrennen, als zu bauen. Vom weiteren Vordringen hielten Franken im Nordwesten, Burgunder und Römer im Südwesten sie auf. — So etwa sah's ums Jahr 500 im eigentlichen Deutschland aus.

In Italien hatte Odoaker seine Herrschaft befestigt durch Abtretungen an die Westgothen und erweitert durch den Besitz von Sicilien und die Zerstörung des Rugischen Reiches. Als aber der oströmische Kaiser Zeno und der jüngere Theodorich, Theodemirs, des Ostgothen Sohn, sich in dem Wunsch begegneten, Italien Odoakern zu entreißen und der rugische Flüchtling Friedrich beide um Hülfe ansprach, so brach Theodorich, der Dietrich von Bern (Verona) des Nibelungenliedes, 488 bei Novä in Mösien auf, und traf nach einem langen und mühsamen Zuge bis ans adriatische Meer, am Isonzo zuerst auf Odoaker und schlug ihn zurück. Mit gleichem Glücke focht er bei Verona am 28sten September 489. Diese Stadt, Mailand, Pavia u. a. ergaben sich und Odoaker schloß sich im festen Ravenna ein. Aber bald mußte Theodorich, durch Schlachten wie durch Abfall der Rugier geschwächt, selbst eine Belagerung aushalten, während die Burgunder Ligurien durchplünderten. Endlich verstärkt, gelang es dem Ostgothen, seinen Gegner wieder an der Adda am 11ten August 490 zu besiegen und in Ravenna einzuschließen, welches aber erst im dritten Jahre ausgehungert sich ergab. Obgleich dem Odoaker Freiheit und Leben zugesichert worden, fiel er doch durch Theodorich nach wenigen Tagen. Jetzt wurde dieser feierlich von den Seinen als König von Italien ausgerufen. Sein Reich umfaßte Italien, Sicilien, Dacien und Illyrien, im Norden bis über die Alpen; obwohl in ihnen noch freie Völker wie die Breonen saßen, im Nordwest bis an die Rhone. Vindelicien und Noricum, wo die Bajoarier saßen, mag er angesprochen, aber kaum behauptet haben, denn Rhätien wird den Netzen (retia) gegen die wilden Menschen und Thiere verglichen.

Theodorich genoß während seiner großartigen Regierung in Italien (493—526, 18. Mai) ein Oberansehen über alle germanische Könige und Fürsten. Fast mit allen war er verwandt

und alle leitete er mit seinem klugen Rath. Er wog die Kräfte des einen und des andern Staates und scheint den ersten Gedanken eines germanischen Staaten-Systems und Gleichgewichts, in dessen Mitte er stehen wollte, gehabt zu haben. Den König der Heruler ernannte er durch Uebersendung von Pferd, Schwert und Schild sinnbildlich zu seinem (Waffen-) Sohne; mit dem Vandalen-König Trasamund vermählte er seine Schwester Amalfrede, dessen Tochter Amalberg der Thüringer Hermanfried bekam. Eine Tochter Ostrogotha war an Sigmund von Burgund vermählt, dessen Vater Gundobald die gefangen weggeführten Ligurier zurücksendete; eine andere natürliche Tochter hatte Alarich II. der Westgothe. Seine eigene Gemahlin war Audofled, des Franken Chlodwig Schwester. Ueberall ermahnte er zu Recht und Friede unter diesen Königen; warnte, drohte, bat; schickte dem Einen Musikanten, dem Andern eine Wasseruhr, die Zeit wohl anzuwenden. Nur dem Kampfe zwischen Westgothen und Franken konnte er nicht steuern, aber er eignete sich das gallische Land zwischen der Durance und dem Meere, so wie von den Burgundern Genf und die Burgundischen Alpen zu. Nach der Franken-Schlacht bei Tolbiacum nahm er flüchtige Alemannen in Graubündten auf und gewann damit ein tapferes Gränzvolk. Aber der Verfall seines blühenden Staates nach seinem Tode giebt eines der traurigen Beispiele mehr, daß zwar Staatenstifter gewöhnlich ausgezeichnete Männer sind, Glück und Größe der Völker aber oft nur von denen abhängig sind, die an der Spitze stehen und mit diesen zugleich wieder sinken und vergehen.

Auch das Vandalenreich war nur am mächtigsten unter seinem Gründer Genserich (Geiserich) † 477. und dehnte sich vom atlantischen Ocean über Mauretanien, Carthago, bis gegen Cyrenaica aus, so wie über Sardinien, Corsika und die Balearen. Drückende Abgaben, Kampf der katholischen Unterthanen mit den Arianischen Landherren, die Erschlaffung der 80,000 Vandalen und Alanen durch das heiße Clima, das Hereinbrechen halbwilder Stämme der Berbern und Mauren, das in der Thronfolge eingeführte Seniorat statt der Erstgeburt, erschütterten das Reich, statt zu befestigen. Der vierte König war Trasamund, Theodorichs Schwager; dann folgte der milde

Hilderich † 530. Als diesen Gelimer vom Throne stürzte, nahm sich seiner der berühmte Oströmische Kaiser Justinian an und sandte seinen Belisar mit Heer und Flotte, der Carthago 534 eroberte und dem Reich ein Ende machte. Noch im 18ten Jahrhundert will man in den Kabylen von Aureß kenntliche Ueberbleibsel dieser Vandalen gefunden haben *).

In Spanien, von wo diese Astingischen Vandalen und Alanen-Haufen nach Afrika gesegelt waren, waren die Silingischen Vandalen in Bätica so wie die Reste der Alanen unter König Addax in Lusitanien und Carthagena von Wallia vernichtet worden, während andere Alanen im südlichen Gallien unter Goar, Sambida und Sangiban (letzterer 450) zurückgeblieben waren. Einen größeren Staat hatten seit 411 die Sueven unter ihrem König Hermanrich in Galäzia (Galizien) gegründet, während die in Deutschland gebliebenen Sueven mit den Allemannen verschmolzen. Rechila sein Sohn nahm Sevilla und breitete sich bis an den Tajo aus. Ihm dem Heiden folgte sein Sohn Rechiar, der durch die Ostgothen am Orbego unterging. Nach langen innern Stürmen ordnete erst Remismund 465 den Staat und eroberte Coimbra und Lissabon. Von 588 endlich kam der Staat unter Andica durch die Westgothen um seine Selbstständigkeit.

Der eigentliche Gründer des Reiches der Westgothen in Gallien und Spanien war Wallia († 419). Sein Land umfaßte Aquitanien (Guienne), die Tarraconensis und Catalonien oder Gothalanien. Sein Sohn Theodorich fiel bei Chalons, und Thorismund durch seine Brüder. Theodorich II erwarb Narbonne; der Brudermörder Eurich († 483) nahm Pampelona und Saragossa (Cäsar Augusta) und dehnte sich in Gallien bis an die Rhone und Loire, selbst bis Arles und Massilia aus. Er und sein Sohn Alarich († 507) veranstalteten das berühmte Westgothische Gesetzbuch. Aber dieser Letztere verlor an den Franken Chlodwig 507 seine Hauptstadt Toulouse und fast alles Land in Gallien bis auf Septimanien oder Languedoc. — Nur

*) Thomas Shaw Reisen — — in die Barbarei und die Levante. Aus dem Englischen. Leipzig 1765, 4. S. 55.

unter dem Schutz der Pyrenäen erhielten sich in Biscaya und Cantabrien noch freie Basken.

Im Südosten Galliens hatten sich um 411 unter Gundicar (Günther) Burgunder festgesetzt, nachdem sie bei ihrem Eintritt in Gallien sich 7 Tage im Christenthume hatten unterrichten und am achten taufen lassen. Auf diese Altburgunder gründet sich der Sagencyklus, den eine spätere Zeit zum großen Nibelungenepos vereinigt hat. Aber Gundicar (der Patricius, Statthalter des Kaisers über die römischen Unterthanen, aber auch aufs Schild erhobene König) ging mit seinem ganzen Hause durch Aëtius, nach Andern durch die Hunnen (431) unter, und der neue König Gundioch war aus des Westgothen Athanarich Stamm. Er breitete sein Reich auf Kosten der Römer so aus, daß ein Theil der Provence, östlich von Massilia (Marseille), Savoyen, Dauphiné, Lyonnais und ein Stück des Juralandes bis an den Oberrhein dazu gehörte. Von seinen 4 Söhnen regierte Gundobald zu Lyon, Godegisel zu Lausanne, Chilperich zu Genf und Godemar zu Vienne. Chilperichs, des von Gundobald ermordeten, Tochter Chlotilde war Chlodwigs Gemahlin und brachte, wie das Christenthum, so auch ihren Haß gegen des Vaters Mörder zu den Franken mit. Seit dem Jahre 500 begann ein Kampf, in welchem Gundobald tributpflichtig wurde, worauf er endlich allein bis 516 mit großer Weisheit sein Volk regierte, auch ein Gesetzbuch, die lex Gundobalda, sammeln ließ. Siegmund sein Sohn nahm den katholischen Glauben an; als er aber seinen Sohn Siegerich hinrichten ließ, munterte Chlotilde ihre Söhne, die Könige der Franken zum Kriege gegen ihre Landsleute auf; auch der Ostgothe Theodorich nahm Theil und Siegmund wurde in Orleans mit Weib und Kindern in einem Brunnen ersäuft (523). Zwar rächte Godemar diese Unthat bei Vienne 524, erlag aber 534, worauf Burgund zwar seinen Namen und sein Gesetz behielt, aber fortan als ein selbstständiger Theil des Frankenreiches den Merowingern gehorchte. Uebrigens genossen die Burgunder den Ruhm, unter allen deutschen Völkern in ihren neuen Wohnsitzen am wenigsten verweichlicht zu seyn. Viele suchten als Zimmerleute oder mit anderem Handwerk ihr Stückchen Brod außer Landes.

Als die Franken sich Galliens bemächtigten, wahrscheinlich vorerst durch Gefolge, blieben sie doch in ihrem deutschen Mutterlande gewurzelt und haben dieses nie ganz aufgegeben. Doch waren sie auch noch in Gallien in viele einzelne Stämme unter Häuptlingen (reges criniti) zersplittert, die das große Vorrecht, lange Haare zu tragen, hatten, während der Franke sich dieselben abschneiden mußte. Bei Chalons stritten Franken für und gegen Attila. Schon König Childerich streifte bis an die Loire und wurde nur durch einen Rest des römischen Reiches bei Soissons (Suessiones) zwischen Seine und Loire noch aufgehalten. Mit der entführten Thüringischen Königin Basina erzeugte er Chlodwig oder Ludwig I. den eigentlichen Stifter des Frankenreiches. Als dieser salische Frankenhäuptling 15jährig an die Stelle seines Vaters trat, schien sein angestammtes Ländchen (etwa um Dornik und Arras) und die Macht von wenigen tausend Streitern seinen gewaltigen Entwürfen wenig gleich zu kommen. Allein auch Rom fing mit wenigen Quadratmeilen und Menschen an. Aber ein Mann, dem bei unerschöpflicher Thatkraft auch jedes Mittel zum Ziele recht ist, hat freilich tausend Wege vor Dem voraus, der nur zum guten Zwecke die guten Mittel wählen kann. Alle Frankenstämme wollte er zum mächtigen und über Gallien und Deutschland herrschenden Volk unter seinem Scepter vereinigen. So griff er, kaum in Alexanders Alter, als dieser mit einem ähnlichen Plane auftrat, mit seinem Vetter Rachnachar von Cambray Syagrius den Römer bei Soissons 486 an, entriß ihm Land und Leben und gewann damit Gallien bis an die Loire, dann 491 machte er sich die Tongrer (nach einer andern Lesart die Thüringer?) zinsbar. Als aber die Alemannen den Ripuarier Siegbert bei Cöln angriffen, schlugen und wahrscheinlich vorwärts drangen, eilte Chlodwig herbei und schlug in einer hartnäckigen Schlacht dieselben bei Tolbiacum (Zülpich) 496 und so entscheidend, daß sie, wahrscheinlich vom Bodensee bis zur Lahn, seine Oberherrschaft anerkannten, wenn sie auch unter alemannischen Stammfürsten blieben. Andere wanderten aus und erhielten vom Ostgothen Theodorich neue Sitze. Den nördlichen Theil des Landes machte er zu seinen Domainen (dominium) oder zur sogenannten Kammerprovinz (Francia

Rhenana). Die Sitzenbleibenden bekamen vielleicht davon den Namen Al-Saten, Alsasser, Elsasser.

Jetzt hielt er auch das Gelübde Christ zu werden, welches er gethan, als eben die Alemannen-Schlacht am bedenklichsten stand. Der heilige Remigius taufte ihn und 3000 Franken zu Rheims auf den katholischen Glauben, wodurch er mit einem Male alle Rechtgläubigen im ganzen Gallien, die unter dem burgundischen und westgothischen Arianismus seufzten, für sich gewann. (Das Oelfläschchen zur Salbung brachte eine Taube vom Himmel.) Im Jahre 1794 erst zerbrachen es die Neufranken, doch wurden einige kostbare Tropfen noch gerettet und später zur Krönung der Bourbons verwendet. Chlodwig war damals der einzige rechtgläubige Monarch der Christenheit, aber er diente der Religion, wie sie ihm wieder dienen sollte. Denn nachdem er sich der Städte Armorikas und der Bretagne (wohin flüchtige Britten mit dem alten Namen auch die alte Freiheitsliebe vor den Sachsen geflüchtet hatten) 498—501 zu bemächtigen suchte, wendete er jetzt seine Blicke auf die beiden arianischen Reiche der Burgunder und Westgothen; und die Burgunder machte er schon um das Jahr 500 wenigstens tributbar.

Umsonst sprach der große Ostgothe zum Frieden zwischen Schwager und Tochtermann, aber mit keinem der Könige sprach er auch vorsichtiger als mit Chlodwig. Die Leidenschaft eines glücklichen Eroberers hat keine Ohren! Vielleicht stand Chlodwig auch so, besonders mit seinen Geleiten, daß er nicht wohl mehr zurücktreten und das Schwert in die Scheide stecken konnte. Er zog nach Aquitanien. Vom hohen Dom von Poitiers leuchtete dem Ersehnten das Feuerzeichen entgegen. In der erbitterten Schlacht bei Vouglé 507 fanden die angesehensten Gothen und König Alarich II. (vielleicht im persönlichen Kampf mit Chlodwig) den Tod, und der unmündige Amalarich floh nach Spanien. Die Burgunder eroberten damals Narbonne und drängten auch Alarichs natürlichen Sohn Gesalaich über die Pyrenäen. Toulouse und Alarichs Schatz fiel 508 in Chlodwigs Hände. Wahrscheinlich würde alles Gothische diesseits jener Berge verloren gewesen seyn, hätte nicht Theodorich Arles entsetzt und die Burgunder und Franken geschlagen. So wurde Friede, aber der Franke behielt sein Erobertes und den Westgo-

then blieb nur die Landschaft Septimanien, das nachherige Languedoc (bis 734). Chlodwig zog, zum Consul und Patricius vom Oströmer ernannt, als August vom Volk zu Tours begrüßt, im Purpur zur Cathedrale des heiligen Martin, streute Gold aus und legte dann seinen Sitz nach Paris.

Jetzt konnten die übrigen Frankenkönige ihm am wenigsten widerstehen; und überall hatte er schon Partei. Er ließ den hinkenden Siegbert, den Ripuarier auf einer Jagd im Buchonischen Walde ermorden; dessen Sohn Cloderich, der ihm einen Theil des vaterländischen Schatzes anbot, durch den Deckel der Schatztruhe, über welche er sich bückte, tödten und sich von den Ripuariern auf den Schild setzen und zum König ausrufen. Durch Verrath bekam er Chararich, den König der morinischen Franken in Belgien und dessen Sohn in seine Gewalt, ließ sie zu Mönchen scheeren und später auch noch tödten. Rachnachar von Cambray, den Heiden überzog er mit Krieg. Als dieser und sein Sohn Richard gebunden vor ihn geführt wurden, spaltete er ihnen den Kopf, weil sie sich hatten binden lassen. Den mit gefälschtem Gold bestochenen Leuten des Königs entgegnete er: Verräthern gebühre kein Besseres. So starb auch Fürst Regnomer, und damit ja keiner der Verwandten ihm entgehe, beklagte er sich heuchlerisch, wie er so einsam dastehe.

Endlich starb 45jährig Chlodwig I. 511; ein Kind des Verbrechens und durch Verbrechen groß geworden, in vielen Stücken, selbst im Beinamen des Großen, erinnernd an Kaiser Constantin, mit dem auch Gregor von Tours (595), der Herodot der Franken, ihn vergleicht. Indeß mag manches in seinem Leben und Thun aus dem Zusammenhang gerissen und übertrieben worden seyn. Aber ein edler, großer Mann, wozu man ihn hat stempeln wollen, ist weder er, noch irgendwo ein Fürst gewesen, der die Moral der Politik hat unterwerfen können. Und die Blutsaat, die er ausgesäet, ist wieder blutig aufgegangen! —

Ersten Buches zweite Abtheilung.

Geschichte Deutschlands und der Deutschen, unter den fränkischen Vereinigungsversuchen besonders Carls des Großen, bis zur Ausscheidung Deutschlands aus dem Frankenreiche und bis zur Selbstständigkeit eines deutschen Reiches (511—843).

Erstes Hauptstück.

Innerer Zustand Deutschlands und der Deutschen seit der Gründung neuer Staaten, nach Verfassung, Ständen, Recht, Religion, Lebensart und Sitten.

Gewiß, ein entwicklungsfähiges, an Körper und Seele gesundes Volk wie das deutsche, mußte in fünf bis sechs Jahrhunderten sich sehr verändert haben, und eine Schilderung des neuen Zustandes gleich der des alten am Eingange des Werkes, kann wie ein Rechnungsabschluß über das Gewonnene und wie eine Vorbereitung zum neu zu Gewinnenden betrachtet werden. Aber eine solche Schilderung hat bei dem eingemischten Fremdartigen (Römischen), bei dem Dunkel und Widerspruche der Quellen, bei der Kürze, die hier keine Erörterung des Für und Wider zuläßt, ihr Schwieriges und bei dem Gange, welchen das Juwel des Volkes, seine Freiheit, nimmt, ihr Widriges. Dennoch muß die Geschichte nicht blos erzählen, das ist ihre Wahrheit; sondern auch richten, das ist ihr Recht.

Wir haben es gesehen, wie der starke Deutsche sich zum Strafgericht gesetzt hat über den Römer und seine Schwäche, aber wir werden uns wundern, daß er den Schatten eines Reiches ehrt, dessen Körper er mit Füßen getreten hat. Wir folgen zuerst unserm Landsmann in seine neue Staaten, weil von ihnen die Rückwirkung auf die alte, angeerbte Heimath ausgegangen ist.

Wie setzten die verhältnißmäßig nicht zahlreichen Stämme der Deutschen sich in den Besitz der neuen großen und stark bevölkerten Länder? Ohne die Erschlaffung und Sklaverei des Römers wäre dieser Proceß kaum denkbar gewesen. Man hat auch in neuern Zeiten einen oder wenige Bewaffnete 100 entmuthigte Gefangene geleiten sehen. Der gepreßte Römer fragte endlich wenig mehr, wer ihn presse, und der Unglückliche setzt seine Hoffnung auf das Neue, wenn's nicht schlimmer werden kann.

Als die Burgunder sich im südöstlichen Gallien festsetzten, erhielt jeder Freie dieses Volkes von jedem einzelnen römischen Hofe nur die Hälfte zu seiner Wohnung, vom angebaueten Lande zwei Drittel, und ein Dritttheil der vorgefundenen Sklaven, wobei er wohl die Sklaven deutschen Volkes los und ledig gab. Ein solcher Antheil, wahrscheinlich ausgelooset, hieß ein Loos (sors), das so bekommene war erbeigenthümlich Allod (vielleicht von od das Gut oder von a lod ein Loos?). Spätere nachkommende Burgunder erhielten, da lange nicht Alles zur Theilung gekommen, zwar auch noch Gut, doch nur die Hälfte der Aecker und ohne Sklaven. Freigelassene ein Dritttheil. Wälder blieben ungetheilt. Die neuen Herren, die mit dem Römer theilten, hießen seine Gäste, hospes, und das ganze Verhältniß Gastfreundschaft, Kameradschaft (hospitalitas) *). Es mag freilich mit solchen Einquartierungsgästen in dieser bleibenden Form noch viel weniger, als in neuerer Zeit gedient gewesen seyn! Daß der deutsche König sich dabei nicht vergessen haben wird, daß er vor allem in den Besitz alles dessen trat, was früher Staatseigenthum und Domaine der römischen Kaiser war, sieht man aus den vielen Vergabungen, die er später davon zu sehr eigennützigen Zwecken machte. Aehnlich war es bei den Westgothen. Die Ostgothen nahmen nur ⅓ des eroberten Landes, oder traten vielmehr nur in das Dritttheil ihrer deutschen Vorgänger in Italien ein. Von dem Lande, was gar nicht in Vertheilung kam, erhob der König den dritten Theil

*) v. Savigny, Gesch. des römischen Rechts im Mittelalter. I. (Heidelb. 1815.) 255 u. ff.

der Früchte, so wie die römische Grund- und Kopf-Steuer (indictio und census). Auch die römische Verfassung dauerte meistens fort, Senat, Hofämter, Statthalter der Provinzen, besonders die städtische des Ordo, der Curia, der Decurionen. Nur das Heer bildeten ausschließend die Gothen.

Nicht so bestimmt tritt das Verhältniß bei den Franken heraus, weil diese entschieden mehr als bloßes Geleite über die römischen Länder herfielen, und wahrscheinlich Alles in Anspruch nahmen, und theils an die Einzelnen verloosten, theils für den allgemeinen Fiscus des Geleites bestimmten. Dennoch blieben auch hier viele römische Grundbesitzer, doch unter der Hoheit der Franken, die sich gleichsam als den herrschenden Adel, den Römer und Gallier mit wenigen Ausnahmen als den Pöbel (die misera contribuens plebs der Ungarn) betrachteten. Als der Geleitsführer der Franken durch seine römischen Dominien und Unterthanen, durch sein Waffenglück und seine Kühnheit sich mehr zum Könige umstempelte, als er unabhängiger von dem guten Willen und der Freigebigkeit seiner Franken wurde, gedachte er noch weniger, als früher von der Spitze seines Geleites in den Privatstand zurückzutreten; er mußte also beim Schwerte bleiben, um fortwährend Anführer zu seyn, aber er mußte sich auch sein Geleite zu vergrößern und dauernder zu verpflichten trachten, er mußte besonders die Angesehenen des Volkes (auch wohl der vorgefundenen reichen Römer) in sein besonderes Interesse zu ziehen suchen, und so verlieh er solchen aus seinem besondern Antheil an der Eroberung, oder aus dem gemeinschaftlich Gebliebenen einzelne Güter und Nutzungen, gegen den Eid besonderer Treue und Dienstleistung. Solches, freilich nur bedingt auf die Dauer der besondern Dienste und Treue, Geliehene hieß Lehn (beneficium), und Aehnliches trat auch bei den andern germanischen Staaten außer Deutschland ein.

So stellt sich jetzt sehr bedenklich neben die alte angestammte Freiheit und Gleichheit ein Verhältniß hin, von dem wohl Niemand voraussah, wohin es führen dürfte. Der Freie meinte seine Freiheit nur zu mehren, und opferte sie aus Habsucht oder Ehrgeiz auf. Es täuschte ihn, daß er in der freien Volksgemeinde bleibe und dort, frei, wie sonst, sein Wort erheben

durfte, aber die freie Volksgemeinde schwand selbst zusammen, wie die Freiheit schwand. Der Belehnte ist jetzt Mann des Königs, während er früher Mann der Freiheit war. Es schien unverfänglich, in der Treue gegen den König sich besonders befestigen zu lassen, aber er ahnete nicht, daß er damit den König auf seinen Schultern über die allgemeine Freiheit hob, daß er fortan nur mit dem König, nicht gegen ihn stimmen durfte, und daß er sich wohl auch gegen die allgemeine Freiheit würde brauchen lassen müssen. Freilich klang die Lockpfeife des Vogelfängers lieblich. Er wurde jetzt des Königs Hochbetrauter (Antrustio), und als solcher zu den Herzogs- und Grafen-Stellen in den Provinzen vorzugsweise auserkoren, oder er trat in die Hofstellen ein, mit welchen sich allmälig nach alt-römischem Beispiel, der römischen Unterthanen wegen, der König umgab; oder er wurde wenigstens des Königs Getreuer und Bester (vassus), oder sein Vasall (vielleicht daraus das Wort Gesell), oder sein Ministerial (für unkriegerischen Dienst, Hof, Jagd, Zoll u. s. w.). So entstand ein Staat im Staat, der Staat der Leute (Leudes), die bald mit Stolz (vielleicht auch mit Neid) auf die herabblickten, welche solchen Dienst — denn immer war es Dienst und Dienstbarkeit — verschmähten, und auf ihrem erlosten und ererbten Gute (Allod) als freie deutsche Wehren, Baren, Barone saßen, und nur durch das allgemeine Aufgebot, Heerbann, bald Königsbann, mit dem Könige zusammen hingen. Ihnen war der König nur das Volks-, nicht das persönliche Oberhaupt, nicht Herr, dominus, und senior (woraus seigneur, Sire geworden), wie dem Vasallen. Aber auch die großen Vassen (Vassi fortiores, majores, optimates) konnten wieder Untervassen oder Vasallen haben, die dann ihrem Lehnsherrn dieselbe Treue schuldeten, als dieser dem Könige als Senior; so verknüpfte sich die Sache immer mehr. Was sonst Verbrechen an der Nation, Uebergang zum Feind, Hochverrath u. s. w., wurde bald Majestätsverbrechen. Wer hätte bei den alten Geleiten in den deutschen Wäldern gedacht, daß sie solche Früchte tragen würden? Und das war das Ende höchstens nur vom Anfang und ersten Grade der Lehnstyrannei.

An der Spitze eines ehemaligen Geleites, nun eines Volkes, stand bei allen selbstständigen germanischen Stämmen der

König. Die ursprüngliche Wahl war fast eine Form geworden, ein Nachklang früherer Volksfreiheit; man hatte angefangen, bei einem Geschlecht zu bleiben, und seit der Bildung der neuen Vassen und der Verstärkung des königlichen Besitzes durch früher römisches Staatseigenthum war es schwer, den Sohn des Königs oder Bruder bei der Wahl zu übergehen. Nur Weiber ließen die Franken nicht regieren, die Kunkel nicht zum Scepter werden. Der König stand in dem dreifachen Verhältniß, des frei gewählten, aber bald nicht mehr zu entfernenden Führers freier Germanen, des Seniors eines gewaltigen ihm anhangenden Geleites und des Herrn der unterworfenen Römer. Wie verführerisch, die eine Rolle nicht mit der andern zu verwechseln! Bald als erster Beamter in den meisten germanischen Königreichen stand ihm zunächst der Aelteste des königlichen Hauses, der major domus, den Einige auch Hausmeier nennen. Wie über den Hof des freien Franken, über die Knechte und Mägde ein Meier oder Aufseher gesetzt war, so mögen ursprünglich auch dem königlichen Hofe solche Beamte vorgestanden haben, die durch ihre Nähe um den König mit einigem Talente sich bald sehr wichtig machen konnten. Nach einer andern neuern Ansicht *) war dieser Majordom ein von dem Geleite gewählter Aufseher über die Leute (Leudes) und über den Fiscus, aus welchem sie besoldet wurden, und gewiß nicht bloß um des Königs Pfalz, sondern im ganzen Lande herum lebten; darum hieß er auch der Meister oder Comes des königlichen Hauses, der Unterkönig. Wie man auch dieses Amt erkläre, es wurde endlich den Königen selbst gefährlicher, als der Nation. Sonst umgaben noch den König: der Kanzler oder Referendarius, eine Art Staatskanzler, der comes palatii, der Hofrichter in des Königs Pfalz, der cubicularius oder camerarius der Einnahmen der königlichen Privateinkünfte, der comes stabuli (daraus connetable), später marescalius, ursprünglich mit der Aufsicht über die Pferde (Mähre), später auch Anführer der Reiterei und Hof-Feldherr, der Seneschall,

*) H. Luden, Gesch. d. teutschen Volks. III. (Gotha, 1827.) S. 260 u. ff. Ganz zweifelsfrei ist jedoch auch diese Ansicht nicht.

Haupt des Hofgesindes, später als dapifer, Truchseß, erscheinend, der buticularius (buticula, Bouteille) Schenke, Kellermeister u. s. w. Der König lebte von seinen Domainen, den Steuern, die der Römer zahlte, von den Geschenken, Strafgeldern. Der freie Deutsche kannte keine Steuern, so wie das Allode noch keine Abgabe, keine Servituten kannte, da Wald und Wasser, Erde und Haus für den Freien noch unbesteuert waren. Sein einziger Dienst war der des Krieges, und auch dessen anfangs nur, wenn die Volksversammlung ihn beschlossen, oder wenigstens genehmigt hatte. Die Verwaltung der Provinz stand unter einem dux nach Römerweise oder comes, welches letztere, wo nicht mehr, doch gleichbedeutend war. Da diese römische Würde mit dem deutschen Amt der Grafen in mancher Hinsicht übereinstimmte, noch dazu die Grafen (Grafio), welche früher das Volk gewählt, später vom Könige und wahrscheinlich aus seinem Gefolge (e comitatu, e comitibus) angesetzt wurden: so wurde der römische comes und der deutsche Grafentitel vermischt gebraucht und endlich für ganz gleich geachtet und verwechselt, wenn anfangs auch comites in den mehr römischen, Grafionen in den mehr rein deutschen Provinzen vorkamen. Das Amt des Grafio im Gau, der theils aus Privat-, theils aus Kirchen- und königlichem oder Fiscus-Eigenthum bestand (Grebe im angelsächsischen und noch im nördlichen Deutschland in Dorf-, Deich-Grebe u. s. w. übrig), war noch das doppelte zu Gericht und Krieg. In letzterer Beziehung waren sie gleichsam die Obersten ihrer Regimenter unter dem Militairherzog der Provinz. In ersterer Beziehung gab es auch wohl Vicecomites und Advocatos als ihre Stellvertreter.

Dem Adel des Geschlechts gesellte sich jetzt eine Art von Dienstadel bei, indem die königlichen Antrustionen und höheren Leudes, statt unter den Stand der Freien durch ihre Dienstbarkeit herabzusinken, sich dem Adel gleichzusetzen anfingen. Ja bei den Franken war das Wehrgeld (s. unten) eines Edeln 300, und eines königlichen Dienstmannes 500, und des Grafen 600 Schillinge, während das des gemeinen Freien 200 war. So entstand ein neuer Adel aus dem Geleite, der allmälig mit dem alten Nationadel verschmolz.

Der Stand der **freien Wehren** (ingenui), ehemals der eigentliche Kern des Volkes, trat über dem Geleit und den Leudes schon in den Hintergrund. Doch hatte er, wie jene, das Waffenrecht, dabei die Verpflichtung nur zum Heerbann und zur Volksversammlung, Abgabenfreiheit, das Recht des Zeugnisses und Eides, und in der Regel die Befreiung von der Todesstrafe und körperlicher Züchtigung vor allen Unfreien voraus.

Sehr verschieden waren die Abstufungen der **Unfreien**. Man könnte sie von unten auf nach ihrer Währung also ordnen: Sklaven, römische, vorgefunden bei den Römern; deutsche, Leibeigene, deren Lage nach den Völkern und nach ihrer Verwendung sehr verschieden war. Diesem Stande gehörten damals fast ohne Ausnahme die Handwerker an, aber die Geschicklichkeit des Einzelnen erhöhte seine Währung von 35 auf 70 Schillinge und darüber. Ein Theil der Leibeigenen diente in dem Herrenhaus (lassi, gasindi, Gesinde); ein anderer bekam eine Hütte und etwas Feld, casa, servi casati (Kossäten), und bebauete dieß für seinen Herrn, und konnte sich seine Freiheit verdienen. Die Freilassung war feierlich und öffentlich. Der Leibeigene bot seinem Herrn einen Denar (Pfennig), und dieser schlug ihm denselben aus der Hand (denariales). Auch geschah es durch schriftliche Urkunden (tabularii). Der Sklave hatte kein Wehrgeld und kein Eigenthum, und war bloße Sache, konnte als solche verkauft werden; der Leibeigene konnte Eigenthum und Freiheit erwerben. Dagegen konnte der Leibeigene kein Zeugniß, keinen Eid ablegen, keine Waffen tragen; gefoltert, mit Peitschenhieben, Entmannung und Hinrichtung bestraft werden. Der Freigelassene, frilassus, häufig auch litus genannt, stand immer noch unterm Schutze oder Munde (mundium, mundeburdium) seines ehemaligen Leibherrn, der auch den größten Theil des Wehrgeldes zog.

Eben so war die Stellung der Hörigen oder liten, Unter- oder Hintersassen eines Grundbesitzers, an deren Reihe auch die Colonen, die Barschalken, welche die Güter der Kirchen in Erbzins nahmen, sich anschließen dürfen. Es waren eine Art Mittelfreie, zu denen auch die ehemaligen römischen Grund-

Besitzer mit gehören mochten, die durch die Eroberung um ihren freien Grundbesitz gekommen waren.

Recht und Gerichtswesen hatten vielfache Ausbildung erfahren. In den eroberten Ländern fand man ein vollkommen durchgebildetes Recht, das römische, vor. Es ehrt den Deutschen, daß er den Römer und überhaupt Jeden bei seinen angestammten Gesetzen ließ; der Römer und die Geistlichkeit wurden nach römischen, der Germane nach seines Volkes Satzungen gerichtet. Es konnten ihrer fünf neben einander, jeder unter verschiedenem Rechte stehen; die Geburt entschied. Nur die Ehefrau lebte nach dem Rechte des Mannes, bis sie als Wittwe zum angebornen zurücktrat. Aber auf dem Römer stand in der Regel nur das halbe, auf der deutschen Frau und Jungfrau das doppelte Wehrgeld des freien Mannes. Diese Achtung vor dem schwächeren, wehrlosen Geschlechte hat den Deutschen nicht verlassen.

Der Graf oder sein Stellvertreter saß dem Gaugerichte (Gau-Ding) vor, welches zu regelmäßigen Fristen unter freiem Himmel, auf Hügeln unter Bäumen, auf dem Mal, dem Malberg beim aufgerichteten Schilde (mallus), oder außerordentlich (gebotenes Ding, Botding) gehalten wurde. Aber er vollzog nur das Urtheil; ihm zur Seite stehen die freien Schöffen (später scabinen genannt), welche das Urtheil fanden und sprachen, worauf bei den Franken die Rathinburgen oder Rachinburgen [Rechtsbürgen, nach Andern *) — von Reck-groß, fürtrefflich — Männer von vollkommener Rechtsfähigkeit und Ehre, wie die Arimannen der Lombarden, die cives optimo jure, boni homines, die ricos hombres, prud'hommes, und gleichbedeutend mit Schöffen] sich verbürgen, daß das Urtheil dem salischen Recht gemäß gesprochen sey. — Die Sachibaronen

---

*) v. Savigny, Gesch. d. röm. R. im Mittelalter. I. 178. Es wird aber gut seyn, damit zu vergleichen Luden, Gesch. d. t. Volks. III. 394 u. 757; Karl Fr. Eichhorn, deutsche Staats- u. Rechts-Geschichte, Gött. 1808. I. §. 75 u. K. D. Hüllmann, Gesch. d. Ursprungs der Stände, Berl. 1830. S. 91.

der Franken waren entweder so viel wie Schöffen selbst (aber dann wegen des höheren Wehrgeldes wohl von Adel?) oder des Grafen Stellvertreter. Vielleicht waren sie auch nur zur Rechts-Belehrung der Schöffen selbst da. In kleineren Bezirken (doch nicht in Sachen über Leben und Freiheit) stand der Centenar (bei den Longobarden in Italien der Sculdais, Schultheiß, Schulz), und in der bloßen Mark der Decan oder Thunginus (Dorfgrebe). Der König konnte in der Volksversammlung Bann und Acht aussprechen, besonders gegen die, die sich dem Recht entzogen. Es galt nur der Anklageproceß, und der Beklagte hatte den Beweis der Unschuld zu führen. Entschied sich die Sache vor Gericht nicht durch Zeugen, Urkunden, Eid und Eideshelfer (Mitschwörer): so griff man endlich zum Gottesurtheil, zum Ordal, dessen älteste Form der Zweikampf (Wehading) war (doch konnte man auch in einigen Fällen Campionen, Kämpfer, für sich stellen), oder zum Kesselfang (aeneus), wo man einen Ring oder Aehnliches aus einem Kessel siedenden Wassers herausholen, oder die Feuerprobe, wo man glühend Eisen in die Hand nehmen oder über eine Anzahl glühender Pflugschaaren gehen mußte. Wer im Zweikampf unterlag, wer Arm oder Fuß bei den andern Proben beschädigte, war rechtsfällig. Aber wahrscheinlich gab es Mittel, die Wirkung des Feuers abzuwenden, oder man betrachtete die ganze Probe mehr als ein Abschreckungsmittel und als eine Nöthigung zu vorherigem freiwilligem Geständnisse, oder Uebereinkommen. Auch konnte man sich in einigen Fällen von den Proben loskaufen. — Der Eid wurde anfangs auf die Waffen, später auf's Kreuz oder Reliquien geleistet. Die Zahl der Mitschwörenden (consacramentalen) konnte bis auf 72 steigen. Wie mußte da die Heiligkeit des Eides schon geschwunden seyn! Bei einem Kaufe eines Hofes, Weinberges u. s. w. mußten nach ripuarischen Gesetzen 6 oder 12 Zeugen und eben so viele Knaben gegenwärtig seyn, deren jeder eine Maulschelle bekam und am Ohre gezupft wurde, damit sie der Sache noch in später Zeit sich erinnern möchten. Bei Raub und Mord konnten der Verletzte oder dessen Erben statt der Klage auch zur Privathülfe, Fehde (faida), greifen, der Selbstrache, der aber späterhin das Christenthum entgegenarbeitete.

Das Wiedervergeltungsrecht ist die unterste Stufe der Rechtsverfassung, und mit Staat und Sittlichkeit gleich unverträglich; darum dachte man frühzeitig an die Beilegung (compositio), das Wehrgeld, als bedingte Aufhebung der Blutrache. Man muß sich das ganze Verhältniß des Einzelnen gleichsam unter dem Schutze einer Gesammtbürgschaft des Volkes denken. Es war eine wechselseitige Vertheidigung des Lebens und Besitzes, eine Gewährleistung, Gewähr, Gewere, wodurch es dann theils für den Besitz selbst, theils für die Fähigkeit und Recht, ihn zu vertheidigen, genommen wurde. Daher der Ausdruck, man solle einander bei friedlicher Gewähre lassen. Und dieses Wehrgeld, zugleich Währungstarif der verschiedenen Menschenklassen eines Volkes, ist ein Hauptgegenstand der germanischen Gesetze, die, wenn auch in etwas spätern Ueberarbeitungen, noch vorhanden und für den damaligen Rechts- und Cultur-Zustand von hoher Wichtigkeit sind. Sie sind leider in lateinischer Sprache, weil man es auch mit Römern zu thun hatte. Aber dieß hat der Entwickelung der deutschen Sprache und Nationalität nicht allein Schaden gethan, wie der lateinische Gottesdienst der deutschen Kirche, sondern auch dem römischen Rechte den Eingang in die meisten germanischen Staaten erleichtert. Einige dieser Gesetze, wie das der Ostgothen, ein burgundisches und ein westgothisches, waren ganz für Römer, andere mit römischen Rechtsbegriffen stark versetzt. Selbst die Zeit ihrer Sammlung ist nicht genau bekannt. Zu den deutschen Rechtssammlungen gehören das salische Gesetz, wahrscheinlich das früheste, das ripuarische, das westgothische von Eurich († 482), das deutsch-burgundische von Gundobald († 516) und Sigmund († 523); dann die Gesetze der Alemannen, Bojoarier, der Angeln und Weriner (Thüringer?), und aus späterer Zeit die der Longobarden, die sich seit 568 Italiens bemächtigt hatten, gesammelt durch den König Rotharis (643); das der Friesen und der Sachsen. Keines dieser Gesetze ist in seiner ältesten Form und ohne spätere Einschiebsel auf uns gekommen. Aber der Geist in ihnen war uralt, und sie selbst als Rechtsbrauch wohl lange schon vor ihrer Aufzeichnung im Gange gewesen.

Aber durch die Bekanntschaft mit dem römischen Gesetze,

durch das Verhältniß zu diesem, durch die veränderte Stellung des Volkes in seinen Ständen, durch den verzeihlichen Argwohn wegen richterlicher Willkür, wurde schriftliche Verzeichnung räthlich, und sie geschah nach Rath des Adels und der Grafen durch rechtsvertraute Männer. Aber bei Völkern, welche erst im Uebergange zu einem Staate, der Vernunftform der menschlichen Gesellschaft, begriffen sind, müssen sich die Gesetze nur um das nächste Bedürfniß, besonders um das Mein und Dein und um Fragen drehen, welche wie Freiheit, Gemeinde und Hausfrieden, Besitz, Erbe, damit zusammen hängen.

Ein Hauptgegenstand ist das schon genannte Wehrgeld (Leutgeld), Beilegung (compositio). Außer dieser Buße, welche den Verletzten oder seinen Verwandten gezahlt wurde, wurde auch noch ein fredum, Friedgeld, erlegt, gleichsam für den gebrochenen, oder für den wieder hergestellten Frieden (meist ⅓ der Buße). Alle Strafen sind nach Schillingen und Denaren bestimmt, von denen bei den Saliern 40, bei den Uferfranken 12 auf den Schilling (von Shillen, theilen, oder Uebersetzung von Solidus?) gingen. Bei den Friesen kamen 20 Schilling auf 12 Unzen oder auf das (leichte) Pfund Silber. Auf einer spätern Synode zu Metz wurde das Pfd. Silber zu 22 Schilling gesetzt. Der Werth des Silbers zum Gold stand etwa wie 1 zu 12. Der Schilling möchte 2 rhein. Gulden nahe gekommen seyn. Dann wäre der salische Denar etwa 3 Kreuzern oder 3 Denare 2 sächsischen Groschen gleichgekommen. Einen andern Maaßstab gibt das ripuarische Gesetz, dem zufolge beim Wehrgeld ein gehörnter, sehender und gesunder Stier für 2, eine solche Kuh für 1, ein gutes Pferd für 6, eine Stute für 3, ein Schwert mit Gehänge für 4 und ohne dasselbe für 3, ein Panzer für 12, ein Helm mit Busch für 6 Schilling angenommen werden sollen. Wenn nun die ganze Stufenleiter aller in diesen Gesetzen vorkommenden Bußfälle von 7 Pfennigen oder Denaren bis 1800 Schilling (ohne das Friedgeld) steigt: so scheinen so ungeheure Strafen, für welche im Nichtbezahlungsfalle auch die Verwandten, oder Leben und Freiheit einstehen mußten, mehr Verhinderung des Verbrechens oder schnellere gütliche Aussöhnung der Parteien beabsichtigt zu haben. Jeder Stand, jedes Geschlecht (und bei der Frau kam es auch

noch auf die Jahre der Fruchtbarkeit oder auf vorhandene Schwangerschaft an), jede Verwundung, jede Beschädigung der Ehre und des Eigenthums hatte verschiedene Strafsaxen. Selbst das Vieh war angeschlagen; aber fast Alles bei verschiedenen Völkern auch verschieden. — Eine schwangere freie Frau zu erschlagen, wurde mit 600 Schillingen, und war die Frucht ein Knabe, nochmals neuen 600 Sch. gebüßt. Liten und Barbaren, welche nicht nach salischem Rechte lebten, standen, wie die Bewohner der Städte, auf 100 Sch.; ein unterer Geistlicher 300, ein Presbyter 600, ein Bischof 900. Wer nach baierischem Rechte den Bischof erschlug, zahlte so viel Pfund Gold, als ein dem Erschlagenen angelegtes bleiernes Wamms wog. Das fiscalische oder königliche Eigenthum stand im fünffachen Werthe. — Menschenraub (zum Behuf des Sklavenverkaufs) stand mit dem Morde gleich, gewaltsame Hinwegführung zum geistlichen Stande außer der Rückgabe kostete 62 Sch. für den Knaben, 45 für das Mädchen. Eine Hexe (Hägesse, von Hage klug, schweizerisch Hozsche), die einen Menschen fraß und unverletzt wieder herausgab (?), zahlte für ihn doch das volle Wehrgeld. Der Daumen des freien Franken stand im Wehrgelde so hoch als ein zinsbarer Römer, und sein Zeigefinger so hoch als ein Leibeigener. — Wer eine freie Frankin eine Hexe nannte, zahlte 185 Sch., wer einen Mann dieses Volkes einen Fuchs oder concacatum nannte, zahlte 3 Sch., aber wenn er ihn einen Hasen schalt, das doppelte. Wer einer freien Frau wider ihren Willen Hand oder Finger drückte, 15, den Arm 30, den Oberarm 35, die Brust 45 Sch., und eben so viel, wer eine Frau eine Hure nannte. Auf Entführung eines freien Mädchens standen 60, bei Verführung 60 mehr. Der Mord einer schwangern Magd wurde im longobardischen Gesetze mit gleichem Wehrgeld wie einer trächtigen Stute geahndet. Ein Römer, der einen Franken beraubte, büßte mit 62, umgekehrt mit 30; viel mehr, wenn es einem Schlafenden geschah. Raub am begrabenen Todten 200 Sch. Für Brandstiftung 62, und eben so viel für Jeden, der im Hause anwesend gewesen war. Eine Kirche anzuzünden, ein heiliges Geräth aus derselben zu stehlen: 200 Sch. Im ripuarischen Gesetz stand Todesstrafe darauf, wenn der Richter Geschenk annahm. Im alemannischen

Gesetz wird die Feier des Sonntags eingeschärft. Nach 3maligem Verweis verlor der Säumige ⅟₅ seines Erbes, oder endlich die Freiheit. Aeltern- und Verwandten-Mord verwirkte dem Thäter alles Vermögen und überlieferte ihn den Büssungen der Kirche. Tödtete ein Hund einen Menschen, so mußte der Herr des Thieres das halbe Wehrgeld bezahlen, wo nicht, so wurden ihm bis auf eine Thüre alle Zugänge des Hauses verschlossen, über dem offenen aber der Hund 9 Fuß hoch so lange aufgehangen, bis er verfault herab fiel. Im baierischen Gesetz kommt zuerst Entführung der Nonnen vor, die doppelt so hoch als für eine freie Frau gebüßt wird. Dafür waren die Geistlichen in Baiern noch beweibt; nur fremde Frauen durften sie nicht im Hause haben. Auf den Mord des baierischen Herzogs (aus einheimischem, Agilolfinger Hause) standen 960 Schilling, aber der Herzog sollte des Todes sterben, wenn er den Befehl des Königs verachtet. Neben dem Herzoge kommen noch 5 hohe Erb-Geschlechter mit großem Wehrgeld vor. Bei den Angeln und Werinern standen auf dem Edeling 600, (eben so viel als auf der freien Frau) dem Friling (Freien) 200, dem Leibeigenen 30, auf der adelichen Frau 1800 Schillinge. —

Da die Germanen in den eroberten Ländern das Christenthum vorfanden, so trat auch bald die Geistlichkeit an den neuen christlichen Höfen mit Ansprüchen und Ansehen auf. Der Cappellanus (von der Kappe oder Kopfbedeckung des Bischof Martin von Tours so genannt) war gleichsam ihr Vertreter an dem Hofe, und führte, als der Wenigen einer, die lesen und schreiben konnten (daher artes clericales) die wichtigsten Geschäfte als Nachfolger des Referendarius. Die Reiche waren in Diöcesen oder Sprängel eingetheilt, welche die Germanen meistens schon vorfanden; jede Diöces in Parochieen, wo ein Presbyter (Priester) als Parochus (Pfarrer) die Seelensorge hatte. Die Kirchenbuße (eine Art innerer Jurisdiction) machte diesen Stand noch mächtiger, und der Grundsatz, daß die Kirche wohl Güter erwerben, aber nicht theilen oder verlieren dürfe, reicher. Mehrere Diöcesen standen unter dem Metropo-

titan, der die, anfangs von den Gemeinden oder ihren Geistlichen gewählten, Bischöfe bestätigte und weihete, die Kirchen visitirte und Provinzialsynoden berief. Eine Anzahl Parochieen bildete ein Decanat oder Ruralcapitel unter einem Archipresbyter, eine Anzahl Capitel einen District unter einem Archidiaconus. Die Kirchenverfassung wie das Kirchenrecht war römischen Ursprungs; letzteres aus den Sammlungen der Canones, Decretalen, Concilienschlüsse, Bibel und Tradition entstanden. Die Aufnahme der Geistlichen, zu denen sich auch Akoluthen, Exorcisten, Lectoren, Ostiarien u. A. rechneten, geschah durch die Weihe (ordo), deren Zeichen die Tonsur war. Nach der Ordination sollte kein Geistlicher mehr heirathen, mit seiner Frau aber in vollkommener Enthaltsamkeit leben. Das Hauptstück des Gottesdienstes war die Messe. Die innere Jurisdiction bestand in geistlichen Büßungen bis zur Excommunication. Schon 530 kam König Theodobert der Franke durch Bischof Nicetius in den Bann. Was zum Unterhalte der Kirche bestimmt war, hieß ihre dos, ihr Witthum, Widmung. Der Stifter (Patron) hatte noch in der Regel das Recht der Besetzung. Der Geistliche war von persönlichen, doch nicht von Staatslasten frei; doch suchte und erhielt er bald die Befreiung (Immunität), so wie die Kirche das (heidnische) Asylrecht. Die Klöster hatten vor 530 noch keine bestimmte Regel, höchstens galt eheloses und strenges Leben dafür; sie standen unter dem Bischof der Diöces. Mit dem Oberbischof zu Rom war damals noch kein Unterwürfigkeits-Zusammenhang. Im Innern des eigentlichen Deutschlands waren kaum einige Anfänge des Christenthums.

Von Bürgern gab es nur die römischen, mit ihrer alten beibehaltenen Verfassung. In den Städten legte man eine deutsche Besatzung unter ihrem Graf (später Burggraf) in die dem Fiscus vorbehaltenen Häuser. Ein römischer Städte-Bewohner stand im Wehrgeld 45 Schilling, so hoch als ein aus dem verschlossenen Stalle gestohlenes Ferkel.

Des Heeres Kraft bestand im Fußvolk. Es war entweder der Königs- oder Heer-Bann aller Freien, worunter die Barone und freien Römer; oder blos die Leute des Königs mit ihren liten oder Hintersassen. Reiterei gab's noch wenig.

Als Chlodwigs Sohn Theodobert nach Italien zog, hatten seine Leute weder Bogen noch Stoßlanze, sondern Schwert, Schild, einen widerhakigen Wurfspieß und die mit zwei Schneiden versehene Doppel-Streitaxt, von welcher (oder seinem Spieße) vielleicht die sogenannten Lilien des französischen Wappens sich ableiten lassen. Die Schlachtordnung war noch der alte Keil, dem Schweinskopfe ähnlich.

Im Privatleben des Deutschen hatte sich wenig geändert. Die väterliche Gewalt reichte selbst bis zum Verkauf der Kinder. Bei der Ehe fand erstlich die dos (Witthum, Leibzucht) Statt, Güter, welche der Mann der Frau zur einstigen Wittwenversorgung gab; nicht minder die Morgengabe, gleich nach vollzogener Ehe, die der Frau auch nach getrennter Ehe blieb, so wie die Aussteuer, welche mit zur Bestreitung der Lasten der Ehe bestimmt war. Beim Tode des Hausvaters erbte der Mannsstamm (Schwertmagen) das Landeigenthum, die terra salica, nach den Verwandtschaftsgraden, so daß der Nähere den Entfernteren ausschloß, dann die Kriegsrüstung, das Heergewette; die Töchter oder weiblichen Verwandten (Spillmagen) bekamen Schmuck und weibliches Geräthe (Gerade).

Die Landwirthschaft im weitern Sinne wurde nach und nach, seitdem die Deutschen seßhafter geworden, Hauptbeschäftigung, und keineswegs mehr durch Sklaven und Liten allein betrieben. Was eine Familie zu ihrem Unterhalte bedurfte und bebauete, hieß mansus (von manere), dann aber auch ein bestimmtes Maaß, Mannwerk, so viel ein Mann mit zwei Ochsen in einem Tage bearbeiten konnte. Im Hofe (curtis) unterschied man Sal oder Herrenhaus, vom genecium dem Weiber- oder Mägde-Hause, vom spicarium Speicher, scuria Scheuer, grania Kornboden u. s. w. Schon kannte man das Furchen-Abpflügen und Gränzsteine-Verrücken. Wiesen wurden eingezäunt, gewässert und gedünget. Die Viehzucht wurde umfassender betrieben. Man hatte Stutereien (equaritia legitima von 12 Stuten und 1 Beschäler, amissarius), vaccaritia, 12 Kühe und 1 Ochs; eine ordentliche Schäferei hatte 80 Schaafe. Das Vieh hatte Schellen (skella), Klingeln (tintinnum); den Pferden wurden Zeichen eingebrannt mit dem cauterium. Man kannte das Wallachen (Chengisto) und das Stu-

ßen der Pferde, denen man schon Namen gab. Man aß auch Pferdefleisch, bis Pabst Zacharias dieß, wie auch die Hasen und Biber zu essen verbot. — Fast jede Hofwirthschaft brauete ihr Bier selbst. Der Wein wurde nach Fudern (carra, carrada) berechnet und mit den Füssen gekeltert. Das kleinere Maaß war sicta oder situla (Seitel). Der Gartenbau nahm zu. Man scheint schon das Baumpfropfen gekannt zu haben. Zwiebel und Knoblauch war Lieblings-Speise der Burgunder, die mit ihrem Geruche dem feinen Römer sehr beschwerlich fielen. Man kannte araweiz (Erbse), churpiz (Kürbis, Gurke), chichurium Kichern. Der Bienenzucht gedenkt manches Gesetz. Die Bienenstöcke (vascula) waren von Holz, Ruthen oder Rinde.

Die **Jagd** war noch Lieblingsbeschäftigung; noch war der Wald gemeinsam. Es galt noch Wölfen, Bären, Bisonten oder Büffeln. Man legte sogar Selbstschüsse mit Bogen und Pfeilen (tensurae) und mußte Menschen und zahmes Vieh durch ausgespannte Leinen dafür warnen. So kannte man auch Fußangeln (pedica taliola). Man unterschied Leithunde (canis secusius), Treibhunde (Triphunt), Spür-, Dachs-, Wind-, Bären-, Schweins-Hunde oder Saurüden, Schafhund, Hofhund (hovawarth Hofwächter); in dem salischen Gesetze kommen canes docti und magistri vor (tit. VI. 2). Man jagte auch mit zahm gemachten und gezeichneten Hirschen, nicht minder mit Falken, Habichten, (hapuch) und Sperbern (sparvarius). Dieß war den alten Deutschen „Federspiel.“

Der **Handel** besonders zwischen den Germanen in Gallien, Italien mit Ostrom fing schon an, von Juden getrieben zu werden. Der Sklavenhandel nach Gallien war sehr bedeutend. Menschen zu Hunderten wurden, meist Sachsen, Britanier, Slaven, Mauren, nach Frankreich verkauft. Das Christenthum, welches in Mainz, Trier, Cöln, Augsburg, Lorch, Constanz u. s. w. seine Bisthümer hatte, steuerte dieser Verruchtheit nur allmählig. Die Wissenschaft gesellte sich zu Kirchen und Klöstern, für die auch die wenigen Künste und Künstler arbeiteten; der Stickerei durch Frauen wird im höheren Norden in alten Sagen oft gedacht und Malerei scheint zuerst auf den Schilden und an den Häusern angewendet worden zu

seyn. Der Harfe wird bei den Angeln gedacht. Künstliche Trinkhörner (wovon der Hornung Monat seinen Namen haben mag) kommen zeitig im Norden vor, so wie Gold- und Silber-Arbeiten, und Münzen mit Merovingischem Gepräge. Aber ihre Form ist noch roh, wie ihre Zeit*).

Auch die deutsche Sprache litt durch die viel ausgebildetere römische in den eroberten Ländern. Zu unausgebildet, um diese zu verdrängen, als Sprache der Sieger zum Theil schon Schriftsprache, aber von diesen festgehalten, kam es also durch längeres Zusammenleben der Germanen und Römer zu einer Mischung, welche je nach den vorwaltenden Bestandtheilen und selbst Beimischungen älterer Einwohner verschieden und unter dem Namen romanischer Sprachen bekannter wurden. So die italienische, spanische, französische, englische Sprache, welche letztere freilich noch ganz andere Zuflüsse erhielt. Aber selbst im eigentlichen Deutschland drohte der alten deutschen Sprache keine geringere Gefahr, als den Deutschen selbst. — Durch die Slaven oder Wenden, deren, obgleich sie anfangs böse Nachbarn (nach oder in der Nähe Anbauende) waren, hier nach ihrem volksthümlichen Wesen mit Einigem freundnachbarlich gedacht werden mag.

Man hat den Namen der Slaven von Slowo das Wort, von Slawa dem Ruhm, von Selo, Selit wandern abgeleitet. Ein südlicher Theil derselben hieß Seloveni, Slaveni, bei den Griechen Shlabini. Die Norddeutschen gaben ihnen den Namen Wenden (Veneden); im Noricum erhielten sie den Namen Winden. Dagegen nannten sie selbst den germanischen Nachbar Njemetz (stumm,? da sie seine Sprache nicht verstanden, oder von ne mesa ohne Gränze, unermeßliche oder Nomaden). In Beziehung auf Deutschland theilten sie sich in 3 Classen; die Ostsee-Wenden, die Sorben oder Serben (von Serb die Sichel?) und die Slaven im engern Sinne im deut-

*) S. K. Glo. Anton Geschichte der teutschen Landwirthschaft. Erster Theil. Görlitz 1799. S. 85—171; noch immer brauchbar.

schen Süden. Unter erstere kommen die Pommern (po more am Meere), Ukern, Luitizier, Wilzen, Welabaten, Heveller, Briezaner u. a.; unter den Serben die Lusizer (Lusa Sumpf davon die Lausitz), die Daleminzier, die Siusler, die Chrowaten oder Tschechen und Moravaner (Mähren) vor. Die Slaven Polens und Schlesiens, die Ljächen hingen westlich wieder mit den Sorben und Tschechen zusammen. Unter den Süddonau-Slaven oder Winden sind die Krainer (Krai, Kraino, Gränzland) und Karantaner (im nachherigen Kärnthen) die wichtigsten. Sie waren die westlichen Nachbarn der finnischen Avaren, die nach einem Kampfe mit den Slaven, die auch Anten heißen, Dacien, und nachher das von den Longobarden verlassene Pannonien besetzten.

Die Slaven werden als einfache, gutmüthige Naturmenschen, vor Allen als sehr gastfrei beschrieben. Fremder, Gast, Kaufmann, Herr, hieß ihnen gleich: Host oder Gost. Diebstahl war unbekannt; Keuschheit und eheliche Treue wird gerühmt; die Braut wurde von ihren Aeltern und ohne Ausstattung gekauft. Die Männer gingen meist in Fellen (Hemd und Pelz hat bei ihnen den gleichen Namen), die Weiber im leinenen Gewand. Wenn ein späterer Annalist sie foedissimum hominum genus nennt, so mag das erst späterhin geworden, oder aus Religions- oder National-Haß ihnen angedichtet worden seyn. Doch standen sie noch auf der Stufe der Blutrache und Menschenopfer; geschriebener Gesetze wird in dem ganzen Zeitraume bei ihnen nicht gedacht; so wie der Schreibkunst überhaupt vor 641 keine Erwähnung geschieht. Ihre Hauptlebensweise war der Ackerbau und ihre Verfassung war mehr patriarchalisch als monarchisch. So viele Familien, so viele kleine Gemeinwesen, die Familienväter traten dann zusammen, und wählten Richter (Zupane) und Fürsten (Knäs, Woiwod, Hospodar). Doch mag es auch Erbfürsten gegeben haben, aber keinen Erbadel und keine Erbsklaven, wenn auch Sklaverei und höherer Rang Einzelner sich vorgefunden haben mag. Eine Aristokratie, nur im bessern Sinne und nicht erblich, bleibt bei keinem Volke von einiger Durchbildung aus. Die Volksversammlung hatte bei allen Slaven das höchste Ansehen. Der Gottesdienst hing damit zusammen.

Von ihrer Religion ist in dieser Zeit noch wenig mit Bestimmtheit zu sagen. Doch spricht ein orientalischer Dualismus ziemlich deutlich aus ihr hervor. Bog ist der Gott überhaupt (und des Krieges insbesondere); aber Bog schied sich wie Tag und Nacht, Licht und Finsterniß, Tod und Leben, Winter und Sommer in einem guten Gott Bjel=Bog und einem bösen oder schwarzen Cherne=Bog. Außerdem gab es noch eine Menge gleichfalls der Natur entlehnte Götter; Schiwa, Göttin des Lebens; Ziza, die Göttin der Säugenden; Prowe der Gott des Rechts, Perun der Gott des Blitzes u. a. Jutrebog, der Gott der Morgenröthe, Wet der Gott der Rache, Triglaf, Radegast, Swantewit, mögen Localgottheiten gewesen seyn. Außerdem gab es eine Menge Untergötter, z. B. bei den Sorben: Kobals (Kobolde) Teufel, Feuermann, Nixen, die Wehklage, Däumling, (Ludbi, eine Art Liliputer) Drachen, die Smertnitza oder das klapperbeinige Todtengerippe, das prophetische Gottessitzchen, Horm u. s. w. Tugend drücken sie durch gute Werke, Hölle durch Smila (Backofen) aus. Der Glaube an Unsterblichkeit wird ihnen von Einigen wohl mit Unrecht abgesprochen; wozu hätten sie dem Todten auf den Scheiterhaufen seine liebsten Sachen mitgegeben? Sie feierten, lebens= und gesanglustig, wie noch heute die Böhmen, viele Feste; zu Ehren des Sommers, der Aerndte; mit Gastmählern auch ihre Todten (darinn an das deutsche Todten=Essen erinnernd); mit Tänzen ihre Hochzeiten. Die Behandlung des Weibes war weniger achtungsvoll als bei den Deutschen; das Weib mußte neben dem Bette des Mannes auf dem Boden schlafen. Bezahlte Klageweiber heulten um den Todten. Sie zählten nur bis 10, die Deutschen bis 12. Den Krieg erlernten sie wohl erst, und damit manche Grausamkeiten, von den Deutschen, mit denen sie von jeher in Berührung waren. Landwirthschaft war ihre Hauptbeschäftigung, doch trieben sie auch, ehe vielleicht der Deutsche selbst daran dachte, einen weit verbreiteten Handel, besonders zwischen der Ostsee und dem schwarzen Meere. Leinwand war ein Hauptfabricat der Slaven und daher nebst dem Viehe auch Tauschmittel. Durch ihren Ackerbau belebten sie auch den Deutschen, sie waren B a u e r n, als die Deutschen noch keine waren und manches darauf Bezügliche auch in ihre

Sprache aufnahmen. — Das endliche Schicksal dieser Menschen aber, nach Jahrhunderten von Kriegen mit den Deutschen, ist in der unglückseligen Verwandlung des Wortes Slaven in Sklaven nur zu deutlich ausgesprochen! —

Zweites Hauptstück.

Geschichte der Deutschen in und außer Deutschland, von Chlodwigs Tod bis zum Untergange der Merovinger. Christenthum und Slaven.

Da gerade in diesem Zeitraume die meiste Einwirkung auf das eigentliche Deutschland von den germanischen Nachbarstaaten kommt, und diese bestimmend und entscheidend herübergreifen, so muß zuerst von ihnen die Rede sein, und wir beginnen unsere Schilderung germanischer Staaten mit jenem Italien, welches trotz der höchsten Mauer, die es von Deutschland und den Deutschen zu scheiden wie bestimmt war, doch gerade mit diesem Land und Volke in die vielfachste Berührungen kam und überhaupt Bühne der wechselndsten Völker und Geschicke geworden ist. Gewitter, die sich einmal in einem Bergkessel verfangen, toben sich nur um so furchtbarer aus!

Der große Theodorich hat sein Ostgothenreich mit kräftiger Hand 493 gegründet und mit Klugheit aufrecht erhalten bis zu seinem Tode 526. Aber auf die stärkste Regierung folgte gleich die schwächste, eine vormundschaftliche der Tochter Amalasuntha über den 10jährigen Enkel Theodorichs Athalarich. Weiber-, Kinder-, vormundschaftliche Regierungen sind allen, besonders aber jungen Staaten selten vortheilhaft. Dieser sündigte sich früh zu Tode (534) und seine Mutter nahm ihren Vetter Theodat zum Mitregenten und General, der seine Wohlthäterin ermorden ließ. Der als Gesetzsammler so berühmte Oströmische Kaiser Justinian (527—565), der eben durch seinen Belisar dem Vandalenreich 534 ein Ende gemacht und den alten Plan aufgenommen hatte, das ganze Weströmische Reich wieder zusammen

und unter Ostrom zu bringen, trat als Rächer der Ermordeten auf und begann nun durch denselben siegreichen Feldherrn seinen Kampf um Italien. Theodat fiel durch seine eigenen Leute und sein Nachfolger suchte sich gegen Abtretung des ostgothischen Theils von Gallien und des mit Alemannen besetzten Rhätiens mit fränkischer Hülfe zu verstärken. Aber die Franken unter Theodobert kamen und gingen, mehr als Räuber, denn als Bundesgenossen, und breiteten sich selbst in Venetien, am adriatischen Meere aus. Mailand, Ravenna fielen und König Vitiges wurde gefangen mit Ravennas Schätzen nach Constantinopel geschleppt (541). Ein folgender Gothenkönig Ildebad, dann dessen Bruderssohn Totilas erneuerten den Kampf; Rom wurde mehrmahls von beiden Parteien gewonnen und verloren, und nur die Erinnerung der alten Größe hielt von ihrer gänzlichen Zerstörung ab. Aber Belisar fand einmal nur 500 Menschen darin, und 14 Tage lang war fast kein Mann mehr in der Stadt der Millionen. Frauen und Töchter der Senatoren bettelten in zerlumpten Kleidern durch die gräßliche Oede. Aber nicht Belisar, sondern der Verschnittene Narses beendete den Krieg, und nicht König Totilas, sondern Tejas. Auf den Hügeln von Nocera in 3tägiger Schlacht gingen König und Krieger groß unter, und man scheidet nicht ohne menschliche Rührung von einem Volke, welches noch zuletzt aus seiner Verweichlichung sich ermannt und alter Zeiten würdig gestritten hatte.

Narses saß als griechischer Exarch zu Ravenna; ihm, dem mit Undank belohnten folgte Flavius Longinus. Aber schon 568 brachen die Longobarden aus den Sitzen, welche sie von Justinian in Pannonien erhalten hatten, von wo aus sie mit den Herulern gekämpft und der Gepiden Reich zerstört hatten, nach Italien auf, unter Alboin, dem Held des Liedes, der seiner schönen Königin Rosamunde Gesundheit aus ihres von ihm erschlagenen Vaters Schädel trank. Sie werden als Menschen geschildert, die das Hinterhaupt ganz kahl trugen, dagegen lange Haare vom Vorderkopf herabhängen hatten. Mit ihnen 20,000 Harz-Sachsen, in deren Sitze an der Bode und Wipper sich dann Sueven (Nordschwaben) niederließen. Pavia wurde die neue Residenz, als die Griechen unterlegen waren.

Nur Ravenna, die ligurischen Küstenstädte und die Ducate (Herzogthümer) Rom und Neapel, nebst Calabrien blieben griechisch. Das longobardische Italien (noch jetzt davon die Lombardei) wurde unter eine Anzahl (36) Lehnsherzoge vertheilt, deren gewähltes und sehr beschränktes Oberhaupt der König war. Alboin fiel schon 573 durch Rosamunden und ihren Buhlen Helmichis, und diese beiden wieder durch wechselseitig gereichtes Gift. Zwanzig Könige folgen sich unter innern Fehden und Kämpfen mit den Griechen, mit den Franken und den Päbsten, die endlich bei den Franken Hülfe suchten und die Zerstörung dieses Reiches (774) durch Carl den Großen damit herbeiführten.

Des Vandalenreiches Ende (534), des Untergangs der Sueven in Spanien (588) ist schon gedacht. — Das Westgothische Reich war seit 508 mit Ausnahme von Septimanien oder Languedoc auf Spanien beschränkt und hatte Toledo zu seiner Hauptstadt. Löwigild 568—585 suchte die Erblichkeit des angenommenen Purpurs einzuführen, doch umsonst. Die Geschichte der Religionshändel, die bis in den Schooß der königlichen Familie wütheten, bis Reccared († 601) zur katholischen Kirche vom Arianismus übertrat und dadurch seine Westgothen mit den Römern und Sueven mehr verschmolz, die Uebermacht der Geistlichen, die sich bald völlig steuerfrei machten, die Schwäche der Wahlkönige (der sogenanten Flavier), Thronfolge-Streitigkeiten, Kämpfe mit den Franken, die Verknechtung der Juden, gewähren nur unerfreuliche Bilder. Aber ein Ereigniß griff auch herüber über die Pyrenäen und wurde einer neuen Kette von Begebenheiten erstes Glied. Der Thronstreit unter Witiza und Roderich, der 710 König wurde, und Witiza's Söhnen, so wie der Verrath des Grafen Julian, führten die auf der Nordküste Afrikas bereits herrschenden Araber oder Saracenen (Männer des Osten) unter Anführung Tariks über das Mittelmeer herüber (der Berg, wo Tarik landete, Dschebel al Tarik, gab Gibraltar den Namen). In einer 8tägigen Schlacht am Guadalete, bei Xeres de la Frontera (18—26 Jul. 711) wurde Roderich besiegt und erschlagen. Bald fiel der größte Theil von Spanien und Lusitanien (später vom Hafen [portus] Cale Portugal genannt) in dieser Mauren Hände.

Das mit Kampfer gefüllte Haupt Roderichs und nach Toledos Fall auch die 500 Pfd. Goldes schwere Schüssel oder sogenannte Tafel Salomos, die von Titus aus Jerusalem nach Rom, von da durch die Westgothen nach Spanien kam, wanderten nach Asien. Nur in den Gebirgen von Biscaya und Asturien erhielt sich gothische Herrschaft, und seit der Schlacht an der Höhle von Cavadonza 712 begannen die christlichen Fürsten allmählig wieder vorzudringen und nach 700 Jahren und mehr als tausend Treffen endete dieser Kampf mit der völligen Besiegung des spanischen Chalifats 1492 durch die Eroberung von Granada.

Des altburgundischen Reiches völliger Untergang 534 durch die Franken ist schon erwähnt. Aber der Name ging nicht unter und spielte seine Rolle, die am Mittelmeer beginnt, durch ganz Frankreich hindurch bis an den Nordsee als burgundischer Kreis Deutschlands unter anderen Sceptern und Zeiten endet.

An der Nordküste Frankreichs angelangt, sehen wir hinüber zu den Kreidefelsen Albions, hinter denen auch schon deutsche Landsleute hausen. Die eigennützige Hülfe der Sachsen, die sich bald in Britannien völlig niederließen, entzündete einen langen Kampf. Als König Arthur 425, ohne die Freiheit der Seinigen erkämpft zu haben, in die geheimnißvolle Gruft stieg, (aus welcher die Sage ihn einst wieder kommen läßt, um England aus großer Noth zu retten!) stiftete Hengst 455 das kleine Königreich Kent; 477 Ella das sächsische Sussex (Südsachsen), Kerdik Wessex, Erkenwein 527 Essex, der Angle Uffa 573 Ostangeln und 577 sein Landsmann Krida Mercia. In Northumberland gründete Ida das anglische Berenicia 545 und Ella das sächsische Deira, beide wurden mit York als Hauptstadt später zum Staat Northumberland vereiniget. Kriege mit den alten Einwohnern und untereinander dauerten lange fort. Das Volk zerfiel in Edle, Freie (Keorls, Kerls) und Unfreie. Der König wurde aus Einer Familie gewählt, in seiner Macht aber durch die Versammlung der Weißen (Reichen) — Wittenagemot — beschränkt. Alderman, Earl oder Graf und Herzog waren seine höchsten Beamten. Die Bekehrung dieser Angelsachsen zum Christenthum begann erst am Ende des 6ten Jahrhunderts. Die schriftliche Aufzeichnung der Gesetze ist gewöhn-

lich eine der ersten Folgen des Christenthums. Ethelbert machte den Anfang, und Inas Gesetzbuch (um 690) war das berühmteste. Die 7—8 kleinen Königreiche (Heptarchia) wurden erst im neunten Jahrhunderte bleibend vereinigt, bekamen aber bald an den Normannen, einem Gesammtnamen für die kühnen Seehelden (und Meer und Sturm macht muthigere Menschen als Acker und Wiese!) in Dänemark, Südschweden und Norwegen, auch deutscher Abkunft, gefährliche Feinde. Doch jene Männer unter ihren See- und Buchten-Königen, mit ihren wunderlich gemalten oder geformten Schiffen, die auf hoher See Raben fliegen ließen, um Land zu finden, die an die Küsten ferner Länder und in die Mündungen der Flüsse fuhren, wo sie reiche Klöster oder Städte vermuthen durften, werden später noch deutlicher an das Licht der Geschichte treten.

Jetzt zu der Geschichte der Franken. Wie bei den Ostgothen war auch hier der Gründer des Staates der kräftigste seines Geschlechts gewesen, und nur wenige Könige treten noch mit eigener Kraft auf. Erschlaffung, Theilungen, Geleite und das in fester erblicher Hand bald furchtbare Amt der Majordomen führen diese Könige der Merovinger endlich vom langen Haare zur Tonsur, vom Königsmantel zu der Mönchskutte, von der Fürsten Pfalz zur Klostermauer. — Chlodwig hatte 4 Söhne hinterlassen, die mit Willen des Volkes und der Geleite sich mehr in die königliche Würde, als in das Reich selbst theilten. Theodorich oder Dietrich († 534) der älteste nahm seinen Sitz zu Metz, und verwaltete das östliche Land (Austrasien, im Gegensatze von Burgund und Westfranken oder Neustrien). Chlodomer († 524) saß zu Orleans; Childebert († 558) zu Paris; Chlotar I. (Lothar, Luther († 561) zu Soissons. Der Grundsatz der Erblichkeit war damit anerkannt, aber auch der schlimmere der Theilung der königlichen Würde und Geleite, und nur das Heilsame bereitete sich vor, daß einmal eine volle Theilung nach nationalen Bedürfnissen und Bestandtheilen eintreten konnte. Denn viel Verschiedenartiges und Abstoßendes hatte das Schwert des Eroberers zusammengerafft. Die Thaten dieser

Theilfürsten, die Vernichtung der burgundischen Dynastie, statt deren nur fränkische Herzoge oder Patricier verwalteten, die Unterwerfung Thüringens 531, und die Ermordung König Hermanfrieds durch den Sturz von Zülpichs Mauer (während des durch Brudermord untergegangenen Berthars oder Werthers Tochter Radagundis erst Chlotars Gemalin, dann eine Heilige wurde), die bedeutenden Erwerbungen in Rhätien und Oberitalien auf Kosten des sinkenden Ostgothenreichs, ein Tribut von 500 Kühen, der von Chlotar den Sachsen aufgelegt wurde, die scheinbare Unterwerfung der Betragne, und die Verbindung mit den Bojoariern, bei denen ein Agilolfinger Garibald, früher in den Heeren der Franken ausgezeichnet, seit 555 auftritt, eine Verbindung, die wenigstens einer völligen Unterwerfung bald Platz machte, wenn sie es anfangs auch nicht gewesen seyn sollte, sind zum Theil erwähnt, oder werden es noch bei Deutschland selbst. Chlotar, nach Bruderkriegen und Verbrechen mancher Art, überlebte seine Brüder und deren Söhne, und regierte bis 561 allein. Einen seiner Söhne, Chramnus, hatte er mit Weib und Kind in einer Hütte verbrennen lassen. In Verzweiflung über diese That starb er 561.

Seine 4 noch übrigen Söhne theilten gleichfalls. Charibert († 567 oder 572) saß zu Paris; Guntram († 593) zu Orleans, und verwaltete auch Burgund; Siegbert regierte von Rheims aus über Austrasien, und Chilperich (der Theolog und Dichter, † 584) saß zu Soissons. Des erstverstorbenen Chariberts Land theilten die drei anderen Brüder, doch sollte Paris gemeinschaftlich verbleiben. Schon darüber gab es Bruderkrieg, noch mehr aber durch 2 Weiber, welche, die Unwürdigen der Ehren, den Königinnentitel führten. Brunehild, die Westgothin, war Siegberts, Gailswinthe, ihre Schwester, Chilperichs Gemalin. Aber Chilperich ermordete sie, und nahm seine Beischläferin Fredegund zum Weibe. Dafür haßte Brunehild die Fredegund mit einem Hasse, wie er nur dem Weibe möglich ist. Ihr Gemal sollte das Blut der Schwester an Chilperichs ganzem Stamme rächen. Aber Siegbert selbst wurde im Feldzug gegen seinen Bruder im Lager bei Vitry mit vergifteten Messern erstochen, und Brunehild hetzte nun Chilperichs eigenen Sohn Merwig, der ihr Gemal wurde, gegen den Vater auf. Aber auch diesen

schaffte Fredegund aus dem Wege. Ja sie ließ wahrscheinlich ihren eigenen Gemal ermorden, um das Verbrechen der Unzucht mit einem Diener zu bedecken. Damals wurde Siegberts minderjähriger Sohn Childebert vom König Guntram allein zum Erben eingesetzt, obgleich Fredegund mit 303 Eideshelfern beschwor, daß ihr Sohn Chlotar wirklich von Chilperich stamme. Als nun Childebert, der Guntram wirklich beerbte, starb, führte die Großmutter Brunehild für dessen Söhne die Vormundschaft. Fredegund und ihr Chlotar wollten ihnen aber das Reich entreißen, und griffen zum Schwert. Aber Chlotar erlag, und Fredegund starb 597. Austrasien wurde nun unter Brunehilds Enkel Dietrich (Rheims) und Theodobert (Dielbert, zu Metz) getheilt. Ersteren, ihren Liebling, hetzte Brunehild gegen seinen Bruder auf, Theodobert wurde gefangen und ermordet, und seinem Sohne Merwig die Hirnschale am Felsen zerschmettert. Jetzt hatte Dietrich ganz Austrasien, starb aber 613. Gern hätte nun Brunehild auch für ihren Urenkel Siegbert II. regiert, aber die Vasallen, auch durch die Einziehung vieler Beneficien gegen Brunehild gereizt, luden selbst Chlotar, den Sohn der Fredegund herbei, und Brunehild floh nach Burgund. Die dort gesammelten Krieger gingen jedoch an der Aisne zu Chlotar über, und Brunehild mit ihren Urenkeln wurde gefangen, und letztere bis auf Chlotars Pathen Merwig hingerichtet. Brunehild trug die Blutschuld von 10 Königen auf ihrem Haupt. Chlotar ließ die achtzigjährige Frau (613) 3 Tage martern, dann auf einem Kameel durchs Lager führen, und endlich mit den Haaren, einem Arm und einem Bein an den Schweif des wildesten Pferdes binden, und die so zerschmetterten und zerrissenen Glieder zuletzt verbrennen. Eine gräßliche Strafe für gräßliche Verbrechen! Es geht ein Schauder durch die Seele, daß dieß Menschen, Deutsche, Christen waren! Gegen solche Teufel mußte wohl die thüringische Radegund, die, ein stiller Friedensengel, so oft zum Frieden gemahnet hatte, nach ihrem Tode zu Poitiers 587 wie eine Heilige erscheinen, und die trostlose Zeit selbst Wundern Glauben verschaffen.

Wie mußten solche Gräuel den Glauben an die Heiligkeit der Krone, an die Pflicht des Gehorsams schwächen, und die Anmaßungen der unentbehrlichen Vasallen und Geleite stärken!

Auch die Geistlichkeit, in deren Händen Kirchenbuße und Bann trefflich wucherte, feilschte mit dem Könige um Bischofsstellen, die er vergab, und schon Pabst Gregor der Große (590—604) eiferte gegen diese Simonie, wie 500 Jahre später ein größerer Gregor. Die Trennung Austrasiens und Neustriens prägte sich immer mehr aus, und bei den vielen Minderjährigkeiten und Vormundschaften hatte der Hausälteste in jedem Theilreiche immer größere Macht erlangt. Er war der Verweser des Reichs geworden, und die Vasallen hingen von ihm ab. Jeder Theilstaat hatte seinen Fiscus, aber auch sein Märzfeld oder seine Volksversammlung, die bald nur von Geistlichen und Leudes besucht wurde. Unter Chlotar, der den Austrasiern, deren Gränzen Vogesen und Ardennen seyn sollten, seinen sechzehnjährigen Sohn Dagobert zum König gab, trat Pipin von Landis, ein Mann voll Kraft und Tugend als Majordom Austrasiens auf. Chlotar starb 628, und Dagobert sein Sohn vergnügte seinen jüngern Bruder Charibert mit Aquitanien, (Hauptstadt Toulouse) sich alles andere vorbehaltend, übrigens ein Salomo an Wollust mehr, als an Weisheit; denn er hatte 3 Königinnen und der Kebsweiber viele. Er bekämpfte die Slaven unter ihrem König Samo mit Hülfe der Alemannen und Longobarden, und vereinigte nach Choriberts unbeerbtem Tod (631) wieder ganz Frankenreich, trat aber 632 Austrasien seinem Sohn Siegbert ab. Pipin blieb Majordom, und überlebte seinen König nur um 1 Jahr (denn dieser starb 636). Nach Dagobert sanken die Könige immer mehr, und nur die Eifersucht der Großen gegen einander hielt jene noch auf dem Thron. Aega war Majordom Chlodwigs II. (✝ 656), Pipin, dann sein Sohn Grimoald Siegberts von Austrasien. In jene Tage fiel der Abfall der Thüringer unter dem muthigen Sorbenbesieger Radulf. Nach Siegberts Tode macht Grimoald schon einen Versuch, mit Umgehung des Merovingers Dagobert II., den Thron seinem eigenen Sohne Childebert zu geben, den aber Vater und Sohn mit dem Leben büßen mußten.

Von Chlodwig II., der lange Kind, dann mehr Thier als Mensch, und endlich wahnsinnig war, wurde Chlotar (✝ 670) sein vierjähriger Sohn zum König von Neustrien und Burgund erhoben; unter dem Hausältesten Ebroin. Childerich II. sein an=

derer Sohn wurde 660—673 König von Austrasien, und endlich tritt auch noch ein dritter Sohn Dietrich III. seit 673 († 691) als König von Neustrien und Burgund auf. Die Geschichte dieser Schattenkönige ohne Saft und Kraft, die kaum ihres Namens Nennung hier verdienen, gewinnt erst Einheit und Interesse, als der Enkel jenes Pipin, ein Sohn des Ansegisil von Pipins Tochter Begga, ein zweiter Pipin (von seinem Schlosse Heristal im Lüttichschen an der Maas beigenannt), gegen Dietrich III. und seinen Hausmeier Berthar an die Spitze der Austrasier trat, und bei Testri in der Landschaft Vermandois am Flüßchen Daumignon Dietrich und Berthar entschieden schlug, und sich (Berthar fiel durch seine eigenen Leute) zum alleinigen Majordom aller Franken unter dem König Dietrich machte. Er hieß fortan Herzog und Fürst der Franken.

Pipin, der Mann großer Thaten, der Gründer oder wenn man lieber in Betracht seiner Großväter Pipin und Arnulf des Bischofs von Metz will, der Fortpflanzer eines gewaltigen Geschlechts, war Hand und Kopf des Königs Dietrich und des Frankenreichs. Jetzt wollte er Frieden, hob das Märzfeld zu größerer Wichtigkeit. Der König spielte eine kümmerliche Rolle. Er fuhr auf seinem Ochsenwagen zur Versammlung, hörte Gesandte an, sprach eingelernte Antworten, entschied, wie Pipin ihm vorgeschrieben, und fuhr in die Pfalz oder auf seinen Königshof zurück. Ein späterer Schriftsteller läßt diese Könige unvernünftig essen und trinken. Man könnte sie langhaarige, gekrönte Puppen nennen, die man dem Volke zeigte, und mit welchen die Majordomen spielten. Nun, wer nicht Hammer werden kann, muß Ambos seyn. Nortbert, Pipins Freund, später sein eigener Sohn Grimoald, verwaltete Neustrien, Drogo, ein anderer Sohn, Burgund mit Herzogstitel. Dietrich starb 691. Chlodwig III. sein Sohn (691 — 695). Childebert III. († 711) des vorigen Bruder, folgten sich schnell. Alle überlebte Pipin. Nur Dagobert III. starb ein Jahr später als Pipin (715). Aber auch seine beiden Söhne mit Plectrudis, Drogo und Grimoald starben vor dem Vater, und so ernannte Pipin noch Grimoalds Sohn Theodoald zum Majordom. Aber er hatte noch von einer Nebengemalin Alpais einen erwachsenen Sohn Karl, den aber Plectrud mißtrauisch gefangen hielt, bis

er nach Theodoalds Tode entkam, und sich nach sechsjährigen Kämpfen zum alleinigen Majordom aufschwang. Dieß unter Theodorich IV. 720—737, Dagoberts Sohne.

Karl kämpfte fast mit allen deutschen Völkern, die in seines Vaters Tode ein Signal zur Selbstbefreiung sahen; und auch mit dem Herzoge von Aquitanien. Wir wollen glauben, daß alles dieß Nothwendigkeit gebot, indem die Freiheit des Einen Volkes die anderen alle aufreizen konnte. Auch mußten die Geleite beschäftigt werden. Freilich war auch nicht alles Sieg, was also hieß, denn sonst hätte es so vieler wiederholter Feldzüge nicht bedurft. Aber ein Kampf Karls war unbestritten großartiger, war deutscher, ja europäischer als alle, der mit den Sarazenen. Noch nicht 3 Menschenalter waren seit Muhameds Tod (632) verflossen, als schon seine Fahnen von des Indus Ufern siegreich bis an die Säulen des Hercules wehten. Noch stand die Ueberzeugung dem Moslem fest, daß sein Schwert nicht ruhen dürfe, bis alles, was Mensch heiße, dem Propheten und seinen Nachfolgern (Chalifen) sich unterworfen habe. Von Spanien aus gedachten sie, die Reihe ihrer Siege durch Europa hindurch zu führen bis nach Asien zurück. Es wäre um Europas selbstständige Entwickelung durch Staat und Christenthum, es wäre um alles germanische Wesen geschehen! Aber es ist dafür gesorgt, sagt ein alter Spruch, daß die Bäume nicht bis zum Himmel wachsen!

Schon seit 718 begannen jener spanischen Araber Versuche, sich über die Pyrenäen hinaus zu verbreiten. Im Jahr 725 waren sie schon bis Autun in Burgund vorgedrungen, aber mit reicher Beute wieder heimgekehrt. Schon hatte Herzog Eudes (Otto) von Aquitanien mit ihnen einen Vertrag geschlossen. Abdorahman, des Chalifen Haschem Statthalter in Spanien stieß jedoch diesen Vertrag um, eroberte Bordeaux, und schlug Eudes, der sich nun mit Aufopferung seiner Selbstständigkeit Karln in die Arme warf. Dieser, so verstärkt, traf im October 732 bei Poitiers auf Abdorahman. Beide Heere wußten, wem es galt — einer europäischen Lebensfrage, wie in der großen Hunnenschlacht. Abdorahman blieb; geschlagen flohen die Araber. Doch in die Schluchten der Pyrenäen wollte Karl, selbst sehr geschwächt, sie nicht verfolgen. Die Araber waren damit

zum erstenmal, und durch Deutsche geschlagen worden; die kalte Ausdauer des Nordens hatte über das Feuer des Südens gesiegt. Die Todten mag, um einen arabischen Ausdruck zu brauchen, nur Gott gezählet haben; aber Karl der tapfere bekam, so sagt man, von da an den Beinamen Martell, der (Streit-) Hammer. Karls Ruhm und Macht war jetzt befestigt, auch war in den Leichen vieler Großen mancher Widerspruch gegen seine Gewalt verstummt. Mit völliger Uebergehung seines Königs ließ er sich in Aquitanien von einem Sohne Eudes Treue schwören; an seine eigenen Getreuen vergabte er Grund und Boden in Burgund, oder schuf sich neue Vasallen. Aber schon im Jahr 734 hatten die Mauren unter Abdul-Meleb neue Einfälle ins Frankenreich gewagt, waren 735 von den mißvergnügten Burgundern eingeladen bis an die Rhone vorgedrungen, hatten Arles und Avignon erobert, und das Land bis Lyon und Marseille verheert. Karl eilte ihnen abermals entgegen, schlug an der Küste bei Narbonne, ihrem Hauptwaffenplatze, ihr Heer, ob er gleich die Stadt selbst ihnen nicht entreißen konnte.

Bei der Ehrfurcht und der Hülfe, die Karl den frommen Heidenboten in Deutschland bei ihrem Werke erwies, mußte es dem Papst Gregor III. (731—741) nahe liegen, sich auch in seiner Noth an Karln zu wenden. Luitbrand, der Longobarden König, hatte den Papst befehdet, weil dieser den aufrührerischen Herzogen von Spoleto und Benevent gegen ihn Vorschub gethan hatte. Aber seine Truppen waren, wie die der Herzoge, geschlagen, selbst die Vorstädte Roms und die Peterskirche geplündert worden. Da schrieb Gregor mehrmals an den „erlauchtesten Unterkönig Karl" um schleunige und persönliche Hülfe, schickte später sogar die Schlüssel vom Grabe der Apostel und die Ketten Petri nebst großen Geschenken; aber Karl vermittelte den Streit blos durch Gesandtschaft. Hatte er es doch bald mit den Aquitaniern, bald mit den Sachsen, mit den Burgundern oder den Friesen, den Arabern oder den Baiern zu thun. Weitere Entfernung würde ihm nachtheilig geworden seyn. Auch stand er mit Luitbrand in Freundschaft, denn dieser hatte nach einer feierlichen und befreundenden Sitte jener Zeit Karls Sohne Pipin das erste Barthaar abgenommen.

Theodorich oder Dietrich IV. starb 737, und jetzt blieb der Thron 4 Jahre unbesetzt; Karl theilte sogar kurz vor seinem Tode seinem ältern Sohne Karlmann Austrasien mit Thüringen und Schwaben, dem zweiten Pipin Neustrien, Burgund und die Provence zu; Gritto, ein Sohn aus einer Ehe mit einer baierischen Fürstin Sonihild wurde (14jährig) anfangs übergangen, dann mit einzelnen Stücken jener Länder abgefunden; der andern deutschen Länder geschah dabei keiner Erwähnung. Sie scheinen also damals nicht disponibel gewesen zu seyn. Das erregte bösen Hader, den aber der Vater nicht erlebte. Am 22. Oct. 741 starb Karl der Streithammer. Nur vor den Augen der Geistlichen fand er wenig Gnade, weil er auch ihrer Pfründen wenig schonte, wenn er Ländereien und Stellen für seine Anhänger brauchte, die aber anzutasten, hieß himmelschreiendes und höllisches Verbrechen.

Die neuen Reichsregenten setzten wieder einen Schattenkönig Chilperich III. auf den Thron, da die Großen ihnen allein noch nicht gehorchen mochten; aber sie schloßen auch ihren Stiefbruder von seinem Antheile aus, und dieser floh nach Baiern, zu seinem Schwager, Herzog Odilo; ja Griffo regte auch Sachsen, Friesen, Alemannen, Aquitanier gegen seine Verfolger auf, aber alle wurden, wenn auch nicht ohne Mühe, nach und nach besiegt, die Sachsen bei Hochsenberg, im nachherigen Mannsfeldischen, Teutbald, der Alemannen-Herzog, wurde ganz abgesetzt, das alte National-Herzogthum auf einem Landgericht zu Canstadt 746 völlig als solches aufgelöst und fortan durch fränkische Grafen und Kammerboten verwaltet. Aber Griffo, obwohl wieder abgefunden, ruhte noch nicht, nahm sogar kurze Zeit Baierns Herzogthum für sich, wurde aber ausgeliefert, floh dann nach Aquitanien, und wollte endlich, überall verfolgt, nach Italien fliehen; da fiel der Unglückliche in einem Treffen bei Maurienna, und fand den Hafen, den Jeder nach stiller oder stürmischer Fahrt endlich gewiß erreicht (753). Karlmann aber war schon 747 unerkannt ins Kloster Monte Cassino als Mönch gegangen, und hatte sich, schwerer Dinge bewußt, auch schwerer Züchtigungen unterworfen († 754). So stand Pipin allein als Reichsverweser des ganzen Frankenreiches da.

Aber jetzt, durch Unterwerfung der deutschen Völker und

beim Gehorsam der Burgunder und Neustraster, war auch der alte Plan des Hauses reif geworden, für welchen auch der Papst Zacharias durch den berühmten Erzbischof Bonifaz von Mainz gewonnen war, und der sich in der Frage an den Papst kund that, ob es besser sey, daß der König sey und heiße, welcher alle Macht und Geschäfte, oder welcher den Namen desselben besitze? — und der Papst sprach nach Pipins Wunsch und Verlangen. —

Zu Soissons hatte Chlodwig I. vor 266 Jahren den ersten Sieg erfochten, und so den Grund zur Größe seines Hauses gelegt. Zu Soissons traten jetzt (752) die königlichen Leute und das bearbeitete Volk zusammen; alle entband Bonifaz des Eides, und Chilperich wurde des Königthums entsetzt, der langen Haare beraubt, zum Mönch geschoren und in das Kloster S. Bertins zu Sithieu (S. Omer) geschickt. Sein Sohn wurde als Mönch einem andern Kloster zugetheilt. Auf den Schild erhoben, dreimal in der Versammlung herumgetragen, begrüßte Alles Pipin als den neuen König der Franken. Bonifaz von Mainz, der Primas Deutschlands, verrichtete die Salbung. Aber noch feierlichere Weihe erhielt Pipin im nächsten Jahre, wo der Papst selbst zu S. Denys den König und seine Söhne zu Königen und Beschützern des heiligen Stuhles salbte. So war das Werk der Gewalt von der Kirche gebilligt und geheiligt, und selbst das Mitleid mit dem unglücklichen, verschwundenen Geschlechte abgeschnitten. Der Stern der Merovinger erbleichte vor dem glänzenden Gestirn der Karolinger. Aber neben dem hellen Glanze stand doch ein Flecken schwarzen Unrechts, und da bleibt die Vergeltung mit ihrem oft späten aber unerbittlichen Amte nicht aus.

Daß das eigentliche Deutschland in dieser Zeit fast ganz den Franken im Westen und den Slaven und Avaren im Osten unterlag, war ein bedenkliches Zeichen ausgewanderter oder an auswärtige Eroberungen verschwendeter Kraft. Es mußte daher erst neue Stärke gesammelt werden, und erst als dieß geschehen, konnte auch eine völlige Ausscheidung Deutsch-

lands aus der großen Ländermasse der Franken nicht länger verschoben oder verhindert werden. Schon in diesen Theilungen der Merovinger und der Majordome kündigte das Unvermeidliche sich an. Wenn es aber fast noch ein Jahrhundert nach dem Sturze der Merovinger dauert, so erwäge man die neue volle zusammenhaltende Kraft des nächsten Herrscherstammes, und wenn man es nicht begreift, warum nicht Sachsen, Friesen, Baiern, Alemannen, Ostfranken, die in einzelnen Kämpfen ihr Blut und Leben vergeudeten, zur gemeinschaftlichen Erlösung das Schwert erhoben, so lag es eben daran, daß Sachsen, Friesen, Franken, Schwaben, Baiern isolirte Stämme waren, von Slaven und Avaren stets alarmirt, von den Majordomen scharf bewacht, und von der gewonnenen Geistlichkeit immer an die Könige über den Rhein und an die Päpste, ihre Freunde, hingewiesen.

In diesem Zeitraum fangen Alemannen und Sueven, verschiedene Zweige eines Stammes, in Deutschland selbst allmälig zu dem Namen Suaven oder Schwaben zu verwachsen, und blieb ein Unterschied, so waltete das Alemannische mehr am Bodensee und jenseits des Rheins in Helvetien und Elsaß, das Suevische östlich des Rheins bis an den Lech vor. Die Alemannen=Schwaben oder Suev=Alemannen hatten, wie ihr eigenes Gesetz, so auch ihre eingebornen Herzoge. So werden Leutharius und Bucilin (um 548 die kühnen Kämpfer in Italien), so Leutfried, Unzelin (588), Leuthar (648) und Gottfried (656), Theotbald und Lantfried (746) genannt. Aber die Versuche, sich völlig von den unbequemen Franken loszumachen, scheiterten endlich 746 durch die Waffen der Majordomen, und endeten 748 mit Einverleibung des Landes ins Frankenreich. Warin und Ruodhart, die Franken, erscheinen nun als Kammerboten.

Das Christenthum, so weit dasselbe nicht schon unter den Römern hier geblüht hatte, oder durch neue Menschen und Ketzereien in Abgang gekommen war, predigten besonders Männer aus Irland und Britannien, die es sich zur Aufgabe gesetzt, die erkannte und dort rein erhaltene Wahrheit des Evangeliums den Unwissenden oder Irrgläubigen des festen Landes zu predigen. Armuth und Noth hatten auf jenen Inseln den

Glauben rein und frisch, und die Geistlichen wach im Werke erhalten. Im Anfang des siebenten Jahrhunderts erschienen Columban und Gallus an dem Bodensee, und predigten unverdrossen, wie Mancher auch ihnen drohete und sie verschmähete, sie predigten ja einen Meister, der Größeres freiwillig ertragen. Und es gehörte kein gemeiner Muth und kein bloß gewöhnlicher Eifer des Predigers auf seinen fetten Pfründen dazu, mit Aufopferung des Vaterlandes nach stürmischer Meerfahrt unbekannte Menschen zum Theil in barbarischen Wildnissen aufzusuchen, und nun den schweren Kampf mit Leidenschaften und uralten Gewohnheiten zu beginnen, den Mann von seinen mehrern Weibern oder einer zu nah' verwandten Gattin, das Weib von ihren Lieblingsbräuchen, welche Großmutter und Urgroßmutter schon gehabt, zu trennen, dem Aberglauben aller Art, dem Unkraut in der Flur des Glaubens, zu steuern, sich darum Verfolgungen und Martern auszusetzen, in Kerkern zu schmachten, und der Lehre Wahrheit, sofern es nöthig, auch mit dem eigenen Blute zu besiegeln, und selbst dann war's oft nur eine Saat auf Hoffnung, ob Gott sie segnen und behüten wolle. Bei einem Wodans-Feste zu Bregenz predigten sie nicht nur, sondern warfen auch die Götzen in das Wasser, und zertrümmerten das große dem Gott geweihete Gefäß voll Bier im Tempel. Gallus gründete das nach ihm benannte Kloster S. Gallen mit der nachmals berühmten Schule; es entstand das Bisthum Constanz. In seiner Nähe traten auch der Irländer Fridolin, dann Trudbert im Breisgau und Pirminius auf, welcher das Kloster Reichenau am Bodensee gegründet. —

Oestlich vom Lech saßen die Bojoarier (später Baiern genannt), gewiß ächt deutsches Volk, wenn auch sein Entstehen nach Zeit und Weise nicht mit Bestimmtheit nachgewiesen werden kann. Ein Volk kann lange da seyn, ehe es sich selbst um einen Namen bemüht, oder ehe der Nachbar und endlich erst der Schriftsteller denselben erfährt. Als die Franken im Kampf mit den Ostgothen sich nicht nur Helvetiens, sondern auch norditalischer Striche am adriatischen Meere bemächtigten, als Alemannen und im Norden Thüringer ihnen sich unterwerfen mußten, stand es bald auch mißlich mit der Freiheit der so von

den Franken eingeschlossenen Bojoaren, wenn diese nicht vielleicht schon früher den Ostgothen verfallen war. Ob Herzog Garibald I. auch der erste Herzog des Volkes war, ob er von den Franken eingesetzt, ob von dem Volke frei gewählt aus dem hohen Hause der Agilolfinger, ist viel bestritten worden. Man hat ihn einen großen, freien König des Volks und hinwiederum einen fränkischen Leibgardist genannt! In vielfache Verhältnisse kamen aber auch die Bojoarier mit ihren neuen südlichen Nachbarn, den Longobarden. Im Hochgebirge, im Val de Non, am Noca riefen sich nachbarlich die Hirten beider Völker an; Terioli (Tirol), Sabiena (Seben), Baupanum (Botzen) waren bojoarisch, Anagnis longobardisch. König Autharis, der Longobarde, ging unerkannt zur Brautschau an die Donau in die alte stolze Radasbona (Regensburg), mit ihren hohen Mauern und Thürmen, und verrieth erst an der Gränze durch den gewaltigen Wurf der Streitaxt, daß es der König selbst gewesen, dem die Werbung um die schöne Theodolinde gelungen war. Um 595 erscheint ein Herzog Tassilo I. von Baiern, den Childebert der Merovinger eingesetzt. Unter den folgenden Herzogen kam es zu vielen und blutigen Kriegen mit den östlichen Nachbarn, den Slaven und Avaren. Unter Herzog Theodo I. (640 — 680) erscheint der strenge Christusbote Emmeran, der den Tod der Märtyrer in Baiern fand, dann Corbinian mit seinen Wundern, und der noch berühmtere Hruodbert (Ruprecht), der Gründer des neuen Salzburg auf den Trümmern der alten Juvavia. Die Bisthümer Regensburg, Passau, Salzburg, Freising ordnete der berühmte Apostel Mitteldeutschlands, Bonifacius, während Augsburg, mit welchem das Bisthum Neuburg an der Donau, gestiftet 740, im Jahr 800 verbunden wurde, schon länger Bischöfe hatte. Doch waren die frühern Bischöfe nur Reisebischöfe, ohne bestimmten Sprengel, daher auch ohne Nachfolger. — Häufige Abfälle der Baiern von der fränkischen Oberherrlichkeit züchtigten die Majordomen bald mehr, bald weniger glücklich. Theilungen Baierns unter mehrere Agilolfinger sprachen zwar für freiere Stellung, schwächten aber den Staat. Jedoch die volle Unterwerfung des Volks, die Einziehung des Herzogthums fiel erst in Karls des Großen Zeit unter Tassilo II. (788). Ein kleiner Strich

nördlich der Donau (die nachherige Oberpfalz, aber nicht der berühmte Nordgau) mag frühzeitig zu Bojoarien hinzugehört haben. —

Nördlich von der Donau bis hinauf zu den Sachsen, und von dem Speßhart bis gegen Böhmen war jetzt statt des ehemaligen Thüringerreiches ein Frankenland; Ostfranken, Frankonien, zum Unterschiede von jenen ehemals alemannischen Rheinfranken, und von diesen durch den Speicheshart oder Speßhart getrennt, das letztere eine fiscalische Provinz, Ostfranken aber ein Herzogthum, dessen Inhaber zuweilen zu Wirzburg saßen. Als Dagobert seinen Siegbert den Austrasiern als König gab, setzte er zur Beschützung der Ostgränze gegen Slaven und Avaren einen Herzog Radulf ein, der sich aber durch Muth und Glück fast unabhängig und seine Würde erblich machte. Ihm folgte Hethan oder Hedene I. Unter einem folgenden Herzog Gozbert erschien ein Irländer Kyllene oder Kilian (mit 11 Gefährten, wie gewöhnlich, man liebte bei solchen Missionen die apostolische Zahl) zum zweiten Male auf seiner Rückreise von Rom, wo sich diese Heidenboten ihre Sanction vom Papste zu holen pflegten, und taufte den Herzog; als dieser aber seiner Ehe mit Gailana, des Bruders Wittwe, als einer verbotenen entsagen sollte, wurde Kilian 687 ermordet. Unter Hethan II. entstand das erste fränkische Kloster zu Hammelburg. Später unterdrückten die Majordome diese Herzogswürde. Endlich erschien auch der berühmteste der Missionarien, der angelsächsische Benedictiner Winfried oder Bonifacius, 719, 723, 726, 736, in Thüringen und dem alten Land der Hessen (Chatten), nachdem er in Rom am Grabe der Apostelfürsten sich zum großen Werk durch Andacht und päpstliche Bestätigung gestärkt, und nachdrückliche Empfehlung noch von den gewaltigen Hausmeiern bekommen hatte. Bonifaz machte dem Papste keine erbauliche Schilderung von der deutschen Geistlichkeit; die bischöflichen Stühle seyen besetzt von gierigen Laien oder lüderlichen Priestern; die Diaconen hätten zum Theil 4, 5 und mehr Beischläferinnen; andere, die sich solcher Ausschweifungen enthielten, seyen Trunkenbolde und Jäger. Freilich predigte er nun auch das römische Christenthum, das einen Papst in Rom für unerläßlich hält, und Gehorsam gegen die Franken, an

deren Autorität er sich anlehnte. Gregor II. hatte ihn zum Bischof, Gregor III. zum Erzbischof, doch noch ohne bestimmten Sprengel, ernannt, den er später erst in Mainz fand. Die päpstlichen Gebote, kein Pferdefleisch zu essen, keine Sklaven an Heiden zu verkaufen, bei Ehen die Verwandtschaftsgrade zu beachten, für keinen Verstorbenen zu beten, welcher der römischen Kirche nicht angehangen u. s. w., mochten freilich anfangs wenig beachtet werden, so wie auch noch heidnischer Aberglaube genug vorhanden war, und Bonifaz bei Geismar in Hessen noch eine Wodanseiche umzuhauen fand. Die Kirchen und Klöster von Fritzlar und Amöneburg, das Bisthum Büreburg in Hessen, die Abteien Fulda im großen Buchenwalde (Buchonia) und Hersfeld, die Bisthümer Eichstädt für den Nordgau, Wirzburg für Frankonien, das schnell verschwindende Bisthum Erfurt für das eigentliche Thüringen waren sein Werk. Als Erzbischof von Mainz (746) war er gleichsam geistlicher Primas oder Patriarch von Deutschland. Aber er gab dieß Amt an seinen Schüler Lullus ab (752), und ging zu den Friesen, wo er den Tod des Märtyrers (1. Juni 755) fand.

Der Sachsen (Ostfalen, Engern, in der Enge oder Mitte, und Westfalen, zu denen noch die über der Elbe, Nordalbinger, hinzuzufügen sind) wird in dieser Zeit als Feinde der Franken oft gedacht, doch alle diese Kriege verschwinden vor dem großen Unterwerfungskampf, den Karl der Karolinger mit ihnen 772 bis 803 führte. Aber jetzt schon zeigten sie einen schwer zu beugenden Muth. Der Tribut von 500 Kühen mag selten entrichtet worden seyn. An den Slaven (Winidern oder Wenden) im Osten bekamen sie Nachbarn, die ihre Schwerter oft in Bewegung setzten. Dem Christenthum verweigerten sie den Eingang hartnäckig, weil es die Religion der Franken war; einen Missionär Ewald, der sich zu ihnen wagte, erschlugen sie. Sie mochten weder salbende Priester noch gesalbte Könige mit dem Recht über Leben und Tod, und keine Lehre, wo nicht Rache und Recht gleichbedeutend und dem Helden sein besonderer Himmel verheißen war. Sie waren ein Volksstaat, nicht ein Fürstenstaat, von freien Männern auf freien Höfen. Sie hatten zwar Gefolge, aber keine eigentlichen Vasallen, Feldherren, Herzoge für den Krieg, nicht für den Frieden. Auf den Land-

tagen zu Markloh erschienen aus jedem Gau 12 Edelinge, 12 Freie und 12 Lappen. Sie kannten zwar ein Schutzrecht (Hode, Hut) Höherer, aber darum noch keine Dienstbarkeit. Wer aber weder in der Kriegesrolle noch in dem Schutze Jemands stand, ward als Wildfang angesehen und hatte keine Waffen, war rechtlos. Daß der Ackerbau bei ihnen im Werthe stieg, zeigt das Gebot, daß, wer ein Rad vom Pfluge auf dem Felde stahl, gerädert werden sollte. Eben so strenge Gesetze hatten sie gegen die Unkeuschheit. Die Entehrte mußte sich mit dem Strick das Leben nehmen, oder wurde nackt von Hof zu Hof, von Gau zu Gau von den Weibern mit Messerstichen verfolgt, gegeißelt, bis sie so das Leben aushauchte. Der Entführer wurde über der verbrannten Leiche aufgehenkt.

Die Friesen theilten sich in dieser Zeit in Ost- und West-Friesen, welche Yssel und Zydersee (Fly) schied. An der Waal gränzten sie an die Franken. Auch sie finden wir bald mit den Sachsen, noch öfter aber, nebst den Sachsen, mit den Franken im Krieg. Mächtig waren sie, als Fürst Ratbod an die Spitze aller Friesen kam. Unter ihm (um 688) erscheinet, wie früher schon Eligius, Wilfried und Wilbert, der berühmte Wilibrod mit seinen Jüngern, der auch auf Helgoland (heilige Land) den Dienst der Göttin Fosite zerstörte, und vom Papst Sergius zum Bischof der Friesen in Willaburg (Utrecht) ernannt wurde. Aber es ging langsam mit dem Christenthum, und oft brachte blinder Eifer der Männer Gottes mehr Schaden als Nutzen. Wirklich wollte sich endlich Radbot taufen lassen (denn bisher hatte er immer hinter dem Taufsteine nur den verhaßten Majordom zu sehen geglaubt); wirklich stand er schon mit einem Fuß im Wasser, als er Wolfrum, den Bischof von Sens, der ihn taufen wollte, fragte: ob seine ungetauften Vorfahren in den Himmel oder in die Hölle gekommen wären. Auf die Antwort: „in die Hölle," zog er schnell den Fuß zurück; „er wolle seyn, wo die übrigen Fürsten seines Volkes auch wären, und dem Glauben der Väter treu bleiben."

Endlich muß auch noch der östlichen Nachbarn der Deutschen, der Slaven und Avaren, gedacht werden. Nach dem Untergang des thüringischen Königreiches waren die Slaven allmälig immer weiter von dem besetzten Böhmen und Meißen

gegen die thüringische Saale vorgedrungen, so wie nach Franken ins nachherige Baireuter- (Slavi Parantani, regis Slavorum) und Bamberger-Land bis an die Rechnitz und wo später Nürnberg (Norje der Berg) entstand und viele heutige Namen noch slavischen Ursprungs sind. Zwar gaben die Sorben an der Elbe und Saale Tribut an die Franken, aber sie benutzten auch jede Gelegenheit zum Abfall. Hinter den Slaven, im heutigen Ungarn (und Oestreich), wo sonst die Hunnen gehauset hatten, und wohl auch mit Ueberbleibseln derselben vermischt (daher ihr Land auch Hunnavarenland oder Hunnivar?), saßen die weit roheren, wahrscheinlich finnischen, Avaren, welche bald viele Slavenstämme sich unterwürfig machten; sie erhoben wenigstens von ihnen Tribut, stellten sie an die Spitze ihrer gegen die Deutschen vordringenden Heere, nahmen und mißbrauchten ihre Weiber und Töchter, behielten die von den Slaven erkämpfte Beute für sich, und kamen ihnen nur im Fall der Noth zu Hülfe. Die Beute aber schleppten sie in ihre Ringe oder Nationalfestungen, große, kreisförmige Erdwälle, in deren Mitte dann das Zelt des Chagan, Chan oder Hauptanführers stand. Endlich lehrte ein fränkischer Kaufmann Samo die Slaven glücklich gegen die Avaren fechten, und vielleicht schon von den Karantanen in Kärnthen und Steiermark an bis zu den böhmischen Bergen traten (selbst Derwan, Fürst der Serben, im Meißnischen, schloß sich nicht aus) alle zu einem Reiche oder wenigstens einer Verbindung unter Samo zusammen. Er aber nahm sich zwölf Weiber aus ihrer Mitte und regierte 37 Jahre. Dieß geschah um 623. Auch Radulf der Thüringer scheint sich mit Samo verständigt zu haben, als er sich von Siegbert, bis auf den bloßen Schein der Herrschaft, den man dem Franken ließ, unabhängig machte. So erkannte auch Samo dem Namen nach der Franken Oberhoheit an, als aber Dagoberts Gesandte, auf Samo's redliches Erbieten von Friede und Freundschaft zwischen ihnen, stolz erklärten, daß die Christen, die Knechte Gottes, mit Hunden keine Freundschaft halten könnten, erklärte Samo: daß die Hunde Gottes auch die Knechte beißen könnten. Dagobert griff bald zum Schwert, und führte nicht nur die Franken (und die Alemannen unter Herzog Chrodbert) gegen sie ins Feld, sondern vermochte auch die Longobarden,

am Kriege Antheil zu nehmen. Longobarden und Alemannen siegten, aber die Austrasier wurden vor Samo's Schloß Wogastisburg (Voigtsberg in Böhmen oder in Steiermark?) in einer dreitägigen Schlacht entscheidend geschlagen. So blieb der Zustand schwankend, bis die Slaven und Avaren an Karl dem Großen den ihnen gewachsenen Gegner fanden. Auch die Bojvarier hatten von den Avaren viel zu leiden, stehen aber auch zuweilen mit ihnen vereinigt gegen die Franken. Vom Christenthume war bei beiden Völkern noch nicht die Rede.

Drittes Hauptstück.

Deutschland in voller Vereinigung mit dem Franken-Reiche und vorbereitete Ausscheidung aus demselben. — Pipin, Karl Ludwig und seine Söhne. 762—843.

Wenn man von einem für immer Scheidenden Abschied nimmt, so stimmt sich gern das Herz zu milderer Beurtheilung dessen, den unsere Augen nicht wieder sehen sollen. So kann man auch jenen Merovingern, trotz ihrer spätern Schwäche, ein menschliches Bedauern nicht versagen, und muß auch eingestehen, daß ein Theil ihres Unglücks der furchtbaren Planmäßigkeit jenes kräftigen Geschlechtes zuzuschreiben ist, welches seine einflußreiche Stelle nur als Staffel zu dem Throne selbst brauchte. Die Karolinger haben ihren Zweck erreicht, und ihre Usurpation durch große Thaten zu verdecken gesucht; aber ihre Rechnung war auf immer gleiche Kraft und auf ein sich gleich bleibendes Geschlecht gestellt, welches am wenigsten auf den Thronen gefunden wird. Thronen sind heißen Zonen nur zu oft ähnlich gewesen. Die Natur hat viel gethan an diesen Männern seit Pipin von Landen, sie steigerte sich in Karl zur höchsten Anstrengung, dann ging es wieder und unaufhaltsam abwärts. So führen auch vom Berge, dessen Gipfel erreicht ist, alle Wege wieder nieder.

König **Pipin** (752 — 768) suchte vor Allem die Geistlichkeit, welche zeitig die öffentliche Meinung zu beherrschen anfing, sich geneigt zu erhalten, gab der Kirche Manches von seinem Vater ihr Entzogene zurück, und war nicht taub gegen Papst Stephans II. Nothgeschrei über König Aistulf den Longobarden, der Rom bedrohte, nachdem Ravenna schon früher verloren gegangen war. Stephan erschien sogar zu Pontyon vor Pipin in Staub und Asche, und warf sich ihm zu Füßen (6. Jan. 754). Pipin sagte seine Hülfe zu, und wurde nun nochmals gesalbt und gekrönt zu S. Denis. Noch 754 begann der Zug nach Italien. Schon in den Alpenpässen wurde Aistulf geschlagen, und vor Pavia versprach er, dem Papst alles Entrissene herauszugeben und Friede mit ihm zu halten. Als aber Pipin abgezogen und Pavia gerettet war, stand Aistulf abermals und grimmiger vor Rom, aber auch Pipin erschien 755 wieder, und Chiltruds, seiner Schwester, Sohn, Tassilo II., Herzog von Baiern, und Aistulf kauften in Pavia mit großen Brandschatzungen und Versprechungen den Frieden. Aber das herausgegebene Exarchat und was sonst der Kirche entrissen worden, schenkte Pipin in feierlicher Urkunde dem Papst, und doch blieb Ostrom, welches größere Rechte hatte, in freundlichen Verhältnissen mit ihm, und dessen Kaiser sendete ihm sogar eine Orgel. Aber in Italien kamen mit dem neuen Papst Paulus I. (763) und dem neuen Longobardenkönig Desiderius die alten Händel wieder.

Kriege mit den Sachsen, die Wehrhaftmachung des jungen Tassilo gegen Gelobung der Lehnsabhängigkeit von dem neuen Herrscherhause, die Entreißung Gothiens oder Septimaniens aus den Händen der Araber (756 — 759), dann ein schwerer Krieg mit Herzog Waifor von Aquitanien, angeblich aus einer Seitenlinie der Merovinger (in welchem Tassilo mit seiner Schaar das Heer verließ, also Herisliz beging), ein Krieg, den erst Waifors Tod und Aquitaniens Unterwerfung beendete, endlich eine Theilung des Frankenreiches unter seine Söhne, waren die letzten Thaten seines thätigen Lebens. Seine kleinere Gestalt verbarg gewaltige Stärke, die rohere Völker besonders ehren. Als er einem Löwen, der mit einem Stiere kämpfte, mit Einem Streich den Kopf abschlug, hörte man auf, seinen

Werth nach seiner Gestalt zu schätzen. Pipin starb 24. September 768.

Der etwa 26jährige Karl (wahrscheinlich zu Aachen 742 geboren, obgleich eine anmuthige Sage ihm eine Mühle Baierns als Geburtsort und seiner Jugend gleich der eines Romulus und Cyrus u. A. noch anderes Wunderbare beimißt) bekam den Norden von der slavischen und sächsischen Gränze an bis zur Garonne, Karlmann den Süden, von der avarisch-baierischen Gränze bis an die Pyrenäen; so war auch Aquitanien getheilt. Als aber dieß im Aufstand begriffene Land von beiden Brüdern wieder unterworfen werden sollte, versagte Karlmann seine Hülfe, und Spannung trat zwischen den Brüdern ein. Karl endete den Krieg allein. Dafür schloß sich Karlmann enger an Tassilo und den Longobarden an, der Stephans III. römisches Gebiet besetzt hatte, wogegen sich dieser an Karl um Hülfe wendete. Noch bewirkte die Königin Mutter Bertha eine Aussöhnung der Brüder, und selbst Karls Vermählung mit der Tochter des Desiderius. Aber der Papst wüthete und drohte mit dem Banne, und Karl schickte 771 seine Gemahlin dem Vater wieder, und da er ohne Weib und Weiber nicht seyn konnte, heirathete er alsbald die Schwäbin Hildegard. — Am 4. Dec. 771 starb Karlmann, und seine Gemahlin floh mit ihren Kindern und vielen Großen zu Desiderius; Karl aber, ohne die Erben zu beachten, ließ sich in seines Bruders Reich als König ausrufen. So war das Recht der Stärke das stärkste Recht, und Karl Alleinherrscher des Reichs! —

Ein Mann wie Karl kennt keinen zweiten neben sich. Jetzt tritt er, wenn auch nicht tadelfrei, als eine gewaltige Erscheinung, als ein Mensch voll Kraft des Willens und der That, voll tüchtiger Gesinnung für seine Völker, voll Geist, große Plane zu entwerfen und durchzuführen, auf. Aber ihn unbedingt zu loben, wie ihn unbedingt zu tadeln (und beides ist geschehen!) wäre gleich sehr Verrath an der Geschichte. Seine nun folgende Regierung ist eine Kette außerordentlicher Thaten, und wenn auch mancher Zug aus dem Pinsel seines Freundes Eginhard zu lebhaft und zu farbenprächtig hervorgegangen ist, immer müssen wir gestehen, er war ein Mann, wie ein Jahrhundert nicht Viele hervorzubringen im Stande ist. Er hat dem

Christenthume neue Länder gewonnen, er hat als Kriegesfürst wie als Gesetzgeber geschaltet über die Menschen vom Ebro bis zur Theiß, von der Eider bis zur Tiber. Vor allem scheint es ihm gegolten zu haben, die germanischen Völker sämmtlich zu einem Ganzen zu vereinen in Religion, Sitte und Gesetz. Aber gleich jenem Alexander der alten Welt, ist ihm das Erobern leichter geworden als das innere Aneignen des Eroberten, und selten steht Eroberer-Ruhm und Friedensgröße, ruht Lorber und Palme auf demselben Haupte eines Fürsten, auf derselben Seite der Geschichte. Ganz anders hat ein Friedrich der Einzige eine eben so lange Regierung von 46 Jahren in Beides zu theilen gewußt. Jetzt erst hatte Karl vollen Raum für seine Thätigkeit gefunden, und für seine kriegerischen Pläne, und einem jungen Fürsten von solcher Kraft und Macht steh häufig das Schwertrecht näher als das Vernunftrecht. Dennoch wollte sein Haß gegen Desiderius, sein Zorn über den lehnsbrüchigen Tassilo, was er den Slaven und Avaren zugedacht, eine Veranlassung und eine Rechtfertigung vor dem Vasallenvolk. Die nächste Gelegenheit sein schweres Schwert zu ziehen, gaben ihm die Sachsen, die allzunahen und gefährlichen Nachbarn, alte Stammfeinde der Franken, schon oft bekämpft, selbst besiegt, und nie bezwungen. Wurde Aachen die Residenz, das Rheinland der Schwerpunkt des Reiches, so war dieser den Einfällen dieses Volkes zu bedenklich ausgesetzt, und auch ihr Heidenthum war Karln ein Anstoß. Religion und Politik (nicht immer vereint) riethen zum Kampf, und das Wormser Maifeld 772 beschloß den Krieg. Das Christenthum haßten sie, weil sie in der Annahme nur Verknechtung sahen; den frommen Mönch Lebuin mit seinen Predigten und Drohungen hatten sie von Markloh fortgejagt.

Karl drang über den Rhein nach der Diemel, der Gränze der Sachsen und der Franken (Hessen) vor, wo beim heutigen Stadtberg die Eresburg (Heerburg?) vielleicht durch Verrath in seine Hände fiel. Dann gings in die Nähe des Teutoburger Waldes, wo die Irmins (Hermans?) Säule stand, welche die Franken als ein heidnisches Idol zerstörten. Dann an die Weser; er fand wenig Widerstand und ging für den Winter nach Heristall. Nun aber dachten die nur überraschten Sachsen

an vereinten Widerstand. Es traten Wittekind und Albion als Herzoge derselben auf. Sie verheeren, während Karl in Italien war, das Hessenland. Auch die Friesen hatte Wittekind aufgeregt, und diese schüttelten ihr Christenthum (Liudgers Werk) wie eine Bürde ab. Karl eroberte die Feste Siegburg an der Ruhr, die Eresburg zum zweitenmal, und schlug die Sachsen am Braunsberg bei Höxter; an der Ocker machten die Ostphalen unter Hessi, im Buckigau (Bückesberg) die Engern unter Bruno Friede; endlich auch die Westphalen, nachdem sie eine Abtheilung der Sachsen geschlagen haben. Kaum aber war Karl abermals nach Italien, als der Eid der Treue vergessen und von neuem die Fahne des Abfalls geschwungen wurde. Karl eilte herbei 776, zerstörte die Eresburg von neuem, bauete eine neue Burg und ließ bei Lippspring viele Sachsen, die sich unterwarfen, taufen. An Belehrung und Ueberzeugung hielt man sich wohl weniger, als an's Symbol. Man trieb die Täuflinge zu Hunderten in die Flüsse, taufte sie, und dann waren es Christen! Sie waren auch darnach! Auf einem zu Paderborn 777 gehaltenem Maifelde erschienen auch viele sächsische Große, nur der Erwünschteste von allen, Wittekind blieb aus. Er holte Hülfe vom Dänenkönig, seinem Schwager, und als die Nachricht kam, daß Karl in den Pyrenäen schwere Verluste erfahren, drang er bis an den Rhein verwüstend vor. Nun erlitten zwar die Sachsen 779 und 780 wiederholte Niederlagen und Karl kam bis zur Elbe. Nur Wittekind blieb unbezwungen wie ungetauft. Er regte vielmehr die Serben im Meißnischen auf, verheerend in Thüringen einzufallen, und als 3 fränkische Große mit ihren Schaaren kamen nnd sich mit Ostfranken und Sachsen verstärken sollten, erlitten jene am Süntel an der Weser eine schwere Niederlage. Jetzt eilte Karl wie ein Engel der Rache herbei, Wittekind war fort, aber Karl ließ sich 4500 der Schuldigsten ausliefern und bei Verden an der Aller an einem Tage enthaupten! Wer nur diesen Tag aus Karls Leben streichen könnte, und diesen Frevel an der Menschheit!

Aber über den Leichenhaufen und dem Blutstrom der Enthaupteten reichten sich jetzt die Sachsen die Hand; für Einen Erschlagenen standen 10 Männer der Rache da. Karl war bald wieder da, und bei Detmold kam es zu einer Schlacht 783 wie

sie Karl noch nie geschlagen hatte. Sie blieb unentschieden, doch zog Karl zurück und Verstärkung an sich. An der Hase kämpfte er glücklicher, aber der Krieg ging fort und Karl blieb dießmal da, ließ seine Familie nach Eresburg kommen und hielt das Maifeld zu Paderborn (785). Dieß brach den Muth der Muthigsten; und selbst Wittekind und Albion unterwarfen sich, kamen nach Alligny und ließen sich taufen. Sie mögen ihr Schwert gebrochen und den Krieg begraben haben. Sie verschwinden von da an, wenn auch nicht aus dem Leben, doch aus der Geschichte. Wittekinds Grab zu Engern ließ Kaiser Karl IV. 1377 erneuern.

Karl schrieb jetzt als Ueberwinder strengere Gesetze vor. Dann unterdrückte er eine Verschwörung eines Grafen Hartrad in Thüringen, welche der Stolz und die Härte der Gemahlin Karls, der Königin Faßrade, einer Ostfrankin veranlaßt haben mag, und theilte Sachsen in 8 geistliche Sprengel für zu errichtende Bisthümer ein, so wie er auch wahrscheinlich das Land zum Behufe der Verwaltung durch fränkische Grafen in Grafschaften zerlegte und die Landesbräuche und Satzungen schriftlich verzeichnen ließ. Auch die Friesen unterwarfen sich nun und nahmen ihr Christenthum wieder auf, sie krochen, wie man sprichwörtlich sagt, zum Kreuze.

Die Sachsen hatten einen Heerzug gegen die Avaren mitmachen müssen und die schweren Pflichten des fränkischen Heerbannes kennen lernen. Das war ein ungewohntes Joch. Als sie daher 793 abermals zum Kampf gegen die Avaren beordert wurden, erschlugen sie an der Niederweser den Graf Theodorich, der sie führen sollte mit seinen Franken, und auf dieses Signal erhob sich ganz Sachsen und Friesland wieder. Aber Karl schloß die Sachsen mit 2 Heeren auf dem Sandfeld bei Eresburg ein und sie gelobten neue Treue. Dennoch mußte Karl 5 Sommer hintereinander den Kampf gegen andere Sachsen fortsetzen, aber er brach ihre Macht und Kraft besonders dadurch, daß er die vielen Gefangenen, die er machte, meist über den Rhein verpflanzte. Noch 798 standen die überalpischen Sachsen (Nordalbingier) auf, wurden aber durch den König der Obotriten-Slaven, Karls Verbündeten im Holsteinischen und Meklenburgischen, bei Suentana besiegt. Manche Ausbrüche

gegen das Christenthum schienen auch durch die Unklugheit und Rohheit der Geistlichen veranlaßt, welche ein Gleichzeitiger nicht Lehrer, sondern Verheerer nennt. Besonders der Zehnte fiel den Sachsen schwer, weil er für Männer sei, die höchstens mit dem Munde zu arbeiten schienen! — So war beinahe ein Menschenalter mit den Sachsen gekämpft worden, und wirklich schien die frei gewesene Generation erst ganz untergegangen seyn zu müssen, damit eine neue gehorsamer werde. Noch im Jahre 802 sandte Karl ein Heer zur Verwüstung Sachsens ab, und ließ wieder 10,000 Familien über den Rhein verpflanzen. Das Sachsenland jenseits der Elbe räumte er den Obotriten ein, um diese zwischen Sachsen und Normannen oder Dänen hineinzuschieben, und so scheiterte auch die Hoffnung auf die Normannen, gegen welche Karl schon an den Küsten und Flüssemündungen Wehren angelegt hatte. — So war endlich wohl dieß Land entvölkert, das Volk gebrochen, und die Sachsen erklärten ihre volle Unterwerfung. Sie wollten in dieselben Verhältnisse wie Baiern und Schwaben zum Frankenreiche treten, gleiches Recht mit den Franken haben, unter fränkischen Grafen stehen, aber ihre heimischen Gesetze behalten. Sie traten zum allgemeinen Heerbanne, zur Vertheidigung der Elbe und Ostgränze zogen alle, gegen Böhmen der dritte, gegen Spanien und die Avaren der sechste Mann. Sie schwuren sämmtlich dem Dämonenglauben ab, zahlten den christlichen Geistlichen den Zehnten und nahmen die Bisthümer an. So mag schon 803 auf Schloß Selz an der fränkischen Saale und 804 bei Oldenstädt im Lüneburgischen vertragen worden seyn. Dieß traf auch die Friesen. Aber der Sachse ist nie gut fränkisch geworden, und noch nach Jahrhunderten war der Haß zwischen beiden nicht ganz erloschen.

Daß sich dieser Krieg so in die Länge zog, lag nicht nur an der Hartnäckigkeit des Volkes, sondern auch an den Unterbrechungen durch andere Kriege. Unter diesen war der erste mit Desiderius, dem schwer beleidigten Longobarden. Er hatte vom Pabst Adrian verlangt, Karlmanns Söhne zu Königen

der Franken zu krönen und auf die Weigerung Rom immer enger eingeschlossen. Da führte Karl zwei Heere über die Alpen, erzwang die besetzten Clausen, schloß Pavia mit Desiderius, und Verona mit dessen Sohn Adalgis ein, ging während der Belagerung nach Rom und bestätigte Pipin's Schenkung (soll auch noch bedeutendes hinzugefüget haben). Endlich ergab sich Desiderius (Adalgis entkam nach Constantinopel) wurde Karls Gefangener und mußte mit seiner Familie in fränkische Klöster wandern. Die Longobarden, mit Ausnahme der weitentfernten Herzoge von Spolet und Benevent huldigten ihm als Könige der Longobarden. Aber dieser hing nicht wie der vorige von ihrem guten Willen ab; jetzt hatten sie zu gehorchen.

Zu Paderborn (777) waren Araber bei Carl erschienen, welche mißvergnügt mit der Herrschaft des Ommajaden Abdorahman ihn zur Eroberung Spaniens einluden und der christlich-ritterliche Karl zog gern sein Schwert. Das Heer sammelte sich in Aquitanien, selbst der mächtige Rutland (Roland) Markgraf der bretagnischen Meeresküste erschien. Das Glück war mit Karl. Pampelona und Zaragossa fielen, ganz Catalonien bis an den Ebro kam an die Franken. Aber der König brach den Feldzug ab, weil Anderes ihn rief. Auf der Rückkehr jedoch, durch die Schluchten und Engpässe der Pyrenäen griffen die Waskonen die ungeordnet Ziehenden an und richteten eine gräßliche Niederlage an. Viele Große, selbst der tapfere Roland blieb, der dann mit seinem Pferde Falerich, dem Helme Venerant und dem guten Schwerte Durenda der Mann der Sage und des Liedes wurde, und glücklicher als Karl selbst seinen Homer (Ariost) gefunden hat. Herzog Lupus, Waifors Sohn wurde dafür wie ein Verräther aufgeknüpft und sein Sohn Athalarich mit einem Theil des Landes abgefunden. Andere Rache war jetzt nicht möglich. Dann ging Karl nach Rom, vielleicht um dem griechischen Reiche näher zu seyn, dessen Kaiserin Irene in ihrer Noth wohl damals schon dem König Karl eine Verbindung ihres Sohnes mit seiner Tochter Rothradis (wenn nicht gar sich selbst und eine Wiedervereinigung von Ost- und West-Rom), angetragen haben soll. Auch galt es der Ordnung der Lombardei. Zu Ostern 781 taufte

Adrian Karls junge Söhne und salbte und krönte seinen Pathen Pipin zum König der Longobarden (damit dieß Reich für abgesondert fortbestehe) und Ludwig zum König von Aquitanien, Karln aber, dem ältesten war das Frankenreich bestimmt. Arichis Herzog von Benevent gelobte damals Treue.

Von Rom aus wurde Herzog Tassilo von Baiern beschickt, auch, wie Arichis, Schwiegersohn des Desiderius, und zur Rückkehr zum Gehorsam ermahnt. Zu Worms kam eine kühle Aussöhnung zu Stande, und der Herzog erneuerte seinen Eid, schied aber grollend, denn mit seiner fast königlichen Macht war es zu Ende. Er hatte eigenmächtig seinen 6jährigen Theodor zum Mitregenten ernannt, das baierische Gesetz auf einer Versammlung zu Dingolfing erneuert, die Carantaner Slaven besiegt, mit Arichis Einverständniß gehabt und fränkische Grafen in Trident erschlagen. Im Jahre 786 brachte Karl erst in Italien Arichis zu voller Lehnsunterwürfigkeit, dann wurde in Worms, wo Tassilo gefordert nicht erschien, der Krieg gegen ihn beschlossen. Drei Heere rückten auf das Lechfeld bei Augsburg. Da eilte Tassilo herbei, gab sein Scepter mit dem geschnitzten Menschenkopf mit seinem Herzogthum an Karl und bekam es wieder zurück, jedoch nur als fränkisches und widerrufliches Lehen. Aber der Unglückselige lief wie der Entwichene mit der Kette. Er sah sich nach Hülfe bei den Avaren, Griechen, unzufriedenen Longobarden um. Da berief ihn Karl auf den Reichstag nach Ingelheim (788) und Tassilo für die Rolle des gehorsamen Vasallen wie des offenen Feindes zu schwach, erschien. Vielleicht hoffte er Karln zu täuschen und Zeit zu gewinnen. Er war verloren! Er wurde sogleich verhaftet, wie seine Familie zu Regensburg. Selbst Baiern traten als seine Ankläger auf. Seine Richter sprachen das Todesurtheil, Karl aber begnadigte ihn zum Kloster. Zu St. Goar wurde er geschoren und eingekleidet, dann nach Semeticum (Tumikger) bei Rouen, ein Kloster der nachherigen Normandie gebracht. Nur noch einmal (794) erscheint Tassilo, ein düsterer, freudenleerer Mönch 794 vor Karl zu Frankfurt und verzichtet nochmals feierlich, wahrscheinlich war es Karln auch um den rechtlichen Schein bei Besetzung der agilolfingischen Alodien zu thun. Dem geplünderten Mönch versicherte nun Karl seine ganze Gna-

de und schickte ihn zurück ins Kloster. Es liegt ein gräßlicher Hohn gegen das Menschenrecht in diesem lehnsrechtlichen Verfahren Karls! Im Herzogthum Baiern ließ Karl sich huldigen und setzte nun königliche Statthalter statt des Herzogs ein. Die Avaren eilten zwar herbei, wurden aber geschlagen. Auch Arichis starb, und Grimold sein Sohn erhielt sein Benevent als Lehn, ob er gleich auch solchen Zwang nicht lang ertrug.

Aber noch war der Osten nicht genug gesichert. Nachdem die Wilzen oder Welalaben zwischen Elbe und Oder von Karln mit einem Heere jenseits der Elbe zur Zinsbarkeit gebracht, ging er 791 nach Baiern, ließ seinen Sohn Pipin mit seinen Longobarden im Süden, die Sachsen und Friesen im Norden der Donau gegen die Avaren vorrücken, er selbst und Ludwig von Aquitanien ging mit Franken, Schwaben und Baiern an und auf der Donau vor. Die Avaren wurden aus ihren Schanzen bei Camp und Comagene herausgeworfen und ihr Land mit Feuer und Schwert nach ihrer eigenen Weise ihnen verheert. So kam man an den Raab-Fluß. Aber eine Seuche raffte fast alle Pferde hin und Karl ging nach Regensburg zurück. Es gab Unterbrechungen, denn Pipins, eines unehelichen Sohnes Verschwörung gegen Karl mußte erst vereitelt, Grimold für seinen Abfall gezüchtiget, die Sarazenen unter Abdel-Melek über die Pyrenäen zurückgewiesen werden. Auch bei den Sachsen hatte es damals gespuckt (792, 793).

Wohl aber hatte Karl zu Regensburg einen Plan gefaßt, der noch des 19ten Jahrhunderts würdig wäre, durch einen Canal die Altmühl und die Rednitz, also Donau und Main, oder Nordsee und schwarzes Meer zu verbinden. Auch begann das Werk, aber sein Ziel fand es nicht. Man kannte die Schwierigkeit eines solchen Wasserbaues nicht. Spuren dieser fossa Carolina sind aber unweit Weissenburg beim Dorfe Graben zu sehen. Dann wurde der Krieg gegen die Avaren wieder aufgenommen und durch Pipin von Italien geführt. Aber mit einem Feldzug wars nicht abgethan. Doch wurde 796 das Land bis an die Theiß erobert und das ungeheure Nationallager, der Ring (9 runde gegen einander liegende Erdwälle, in deren innersten der Chagan residirte und die Beute

von Jahrhunderten aufgespeichert war) erobert. Arm war das Heer gekommen, reich ging es wieder; doch bekam auch St. Peter seinen Theil davon. Endlich machte Karl aus dem eroberten Lande eine Mark, oder Markgrafschaft unter einem großen Grafen als Befehlshaber (Markgraf). Sie hieß schlechthin die östliche Mark, die Mark Baierns, die Ostmark, Osterrichi davon später Oestereich. Auch einen Bischof erhielt sie bald.

Dagegen scheiterte ein Versuch, die Böhmen oder Zschechen zu unterwerfen; die Sorben aber wurden 807 zum Gehorsam zurückgeführt und feste Plätze angelegt, wo jetzt Halle und Magdeburg stehen. König Gottfried der Normann oder Däne wollte damals seine Herrschaft unter Friesen und Obotriten ausdehnen, und Karl sandte ein Heer gegen ihn und die Slaven, die auf jenes Seite getreten waren. Gottfried wich zurück und legte zwischen Ost- und Nord-See an der Eider einen großen Gränzwall, das Danewick, an. An den Küsten Frieslands erschienen 200 Normannenschiffe und verwüsteten Land und Inseln, drohten sogar Aachen einen Besuch. Karl zog 810 selbst, aber Gottfried starb und sein Nachfolger Heinrich machte Friede. Noch 812 wurden die Wilzen unterworfen, welche die ostphälische Festung Hochbuchi erobert und zerstört hatten. Gegen Dänen und Slaven wurden mächtige Gränzgrafen aufgestellt.

Schon lange schienen aber Karln so viele und vielerlei Besitzungen kaum mehr unter dem Titel eines fränkischen Königs vereinbar; so viele Zähler wollten einen anderen Nenner haben. Papst Hadrian war 795 gestorben, ihm Leo III. gefolgt. Dieser hatte die Schlüssel zum Apostelgrabe, sogar die Fahne der Stadt dem König übersendet. Gegen ihn brach aber im April 799 eine Verschwörung aus, und er wurde auch mißhandelt. Da eilte Leo nach Paderborn, für Karls Entwurf, sich selbst zum Kaiser und Herrn der unruhigen Stadt erklären zu lassen, mit Ansprüchen auf alle Länder, die einstmals zu ihrem Reich gehöret hatten, gewiß zur gelegensten Zeit. Dann war auch eine Sanction für alle gemachte und noch zu machende Eroberungen da. Karl konnte dann ihre Nothwendigkeit aus der Kaiserwürde, und diese wieder aus dem Besitze

jener Länder deduciren, ein logischer Zirkel, wie Muhamed einst sein göttliches Prophetenamt aus dem Koran, und die Göttlichkeit des Koran aus seinem Prophetenthum bewiesen hatte. Wer wollte solche Männer des Schwertes des Trugschlusses zeihen? Von Rom hätte der Pabst das Geistliche, er selbst das Weltliche regiert, und in Konstantinopel saß nur ein Weib Irene, die ihrem Sohne Constantin die Augen ausgestochen hatte. Die war zu beschwichtigen.

Was zwischen Karl und Leo zu Paderborn verhandelt worden, ist unbekannt geblieben, aber von Geistlichen und Kriegern begleitet zog Leo wieder heim. Karl ließ vorläufig eine Untersuchung der Frevel anstellen und die Frevler einziehen. Dann, nachdem er die Bretagner zum Gehorsam hatte bringen und seine 5te und letzte Gemahlin zu Tours begraben lassen, zog er nach Italien, und war am 29sten November 800 in Rom. Er trat als Patricius auf und als Richter in des schwer beschuldigten Papstes Sache. Leo schwur sich auf der Kanzel rein und so war er rein und seine Feinde wanderten ins Elend. Am 25. Dec. 800 (damals der erste Tag des J. 801) kniete Karl eben am Altare der Peterskirche, als ihm der Pabst plötzlich eine Kaiserkrone aufsetzte und alles Volk schrie: Dem Augustus Karl, dem von Gott gekrönten großen und friedebringenden Kaiser Leben und Sieg! und vor dem neuen Imperator und Augustus niederfiel. Leicht möglich, daß Karl durch diesen Schritt des Papstes überrascht wurde, indem er wohl die Kaiserwürde, nur nicht eben so vom Papste verliehen, mochte (Orden die man giebt, könnte man zu anderer Zeit wieder nehmen wollen). Der Pabst suchte des Kaisers Wunsch so vortheilhaft und folgerungenreich als möglich zu machen und jeder anderen Erhebungsart damit zuvorzukommen. So haben Eginhards Worte auch ihren Sinn, daß Karl geäußert, hätte er dieß ahnen können, wäre er an diesem Tage nicht zur Kirche gegangen! Aber Karl stieß die Krone nicht vom Haupte, und ließ sich von allen Unterthanen über 12 Jahre huldigen. — Uebrigens hatte Karl schon 806 eine Theilung vorgenommen, die aber keinen Erfolg hatte, da seine beiden älteren Söhne vor dem Vater starben, und Ludwig der jüngste und geistlo-

feste, dem blos Aquitanien bestimmt war, alles erhielt, bis auf Italien, welches Pipins Sohne Bernhard zu Theil wurde.

Karl hatte ein großes Reich geschaffen, aber sein Reich durch innere Verschmelzung noch nicht groß gemacht, und als die Leidenschaft des Krieges mit den Haaren bleichte, war seine Lebensuhr abgelaufen. Indeß war sein Wille unverkennbar da, und mancher Anfang zu dem schweren Werk. Betrachten wir Karl, den gewaltigen Krieger nun als Friedensfürst und als Menschen.

Freilich erinnert auch hier nur zu Vieles an den Krieg. Seine Kriege führte er theils mit dem allgemeinen Aufgebote, mit ihren After-Vasallen seniores und juniores (aus einer Mahnung dazu, mannitio, war bald ein Bann heribannum geworden!), theils mit dem ehemaligen Geleite, jetzt dem Vasallenhaufen, und endlich auch wohl blos mit der scara francica, der fränkischen Schaar, die bei schnellen Absendungen, immer gerüstet und bereit war, ganz unbedingt dem König zu Gebote stand und Sold empfangen zu haben scheint. Vielleicht bildeten diese Schaar Männer auch überall die ersten, leichten Truppen, wahrscheinlich zu Pferd, und begannen die Gefechte mit Scharmützel (scaramutia, von Schaar-Muth). Sonst ist von Reiterei nicht viel die Rede, und Waffe und Schlachtordnung scheint noch die alte gewesen zu seyn. Der fast ununterbrochene Kriegsdienst war höchst drückend, und Viele suchten ihm durch Uebergebung ihres Gutes an die Kirche oder durch Eintritt in den geistlichen Stand zu entgehen. Der Heerdienst wurde näher bestimmt; der Besitzer von 4 mansus angebaueten Landes gleich viel, ob Lehen oder Freieigen, war zum Waffendienst bereit und gerüstet, von den weniger Besitzenden vereinten sich Mehrere zur Ausrüstung und Stellung des Einen. Wer 12 Mansen hatte, mußte Harnisch oder Helm auf den Sammelplatz mitbringen, und alle Lebensmittel auf 3 Monate. Die Geistlichen waren persönlich von der Dienstpflicht frei, so wie sie auch keine weltliche Kleidung tragen und Jagd mit Hund und Falke treiben sollten. Dennoch geschah es oft, daß der Bi-

schof seine Vasallen, Hintersassen und Colonen ins Feld führte, statt des Krummstabs die Streitaxt schwang und statt höchstens Sterbende einzusegnen, selbst Sterbende machte. Auf Ausbleiben vom Zuge stand 60 Schilling, oder Verlust des Beneficiums, auf Verlassen des Heeres (Herisliz) der Tod. Die meisten kleineren Freien giengen in Karls Zeit durch diese Kriege zu Grunde; man konnte nicht zugleich Pflug und Schwert führen, man verarmte und wurde zur Unfreiheit gezwungen. Der Dienstzwang zehrte die ächte Freiheit auf. Gewiß an Karls Lorbeeren hängt der Fluch von Millionen.

Die kirchlichen Verhältnisse ordnete Karl mit hoher Achtung gegen die Kirche, doch ohne blinde Nachgiebigkeit gegen seinen Clerus und dessen Haupt, den Pabst. Er ordnete die Bischöfe an, oder bestätigte sie wenigstens. Die Geistlichkeit (Clerus) durfte sich seiner Hoheit nicht entziehen, ohne seinen Willen keine Versammlungen und allgemeinen Synoden halten. In Glaubenssachen, die öfters Karln sehr beschäftigten, fragte er seine Gelehrten und gab gerne dem Papste als höchster Autorität nach. Die Anlegung einer Menge Bisthümer gab er im Sinne jener Zeit als einen Beweis seiner Frömmigkeit, betrachtete sie aber als Stützen seiner neuen Herrschaft. Er diente der Religion, wie sie ihm und seinen Planen dienen mußte. Auch die vielen, jetzt entstehenden Klöster nach Benedicts von Nursia (628) Regel mehrten die Hierarchie, befriedigten vielleicht eine Sehnsucht nach Ruhe in jenen trostlos stürmischen Zeiten, entzogen aber auch der Kraft des Staates manchen Arm und manches Gut. Die Geistlichkeit genoß Reichsstandschaft.

Während der König das Kriegswesen sich vorbehielt, ging seine oberst-richterliche Gewalt in die Hände des Pfalzgrafen am Hofe über. Daß Karl die alten Volksrechte sammeln und niederschreiben, wo dieß noch nicht geschehen, oder erweitern ließ, ist bekannt. Aber er war auch selbstständiger Gesetzgeber, und die Beschlüsse der Versammlungen der Getreuen und des Volkes, in Capitel vertheilt (davon Capitularien), geben von Karls legislatorischem Blicke manchen sprechenden Beweis. Aber das Recht wurde strenger, die Strafen härter, die Todesstrafe (meist durch den Strang, daher Karl in jedem rich-

terlichen Bezirke Gefängnisse und Galgen bauen ließ, häufiger; auch Verstümmelungen, wie Handabhauen, Nasen aufschlitzen, Augen ausreißen, kommen nicht selten an Freien vor. Auch polizeiliche Maaßregeln finden sich; so mußte auf jeden Fremden im Gau geachtet, sein Heimathsort und seine Obrigkeit verzeichnet werden. In der Verwaltung der Provinz trat durch Karl die große Veränderung ein, daß das Amt der Herzoge aufhörte, wenn gleich der Umfang eines herzoglichen Amtsbezirks noch nicht verschwand. Zwei Sendboten missi dominici, meist ein Weltlicher und ein Geistlicher (ein Graf oder ein Bischof), selbst mit einer gegenseitigen Aufsicht unter sich, durchreiseten jährlich ihren Sendbezirk (missativum), hielten Versammlungen (Senda), hörten an sie gebrachte Beschwerden an, und die weltlichen Beamten, wie Aebte und Bischöfe mußten gegenwärtig seyn und nöthigenfalls selbst Rede stehen.

Aber es ist dem größeren und denkenden Fürsten eigen, nichts für seine Beachtung zu geringfügig zu halten, und in Handel und Gewerbe, in Sprache, Kunst und Wissenschaft eben so Wichtiges zu erblicken, als in neu eroberten Provinzen. Das Geringste hat in seinen Augen seine Bedeutung, weil er weiß, daß auch das kleinste Pünctchen im Kreise zum Kreis nicht fehlen darf. Daher sehen wir den Herrn vom Ebro bis zur Theiß, der Europas Schicksal in den Händen trug, auf seinen Meiereien und Villen, welche als Musterwirthschaften dastehen sollten, anordnen, wie viel Arten Obst gezogen, wie viel Eier zu Markt getragen werden sollen, sehen ihn selbst bei einem so wichtigen Handelsartikel, als das Pelzwerk war, einen höchsten Preis bestimmen, für Vollständigkeit der Handwerker auf seinen Gütern sorgen, sehen ihn selbst mit deutscher Grammatik sich beschäftigen, und Monaten und Winden (**Sundroni, Ostsundroni, ostroniwind**) deutsche Namen geben; sehen die schwere, schwertgewohnte Hand sich spät noch in dem Schreiben üben, oft bei nächtlicher Weile, wenn er nicht schlafen konnte; sehen ihn in Ethik, Physik und Logik sich unterrichten lassen. Wie geizte er nach Gelehrten und lohnte und ehrte die Gewonnenen. Wie viel gäbe er um einen Augustinus und Hieronymus! rief er öfters aus. Die alten Nationalgesänge ließ er sammeln und auswendig lernen, weil sie ein ehrwürdig Erbtheil

der Völker wären (sein Sohn Ludwig aber zerstörte solche Heidenwerke!). Er ließ nach dem Muster seiner Pfalzschule zu Aachen, in Stiftern und Klöstern Schulen anlegen, wohl wissend, daß höhere Bildung eine schöne Säule zur Befestigung des Staates sei; er, der das Schicksal von Millionen in den Händen hatte, ließ sich mitunter die Arbeiten der Schüler vorlegen, und tadelte die Faulen, wenn sie auch noch so vornehm waren, und belobte die Fleißigen. Er trieb Astronomie und bemühte sich um Herstellung eines reinen Bibeltextes; ließ Homilien ins Fränkische übersetzen, um schwachen Geistlichen Albernheiten zu ersparen, er verschrieb Sänger zum Kirchengesang aus Italien, welche Singschulen zu Metz und Soissons errichteten, weil der Gesang seiner Franken oft geklungen haben soll, wie das Rollen von Lastwägen über Knüppelbrücken. Dem Handel mit den Slaven wies er gewisse Gränzhandelsplätze unter Aufsicht führenden Beamten an; einige Pfalzen, welche er bauen ließ, Ingelheim, dessen letzte Trümmer erst 1831 zusammenstürzten, Nimwegen und die Marienkirche zu Aachen mit den Gemälden und 100 Marmorsäulen aus Rom und Ravenna, wurden für die schönsten Gebäude seiner Zeit erklärt. Die Sitten und die Thätigkeit der Geistlichen entgingen seiner strengen Aufsicht nicht. Man bewunderte seinen Blick aufs wahre Nützliche, und wie er bei seinem täglichen Kirchenbesuch und Lesen in der Bibel, seinem Nachmittagsschlafe, bei so vielen Kriegszügen, Jagden, Bädern, Zeit zu Allem finden konnte.

Aber er war mäßig in den Tafelfreuden (4 Schüsseln das Gewöhnliche) und ließ oft selbst bei Tisch sich vorlesen. Er hatte den richtigen Blick für die Wahl seiner Minister und Beamten, und diese wirkten in gleichem Sinne mit ihm. Sein Ruhm verkündete sich weit und breit, und die Könige von Schottland, wie der große Zeitgenosse, Chalif Harun al Raschid, der griechische Hof wie der des Papstes, der Chan der Bulgaren wie Spaniens Sarazenen bezeugten ihm durch Gesandschaften und Geschenke ihre Achtung. Harun schenkte ihm das heilige Grab zu Jerusalem, wo Karl eine Art Consulat zum Schutz der Pilger und ein Hospital errichten ließ. Auch Elephanten, seltene Kunstuhren bekam er von seinem asiatischen Freunde.

Schon durch sein Aeußeres kündigte er sich als den Ersten seines großen Reiches an. Von gewaltiger Gestalt (7 Schuhe messend) schön gebildeten und einnehmenden Gesichts (nur seine zu helle Stimme entsprach nicht seinem Körper) stand er bei feierlichen Gelegenheiten als der Fürst der Fürsten in würdigem Glanze da. Sonst aber verschmähte er den Kleiderprunk, trug leinene Hosen, die seine Töchter oder Gemahlin ihm gewebt, sein Mantel hatte höchstens einen seidenen Besatz, im Winter trug er ein Wamms von Otterfell. Nur im Puncte der Liebe war er zu wenig mäßig, und außer den 5 Gemahlinnen, die er nach und nach hatte, hegte er noch mehrere Kebsweiber. Aber eheliche und uneheliche Kinder (15 an der Zahl, von denen 7 außer der Ehe erzeugt) liebte er mit gleicher Liebe. Seine schönen Töchter ließ er nur ungern sich vermählen, er wollte ihres Umganges nicht entbehren. Dafür entschädigten sie sich häufig durch Liebhaber und brachten ihm, selbst über sein eigenes Verhältniß zu ihnen, manche böse Nachrede ins Haus.

Der Tod seines Sohnes Pipin und besonders seines Ebenbildes Karl griff schmerzlich an sein Herz, vereitelte seine Plane, und mahnte ihn, wie manche körperliche Schwäche, die auch den warmen Bädern und dem Fasten nicht mehr weichen wollte, an sein eigenes Ende. So entbot er 813 seinen Sohn Ludwig von Aquitanien und alle Vasallen zu sich nach Aachen. Er ernannte Ludwig zu seinem Nachfolger in der Kaiserwürde (Bernhard, Pipins Sohn, sollte unter ihm Italien regieren), dann führte er ihn in die Kirche, und ließ ihn nach Gebeten und Ermahnungen selbst eine Krone vom Altare nehmen und sich aufsetzen. Von seinem persönlichen Eigenthum und seinen Kostbarkeiten theilte er ²/₃ in 21 Theile, für die 21 Erzbisthümer seines Reiches (Rom auch als solches mitgezählt) und deren Suffraganbischöfe. Das Uebrige bekamen seine Kinder und Enkel, das Hausgesinde und die Armen. Seine Büchersammlung ließ er zum Besten der Letzteren verkaufen.

So war sein Haus bestellt, und am 28. Jannar 814 starb der glorreiche Kaiser nach den Worten: Herr, in deine Hände befehle ich meinen Geist! Sein Leichnam wurde einbalsamirt, und sitzend auf einem goldenen Sessel, das Haupt desselben mit dem Diadem geschmückt, umgürtet mit dem goldenen Schwerte,

ein goldenes Evangelienbuch auf dem Schooße, eine Pilgertasche um die Seite hängend, wurde er in seiner Marienkirche in die Gruft hinabgelassen. Auch das Scepter und ein Stück vom heiligen Kreuze fehlten nicht. Endlich hat die Kirche noch 1165, was menschlich und sündig an ihm war, durch seine Heiligsprechung abzuwaschen sich bemüht. Aber auch ohne diese späte Anerkennung steht Karl bei allen seinen Schwächen, und trotz des schweren Drucks seines Scepters als ein glänzend Meteor in seiner Zeit da, der er zum Theil vorangeeilt ist, und nach welcher es mitunter wieder dunkel wurde. In seinem Lobe sind die Zeitgenossen einig, und gerade die ausgezeichnetsten. So gilt wohl auch von ihm des Dichters Wort:

Denn wer den Besten seiner Zeit genug gethan,
Der hat gelebt für alle Zeiten.

Ludwig (der Fromme) hatte zwar die Fehler seines Vaters nicht, aber noch viel weniger dessen Tugenden. Er war klösterlich, höchstens für den engen Thron von Aquitanien, nicht aber für ein solches Reich und nach einem solchen Vorgänger erzogen. Er war ein guter, frommer, selbst gelehrter Herr und doch nur ein gewöhnlicher Mensch. Seinem Ernste konnten selbst Possenreißer und Mimen an des Vaters Tafel kein Lachen abgewinnen. Aber die Geistlichen beschenkte er ohne Maaß, hatte ganz Aquitanien mit Klöstern angefüllt, und kannte lange nichts Glückseligeres, als Mönch zu werden. Darum nannte man ihn den Frommen oder gar den Priester.

Vor Allem säuberte Ludwig, wie der homerische Odysseus, das Haus von den Freiern, die Kebsweiber mußten abziehen und die schönen Schwestern schickte er in Klöster. Seine Sendgrafen fanden in den Provinzen eine unzählige Menge von Gewaltthaten und Ungerechtigkeiten, welche Karls Beamte geübt hatten. Ludwig steuerte und machte gut, so viel, wie möglich. Von seinen Söhnen schickte er Lothar nach Baiern, Pipin nach Aquitanien. Sachsen und Obotriten mußten einen vertriebenen Dänenkönig wieder in sein Land zurückführen, den

Sachsen und Friesen gab er viel Entrissenes wieder, darum hielten sie treu zu ihm und zogen ihn dem Vater vor. Die Römer ließ Stephan IV. dem neuen Kaiser schwören und besuchte ihn in Paderborn, wo er ihn schlau beredete, von ihm zu Rheims die wahre Salbung und Krönung anzunehmen. An die Kirche und deren Diener vergabte Ludwig Güter und Rechte, aber je mehr er gab, je weniger es genügte. Gedrängt von den Großen des Reiches, schritt er schon 817 zu einer vorläufigen Theilung, setzte Lotharn eine goldene Krone auf das Haupt, ernannte ihn zum Kaiser und Reichsgehülfen, Pipin und Ludwig zu Königen unter ihm; Ersteren über das erweiterte Aquitanien, Letzteren über Baiern und die angränzenden Slavenländer. Bernhard, der Sohn von Ludwigs älterem Bruder Pipin fand sich mit Recht durch diese Theilung, die ihm bloß sein Italien und nicht unabhängig ließ, schmerzlich gekränkt, und kein Wunder wars, daß er für sein besseres Recht sich rüstete. Aber die Kaiserin Irmengard lockte ihn nach Chalons, wo er verhaftet und dann zu Aachen zum Tode verurtheilt, aber nur geblendet wurde, woran er nach 3 Tagen starb. Es ist nicht entschieden, wie viel Antheil der Kaiser, wie viel dessen Gemahlin (die man sogar als Vollbringerin der That bezeichnete), wie viel die Räthe daran hatten. Ein Verbrechen war's und blieb's, und die Sprache des Gewissens blieb nicht stumm. Ludwig dachte in seiner Gewissens-Angst wieder an die Kutte. Aber er sprach Italien Lotharn zu und ließ sich, als Irmengard schnell starb, die schönsten Töchter seines Reiches vorführen, und wählte daraus die allerschönste — Judith, die Tochter Welfs, aus uraltem schwäbischen, fürstengleichem Stamme.

Bald aber, als man den bloßen Priesterknecht in ihm gewahrte, zogen durch seine Regierungsjahre eine Menge Unruhen in Unter-Pannonien, in Aquitanien, Bretagne, bei den Obotriten, Dänen, in der spanischen Mark; auch kamen Plagen der Natur dazu, und alles drückte so auf sein wundes Gewissen, daß er aus eigenem Antrieb im Bußgewand vor einer großen Versammlung ein Bekenntniß seiner Sünden in tiefster Reue ablegte.

Judith gebar ihm 823 einen Sohn Karl (nachher der Kahle beigenannt), welcher dem über diesen Stiefbruder wenig erfreuten

Lothar von seinen Ohrenbläsern sogar als eine Frucht von Judiths Vertraulichkeit mit einem Herzog Bernhard von Septimanien bezeichnet wurde. Lothar hatte sich von Paschal in Rom als Kaiser krönen und salben lassen und auch Eugen II. war mehr für Lothar, der bald ein gefährlich Spiel begann, als für Ludwig. Die Großen des Reichs und der Papst mochten von Zwiespalt und Theilung sich mehr versprechen, als von Einheit und Einigkeit. Im Jahre 829 ernannte K. Ludwig, vielfach bedrängt, jenen Bernhard zum Minister und Kammermeister, und suchte nun auch seinem Sohn Karl ein Reich aus Alemannien, Rhätien und Stücken von Burgund zusammen, und machte Bernhard zu dessen Erzieher und Beschützer in diesem Reiche. Hatten die Söhne auch anfangs eingestimmt, so erhoben sie doch bald Widerspruch, und Pipin griff zuerst zu den Waffen gegen seinen Vater. Bernhard entfloh, Judith entkam kaum in ein Kloster und Ludwig zog seinem Sohn nach Compiegne entgegen. Was für Dinge dort vorgegangen zwischen Vater und Sohn, wird nicht gemeldet; man liest nur, daß der Sohn den Vater zwingen wollte, ins Kloster zu gehen und der Regierung zu entsagen. Jetzt zeigte Ludwig, daß, wenn auch die Kraft des Handelns, doch die Stärke des Duldens ihm nicht fehle. Auch Lothar schloß sich dem unnatürlichen Bruder als Rebell gegen seinen Vater an. Der Kaiser blieb beharrlich in seiner Weigerung abzudanken, und das Mitleiden erwachte bei dem Volke, die Geistlichkeit arbeitete für Ludwig, und auch sein gleichnamiger Sohn, nachher der Deutsche genannt, scheint sich für den Vater erklärt, Lothar zuletzt geschwankt zu haben. Da gelangte der Kaiser wieder auf den Thron und da sich auf dem Reichstag kein Ankläger Judith's fand, schwor sie sich durch einen feierlichen Reinigungseid völlig rein. Lothar, jetzt in der Enge, verzichtete auf's Mitkaiserthum. Jetzt war auch Herzog Bernhard wieder da, und kein Kläger trat zum Zweikampf mit ihm auf. Bald aber traten Pipin und Ludwig vereint gegen ihren Bruder Karl auf, und drangen in sein Alemannien ein. Der Kaiser zog mit starkem Heere seinem Karl zu Hülfe, und Ludwig ließ ab. Dem Könige Pipin aber wurde zu Limoges Aquitanien ab- und Karln zugesprochen.

Aber schon 833 standen alle 3 älteren Söhne und mit ihnen sogar Gregor IV. dem Vater bei Colmar gegenüber. Während der Papst scheinbar den Vermittler spielte, machte man dem Kaiser seine Mannen abwendig, und so ergab sich Ludwig „auf dem Lügenfelde" seinen Kindern. Er mußte abermals ins Kloster, und wenn er auch die Tonsur verweigerte, so zwang man ihn doch (13 Nov. 833) ein Verzeichniß aller seiner Sünden in einer Kirche zu Soissons vor allem Volke, knieend und im Bußgewande, abzulesen, weil man annahm, schon nach diesem Schritte sey der Thron für ihn verloren. Lothar hatte sich auf des Vaters Thron gesetzt. Aber Untreue schlägt ihren eigenen Herrn! Die jüngern Brüder fühlten, daß sie eigentlich nur für den älteren und gegen sich gearbeitet hatten. Ludwig der Deutsche verlangte zuerst die Freilassung des Vaters, Pipin dann auch. Ehe es aber über den von den Söhnen gefangenen Vater zwischen den Brüdern zum Kampfe kam, entfloh Lothar und der alte Ludwig wurde nun wieder auf den Thron gesetzt, dankte Pipin und bot Lotharn Verzeihung an. Lothars Anhang drang anfangs siegreich gegen den Kaiser vor, als diesen aber Pipin und Ludwig verstärkten, ging Lothar selbst reuig zu seinem Vater, schwor neue Treue und Ludwig verzieh wie immer. Nach Italien mußte Lothar aber gehen, und dieß Land ohne des Kaisers Willen nicht verlassen.

Es gibt Menschen, an denen alle Erfahrung eindrucklos vorübergeht. Der Kaiser Ludwig war deren einer, denn schon brachte er wieder 835 zu Cremieux und 837 neue Theilungsplane zum Vorschein, die neuen Streit erregten und darum nicht in Vollziehung kamen, wenn man dabei auch den Grundsatz der Theilung nach Nationalverschiedenheit mehr beachtete. Pipin starb 838 und nun wollte Ludwig dessen beide Söhne enterben, seinem gleichnamigen Sohne blos Baiern lassen, und alles zwischen Lothar und Karl dem Kahlen theilen. Aber die Aquitanier kamen zuvor und setzten Pipin den Jüngern selbst auf den ihm angestammten Thron. Dennoch theilte der Kaiser noch einmal zwischen Lothar und Karln, selbst Aquitanien, während Ludwig der Deutsche blos Baiern behalten sollte; aber in Aquitanien wurde nichts gegen den jüngern Pipin ausgerichtet und als der Kaiser gegen den jüngern Ludwig zog, erkrankte

er und starb auf einer Rheininsel bei Ingelheim 840, 20. Juni, seinem Sohne, der schon in den Waffen gegen den Vater stand, noch verzeihend und ihm seinen Segen sendend. Es ist aus! war sein letztes Wort.

Nur der Streit war noch nicht aus. Der verfluchte Krieg gegen den Vater wurde nun ein verruchter Bruderkrieg. Lothar zog, während er Karln mit trügerischen Hoffnungen hinhielt, gegen Ludwig, der, Deutschland als seinen Theil betrachtend, alle Völker diesseits des Rheines zu vereinigen versuchte. Aber es ist ein zu klägliches Bild, dieses Netz von Lug und Trug, womit Lothar die jüngern Brüder, oder jeder den andern zu umgarnen suchte, als daß es hier ausgemalt werden möchte. Endlich erkannten die jüngern die Schelmerei des ältern, traten mit ihren Heeren zusammen und schlugen (841, 25. Juni) bei Fontenay (Fontenaille) Lothar und den von ihm zu Hülfe genommenen Neffen Pipin von Aquitanien. Es sollen 40,000 Menschen gefallen seyn. Lothar griff zu einem verzweifelten Mittel. Er eilte nach Deutschland, und suchte bei den Sachsen besonders die Masse des Volks dadurch in die Waffen zu bringen, daß er den von den Franken unterdrückten kleinen Freien, die meist Hörige geworden, die alte Form und die gute alte Zeit des Heidenthums zurückgab. Mit Begeisterung ergriff man diese Wiederherstellung, man trieb die fränkischen Herren und die Edelinge fort, brach Kirche und Kreuz, und nannte sich Stellinge. Selbst die räuberischen Normannen, damit sie Ludwig beschäftigen sollten, reizte Lothar auf und gab ihnen die Insel Walcheren. Zu Straßburg aber schworen sich Ludwig und Karl und ihre Mannen in deutscher und romanischer Sprache feierliche Eide, gegen Lothar vereint zu kämpfen, zogen in die von ihm schändlich ausgeplünderte Pfalz von Aachen und veranstalteten eine neue Theilung. Da fügte sich scheinbar Lothar zur Unterhandlung und schwor zum Frieden. Ehe es indeß zur völligen Theilung kam, unterdrückte Ludwig die Stellinge durch Hinrichtung ihrer Häupter; doch wurde erst nach mehreren Feldzügen und vielen Gräßlichkeiten die Ruhe hergestellt.

Endlich erklärten selbst die Vasallen der Könige, es *müsse Frieden werden*, *sie schlügen sich nicht länger*, und so

kamen zu Verdun die drei Könige und ihre Räthe zusammen, und brachten im Juni 843 den berühmten Vertrag zu Stande, in welchem Ludwig alle deutschen Länder diesseits des Rheines, und nur auf der linken Seite die Städte Mainz, Speier und Worms als Bischofssitze deutscher Bisthümer, Lothar aber alles dasjenige bekam, was zwischen dem Rheine und einer Linie lag, die von der Mündung der Schelde bis zu ihrem Ursprunge lief, dann zu der Maas herüber sprang und ihr folgte, bis wo sie sich auf wenige Meilen der Saone nähert. Dann folgte die Gränze diesem Flusse und der Rhone, in die er mündet, bis zu ihrem Ausfluß in das Meer, dazu behielt Lothar Italien und die Kaiserwürde. Alles übrige, Westfranken, von nun an lieber Frankreich zu nennen, bekam Karl der Kahle. Da nun jedes dieser Reiche ausdrücklich unabhängig von dem andern seyn und nur gegen Feinde Zuzug leisten sollte; so stehen damit die deutschen Länder sämmtlich zum ersten Male zu einem Ganzen, zu einem Reiche für sich vereinigt da, und bilden nun, ausgeschieden aus dem ehemaligen Frankenreiche, unter einem eigenen König fortan ein deutsches Reich. Daß eine Art Erbrecht der einen Linie auf die Länder der andern vorbehalten blieb, geschah mehr der Natur der Sache, als dem Wunsche einer Wiedervereinigung, nach, und weil nicht alle Fäden auf einmal zerrissen werden konnten. Noch mehr aber trennte die innere, mehr in Sprache und Weise ausgebildete nationelle Verschiedenheit Deutschland von Westfrankreich. In Lothars Reich (Lotharii regnum, Lotharignum, Lothringen) war dieß nach beiden Seiten hin weniger der Fall, daher zerfiel es auch in kurzer Frist nach beiden Seiten.

Viertes Hauptstück.

Innere und Cultur-Geschichte der Deutschen im Frankenreiche, nach Verfassung, Verwaltung, Ständen, Handel und Gewerbe, Kunst und Wissenschaft. (Von 752 — 843.)

Die Verfassung des Frankenreiches war in ihren Grundzügen noch die frühere, die einer theilbaren Erbmonarchie, wobei das Volk, d. h. jetzt die Vasallen, nur noch eine schwache Aeußerung des Wahlrechtes etwa in der Acclamation, oder der Schilderhebung hatten. Ehe es zum Wahlact kam, war in der Regel die Sache (wie noch jetzt bei manchen formellen Wahlen) längst entschieden. Das Haupt der herrschenden Eroberergemeinde, der Vasallen, war an ihren Willen und ihre Beschlüsse in den sogenannten Volksversammlungen gebunden, und diese bestand jetzt, außer den weltlichen Vasallen (der Name Leudes wird kaum mehr gehört), auch aus der Geistlichkeit, die sich zur Reichsstandschaft emporgeschwungen hatte. Denn die ehemalige Versammlung des bewaffneten Volkes überhaupt war in die Form der Heerschau übergegangen. Das Maifeld (campus madius) bestand also aus den Erz- und Bischöfen, den Aebten, den unmittelbaren und mittelbaren Reichsvasallen und königlichen Beamten. Den übrigen etwa vorhandenen Gemeinfreien wurde der Beschluß nur mitgetheilt. Auch scheinen die Geistlichen schon ihre Berathungen gesondert von den Weltlichen vorgenommen zu haben, daher oft dieselbe Versammlung als Synode und placitum vorkommt. Und solche Versammlungen kommen auch in den einzelnen Provinzen, oder abhängigen Landschaften vor. Die Vorschläge gingen vom König aus, die Räthe leiteten die Verhandlung. Die gefaßten und vom Könige bestätigten Beschlüsse hießen Capitularien, und ergänzten die bestehenden Gesetze, und wurden in Abschriften den Provinzialverwaltungen zugefertigt. Eine Vorberathung fand gewöhnlich im Herbste Statt, bloß mit den vornehmsten Vasallen und vertrautesten Beamten. Hier wurde berichtet und begut-

achtet, auch beschlossen, doch das Beschlossene geheim gehalten. — Die durch Karls und Ludwigs Theilungen des Reiches beabsichtigte Föderativverfassung mißglückte, weil keine Kraft vorhanden war, sie geschickt durchzuführen, und weil sich das nationelle Bedürfniß zu einer völligen Scheidung hinneigte. Auch der Wunsch der Vasallen war für Theilung. — Die Verwaltung im Ganzen ging vom König und der königlichen Pfalz aus. Das Majordomat hörte mit den Karolingern auf. Den geistlichen Angelegenheiten stand unter dem Könige der Apocrisiarius (später Cancellarius, Erzkanzler) statt des Referendärs vor, den weltlichen der Pfalzgraf, an welchen auch die Appellationen an den König von den Grafen und Missen (Sendgrafen) gingen. Nur Streitigkeiten der Großen mit eigener Gerichtsbarkeit gingen unmittelbar vor den König (zum höheren und besten Rechte, wie es später hieß). In den königlichen Pfalzen, unter denen in Deutschland Nimwegen, Ingelheim, Frankfurt, Regensburg, Tribur, vor allen aber Aachen berühmt waren (welches letztere Karl wegen der warmen Bäder sehr liebte), stand der König dem Hofe und dem Staate gleichsam als Hausvater, die Königin als Hausmutter vor. Neben ihnen die Söhne. Das Kriegswesen behielten sich noch die Karolinger ausschließlich vor. Unterschied zwischen Hof und Reichsämtern fand noch nicht Statt. Die Beamtenstellen wurden mit Beneficien besoldet, und so betrachtete man endlich das Amt selbst als Lehen. Sehr gefährlich für die Freiheit war, daß man den Grafen erlaubte, in ihrem Amtsbezirk Eigenthum zu erwerben. Die Freien, die ihr Gut nicht willig opferten, wurden durch Kriegsdienst so lange geplagt, bis sie völlig verarmten. Den Gefügigen aber sprach man frei. Gegen die immer häufigern Versuche, die Beneficien in erblich Eigenthum und Allode zu verwandeln, hatten die Missen pflichtmäßig einzuschreiten. Mitunter wurden auch wohl Weltliche mit geistlichen Pfründen bedacht, wie die Laienäbte (Abbacomes), wenn sonst eben kein Beneficium dem Getreuen zu vergeben da war. So standen die Beamten auch noch in höherem Wehrgelde, genossen für ihre Beneficien manche Befreiungen, und hatten Antheil an den Strafgefällen, wenn sie Richter waren. Die Finanzen standen unter dem Camerarius (Kämmerer). Die Staatscasse zahlte

blos das Kriegsgeräth, die fränkische Schaar (denn der Heerbann und Vasall dienten unentgeldlich), die Gesandtschaften und die königliche Hofhaltung, und zog aus den Forsten, Zöllen, Münzschatz, Domainen, Strafen ihre Zuflüsse. Die Geschenke (wie es zu gehen pflegt) wurden jetzt schon gefordert und ausgeschrieben. Wie sehr sich Alles änderte, zeigt der Umstand, daß unter Karl und Ludwig selbst die Großen, die den König anredeten, ihm die Füße küssen mußten.

Die Zahl der Dienstbaren mehrte sich ungeheuer, und nur an der Dienstbarkeit schien die Ehre zu haften. Schon die großen Vasallen suchten sich wieder Vasallen zu verschaffen, und selbst Adelige kommen in diesem Verhältnisse vor. Am liebsten nahm man, außer beim Könige, Dienstbarkeit bei den Kirchenfürsten. Sich und sein Gut unter den Schutz einer Kirche zu stellen, wurde immer mehr Sitte, und bald wußte die Kirche ihren Mann so zu schützen, daß das Sprüchwort aufkam: „unterm Krummstab sey gut wohnen." Bald unterschied man deutlicher neben den Vasallen die Ministerialen, die anfangs auch noch, nur nicht ausschließlich, wie die Vasallen, dem Kriegsdienst sich widmeten, später aber vorzugsweise Civilverwaltungsstellen von Gütern, Zöllen, Jagden u. s. w. hatten.

Kein Stand hat aber sich schneller und höher hinaufzuarbeiten gewußt, als der geistliche. Er hatte an Landbesitz, an Zahl, an Einfluß und an Rechten zugenommen, nur eben nicht in gleichem Maaße an Sittlichkeit. Die Masse der Schenkungen an die Kirche nahm zu; die Lehre, daß man dadurch sich eine Stufe in den Himmel baue, wucherte reichlich. Und die Kirche theilte nicht, wie der Staat, ihren Besitz, sie mehrte ihn nur. Karl hatte in Sachsen eine Menge neuer Bisthümer gegründet, oder wenigstens die Orte und Sprengel derselben bestimmt. So Münster, Osnabrück, Paderborn, Minden, Verden, Bremen, Elze (Hildesheim), Seligenstadt (Halberstadt). Nicht minder wichtig, besonders für die Wissenschaft, wurde das von Adelhard zu Corbei gegründete Kloster, wo auch der fromme Mönch Anscharius mit einigen Brüdern sich entschloß, das Christenthum den Dänen zu predigen; ein Mittel, wodurch Karl sie zu entwildern hoffte. Und selbst zu den Schweden drangen unter dem Segen Gottes die frommen Heidenboten vor. Endlich

errichtete, zur sicherern Begründung des Werkes, Ludwig zu Hamburg, wo Karl nur eine Kirche gegründet hatte, einen erzbischöflichen Stuhl, gleichsam ein Patriarchat für den ganzen Norden, und Anscharius wurde Erzbischof, mit dem Rechte, Bischöfe und Priester zu ernennen. Der Papst machte ihn zu seinem Legaten im hohen Norden, und gab von den Gebeinen S. Peters dazu her. Erzbischof Arno von Salzburg arbeitete durch Priester Ingo an der Bekehrung der Avaren. Die Masse der Klöster, die nur allein um diese Zeit in Baiern entstand, war ungemein. Noch war Grund und Boden dazu genug vorhanden. Bald gab ein Mord, bald eine Rettung, bald eine Jagd, bald eine himmlische Erscheinung Anlaß zur Gründung; auch das schwerste Verbrechen büßte sich durch eine solche Stiftung ab. Ueberhaupt schien die Moralität nur auf diese Weise mit der Religion noch einen Zusammenhang zu haben. Das Wort Glaube an Jesum, an die Mysterien und Wunder, und die Beobachtung einiger Aeußerlichkeiten vertraten das Leben im Geist und in der Wahrheit. Jedes Verbrechen wurde dabei begangen; der Meineid war gewöhnlich selbst bei den Geistlichen, und ein Erzbischof von Rheims, der auf ein Kästchen mit Reliquien schwören sollte, nahm diese heimlich heraus und schwor — falsch. Karl verordnete bei den immer häufiger werdenden Meineiden, daß man dem Falschschwörer die Hand, mit der er geschworen, abhauen solle, ohne daß er sie mit einer Buße abkaufen könne. Selbst bei Vermählungen der Könige wurden mitunter von den Bürgen und Geißeln Eide geschworen, daß der König die Prinzessin nicht verstoßen wolle.

Dabei mögen auch die Ueberbleibsel des heidnischen Cultus noch zahlreich genug gewesen seyn, mag Mancher Christi Blut und heidnischen Opfertrank noch aus demselben Kelche getrunken haben. Ein freisinniger Homilist des achten Jahrhunderts sprach: „Was sind das für Götter, zu denen ihr euer Angesicht emporhebt? was für gräuliche Teufelswerke, die ihr treibt? Sonne und Mond hat der Eine allmächtige Gott zu unserm Nutzen erschaffen, und ihr macht Götter aus seinen Geschöpfen? Der Mercur war ein elender Geizhals, ein grausamer, hoffährtiger Mensch, Venus eine schaamlose Hure, Jupiter und Saturn nicht besser; alle lebten zur Zeit, wo die Kinder Israel

in Aegypten wohnten. Wie können sie die Schöpfer der Wochentage seyn, da diese schon vor ihnen gewesen? Und ihr! ihr schämt euch nicht, diese miserabeln Tropfe, diese Ungeheuer menschlicher Verdorbenheit als Götter anzubeten?“ Man hatte noch eine Menge Arten Aberglauben; von Hexen, Zauberern, Ungewitter- und Hagel-Machern. Man glaubte an ein Land Magonia, aus welchem Schiffe in den Wolken ankämen, welche die Früchte, die durch Ungewitter und Hagel zu Grunde gehen, aufladen und in dieses Land bringen. Diese Luftschiffe hätten die Wettermacher im Solde. Von den sehr begünstigten Wallfahrten nach Rom brachte man schon Heiligthümer und Reliquien in Menge mit.

Die Geistlichkeit begünstigte leider manchen Aberglauben aus Eigennutz. Wenn ihr der Zehnte verweigert wurde, und etwa Mißwachs eintrat, so war dieß ein Zorn des Himmels über jene Verweigerung. Und dieser Zehnte machte bald eine der Haupteinkünfte (aber auch eine der gehässigsten) der Kirche aus. Seit der Synode von Tours 567 war an seiner Einführung gearbeitet worden, aber erst 779 setzte man eine allgemeine Verordnung dafür durch. Nicht minder wußten sich die Geistlichen, wenn auch das Asylrecht der Kirchen von Karl nicht mehr geduldet wurde, für das Kirchengut immer größere Freiheiten zu verschaffen, und begannen bald, statt des Grafen, durch eigene Vögte die Gerichtsbarkeit über ihre Grundholden und Colonen auszuüben, so wie überhaupt schon Spuren von Patrimonial-Gerichtsbarkeit auch bei Weltlichen vorkommen. Zwar erhielten die Bischöfe noch ihre Einsetzung durch den König, und wurden mit dem Kirchengut durch Ring und Stab belehnt; aber sie entzogen sich immer mehr ihren Lehenspflichten, und suchten sich überhaupt allmälig von den weltlichen Behörden und selbst von der obersten Staatsgewalt immer unabhängiger zu machen. Schon ihre Sprache auf den Reichstagen wurde immer nachdrücklicher, und ihr ursprünglich römisches Recht bildete sich zu einem ihnen sehr vortheilhaften canonischen oder Kirchenrechte aus. Man war nicht mehr zufrieden mit der Sammlung von Canonen und Decretalen, welche Dionys der Kleine, der römische Mönch († 556), gemacht hatte, die 774 förmlich eingeführt wurde. Schon die Sammlung un-

ter Isidors von Sevilla († 636) Namen enthielt weit mehr; aber zwischen 830 und 845 wurde auf einmal zu Mainz eine Sammlung päpstlicher Decretalen unter Isidors Namen (Pseudo-Isidorische) durch einen Diaconus Benedict Levita bekannt, die durch viele Erdichtungen und ersonnene Decretalen die Stellung der Geistlichkeit im Staate völlig zu verändern beabsichtigte. Denn darin wurde der Papst zum völligen Oberherrn der ganzen Christenheit gestempelt, die Bischöfe zu seinen Beamten gemacht, ihm, als Bischof der allgemeinen Kirche, ein ausschließendes Richteramt beigelegt. (Niemand lasse ja seine Knechte von einem Fremden richten, also auch Gott nicht!) Er nur könne neue Bisthümer errichten und Concilien versammeln. Dieß Machwerk suchte den Erzbischöfen die Ordination und Consecration der Bischöfe abzusprechen. Kein Laie könne gültige Anklage gegen einen Bischof vorbringen, und selbst lasterhafte Bischöfe müßten als eine Strafe Gottes geduldet werden u. s. w. Die Geistlichkeit verfehlte nicht, ein ihr so vortheilhaftes Gesetzbuch in Ansehen zu bringen *). — Da das Klosterwesen solchen Beifall fand, und zu Ansehen gelangte, so führte Bischof Chrodegang von Metz auch bei der Weltgeistlichkeit das canonische Leben nach einer der Benedictinerregel ähnlichen Form 760 ein. Sie sollte gleichfalls zusammenwohnen, und sich wie Mönche beschäftigen; nur der Besitz eigenthümlicher Güter war verstattet. Im neunten Jahrhundert waren schon alle bischöflichen Stiftsgeistliche canonici cathedrales (Dom= [von domus] Herrn), und der Clerus vieler anderer Kirchen hatte dieselbe Form gewählt (canonici collegiati). Diese Capitel hatten außer dem Bischofe ihre Pröpste und Decane.

In die alten Volksrechte, welche durch Karl entweder ganz neu gesammelt oder neu durchgesehen worden waren, brachten

*) G. J. Planck, Gesch. d. christl. kirchlichen Gesellschaftsverfassung. II. (Hannover, 1804) S. 800 u. ff. Dort auch der Grund, warum E.B. Riculf von Mainz, † 814, keine Hand dabei im Spiele gehabt haben kann, wie Eichhorn, Staats- u. Rechts-Gesch. I. Gött., 1808, §. 152, S. 310, u. A. annehmen.

image
not
available

großen Meiereien (villae), in den bischöflichen Sitzen und in manchen Klöstern, in den Burgen waren Keime künftiger Städte genug vorhanden, und selbst im Innern Deutschlands. Diese Städte waren entweder als Beneficien an Bischöfe verliehen, oder an bedeutende weltliche Beamte, oder standen unmittelbar unter des Königs Fiscus. Ihre Einwohner lebten wohl nach römischem Rechte, standen aber den Liten, höchstens den Aftervasallen gleich. Uebrigens mußte sich jeder Freie überhaupt einen Senior wählen, einen Schutzherrn, unter dem er auch in den Krieg zog. Auch konnten Bischofssitze nach canonischen Gesetzen nur in sehr bevölkerten Orten genommen werden. Eben so wenig gab's einen freien Bauernstand. Der Zustand der Hörigkeit und der Leibeigenschaft war ungefähr noch derselbe, und auch die Wege, unfrei oder frei zu werden. Bei Vermischungen zwischen Freien und Unfreien folgte das Kind der ärgern Hand, und die Rechtsregel sagte: trittst du mein Huhn, so wirst du mein Hahn. Selbst bei den nicht völlig Leibeigenen, sondern nur Hörigen trat als Zeichen der Hörigkeit das Besthaupt, mortuarium, ein, das beste Stück der Verlassenschaft, welches der Herr sich aneignen konnte. — Diesem Stande der Leibeigenen gehören noch immer die Handwerker an, die auf den Meiereien oder Villen gefunden werden. Karl schreibt vor, daß jeder Judex oder Villicus (Ober- und Unterverwalter) Eisenschmiede, Goldschmiede, Silberschmiede, Schuster, Böttcher (Drechsler?), Zimmerleute, Schildmacher, Fischer, Vogelfänger oder Falkner, Seifensieder, Brauer, Schreiner, Sattler, Bäcker, die Semmeln (similas) machen, Netzmacher und andere Ministerialen haben solle. Karl ließ Inventarien jährlich über seine Villen aufnehmen und sich regelmäßig Rechnung abstatten.

Diese Gewerbsthätigkeit scheint aber nicht bloß den unmittelbaren Bedarf befriedigt, sondern auch den Handel belebt zu haben. Aus Italien brachten Christen und Juden prächtige Waffen, Gold und Geschmeide, Gewürz, süße Weine und seidene Gewande; aus Deutschland und dem Frankenreiche wurden Pelzwerk, Pferde, Leinwand, Friesische Tücher (welche selbst Karl dem Chalifen als Gegengeschenk für seinen Elephanten schickte), Wachs, Wolle, Bernstein als Verkaufswaare angeboten. Leider führte man noch immer Menschen als Sklaven nach Spanien

aus, und entmannte sie sogar, um sie angenehmer zu machen [?] *). Man kaufte oder raubte am liebsten ungetaufte Christenkinder. Märkte bilden sich allmälig in den großen Städten an den Küsten, an den Hauptflüssen, oder an den Gränzen (besonders gegen die Slaven). Schon damals klagt Agoberdus, Erzbischof von Lyon, daß man den Juden zu gefallen die Märkte vor den Sonnabend weg verlege. Ueberhaupt hatten die Juden einen großen Theil des Handels in den Händen; sie bereicherten sich, da sie für Geld alle christlichen Heiligthümer bekommen konnten. Sie lebten meist in den Städten und kamen unter den Schutz der Könige, die ihr Geld oft gebrauchten, und sich ihren Schutz theuer bezahlen ließen. Bei allen Neckereien und Quälereien wurden sie immer schlauer und erfinderischer, und hielten fest in wechselseitiger Unterstützung zusammen. Unter Ludwig dem Frommen standen sie unter einem eigenen Judenmeister. Für den Pilger wie für den reisenden Kaufmann waren die Hospitäler der Klöster und die Gastfreundschaft der Franken beim Mangel an Wirthshäusern sehr bequem. Starb aber ein solcher Gast, so wurde auch von seinem Eigenthum nichts herausgegeben. — Von den Waaren wurden Zölle erhoben und Zehnten; dafür hatten aber die Grafen für Straßen, Brücken, Fähren zu sorgen. Als Handelsplätze in Deutschland selbst kommen Bremen, Bardewik, Hallstadt bei Bamberg, Sehrstlitz, Vorchheim, Bremberg, Regensburg, Ingolstadt, Erfurt, Lorch, Linz, Augsburg, Trier, Speier, Mainz, Cöln, bald auch Merseburg, Halle, Magdeburg vor. Bei der Feier großer Feste sammelte sich viel Volks um die Kirchen berühmter Heiligen, und von den Messen, die dem Heiligen galten, erhielten auch Handel und Verkehr, der bei solcher Gelegenheit nicht fehlte, seinen Namen. Das Pfund Silber enthielt 12 Unzen oder 20 Solidos, ein Solidus 12 Denare, das Pfd. Gold 72 Solidos oder Schillinge, so daß deren jeder 40 Denare kostete. Der Denarius etwa 10 $^{1}/_{2}$ kr. rhein. Im Jahr 794 setzte Karl einen festen Preis für das Getreide, es mochte viel oder wenig geben,

---

*) Natürlich! als Sänger und Harems-Diener.

Anm. des Setzers.

und bestimmte, daß der Scheffel Hafer 1, Gerste 2, Roggen 3, Weizen 4 Denare, 24 Pfd. Weizenbrod 1 Denar kosten solle. Dagegen kostete ein mit Marder oder Fischotter gefütterter Rock 30, mit Katzenfell 10 Solidos. Uebrigens war das Geld noch so selten, daß der Leihende oft 30 vom Hundert Zinsen geben mußte.

Was nun die Künste anbetrifft, so dienten sie theils dem Vergnügen, theils der Kirche. Nithard, ein Enkel Karls des Großen von Angilbert und Karls Tochter Bertha, erzählt von künstlichen Reiterspielen und Waffenkämpfen, die vor dem versammelten Hofe aufgeführt wurden. Possenreißer und Mimen unter Begleitung von Flöten und Zitherspiel werden angeführt. Selbst die Jagd, besonders mit dem Falken, war so beliebt, daß sie wohl auch sehr künstlich getrieben worden seyn mag. Uebrigens ritten auch die Prinzessinnen und Hofdamen mit auf die Jagd. Karls Jagd auf die gewaltigen Auerochsen flößte den arabischen Gesandten ungeheuern Schrecken ein. Die Musik bildete sich erst mit Hülfe Italiens, und gehörte dem Dienste der Kirche an. Die Baukunst, auf welche sowohl Rom und Byzanz, als die Nachbarschaft der Sarazenen Einfluß gewann, zeigte sich erst unter Karl dem Großen bei seinen vielen Pfalzen und Kirchen in veredelter Anwendung. Privatwohnungen waren wohl noch meist hölzern und dürftig. Eine Zierde der Kirche, die Orgel, war damals noch nicht im Frankenreiche heimisch; nach 100 Jahren aber verschrieb ein Papst sich schon einen Orgelbauer aus Baiern. Auch die Glockengießerei scheint erst unter Karl aufgekommen zu seyn, und man nennt einen Mönch Danko von S. Gallen, bei dem Karl zuerst von ihm gegossene Glocken (die damals noch nicht auf die Thürme, sondern in besondere Glockenhäuser gehängt wurden) gehört und dem Mönche einen Centner Silber zu einer schönen Glocke verehrt habe. Dieser aber behielt das Silber für sich, und nahm bloß Zinn und Kupfer. Da habe beim ersten Läuten der Klöppel ihn erschlagen. Manchen in den großen Wildnissen verirrten Wanderer mag ein starkes Klosterglöcklein wie eine Engelsstimme auf den rechten Weg geführt haben. Unter den Bauwerken wird auch die hölzerne Rheinbrücke bei Mainz gerühmt.

Von den Wissenschaften erwartete Karl viel, und be-

günstigte sie, wie schon bemerkt, auf jede Weise. Er versammelte theils an seinem Hofe selbst, theils als Bischöfe und Aebte in seinem Reiche die besten Gelehrten, die er bekommen konnte. Aus Italien folgte ihm Peter von Pisa, der Longobarde Paul, Warnefrieds Sohn, Theodulf († 821 als Bischof von Orleans), einer der vorzüglichsten Dichter seiner Zeit. Aus England gewann er den gelehrten Alcuin, der seine Schüler Wizo, Fridugisus und Sigulf mitbrachte. Einhart oder Eginhart, sein Geheimschreiber und Biograph, soll aus dem Odenwalde stammen († 839); Angilbert, der Vater Nithards, stand in großem Ansehen. Viele dieser Männer standen, wenn auch nicht in Form einer gelehrten Akademie, doch in engerer Vereinigung unter sich und mit Karl, und legten sich häufig alte klassische und biblische Namen, wie David, Salomo (Karl selbst), Flaccus (Alcuin), Homer (Angilbert), Calliopius (Eginhart), Nathanael (Fridugisus), Candidus (Wizo), Damöt (Riculf) u. s. w. bei. Außer diesen werden als Gelehrte der karolingischen Zeit Ermoldus Nigellus, Abt zu Aniane (834), der Schwabe Walafried Strabo († 849 als Abt von Reichenau), Thegan, der Chorbischof von Trier († vor 849) und Biograph Ludwigs des Frommen, Nithard († 853), der 4 Bücher über die Zwistigkeiten unter den Söhnen Ludwigs des Frommen schrieb, Freculphus, Bischof Lisieux († vor 853, der Verfasser einer Weltgeschichte), Servalus Lupus, Paulin von Aquileja († 802) u. A. genannt. — In Deutschland (wie in Frankreich) fingen die Klosterschulen zu S. Gallen, Fulda, Hersfeld (gestiftet von Lullus 736, wie Fulda von dem Baier Sturm), Corbei als gelehrte Anstalten sich auszuzeichnen an. Im baierischen Kloster Chiemsee hielt ein Grieche oder Slave Dobda eine Art von Schule. An den Bischofssitzen entstanden gleichfalls Seminarien und Schulen. Man lehrte das Trivium (davon später Trivialschulen), Grammatik, Dialectik und Rhetorik; zum Quadrivium rechnete man Musik, Arithmetik, Geometrie und Astronomie. (In 2 lateinische Hexameter sind ihre Anfangssylben gebracht: *Gramm* loquitur, *Dia* vera docet, *Rhe* verba colorat; *Mus* canit, *Ar* numerat, *Geo* ponderat, *As* colit astra.) In den Klöstern wurde auch eine Menge Chroniken zusammengeschrieben, die werthlos als geistige Producte, doch für die Ge-

schichte mitunter sehr wichtig sind. Auch einen Versuch zu Landkarten hatte man schon gemacht. Schon S. Gallus soll eine Mappe in seinem S. Gallen gehabt haben, und Karl der Große hatte eine Abbildung der ganzen Welt auf einer silbernen Tafel. Zeigte sich mitunter selbst im Gewöhnlichen noch große Ignoranz, taufte ein Geistlicher in nomine patria filia et spiritua sancta (eine Taufe, welche jedoch der Papst auf Anfrage gelten ließ, da es auf den Geist, nicht auf die Worte ankomme); so finden sich auch wieder bei Einzelnen für jene Zeit überraschende Kenntnisse. Ein Bischof Virgilius von Salzburg, ein Irländer, sprach von Gegenfüßlern auf der runden Erde, von Bewohnern in der Sonne und auf dem Monde. Freilich wollten weder Bonifaz noch Zacharias dieß mit der Bibel übereinstimmend finden!

Selbst die deutsche Sprache, ein ehrwürdiges, aber Gott gebe, nicht bald das letzte Gemeingut unseres Volkes, war noch rauh und ungelenk, worüber besonders der Weißenburger Mönch Otfried (840—870) klagt, daß sie sich kaum schreiben und den Zaum der Grammatik anlegen lasse. Daß die Gesetze, der Gottesdienst lateinisch waren, that ihr großen Abbruch. Nicht minder mischten sich in den ehemaligen römischen Provinzen lateinische und an den Ostgränzen des Reiches slavische Bestandtheile hinein. Als Ludwig der Deutsche zu Straßburg seinem Bruder Karl (14. Febr. 842) Treue und Freundschaft schwor, that er es in romanischer Sprache (wie Karl in deutscher), damit das Heer des andern Bruders den Eid gleichfalls verstehen möge. Ludwig schwor:

Pro Deo amur et pro christian poplo et nostro commun salvament! Dist di (de ista die) in avant in quant Deus savir (scire) et podir (posse) me dunat, si salvaro jeo (ego) cist (istum) meon fradre Karlo et in adjudha et in cadhuna cosa, si cum om (sicut homo) per drait (droit) son fradre salvar dift (debet), in o (eo) quid il mi altre si fazet (sic faciat): et ab Ludher nul plaid (placitum) nunquam prindrai (prehendam) qui meon vol (mea voluntate) cist meon fradre Karlo in damno sit. — Karl schwor dasselbe in der lingua teudisca: In Godes minna ind in des christianes folches (Volkes) bedhero gealtnisi (beider Erhaltung)! Fon

desemo dago frammordes (fortan), so fram (weit) so mi God gewizci (Wissen) indi madh furgibit (und Macht verleiht), so hald ih devan minan bruodher so, so man mit rehtu (Rechte) sinan bruher scal, in thiu thaz er mig so sama (eben so) duo. Ind i mit Ludheren in noheinin thing (in kein Geding) ne geganga, zhe minan willon imo ce scadhen werhen (zu Schaden werden). — Der Eid, den das aquitanische Heer Karls schwor: Si Lodhuvigs sagrament, que son fradre Karlo jurat, conservat et Karlus meos Sendra (meus Senior) de suo part non los tanit (tenet), si jo (ego) returnar non l'int pois (inde possum), ne jo ne neuls (nec ego nec nullus), cui eo returnar int pois, in nulla adjudha contra Lodhuvig non lui ier (non illi ero); und in der teudisca: Oba Karl then eid, then er sineno bruodher Ludhuvige geswor, geleistet, indi Ludhuvig min herro then er imo geswor, forbrihchit, ob ih ina nes irwenden ne mag (nicht abwenden mag), noh ih, noh thero, noh hein (noch Einer), then ih es irwenden mag, widar Karla imo ce follust (Hülfe, Folge) ine wirdhit *).

*) Man wird bei diesen so verschiedenen Angaben weder Citate noch Vollständigkeit erwarten. Ich glaube aber, das Meiste vertreten und Einzelnes noch bei spätern Abschnitten nachholen zu können. Daß nicht Alles mathematisch bewiesen werden kann, wissen die Meister vom Fache am besten. Nur die Kleinmeister wissen Alles genau und auf's Haar.

Zweites Buch.

Mittlere Geschichte.

Geschichte Deutschlands und der Deutschen von der Bildung eines selbstständigen Reiches bis zur Feststellung seiner Grundformen und bis zum Anfang der Reformation. 843—1517.

Erste Hauptabtheilung.

Vom Vertrage zu Verdun bis zu Rudolph von Habsburg, oder bis zur durchgebildeteren Landeshoheit der einzelnen deutschen Lehensstaaten. 843—1273.

Erster Theil.

Bis zur Erblichkeit der großen Lehen und zum Beginnen eines Bürgerstandes und höherer geistiger Cultur. 843—1127.

Erstes Hauptstück.

Geschichte der Deutschen unter den Karolingern bis zur Einführung des Wahlreiches. 843—911.

So wären seit dem Auftreten jener Cimbern und Teutonen, seit jenem Bojorix und Teutobod, den Helden der Urwälder, fast tausend Jahre verflossen. Eine lange Zeit, und doch so

gut wie keine gegen die Ewigkeit! Wie mag, nur vom Unbegreiflichen in menschlicher Form zu reden, dieses Jahrtausend der Deutschen im großen Haushaltungsbuche Gottes für unsere kleine Erde verzeichnet stehen? — Das ist gewiß, wenn wir auf jenes im Eingange aufgestellte Gleichniß zurück kommen dürfen, daß die Kindheit und das Knabenalter des Volkes vorüber sind; die Tage, wo man nach dem Mond greift und mit Kaiserthümern und Millionen um sich herum wirft, wie mit Erbsen und Töpferkügelchen. Das deutsche Volk ist in sein Jünglingsalter getreten, und die schöne großartige Entwickelung des deutschen Geistes in dem Zeitalter der Kreuzzüge, im Bürger- wie im Ritterthum, im Wissen wie vor Allem in der Kunst (Baukunst und Dichtkunst), seine Ergreifung des romantischen Gedankens von der Eroberung des hochgelobten Landes, wem könnten wir sie anders, wollen wir im Gleichniß bleiben, wohl vergleichen, als der — ersten Liebe? Die Deutschen hatten die Nothwendigkeit erkannt, sich in engeren, aber festeren Gränzen zu einem eigenen, aus dem größeren, nicht einmal rein gehaltenen germanischen System des Frankenreiches ausgeschiedenen Ganzen zu vereinigen, aber noch kleben sie anfangs mißmuthig an einem früher großen, dann abgeschwächten Fürstengeschlechte. Ihr Bedürfniß geht nach einem neuen; man erinnert sich des alten Rechts der freien Wahl zur guten Stunde, man bleibt jedoch dem einmal an die Spitze gestellten Fürstenhause treu, so lange es sich selbst nicht verläßt; aber auch das früher nicht Vermiedene, das Bedenkliche des Lehenwesens und der Hierarchie geht seinen Gang, und gewiß einer der folgenreichsten Schritte war die Erblichkeit der kleinen und großen Lehen, zu welchen, als einer durch die Zeit und noch nicht durch die Buchstaben eingeführten Form, erst später die gesetzliche Bestätigung der Landeshoheit der großen Vasallen hinzukommt. Daß Deutschland dadurch ein Land voll Länder, ein Staat voll Staaten, nicht aber ein einiges, großes, in sich unauflöslich festes und darum nicht jedem bösen Nachbar zugängliches Reich geworden; daß es aber auch gerade dadurch zu einer überall hin verbreiteten, gleichmäßigen Bildung und Cultur gelangt, wird der Verlauf der Darstellung beweisen. Daß aber auch damit der Herrschaft der Willkür und der Faust

die Thüre geöffnet war, und daß man endlich durch festere Reichsgrundsätze den unzulänglichen Formen der Kaiserwahl, den Rechten der Stände zu Hülfe kommen, daß man durch große Reichstribunale, Landfrieden, Eintheilung in Kreise einer Auflösung von innen heraus vorbeugen mußte, erkannte der Deutsche so gut, als es der zum Manne reifende Jüngling erkennen muß, daß er sich Gesetze vorschreiben, Beschränkungen gebieten muß, um als taugliches Mitglied in die Gesellschaft des Staates einzutreten. Dahin strebten nur auf anderen Wegen, auch die anderen Staaten Europas, und so im Innern befestigt, konnte sich wieder der Blick nach Außen richten, und anderen in dem Streben nach einem europäischen Gleichgewicht begegnen. Aber der Blick des Denkenden und nicht wie in früheren Jahrhunderten blos Einzelner, sondern größerer Massen aus dem herrlichen Bürger-Stande fiel auch nicht minder auf sein inneres Leben und seine religiösen Ueberzeugungen wie auf seine kirchlichen Verhältnisse. Und der Mann sollte seiner Zeit nicht fehlen, der den gewonnenen Ueberzeugungen so Vieler endlich seine Zunge lieh.

Es waren eigentlich die Völker (oder, was damals noch Volk hieß, die Mannen und Vasallen) selbst gewesen, die im richtigen Gefühle von einer zu großen und zu bunt zusammengesetzten Vereinigung von Menschen, die nur ein Karl so zusammenbringen und zusammenhalten konnte, eine Ausscheidung oder Theilung mit Berücksichtigung der Nationalitäten forderten. Es konnte sonst kein Friede werden; und sie wollten Frieden, um ihres Lebens und ihres Raubes genießen zu können. Der Rhein trat einmal wieder in großer historischer Bedeutung wie unter den Römern, aber nur für kürzere Zeit auf. Wie sollen auch jene Araber, Wasken, Aquitanier, Bretagner, wie jene Römer-, Gothen- und Burgunder-Ueberbleibsel, mit Normännen (aus Walcheren), mit Sachsen, Friesen, Schwaben, Baiern und Ostfranken, mit Lombarden und Griechen in Italien, mit Slaven und Avaren im Osten Deutschlands je dauernd ein Ganzes bilden können? Dennoch hatte die ganze Thei-

lung Etwas Schiefes und Verunglücktes in jenem Reiche Lothars, welches Rom im Süden, die Alpen in der Mitte und Aachen im Norden hatte. Auch hier war noch des Ungleichartigen zu viel, und konnte so nicht bleiben und blieb nicht so. Besonders ließ sich nur ungern der Deutsche diesseits des Rheins von seinem Bruder jenseits bis an die Maas und Schelde, Rhone und Saone scheiden. Das mußte sich wieder ändern, weil es unnatürlich war. Jeder Versuch zur Wiedervereinigung des Ganzen war ein Verbrechen gegen die Geister der Völker, und strafte sich selbst wie seine Urheber.

Das sahen die drei Brüder Lothar, Karl der Kahle und Ludwig der Deutsche, vielleicht noch der Beste unter ihnen, wohl ein, daß sie auch nach abgetheilten Reichen nur durch wechselseitige Hülfe und Unterstützung ihren Feinden nach Außen und ihren gebieterischen Vasallen im Innern gegenüber sich würden aufrecht halten können. Karl in seinen Händeln mit Pipin von Aquitanien und den Bretonen; Lothar gegenüber den italienischen Großen und dem Papste, wegen dessen er seinen Sohn Ludwig nach Italien sandte, den jener aber schlau zum König der Longobarden krönte, damit diese Krone weislich von der Kaiserkrone geschieden sei; und Ludwig endlich gegen die Normannen und Slaven, und gegen Deutsche selbst, die alter Freiheit noch nicht ganz vergessen hatten. Zu Dietenhofen, Oct. 844, kamen sie zusammen, erneuerten ihren Vertrag, ihre gegenseitigen Versicherungen, setzten fest, daß die Söhne eines jeden ungestört das Reich ihres Vaters erben und durch seine Vettern dabei unterstützt werden, und daß die Aquitanier, Bretagner und Normannen gemeinschaftlich beschickt werden sollten. So kam man auch noch später bei Marsen unweit Mastricht ein= oder zweimal zusammen; aber mit den Leidenschaften der Menschen ist kein dauernder Vertrag zu schließen, man schwur sich Freundschaft, und bald suchte Jeder den Andern oder dessen Söhne zu übervortheilen. Das war ein trauriges Geschlecht!

Und doch wäre gute Einigkeit recht Noth gewesen, und jeder hätte, ohne nach Fremdem zu streben, mit seinem Antheil vollauf zu thun gehabt. Fast zu gleicher Zeit liefen 120 Normannenschiffe die Seine hinauf gegen Paris und besetzten es,

und 600 Schiffe in die Elbe hinein, und plünderten Hamburg rein aus, zerstörten Kirche und Kloster, Anschars Bibliothek, und veranlaßten diesen endlich, seinen Erzsitz nach Bremen zu verlegen. Vor den Sachsen (ob geschlagen ist noch ungewiß) zogen sie sich zurück mit ihrer Beute; von Paris aber nur gegen Erlegung von 7000 Pfd. Silber, die Karl ihnen schmachvoll nicht nur zahlte, sondern später (850) sogar ihnen eine Ansiedelung in Frankreich gewährte, wie dieß auch Lothar zu Durstadt that. Eben so wenig richtete Karl gegen seinen Neffen Pipin von Aquitanien und gegen die Bretagner aus. — Lothar hatte es im Norden mit den Normannen, im Süden seines Reiches mit den Sarazenen zu thun, die sogar die Peterskirche rein ausplünderten, den ihnen nachsetzenden jüngern Ludwig schlugen und sich in Unter-Italien festsetzten. — Ludwig der Deutsche dagegen hatte mit den Slaven seine Händel, zwang 14 Häuptlinge der Böhmen zur Taufe und die Mähren unter seine Hoheit 846, setzte ihnen Rastitz zum Herzog, verlor aber darüber wieder Böhmen. Auch die Sorben wollten ihr Joch abschütteln, aber der neue Markgraf der Sorben-Gränzmark Thakulf (849) brachte sie bald zur Ruhe, und auch die Böhmen wurden bald wieder gehorsam.

Ludwig bildete überhaupt das Marksystem, wie es bereits unter seinen Vorgängern begonnen worden, weiter aus, so daß endlich ganz Deutschland vom adriatischen Meere bis an die Eider mit einer Reihe solcher Marken umpanzert war. So erscheinen deren in Friaul und Istrien, sogar noch südlicher die Liburnische; eine größere von Kärnthen aus nach Osten; dann in dem Lande zwischen Drau und Sau, und zwei baierische Marken, dieß- und jenseits der Ens, bis an die Leitha, dann eine Markgrafschaft über den Nordgau, zwei Marken gegen die Böhmen und Sorben, später unter dem Namen der ostfränkischen Markgrafschaft vereinigt, dann die 2 Thüringischen Marken, die südliche von der Saale zur Mulde, und die nördliche, von Merseburg und Halle bis gegen Magdeburg. Von Sachsen aus bestanden zwei Marken; eine, deren Sitz Bardewik war, gegen die nordöstlichen Slaven, die andere später zu Schleswig gegen die Dänen. Späterhin wurden von mehreren dieser Marken aus wieder neue östlichere gegründet, und die

älteren, nun nicht mehr so wichtig, behielten nur noch ihre Titel. Hier herrschte strenger Heerbefehl, und alles war gewöhnlich dem Markgraf auch untergeben (strenges Landsassiat). Hier hörte auch der Krieg Jahrhunderte lang nicht auf.

Ludwig residirte gewöhnlich zu Regensburg (später erst häufiger zu Frankfurt), obwohl Mainz eigentlich für die Metropole Deutschlands wegen seines Erzbischofsitzes galt. Er setzte damals den Sachsen einen Herzog Ludolf, ohne zu ahnen, daß dessen Enkel einst seine Krone tragen würden, vor. Er sah, daß mit den bloßen Sendboten nichts mehr auszurichten war, man brauchte bleibende oder stehende und gegenwärtige Beamte. Seinen Sohn Ludwig sandte er nach Aquitanien, um dieß Land, dessen König endlich von Karln in's Kloster gesteckt worden war, für sich zu gewinnen; da ließ Karl den Mönch Pipin aus seinem Kloster (Karl dessen Bruder war Erzbischof von Mainz 855) und gegen Ludwig den Deutschen auftreten. So wurde nichts ausgerichtet, als Ehre und Eid verletzt! Aber Pipin war auch so leicht nicht wieder eingefangen!

Lothar, der wüste Kaiser, starb 855 im Kloster Prüm, wohin er wollustmüde und sündenschwer sich begeben hatte. Schon damals meinte man, in einer Mönchskutte sich in den Himmel stehlen zu können! Er hatte vorher getheilt. Ludwig der Kaiser hatte sein Italien; vom Mittelmeer bis zu den Alpen sollte Karl, von den Alpen bis zur Nordsee Lothar II. regieren. Aber Karl verlor fast sein ganzes Land an seine räuberischen Brüder; und unter sich uneinig, hielten sich Ludwig an seinen deutschen Oheim, wie Lothar II. an den französischen. Darum zog auch Ludwig 858 den Aquitaniern zu, und fand anfangs in Frankreich selbst viel Anhang, oder machte sich ihn mit Kirchengütern, bis Karl seine Gaben überbot, der Anhang ihn verließ und er nun schwer beschämt entfliehen mußte. Das war Brudertreue!

Auf einem Reichstage zu Regensburg 861 wurde Herzog Ernst, des Königs Schwager, der große Fürst der östlichen oder pannonischen Marken, mit seinem Vetter Uto, Berengar und Abt Waldo der Untreue beschuldigt und abgesetzt. Darüber ergrimmte Ludwigs Aeltester, Karlmann, der Kärnthen verwaltete; er ließ weder neue Statthalter in die Mark, noch sich

selbst einen Nachfolger geben, verband sich sogar mit dem Mähren Rastiz, söhnte sich aber wieder mit dem Vater aus und bekam die Mark dazu. Dasselbe Spiel wies er 864 noch einmal, fiel ab, und unterwarf sich wieder, und half seinen Freund Rastiz in dessen Felsenburg Dowina (Jungfrau) zur Unterwerfung bringen. Jene Aussöhnung verdroß wieder den anderen gleichnamigen Sohn Ludwig, der sich schon auf Karlmanns Enterbung gefreuet hatte, und er sann auf Empörung. Da trat Papst Nicolaus († 867) als Schiedsrichter zwischen diesen Königen und Prinzen auf, drohend und fest, wie Einer, der auf das Ewige fußt gegen Irdisches und Gebrechliches. Lothar II., der Mann der frechsten Sünde starb 869 mit Schmach bedeckt; die edle Teutberga hatte er verstoßen, um der schandbaren Waldrade willen, die ihm den Bastard Hugo, Herzog der Elsasser gebar.

Während der kranke deutsche Ludwig 869 seine Söhne gegen die unter Rastiz und Swätopluk (gewöhnlich Zwentibold genannt) vereinten Böhmen und Mähren kämpfen ließ, brachte Karl der Kahle zu Metz mit Hülfe der Geistlichkeit die Krone Lotharingiens an sich, welche der Papst für Kaiser Ludwig forderte. Da kam aber auch Ludwig der Deutsche, der Rastiz in seine Gewalt bekommen und geblendet hatte (wie Karl der Kahle seinen Sohn Karlmann), dazu, und erzwang auf einer Zusammenkunft zu Mersen 870 eine Theilung Lothringens; er erhielt den östlichen Theil mit Basel, Straßburg, Metz, Cöln, Trier, Aachen und Utrecht. — Diesen Gewinn verbitterten ihm aber die Niederlagen, welche Zwentibold den Baiern beibrachte, und der Abfall der Böhmen, gegen welche Sachsen und Thüringer so feig und schlecht fochten, daß sie ganz schimpflich in die Flucht geschlagen wurden (872). Da ergrimmten sogar die Weiber, empfingen die Flüchtlinge mit Prügeln und warfen sie mit den Knitteln von den Pferden herab. Thaculf starb 874, ihm folgte in der Sorben Marken Herzog Ratulf. Zu allen diesen Jammern kam, wie ein Unglück selten allein erscheint, noch Mißwachs, Heuschreckennoth und Seuchen (Pest), denen fast ein Drittheil aller Bevölkerung erlag.

Im Jahre 875 starb Kaiser Ludwig II. ohne männlich eheliche Erben, wie sein vorausgegangener Bruder Karl und Lo-

thar, und endigte den großen Stamm des ältesten Sohnes des frommen Ludwig. Die schlauen Italiener luden Karl den Kahlen und den deutschen Ludwig zur Theilung nach Italien. Der Erste erschien zuerst, von Ludwigs Seite blos sein Sohn Karl (Carolet der Italiener), den aber sein Oheim aus Italien trieb. Da sendete Ludwig seinen Sohn Karlmann und fiel selbst in Frankreich ein. Und Karlmann ließ sich durch seinen Oheim täuschen, ging wie dieser auch zu thun versprach, zurück, um den Italienern die Entscheidung frei zu lassen, eilte aber nach Karlmanns Abzug schleunigst wieder hin und wurde, von Johann VIII. eingeladen, zum Kaiser und König Italiens gekrönt. Er ließ jedoch blos seinen Schwager Boso als Statthalter zurück, der aber, kaum daß Karl über die Alpen war, des verstorbenen Kaisers Tochter Irmengard zu seiner Gemahlin nahm. Unterdeß war der deutsche Ludwig aus Frankreich und Lothringen ohne Lorbeeren zurück gekommen und Karl ließ ihm entbieten, er werde mit einem Heere kommen, dessen Pferde den Rhein aussaufen sollten. Da rüstete sich zwar Ludwig, starb aber schon am 28. August 876.

Ludwig soll schon 865 eine Theilung vorgenommen haben unter jene drei Söhne — Karlmann, Ludwig der jüngere und Karl — die ihn nach einer furchtbaren Vergeltung nicht viel besser behandelt hatten, als er mit seinen Brüdern gegen den Vater, Ludwig den Frommen verfahren war. Zu Vorchheim an der Rednitz war diese Theilung bestätigt worden; jetzt aber, ehe die drei Söhne Besitz ergreifen konnten, mußten sie erst ihrem Oheim entgegentreten, der nicht nur deutsch Lothringen, sondern auch Mainz, Speier und Worms sich zueignen wollte. Ludwig der jüngere schlug bei Andernach die Franzosen (8. Oct. 876) so tüchtig, daß sie flohen, und die Fliehenden wurden noch von den Lothringern zum Theil so ausgeplündert, daß sie gewisse Körpertheile mit Stroh= und Heu=Wischen bedecken mußten. Dann wurde im Rießgau Baierns, man nennt Hohenaltheim, die Theilung vollendet: Karlmann, der älteste Bruder erhielt Baiern mit der Ostmark, Kärnthen, Böhmen, Mähren;

Ludwig der Jüngere das rheinische und Ostfranken, Thüringen, Sachsen, Friesland und Lothringen; Karl Alemannien und einige benachbarte lothringische Gebiete. Karlmann trat wieder Kärnthen seinem unehelichen Sohne Arnulf ab, der nun auf der Moosburg residirte. Italien wurde Karlmann zugedacht; als dieser aber mit einem Heere dahin zog, war Karl der Kahle sein Oheim vor ihm in Pavia angelangt; eilte aber „furchtsamer als ein Hase" (sagt die Quelle) über die Alpen und starb am 5. Oct. 877, worauf ihm sein Sohn Ludwig der Stammelnde folgte (✝ 879). Aber über Karlmanns Heer kam eine Seuche (da man häufig dabei nießte, soll der Gebrauch des „zur Gesundheit, oder helfe dir Gott!" entstanden seyn) und hielt von Erlangung der römischen Krone ab. Als Karlmann in Baiern schwer erkrankte, eilte sein Bruder Ludwig, nicht zu seinem Troste, sondern die Baiern zu bewegen, nach ihres Herrn Tode ihn, nicht Arnulf, den Unehelichen zum Fürsten zu nehmen, herbei. Italien aber suchte Johann VIII. dem von ihm zum Sohne angenommenen Herzog Boso (von der Provence) mit der Kaiserwürde zuzuwenden. Allein Karl der Dicke ging 879 nach Italien, und erhielt in Mailand die lombardische Krone. Da entschädigte sich Boso auf andere Weise. Von seinen gewonnenen Vasallen ließ er sich (880) in der Ebene von Mantaille bei Vienne zum König der Provence (Dauphiné, Lyon) wählen und krönen und riß sich dadurch völlig von Frankreich los. Und auch Herzog Hugo von Elsaß, Lothars II. und Waldradens Sohn trat mit Ansprüchen auf Frankreich auf. Boso behauptete sich, wenn auch Hugo geschlagen wurde. Ludwig der Jüngere erwarb damals vom Stammler Ludwig auch das französische Lothringen.

Am 22. September 880 starb König Karlmann und Ludwig übernahm sein Land, doch ohne Arnulfs Kärnthen. Karl der Dicke, sein Bruder, von Alemannien erhielt 880, 80 Jahre nach seinem Urgroßvater, zu Rom die Kaiserkrone. Aber damit war er kein Karl der Große, sondern war und blieb Karl der Dicke. Die furchtbaren Verheerungen der Normannen gingen damals (881) den Rhein herauf bis Coblenz und die Könige hingen von dem Willen der Vasallen ab, die öfters, statt mit den Normannen zu schlagen, sich lieber gütlich mit ihnen ab-

fanden. In diesem Jammer der Zeit eröffnete der Tod Ludwigs d. J. 18 Jan. 882 Karln dem Dicken das ganze Land des Vaters Ludwig (mit Ausnahme von Kärnthen) und dem Reiche die Hoffnung, daß der kaiserliche und königliche Herr Italiens, Deutschlands und Lothringens nun mit ganz anderer Kraft gegen jene Normänner auftreten werde, gegen welche alles Kirchengebet (a furore Normannorum libera nos Domine!) nichts helfen wollte. Ein herrlich Heer zieht wirklich gegen jenes Volk, von welchem große Schwärme sich bei Haßloh an der Maas, ihrem Waffenplatze, verschanzt hatten. Schon schien nach 12tägiger Belagerung ihr Untergang durch Schwert oder Hunger unvermeidlich, da ließ sich der Kaiser überreden, mit ihnen zu unterhandeln, und gegen das Versprechen, sich taufen zu lassen und nicht wieder zu kommen, ihnen freien Abzug mit aller ihrer Beute zu vergönnen. Ja, der eine König Gottfried bekam sogar als Karls Vasall ein Stück von Friesland, 2000 Pfd. Silber und des Elsässer Herzogs Hugo Schwester zur Gemahlin! Zum Dank verbrannte er bald darauf das friesische Deventer. Nur die Friesen schlugen sie bei Norden tapfer zurück. Da ging Karl mit seiner Schande nach Italien.

In Frankreich hatte König Ludwig im Verfolgen einer schönen Jungfrau sich an den Kopf gerannt, und war 882 gestorben. Jetzt, 884, starb auch sein Bruder Karlmann, und den noch übrigen fünfjährigen Bruder Karl mochten die Franzosen nicht. Sie luden vielmehr Karln den Dicken für ihre Krone ein. Karl stritt sich eben in Italien mit seinem Gegner Herzog Guido von Spolet herum, und suchte durch seinen Erzkanzler und Rathgeber Bischof Liutward von Vercelli den Papst Adrian III. für die Nachfolge seines unehelichen Sohnes Bernhard in Deutschland und Italien zu gewinnen. Jetzt eilte er aber nach Deutschland, lud den Normann Gottfried, der statt Frieslands ein Land mit Weinbau forderte, zu friedlicher Besprechung und ließ ihn meuchlerisch ermorden, dessen Schwager Hugo aber fangen, blenden, und zum Mönch scheeren. Mit diesen zwei Schandthaten auf dem Gewissen zog Karl nach Frankreich in sein neues Reich. Dort hatten sich die schwer erzürnten Normannen auf Paris geworfen, welches Graf Odo (Eudes) tapfer vertheidigte. Da kommt der Kaiser mit seinem

Heer, und — erkauft ihren Abzug mit 700 Pfd. Silber! So lernten die Franzosen ihren neuen König kennen!

Bald kam noch andere Schmach auf diesen an Körper und Geist unfähigen Karl. Er ließ sich überreden, sein Liutward halte es auf sündliche Weise mit der schönen Kaiserin, und stehe in geheimem Verkehr mit dem Herzog auf der Moosburg. Geistesschwäche und Mißtrauen sind fast immer gepaart; und Karl vergaß, daß der Bischof seine rechte Hand gewesen und die Eins vor seiner Null, und entsetzte ihn Sept. 887 seines Erzkanzleramts und klagte ihn und seine Richardis öffentlich des Ehebruches an. Sie jedoch erwies sich zur Schande ihres Mannes sogar als Jungfrau und ging ins Kloster; der Bischof aber eilte nun zu Arnulf und sagte ihm von Karls und Bernhards Planen. Da rüstete sich Arnulf mit seinen Slaven; die Baiern traten zu ihm, und viele aus andern deutschen Gauen und Karls Vasallen aus Sachsen, Franken und Thüringen, die er auf dem Reichstage zu Tribur am Rhein versammelte, wandten sich, wenn sie auch kamen, zum größern Theil dem Kärnthner zu. Nur die Alemannier hielten nicht zu Arnulf, dem Empörer. Aber Karl sah keine Rettung, und sandte durch Bernhard seine Krone dem Gegner zu und bat nur um einige Güter zu seinem Unterhalt. Die wurden ihm, aber er überlebte sein Unglück nicht lang, und starb 13. Jan. 888. Frankreich und Italien hatten ihn auch aufgegeben.

In Arnulf begegnen sich Erb- und Wahl-System. Denn daß er ein Karolinger war, wenn auch aus nicht anerkannter Ehe, war unvergessen, und einen tüchtigern Mann, wenn er auch die Wahl nicht mit seinem Heere hätte erzwingen können, wußte man nicht zu finden. Und so geschah's, daß der Unächte doch durch seine Thaten als ein ächter Nachkomme des großen Karls erfunden ward. Aber auch in und um Italien stritten sich zwei Männer, die wenigstens weiblicherseits von Karl abstammen wollten. Herzog Guido von Spolet und Markgraf Berengar von Friaul, der sich durch Anselm von Mailand die longobardische Krone aufsetzen ließ. Ein Plan auf Frankreich scheiterte dem Letztern, dagegen wurde dort Herzog Odo König, und in Aquitanien Herzog Rannolf; endlich machte sich auch Graf Rudolf, Statthalter im Hochgebirge zwischen Deutschland,

Frankreich und Italien, zum König eines Ländchens (Graubünden, Wallis, Genf umfassend), welches bei den Franzosen dann das transjuranische Burgund hieß. Als er aber auch nach Lothringen strebte, rüstete Arnulf, erkannte Odo als König an und sicherte sich Lothringen. Nur den neuen König Rudolf konnte er aus seinen Bergen und Schluchten nicht herauswerfen. In Italien erkannte Arnulf Berengarn als König an, der sich vor ihm stellte, und dachte daran, zu Vorchheim seinen beiden unehelichen Söhnen Zwentibold und Radold vorläufig die Nachfolge auf seinem Throne sichern zu lassen. Dem Mährenfürsten Zwentibold überließ er vertrauungsvoll auch Böhmen. Dann zog er gegen die Normannen bei Löwen an der Dyle, wo sie in ihrem festen Lager der deutschen Reiter spotteten. Aber Arnulf sprang mit den Seinigen vom Pferd, stürmte muthig auf das Lager, und erfocht einen großen Sieg. Er gab Gott die Ehre und dankte noch auf dem Schlachtfelde dem Herrn der Heerschaaren (26. Juni 891). Er zahlte also nicht mit Kirchensilber, sondern mit gutem deutschen Eisen.

Die Vergrößerung Zwentibolds zeigte sich bald bei diesem geheimen Feinde der Deutschen als sehr gefährlich. Der Herr, der von der Elbe bis nach Gran in Pannonien von Wahlerad aus herrschte, hatte jetzt Kraft genug, an Abfall von dem König und an Errichtung eines groß-mährischen Slavenstaats zu denken. Arnulf rüstete gegen ihn und, wie man denn leicht einen Fehler durch den andern zu verbessern sucht, verband sich dazu mit dem Slavenfürsten Brazlaw, reizte aber auch, allem Anscheine nach, den Chan der Ungarn oder Magyaren auf, welche, man sagt finnischen Ursprungs (wovon aber ihr Aeußeres jetzt wenig mehr verräth), von den Petschenegern aus Asien gegen den Don und endlich gegen die Donau gedrängt, sich nun in den Sitzen der alten Hunnen und der spätern Avaren unter Argad niedergelassen hatten. Man hielt dieß kühne Reitervolk, deren Namen sogar von einer Hungersnoth abgeleitet wurde, für Nachkommen der Hunnen, furchtbaren Andenkens, und sie widersprechen nicht. Arnulf erreichte seinen nächsten Zweck; denn Zwentibold unterwarf sich, gab seinen Sohn als Geißel und ging ins Kloster. Und seine uneinigen Söhne erleichterten den Ungarn ihr Werk. Das groß-mährische Reich hörte auf

894 und Böhmen bekam wieder seinen Herzog. Im Besitze Lothringens sicherte sich Arnulf dadurch, daß er den von einer Partei in Frankreich neben Odo zum König erhobenen Karolinger Karl, den man den Einfältigen nannte, als König anerkannte. Dann brach er, vom Papst und Berengar eingeladen, nach Italien auf. Formosus hatte aber auch Guido's Sohn, Lambert als Kaiser krönen müssen. Die Italiäner, sagt ein Gleichzeitiger, müssen immer zwei Herren haben, um keinem zu gehorchen! Richtete auch Arnulf damals so wenig in Italien, als gegen Rudolf von Burgund aus (893), so setzte er doch Zwentibolds, seines Bastards, Wahl als König von Lothringen durch, und erreichte 895 in Italien sein Ziel, denn, trotz aller Feinde, die selbst noch Roms Thore ihm verschlossen, wo Lamberts Mutter, Guido's Wittwe, hauste, wurde die Kaiserkrone in Rom geholt (April 895). Doch mußte die Stadt erst mit Sturm genommen werden, wobei sich zugetragen haben soll, daß ein Hase, im deutschen Lager aufgejagt, gegen die Mauer zulief, und die ihm nachsetzenden Haufen von den feigen Römern für Stürmende gehalten und die Mauern schnell verlassen wurden. Wahrscheinlich schimpften sie nur die Deutschen von den Mauern Hasen, und diese stürmten, aufgebracht, und sprengten die Thore. Nach 15 Tagen zog Arnulf ab, erkrankte plötzlich und eilte, ein noch schnelleres Ende fürchtend, nach Deutschland. Aber hinter seinem Rücken trat Berengar, so gut wie Lambert, zu dem alten Spiele wieder auf und Arnulf konnte keinen Zug mehr dafür thun. Die Kämpfe mit den Mähren, mit großen deutschen Vasallen, die nicht gehorchen, aber auch sich nicht entfernen lassen wollten, wie Isangrim in der Mark ob der Ens, dessen Burg Arnulf noch brechen half, manche häusliche Noth und eine schreckliche Krankheit, verhinderten ihn daran. Er starb 8. Decbr. 899 zu Oettingen in Baiern.

Deutschland war in höchst trauriger Lage, die nun durch den Umstand noch trauriger wurde, daß Arnulf nur ein eheliches Kind von 6 Jahren, Ludwig, hinterließ. Zu Vorchheim, Jan. 900, wurde es indeß gekrönt, und Otto dem Erlauchten, Rudolfs Sohne, dem Herzoge von Sachsen, so wie Hatton, Erzbischof von Mainz, die Reichsverwaltung übertragen. In Lothringen wollte sich Zwentibold ganz von Deutschland tren=

nen, allein die Großen widersprachen, die den Bastard Arnulfs haßten, und als er sie mißhandelte, z. B. den Erzbischof von Trier mit Stockschlägen züchtigte, fielen sie von ihm ab und huldigten Ludwig dem Kinde zu Dietenhofen. Zwentibold wurde ermordet. Sein von ihm beleidigter Minister, Herzog Reginhar, oder Reinhard, soll der Held des alten Volksgedichtes: Reineke der Fuchs, gewesen seyn.

„Wehe dem Lande, dessen König ein Kind ist." Dieß Wort der Schrift, über welches damals gepredigt wurde, bewies sich nur als allzu wahr. Im Innern Deutschlands gab es blutige Fehden, noch größern Jammer bereiteten die Feinde von Außen, und keiner derselben war schrecklicher, als die Ungarn. Diese drangen jetzt nicht nur in das Land zwischen Drau und Sau, sondern streiften bis in die Nähe der Ens, sogar durch Kärnthen nach Oberitalien, wo an der Brenta 20,000 Menschen vor ihren Pfeilen sanken; von da zurück, brachen sie über die Ens in das durch Gesandschaften ausgekundschaftete Baiern ein, wurden jedoch durch den großen Herzog Luitbold, den Markgrafen der Ostmark und die Seele der Verwaltung Baierns, den höchst wahrscheinlichen Ahnherrn der jetzt regierenden Wittelsbacher, zurückgeschlagen. Die Ensburg wurde gegen sie erbaut, aber einzelne Burgen halfen gegen diese kühnen Reiter, die in wenigen Tagen ein ganzes Land durchstürmten, durch die Flüsse schwammen, nirgends einen geordneten Heerstand hielten, wenig. Das Schrecken, das vor ihnen herging, war ungeheuer; man sagte von ihnen, daß sie Menschenblut tränken, und Menschenherzen als Arznei genössen. Ein späterer fürstlicher Geschichtschreiber, Otto, Bischof von Freisingen, bewundert die göttliche Barmherzigkeit, daß sie solchen, nicht Menschen, sondern Ungeheuern, ein so schönes Land zum Wohnsitze gewährt. Und diese Wilden kamen alljährlich wiedvr. Die Klöster wurden ausgeplündert und verbrannt, im offenen Lande wurden Männer, Weiber und Kinder mit den Haaren aneinander gebunden und wie Viehheerden in die Sklaverei getrieben. Sie schienen aller Cultur den Untergang zu schwören, und am Begräbniß der Menschlichkeit wie der Menschheit selbst zu arbeiten.

Von den Fehden im Innern Deutschlands nur Ein Beispiel. In Ostfranken war das mächtige Haus der Babenberger

oder Bamberger, aus welchem Adalbert damals das fränkische Kammerbotenamt und die ostfränkische Markgrafschaft verwaltete. Er und seine Brüder Adelhart und Heinrich hatten ihren Haß auf das von Arnulf begünstigte rheinfränkische Geschlecht Konrads (des sogenannten Seniors oder Lehnsherrn) geworfen, weil Arnulf diesem Konrad die den Babenbergern genommene thüringische Mark gegeben hatte. Von Konrads Brüdern war Gebhard Pfalzgraf in Franken, Eberhard Graf im Niederlahngau, und Rudolf Bischof Wirzburgs. Mit diesem gerieth Adalbert über die eigenmächtige Vergrößerung seines Bisthums in Streit, woraus eine ganz Franken verwüstende Fehde wurde (902—905), in welcher manche Treffen geliefert und Fürsten erschlagen wurden, in die endlich das Reich sich hineinlegen mußte, welches die Acht über Adalbert aussprach und ihn in seinem Schlosse Thewes bei Bamberg (nach Andern auf der Altenburg Bambergs) belagerte. Ein Schelmenstück Hatto's, der ihm freie Rückkehr auf seine Burg versprach, wenn er mit dem König unterhandeln wolle, der aber unter Vorwand großen Hungers mit ihm unterwegs noch einmal umkehrte, um sein Wort zu halten, und dann im königlichen Lager gefangen nehmen und 905 enthaupten ließ — wird ungefähr so wahr als Hatto's Tod im Mäusethurm von Bingen gewesen seyn. Dieß Babenberger Haus kommt später zu der Markgrafen- und Herzogs-Würde Oestreichs. Die ostfränkische Mark bekam Luitbold, der tapfere Degen gegen die Ungarn, genoß sie aber kaum zwei Jahre.

Unterdessen hatten die Ungarn ihre Einfälle wiederholt. König Ludwig und Luitbold sammelten 907 ein Heer an der Ens. In einer finstern Nacht überfielen es die Ungarn, und sprengten es völlig. Luitbold selbst fiel, mit ihm drei Bischöfe, viele Grafen und Aebte. Kaum entkam der König selbst nach Passau und dann an den Rhein. Jetzt war Baiern furchtbaren Verwüstungen preisgegeben. Das Herzogthum über Baiern und die angränzenden Länder erhielt Luitbolds Sohn Arnulf, mit dem hohen königlichen Vorrecht, über Kirchengüter zu verfügen und Bisthümer zu vergeben. Im Jahr 908 drangen die Ungarn durch Franken nach Thüringen vor, wo Bischof Rudolf von Wirzburg und Herzog Burchard fielen; 909 galt es Schwaben, 910 Rheinfranken; selbst jenseits des Rheines streiften sie.

Es war allgemeine Entmuthigung und Trostlosigkeit; Besitz und Menschenleben verlor seinen Werth; kein ordentliches Heer war aufzubringen; man ließ sich lieber hängen, als gegen die Schlächter führen. Schon leisteten auch die Slaven den Ungarn Vorschub.

In solcher Noth des Vaterlandes, für welches König Ludwig nur Thränen zu haben schien, starb dieser selbst unvermählt 20. Juni 911, der letzte deutsche Karolinger. In Frankreich dauerten sie nicht minder kläglich bis 987. Hören wir die Leichenrede, die ein geistreicher Schriftsteller ihnen, freilich nicht nach Art solcher Reden, hält: „Das unermeßliche Reich jenes Karl, den sie den Großen nennen, verschwand auf immer, durch Entartung der Mittel und Elendigkeit der Herrscher zertrümmert. Der Fluch, welchen des Eroberers Hand auf viele Völker und Länder gebracht, war auf sein eigenes Haus zurückgekommen und hatte seinen Thron zerschlagen. Verarmt, geblendet, in Klöstern, in Hütten, als Flüchtlinge, als Bettler, als Vater- und Brudermörder, selbst im Glanz ihrer Kronen verhaßt und verspottet, starben Söhne, Enkel, Urenkel des unglückseligen Geschlechts *)." So sitzt die Geschichte über ihnen zu Gerichte!

Zweites Hauptstück.

Geschichte Deutschlands als eines Wahlreiches unter Konrad I., Heinrich I. und Otto I. bis zur bleibenden Verbindung der Kaiserwürde mit der deutschen Krone. (911 — 962.)

Nach Ludwigs des Kindes Tode war der bisherige deutsche Völker- und Staats-Verband zerrissen, und die Frage, was mit

---

*) Heinr. Zschokke, Baierische Geschichten. Aarau, 1813. I. S. 213. Solche Entlehnungen wird man verzeihen. Warum soll man nicht, was man nicht besser zu sagen weiß, von einem Andern borgen?

dem sogenannten Reiche werden solle, von dem Willen der einzelnen deutschen Völker, d. h. ihren Großen und stimmführenden Vasallen, abhängig. An die Karolinger in Frankreich schlossen sich nun die Lothringer an; Erchanger und Berthold, die mächtigen Kammerboten Alemanniens, Luitbolds von Baiern Schwäger, stellten sich mit ihren Schwaben unabhängig hin; Arnulf mit seinen Baiern wollte von keinem deutschen König wissen, und betrug sich mit seinem ihm verliehenen großen Rechte wie ein unabhängiger König Baierns und der dazu gehörenden Länder, obgleich Konrad der Franke nachher mit dessen Mutter und jenes Kammerboten Schwester sich vermählte. Nur die Franken, die Sachsen und Thüringer standen noch zusammen, und als der große Sachsenherzog, Otto der Erlauchte, die herabgewürdigte deutsche Krone anzunehmen sich weigerte, bot man sie dem Grafen Konrad von Rheinfranken, jenes in der Babenberger Fehde gefallenen Konrads Sohne, an, der außer eigenem, reichem Besitze in Hessen und Westfranken zum Theil des enthaupteten Adalberts Gaugrafschaften bekommen hatte, und bald fränkischer Graf, bald Herzog der Franken heißt.

Konrad machte vergebliche Versuche, die übrigen deutschen Völker zu vereinigen. Von Lothringen blieb nur das Elsaß deutsch. In Sachsen aber starb der alte Otto, und hinterließ von Ludwig des Frommen Enkelin Heilwig oder Hedwig nur einen Sohn Heinrich, durch Thaten gegen Ungarn und Slaven schon bekannt. Dieser griff, als sey es ihm angeerbt, nach dem Herzogsamte seines Vaters über Sachsen und Thüringen. Aber Konrad bot ihm, und nur gegen Anerkennung der Lehenshoheit, bloß Sachsen an, und gab Thüringen einem Grafen Burkard. Heinrich jedoch wollte nichts von Konrad, nichts von Burkard wissen, und war auch durch den schlauen Hatto weder zu überreden, noch zu überlisten; wenn auch dessen Stückchen mit der künstlichen goldenen Kette, in der Heinrich sich selbst erwürgen sollte, wahrscheinlich bloß Sage ist. Denn Hatto'n traute man nun einmal Alles zu. Vielmehr nahm Heinrich alles Mainzische Stiftsgut in Thüringen, und jagte den Herzog Burkard, des Königs Eidam, aus Thüringen hinweg. Markgraf Eberhard, des Königs Bruder, wurde in Sachsen von

Heinrich geschlagen. Nun zog Konrad selbst herbei und schloß Heinrich in einer Burg Grona ein, zog aber plötzlich wieder ab, weil, wie der sächsische Geschichtschreiber und Mönch von Corvei, Wittekind, erzählt, während der Unterhandlung um die Uebergabe ein sächsischer Graf Thiatmar hinzukam, und von einem mitgebrachten Heere von 30 Legionen Sachsen sprach, die am Ende nur aus 5 Mann bestanden, aber den König doch verscheuchten. Eine andere Nachricht meint, ein französisches Heer habe damals den König zur Rückkehr bewogen.

Wie in Sachsen, ging's Konrad vor dem Schlosse Hohentwiel gegen Erchangers Anhang, und jetzt brachen auch Ungarn, Arnulfs des Baiern gute Freunde, nach Schwaben vor, und später gingen sie sogar über den Rhein ins Elsaß und Lothringer Land. Auch eine unter Vorsitz eines päpstlichen Legaten Septbr. 916 zu Altheim im Rieß gehaltene Reichs- und Kirchen-Versammlung brach der Schwaben Muth noch nicht, wenn sie auch ihre Fürsten ächtete. Selbst die Gefangennehmung derselben durch einen Freund des von ihnen festgehaltenen Bischofs Salomo von Constanz, endlich ihre Enthauptung richtete wenig aus, weil sich ein Graf Burkard in Alemannien zum Herzog aufwarf, und endlich von Konrad bestätigt werden mußte.

Dafür half dieser aber auch dem König auf seinem Zuge gegen Baierns Arnulf, und dieser mußte zwei Mal aus seinem Lande flüchten. Baiern gab Konrad seinem Bruder Eberhard. So war die Lage Deutschlands, als auch noch König Konrads kinderloser Tod 23. Decbr. 918 dazu kam. Doch hatte Konrad selbst seinen Bruder Eberhard vermocht, nicht für sich selbst nach der Krone zu streben, sondern die Reichsinsignien dem tapfern Sachsen-Heinrich zuzuwenden, vielleicht in der Ueberzeugung, daß der die Krone am besten schützen werde, der sie am heftigsten angefochten habe. Und so geschah's. Die geheiligte Lanze, die goldnen Armbänder, den Purpurmantel, Schwert und Krone brachte der redliche Frankenherzog dem Sachsen, als Franken und Sachsen auf der Fritzlarer Versammlung eingestimmt hatten. So handelte Konrad gegen Heinrich, wie Heinrichs Vater Otto gegen Konrad; und eine gute Handlung hat auch gute Folgen.

Heinrich der Sachse war durch seine Schicksale selbst aus einem ziemlich wüsten, dem Trunke und der Liebe ergebenen Jüngling zum festen, tüchtigen Manne umgebildet worden, und wurde es noch mehr als König. Er wollte die Sache, nicht den Schein, darum, oder aus Scheu vor Priestereinfluß, wich er auch einer Salbung und Krönung aus, zu denen sich der Erzbischof von Mainz erbot. Die Boten mit seiner Ernennung sollen ihn beim Vogelheerde getroffen haben; ihm aber darum den Beinamen des Voglers zu geben, ist müßiger Scherz. — Seine Aufgabe war keine geringe. Nur zwei Hauptvölker hatten ihn gewählt. Der Schwabe Burkard, der gegen den hochburgundischen Rudolf sein Land gewahrt und sich an ihm einen Schwiegersohn und Freund geschaffen hatte, versagte dem neuen Könige die Anerkennung. Als aber Heinrich die Franken, Sachsen und Thüringer gegen ihn führte, erkannte ihn Burkard als deutschen König an. Endlich that auch Arnulf von Baiern, gegen Anerkennung seiner großen Rechte, dasselbe. Nun fehlte nur Lothringen, welches König Karl der Einfältige an sich gerissen hatte. Aber nach 2 Jahren stand auch Lothringen zu Deutschland, als Karl durch Gegenkönige geängstigt wurde. Herzog Giselbert, der mächtigste Herr im Lande, wurde Heinrichs Eidam, und Eberhard, der Franke, Pfalzgraf Lothringens zu Aachen. Vor ihm, als Oberrichter, nahm auch der König Recht. Dagegen gab er Schwaben nach Burkards Tode einem Franken Hermann, um die Völker an Fürsten anderen Stammes zu gewöhnen.

Jetzt kamen auch die Ungarn wieder, und drangen bald ins Elsaß, bald von Slaven unterstützt in Sachsen ein, wohin Heinrich eilte, um die allgemeine Landwehr zu ordnen, die unter dem Vasallenthum erlegen war. In einem Gefechte hatte Heinrich das Glück, einen Hauptanführer der Ungarn gefangen zu bekommen, und ihnen gegen dessen Freilassung und einigen Tribut einen neunjährigen Waffenstillstand abzudringen; eine Bedingung, welche jene redlich hielten, Heinrich aber trefflich nutzte. Dreierlei suchte Heinrich in dieser Zeitfrist zu vollbringen, um die Wiederkehr jener Erzräuber erst minder schädlich und endlich unmöglich zu machen. Er vermehrte erstlich die Zahl der festen Plätze und sogenannten Städte im Innern

Deutschlands, und legte auch, nach einem verständigen Plane, Besatzungen unter Befehlshabern hinein, indem er von den heerbannpflichtigen Grundbesitzern des offenen Landes den neunten Mann hineinziehen, und Wohnungen für die acht andern nebst Vorrathshäusern bauen ließ, wohin jene ein Drittel ihres Feldertrags und für den Nothfall sich selbst und ihre Habe retten mußten. Zur bessern Aufnahme dieser Städte wurden auch die Gauversammlungen, die Gerichte, die Feierlichkeiten hinein verlegt. Auch reichte gegen jene wilden Reiter Graben, Wall und Mauer darum aus, als sie nicht hinübersetzen konnten, und langwieriges Belagern war ihre Sache nicht. — Dann übte er seine Männer in besserer und gelenkerer Behandlung der Waffen und der Rosse, in beweglicherer Kriegsordnung, da der altdeutsche Keil wohl gegen Legionen, nicht aber gegen sich stets auflösende und sich schnell im Rücken wieder sammelnde Schwärme zu streiten geeignet war. Während er zu diesem Zwecke auch die alten karolingischen Reiterspiele wieder aufnahm, machte er Jeden schon im 13ten Jahre heerbannspflichtig, und schuf sich so ein Fußvolk, welches über dem reitenden Kriege und beim Verfall der Freiheit ganz einzugehen gedroht hatte.

Endlich suchte er die Slaven, die geheimen oder offenen Freunde der Ungarn, durch Unterwerfung unschädlich zu machen, und damit zugleich seine neuen kriegerischen Einrichtungen zu erproben. Zuerst wurden im Winter 926 bis 927 die Heveller oder Wilzen mit ihrer Hauptstadt Brannibor (Brandenburg) [gegen welche die Markgrafschaft Nordsachsen errichtet wurde], dann die nördlicher von ihnen an der Priegnitz wohnenden Redarier, denen ein ostsächsischer Graf Bernhard vorgesetzt wurde, und vielleicht auch schon die Obotriten mit besiegt. Von da scheint er sich zur Bezwingung der Daleminzier auf dem linken Elbufer gewendet zu haben (928). Sie hatten sich in ihre Hauptfestung Jahna zwischen Meissen und Lommatsch geworfen. Zwanzig Tage dauerte die Belagerung, dann Sturm, Eroberung, Blutbad und Plünderung, zum abschreckenden Exempel für andere Völker. Ob nun jetzt gleich oder später der Berg an dem Flüßchen Meisse (Mesa, die Gränze?) und der Elbe gerodet und mit einer Burg gesichert wurde, bleibt unbe-

stimmt. Wahrscheinlich ging er, während dieß geschah, über die Elbe gegen die Milziener (in der Umgegend von Bautzen), und führte nach deren Ueberwindung sein Heer nach Böhmen. Zwar fielen im nächsten Jahre die Redarier, Heveller, Ukern wieder ab, wurden aber in der blutigen Schlacht der Grafen Bernhard und Thiatmar bei Lunkini oder Lenzen wieder unterworfen. Meissen wurde aber in der Folge der Sitz eines davon benannten Markgrafen. In diesen slavischen Landen entstanden eine Menge Burgwarten, welche zugleich ganze Sprengel (Burgwardien) bildeten, deren Besatzungen Wethenier oder deutsch Kuckbürger hießen. Fränkische und sächsische Colonisten wurden in das Land geführt, die slavische Bevölkerung dadurch zu germanisiren. Im Jahr 934 errichtete er, nachdem er bei Schleswig einen Sieg über die Dänen erfochten hatte, in dem Lande von der Eider bis zur Schlei eine Markgrafschaft (Schleswig).

So vorbereitet trafen Heinrich im J. 932 die ihren Tribut einfordernden Gesandten der Ungarn. Sie wurden schnöde abgewiesen. Man habe, heißt es unverbürgt, ihnen einen Hund (ob fetten oder räudigen?) vorgeworfen. Da brachen ihre Heere gegen Dalemincien vor, fanden aber hier schon Alles verändert und sehr laue Aufnahme. Aber eines Markgrafen wird noch nicht gedacht. Sie theilten nun ihr Heer, und während der eine Haufe sich an der Belagerung von Wido's fester Burg (ob Zeiz, Jena, Wittenberg?) abmühte, drang der andere nördlich vor, wurde aber von Siegfried, Grafen im Hosgau und Friesenfeld, und von dem sächsischen Grafen Hermann (Billing?), der seine Schaaren mit dem Thüringer Heerbann vereinigt hatte, angegriffen und geschlagen. Eine damals zu Erfurt versammelte Synode lief vor Angst auseinander. Die Belagerer jener Burg ließen nun ab, und eilten auch nördlich auf Sachsen los. Schon standen sie an den Gränzen des nachherigen Balsamer-Landes, nordwestlich von Magdeburg, als Heinrich, der nördlich vom Harze bei Radi stand und nur noch die Friesen abwarten wollte, herbeieilte, seine Schaaren ordnete, durch eine Anrede begeisterte, und die Feinde völlig schlug. Ihr reiches Lager wurde gestürmt und der flüchtige Feind nach Dalemincien gedrängt. Aber im Jahre 933 war ein neues Un-

garnheer da. Dießmal traf Heinrich auf die Feinde schon an der Mittelsaale im Hosgau, und lockte sie durch eine Schaar schlecht oder gar nicht bewaffneter Thüringer heran. Die Schlacht war äußerst hartnäckig, selbst auf verschiedenen Punkten sehr bedenklich, endlich aber durch den glänzendsten Ausgang gekrönt, indem die Feinde ihre Anführer, Fahnen und Lager verloren, und was dem Schwert entrann, in die benachbarte Saale gesprengt wurde. Die Schlacht soll bei Königsberg (daraus Keuschberg), unweit Merseburg, vorgefallen seyn, wo bis auf unsere Zeit eine Schlachtbeschreibung in der Kirche vorgelesen wurde. Dann wurde auch an völliger Bezwingung der Böhmen gearbeitet, die aber erst Otto vollendete.

So hatte Heinrich in kurzer Zeit Glorreiches vollbracht, und war in Gesinnung, Wort und That König der Deutschen, und mit ihren Tugenden geschmückt. Die Griechen und Römer würden ihn unter ihre Götter versetzt haben. So brauchte er zu seinem Ruhme keine Kaiserkrone, die so Viele vor und nach ihm des eiteln Ruhmes wegen suchten; und er starb in der Höhe des Ruhmes, während Andere ihn überleben. Sein älterer Sohn, aber aus einer getrennten und verbotenen Ehe mit einer verschleierten Wittwe Halseburg, war Tankmar oder Tammo; aus der zweiten Ehe mit der schönen und geistreichen Mathilde (aus Wittekinds des Sachsen Stamme) hatte er Otto (seinen Nachfolger), den schönen Heinrich, seiner Mutter Liebling und Bruno. Da Mathildis gerne Heinrich zum Nachfolger bestimmt gesehen hätte, überließ Heinrich dieses einer Fürstenversammlung zu Erfurt, die sich für Otto aussprach. In der Pfalz zu Memleben an der Unstrut erkrankte er, und starb, während seine Gemahlin in der Kirche für ihn betete, und ehe sie ausgebetet, stimmte schon der Priester die Messe für des Gestorbenen Seele an. Am 2. Juli 936 endete der große Sachse Heinrich, ein Mann, von dem der Dichter sagen würde, daß er jeden Zoll ein König war!

So groß steht sein Sohn Otto I. (936 — 973) nicht da, wenn er gleich der Große genannt worden ist. Nachdem ihn

die Franken und Sachsen anerkannt hatten, geschah dasselbe von allen deutschen Fürsten auf einem Reichstage zu Aachen, wo er dem Volke in der Kirche vorgestellt, und seine Wahl von demselben durch Aufhebung der Hände bekräftigt wurde. Dann gaben die Fürsten dem neuen Herrn ein festlich Krönungsmahl, wobei man die drei Erzbischöfe von Mainz, der die Krönung verrichtete, Trier und Cöln, und vier Fürsten als Kämmerer, Truchseß, Oberschenk und Marschall sah. Es war für Otto's Stolz genug geschehen, die Fürsten hatten den Abstand zwischen ihnen und dem Könige fühlen sollen, und nicht Jeder ging so zufrieden, als er gekommen war. — Aber die schöne Krone sollte ihrem Träger bald schwer und schwerer werden. Tankmar sah sich ungern zurückgesetzt, und Heinrich konnte nicht vergessen, daß er im Purpur geboren sey, d. h. als der Vater schon die Krone trug, und was seiner Mutter Wunsch gewesen. Dänen, Slaven, Ungarn wollten nur Heinrich sich gefüget haben. Es standen Kämpfe nach Innen und Außen bevor, und Otto hat sie bestanden; er hat sich einen großen Namen gemacht, aber seinen Baum des Ruhmes auch nur in blutgedüngten Boden gepflanzt. —

In Böhmen hatte der heidnische Herzog Boleslaw seinen christlichen Bruder Wenzeslaw ermordet. Ein sächsisch-thüringisches Heer nebst der merseburger Legion wurde gegen ihn gesendet, aber geschlagen und vernichtet. Da zog Otto selbst, vertraute aber Hermann, dem Sohne Billungs, dem Sachsen, den eigentlichen Heerbefehl. Man siegte, und Boleslaw zahlte mit Ingrimm und nicht ohne neue Versuche zum Abfall jährlichen Tribut. Bald hatten auch die Ungarn Heinrichs Tod erfahren, und kamen nach mehreren andern Streifereien auch nach Sachsen bis an die Bode. Aber die Feste Stederburg hielt sie auf, und die Bürger von Hebesheim und Werla wußten ihnen siegreich zu begegnen. Ein anderer Haufe ging in Drömling unter; andere entkamen und ließen von nun an Sachsen unberührt. Heinrichs Früchte reiften.

Unterdessen war eine Fehde zwischen dem Frankenherzog Eberhard und dem Sachsen Brüning vorgefallen, wobei der Erste, statt seine Klage an den König zu bringen, des Letztern Stadt Elmeri (Helmershausen?) verbrannte. Dafür wurde er

vor Königsrecht geladen und um 100 Pferde gebüßt, seine Anführer mußten zur Strafe Hunde tragen. Aber der Streit ging wieder los, und jetzt stellte sich auch Tankmar, von seinem Stiefbruder durch Entziehung einer gehofften Erbschaft beleidigt, zu Eberhard; man eroberte mehrere Orte, selbst die alte Eresburg. Dort aber fand Otto's Heer die Rebellen, drang mit Hülfe der Einwohner in den Ort, und erschlug 938 Tankmar selbst in der Kirche, wohin er sich geflüchtet. Selbst das hessische Larun öffnete sich dem König, und Eberhard mußte nachgeben und Verzeihung annehmen. Aber er sann bald auf noch Gefährlicheres. Er hatte Otto's jüngern Bruder Heinrich in seine Gewalt bekommen, und reizte diesen gegen Otto auf.

Ehe diese Fehden noch das Reich verwirrten, hatte Otto die schon vereinten beiden burgundischen Reiche, welche in dieser Form von der Hauptstadt Arles das Arelatische hießen, und jetzt unter König Konrad, Rudolfs Sohne, standen, unter seine Oberlehensherrlichkeit gebracht, und den jungen König, seinen Mündel, an seinen Hof genommen. Dann hatte er die baierischen Verhältnisse geordnet, wo Arnulf (von seiner Strenge in Handhabung der Kirchenangelegenheiten von den geistlichen Geschichtschreibern der Böse beigenannt) das Zeitliche gesegnet hatte. Die Baiern hatten seinen Sohn Eberhard zum Herzog gewählt, und dieser, zur Bestätigung vom König vorgeladen, war ausgeblieben. Otto zog gegen ihn, konnte ihn aber erst 938 besiegen und dessen Bruder Berthold an seine Stelle setzen, der 943 einen gewaltigen Sieg über die Ungarn auf der Welser Haide erfocht. Der dritte Bruder Arnulf wurde der Baiern Pfalzgraf, das heißt für Baiern Oberrichter in des Königs Pfalz zu Regensburg.

Auf die Seite der mit dem König Unzufriedenen waren nun auch Herzog Heinrich, Otto's Bruder, Herzog Giselbert von Lothringen, Friedrich, Erzbischof von Mainz, u. A. getreten. Auf einem Feste zu Saalfeld 939 entwarf man den Plan. Heinrich ging nach Lothringen, Otto mit dem Schwaben Hermann nach. Bei Birthen am Rhein kam es zu einer wunderbaren Schlacht. Von des Königs Heer waren erst Hundert über den Rhein gegangen, weil die Zahl der Kähne zum Uebersetzen zu gering war. Er selbst war noch diesseits, und sah

bald mit Schrecken, wie das feindliche Heer gegen jenes kleine Häuflein anrückte, das unwiederbringlich verloren schien. Allein es zog sich hinter einen Teich zurück, und dieser wurde von den Lothringern nur auf einer Seite umgangen, so daß sich unbemerkt einige der französischen Sprache mächtige Sachsen an ihren Rücken anschließen und plötzlich ein: Rette sich wer kann! rufen konnten. Während also vorn die Ottonischen tapfer stritten, glaubten die schuldbewußten Lothringer sich im Rücken überfallen, und jagten bald in zügelloser Flucht davon. Otto, für die Seinen betend, sah erstaunt das Wunder! Ein Thüringer von Otto's Heer eilte sogleich in seine Heimath, verkündete Heinrichs Niederlage und Tod, worauf alles bis auf Merseburg und Scheidingen wieder auf Otto's Seite trat. Nur in Merseburg hielt sich noch Heinrich, wo ihn aber sein Bruder Otto zur Ergebung zwang. — Dann zu den Lothringern zurück, welche den 16jährigen König Ludwig IV. von Frankreich, einen Karolinger und Nachfolger Rudolfs, auf ihren Thron eingeladen hatten. Auf seine Seite traten die Bischöfe von Metz und Straßburg, sogar der Mainzer Erzfürst, und Ludwig kam nach Verdun und in das Elsaß. Dagegen traten wieder französische Vasallen auf Otto's Seite, der nun nach Ludwigs Abzug das Elsaß bis auf Breisach wieder gewann. In seinem Rücken aber traten der Mainzer Friedrich, Giselbert, Heinrich, Eberhard von neuem auf, und Viele zogen aus des Königs Lager vor Breisach ab. Man rieth dem Könige zur Flucht; da rief er: „Kein Rückzug! es sey besser, für die gute Sache zu sterben, als schmachvoll zu leben.“ Tapfere Männer zählen nicht! und das Glück war gern dem Muthigen geneigt. Zwei Grafen seines Anhanges überfielen plötzlich bei Andernach Giselbert und Eberhard. Der letzte wurde niedergestoßen, und Giselbert ertrank auf der Flucht im Rhein (939). Da unterwarfen sich Heinrich und der Erzbischof; Lothringen war gerettet, und Giselberts Sohn Heinrich, dann des Königs Bruder Heinrich selbst bekamen Lothringen. Doch Heinrich ruhte noch nicht. Mit unzufriedenen Sachsen und Thüringern kam eine neue Verschwörung zu Stande, der zufolge Otto auf dem Osterfeste 941 zu Quedlinburg ermordet und Heinrich an seine Stelle gesetzt werden sollte. Aber die Sache wurde entdeckt, einige der

Verräther hieb man nieder, und Heinrich wurde gefangen vor Otto in die Pfalz nach Ingelheim gebracht. Der Erzbischof von Mainz reinigte sich durch die Abendmahlsprobe; er müsse ja bersten, wenn er das Heilige schuldig zu sich nehme!

Unterdessen hatten die Slaven wieder losgeschlagen. Gero, der große Markgraf und Herzog über die Sorbengränze von Magdeburg bis Meissen, der strenge Mann, sollte von den Slaven ermordet werden, kam aber zuvor, und ließ **30** ihrer Häuptlinge bei einem Gastmahle niederhauen. Auch das brach ihren Muth noch nicht. Auch Otto kam, aber er nahm die List statt des Schwertes zu Hülfe, und brachte durch den einverstandenen Slavenfürsten Tugumir, der sich den Hevellern als Flüchtling darstellte und ihr Anführer wurde, die Stadt Brannibor, die er den Deutschen öffnete, und diesen Stamm selbst zur Unterwerfung an Otto. Nach und nach wurde nun unter den Slaven die deutsche Gau- und Lehensverfassung (ursprünglich kannten sie das Lehenswesen nicht) eingeführt, und den einzelnen Strichen deutsche Grafen vorgesetzt, so wie auch Bisthümer zu Havelberg, Brandenburg und Aldenburg gegründet wurden.

Endlich söhnte sich Heinrich, so vergeblicher und verrätherischer Versuche müde, mit seinem Bruder **942** völlig aus, und erhielt einige Jahre später (**948**) das erledigte Herzogthum über Baiern. Lothringen und Franken gab Otto dem fränkischen Grafen Konrad von Worms, oder dem Rothen zugleich mit seiner Tochter Luitgard; mit Hermanns von Schwaben einziger Tochter Ida vermählte er seinen Sohn Luidolf, der **949** in Alemannien oder Schwaben folgte. Sachsen und Thüringen behielt er vorerst selbst. Das war eine Politik, die zur Vereinigung der Herzogthümer in seiner Familie führen sollte, und welche man von ihrem Urheber Ottonismus nannte. Außerdem mischte Otto sich in die Händel zwischen seinen Schwägern, dem reichen Herzog Hugo dem Großen und dem armen König Ludwig IV. von Frankreich, der nur noch, außer dem Königstitel, Laon und Rheims als Hausgut hatte, und zeigte den Großsprechern, die da sagten: daß die Franzosen den Sachsen überlegen wären und **7** sächsische Pfeile auf einmal verschlingen könnten, seine Strohhüte, damalige sehr passende Kopfbedeckung,

und verwüstete Hugo's und der Normannen Land. Selbst die Polen unter Herzog Micislaw hatte Gero zur Anerkennung von Otto's Oberhoheit gebracht (950), und (um 948) gegen die Dänen, welche die Mark Schleswig zerstört hatten, zog Otto in Jütland bis an den Limfiord, in welchen er seine Lanze schleuderte, wovon der Meerbusen den Namen Ottensund erhielt. Als Harald ihm den Rückweg verlegte; schlug er ihn nicht nur, sondern nöthigte ihn auch zum Christenthum, worauf drei dem Hamburger Erzstuhl untergebene Bisthümer in Dänemark errichtet wurden.

So stand jetzt Otto mächtig da von der Maas und Schelde bis an die Oder, von der Schleye bis zu den Alpen. Jetzt richtete er seinen Blick wieder auf Italien, den Garten Gottes, aber in seinen Menschen damals ein Land der Treulosigkeit und Schaamlosigkeit, in Männern und Weibern, Weltlichen und Geistlichen. Seit 50 Jahren war kein Deutscher als Kaiser dort aufgetreten, und an dieß Land knüpfte sich bei Otto der Gedanke alter Größe und das Gefühl der Sehnsucht. Ein Heinrich konnte es verschmähen, aber der stolzere Otto nicht; aber es hat weder ihn, noch irgend einen Fürsten nach ihm dauernd glücklich gemacht: berühmter wohl, aber Ruhm und wahres Glück stehen selten auf derselben Seite.

In Italien hatte sich Graf Hugo von Vienne, ein Enkel Lothars II., durch Vertrag mit dem burgundischen König Rudolf II. behauptet, dessen Wittwe Bertha geheirathet, und dessen Tochter Adelheide seinem Sohn Lothar verlobt. Ihm gegenüber stand aber Berengar von Ivrea, des gleichnamigen Kaisers Enkel. Hugo war nach seltenem Glückswechsel 947, Lothar aber 950 gestorben. Da trat Berengar als König Italiens auf, und wurde zugleich mit seinem Sohne Adalbert zum Könige gekrönt. Zu besserer Begründung seiner Macht sollte die schöne und geistreiche neunzehnjährige Wittwe Adelheide ihre Hand dem Adalbert geben, aber sie ließ sich eher von Berengar und seinem bösen Weibe Willa in einem Thurme am Gardasee einschließen. Aus diesem entkam sie, als Jüngling verkleidet, un=

ter den seltsamsten Abenteuern auf Markgraf Azzo's feste Burg Canossa, und rief durch ihren treuen Priester Martin den König Otto gegen ihre Verfolger an. Otto, der seine engländische Gemahlin Edgid, Eduards Tochter, vor einigen Jahren verloren hatte, zog (951) mit seinem Bruder Heinrich, dem zum Reichsnachfolger ernannten Sohne Luidolf und dem Eidam Konrad dahin. Heinrich eroberte Aquileja, Otto das übrige Oberitalien, und in Pavia vermählte er sich, zum Aerger Luidolfs, mit der schönen Adelheide, während Heinrich wegen der gehofften Thronfolge wieder Luidolf haßte. Kaum hatte daher Otto die longobardische Krone erhalten, so verließ der Sohn plötzlich Heer und Vater, und der Mainzer Erzbischof folgte ihm nach. Otto selbst bekam Rom nicht zu sehen, weil die Stadt und Papst Anapet II. in den Händen verruchter Menschen, des Patricius Alberich und seiner schändlichen Mutter Marozia (Maria), war. Er ließ blos den Herzog Konrad als Statthalter zurück, und ging 952 mit Frau und Krone heim. Jetzt trat auch Berengar II. wieder hervor mit seiner Frau Willa, aber Konrad brachte ihn zu einem Vertrage, nach welchem er sich mit seinem Sohne in Deutschland vor dem König stellen und sich ihm unterwerfen sollte. Aber den ersten Versuch zu Magdeburg vereitelte Adelheide, die ihrem Peiniger noch zürnte, wodurch Konrad, der ihm einen bessern Erfolg zugesagt hatte, sehr gegen Otto aufgebracht wurde. Erst zu Augsburg 952 erhielt Berengar gegen Leistung des Lehenseides feierlich Italien, nur daß Otto Verona und Aquileja für seinen Bruder Heinrich davon trennte.

Schon hatte sich wieder ein neuer Bund von Fürsten, welche besonders mit dem ränkesüchtigen Heinrich höchst unzufrieden waren, gegen diesen und den König gebildet, Otto's Sohn und Schwiegersohn, Luidolf, Konrad, und der Mainzer Erzbischof standen an der Spitze. Arnulf, Pfalzgraf von Baiern, schloß sich an. Es kam zum Bürgerkrieg, in welchem Regensburg einige Male belagert wurde und Arnulf blieb, Konrad sein Lothringen verlor, der Mainzer starb. Lothringen wurde nun in Niederlothringen am Meer und Oberlothringen an der Mosel getheilt, jenes einem Herzog Gottfried, dieß einem Grafen Friedrich von Rheinfelden zur Verwaltung, beide aber

Otto's Bruder, Erzbischof Bruno von Cöln, wie einem Großherzoge zur Oberaufsicht übergeben. Alemannien aber verlor Luidolf an Burkards Sohn, Burkard II., den Schwiegersohn Heinrichs von Baiern. Den Mainzer Erzstuhl bestieg Otto's unehelicher Sohn Wilhelm. Das Herzogthum über Sachsen gab Otto seinem treuen und tapfern Hermann Billung, weil er als Reichsoberhaupt nicht sein eigener Vasall seyn konnte, und keinem einzelnen deutschen Volke als König Aller angehören wollte. Auch nannte er sich zuerst in Urkunden König der Deutschen (rex Germanensium).

Aber Arnulfs erbitterte Familie, die Scheiern und andere Feinde Otto's riefen jetzt (954) zur Rache die Ungarn herbei; Luidolf und der Erzbischof von Salzburg fanden sich in Gutem mit ihnen ab, und gaben ihnen Führer an den Rhein. Von Worms aus führte der abgesetzte Konrad sie nach Lothringen; dann gingen sie in ihrer Weise nach Chalons, von da nach Südfrankreich und über Italien wieder heim. Die Beute hatte zu gut geschmeckt; sie kamen 955 wieder und, wie Hochmuth stets dem Fall vorangeht, prahlten, daß ihre Rosse Flüsse und Seen aussaufen und mit dem Hufe die Städte zerstampfen sollten; wenn nicht die Erde sie verschlinge, oder der Himmel sie bedecke, so würden sie nicht bezwungen werden! So zogen sie unter ihrem Anführer Toxis bis an den Lech, und begannen die Belagerung von Augsburg. Da eilte Otto mit Sachsen, Böhmen, Schwaben, Franken herbei, fand die Baiern schon gerüstet, und stellte nun sein Heer in acht Haufen hinter einander auf. Drei Haufen Baiern voran (doch war ihr Herzog krank), der vierte war der Haufe der Franken unter Konrad, der sein Unrecht wieder gut machen wollte. Der fünfte war der Gewalthaufen der Sachsen unter Otto, mit der heiligen Lanze aus einem Nagel von Christi Kreuz, und vor ihm das Reichspanner mit dem Erzengel Michael. Die Schwaben unter Burkard standen als sechste und siebente Schaar und 1000 Böhmen zuhinterst bei dem Gepäck. In der unabsehlichen Ebene zwischen Augsburg und Landsberg kam es am Tage des Laurentius (10. Aug. 955) zur Schlacht, nachdem die Ungarn durch eine kühne Schwenkung mit furchtbarem Geheul im Rücken der Heere über die Böhmen und das Gepäck hergefallen waren.

Die fliehenden Böhmen brachten Schrecken und Verwirrung unter die Schwaben. Da wendete Konrad seine Franken und stürzte sich im Gefühle dessen, was auf der Spitze stehe, in den Feind. Nach furchtbarem Kampfe und Gemetzel drängte er ihn gegen den Lech. Da faßten ihn die Baiern in die Seite und vollendeten die Blutarbeit. Eine Unzahl Ungarn wurde niedergehauen, viele gefangen, die zum Theil gekreuzigt oder lebendig begraben worden seyn sollen, viele ertranken in dem Lech, viele wehrten sich oder verbargen sich in Dörfern, aber der Brand derselben trieb sie heraus. Dann wurde ihr Lager vor Augsburg mit der reichen Beute und vielen, natürlich bald in Freiheit gesetzten, Gefangenen genommen. Nach einer übertreibenden Sage sollen nur sieben Ungarn ohne Nasen und Ohren als Hiobsboten nach Hause gekommen seyn. Aber auch das deutsche Heer hatte große Verluste an Volk und Fürsten. Von letztern blieben zwei Bischöfe, die mit der Hand, die segnen soll, lieber Ungarnschädel gespaltet hatten, und vor allen der Herzog Konrad selbst, durch einen Pfeilschuß in dem Augenblicke verwundet, wo er ein wenig den Helm gelüftet hatte. Voll Jubel begrüßte das Friesenheer den König auf dem Schlachtfelde schon als Imperator, oder Kaiser. Denn solche Schlacht war seit dem Siege Karl Martells bei Poitiers 732 nicht erlebt worden. Von da zog Otto rasch gegen die Slaven jenseits der Elbe, sie für neuen Abfall zu züchtigen.

Heinrich von Baiern starb noch 955, und sein Sohn Heinrich II. folgte im Amt. Luidolf starb in Italien 6. Septbr. 957 und Otto beweinte ihn, wie David seinen Absalon; denn er starb im Zwiespalt mit dem Vater. Jetzt trat der schwurvergessene Berengar wieder hervor, und verfolgte alle Anhänger des Kaisers, und auch den Papst Johann XII. (den 17jährigen Sohn jenes Alberichs von Rom, ein Scheusal von Lüderlichkeit und Frechheit). Von allen Seiten gelangten Aufforderungen an Otto, mit Heeresmacht über die Alpen zu kommen. Da ließ er zu Worms seinen sechsjährigen Sohn Otto 961 zum Nachfolger wählen und zum König krönen. Dann ging er nach Italien. Schon in den Engpässen stob Adalberts Heer aus einander; Otto zog in Verona ein, und Berengar mit seiner Willa flohen von Pavia nach verschiedenen festen Zufluchts-

stätten; zu Mailand (Oct. 961) empfing Otto die eiserne Krone der Lombarden (inwendig unter dem mit Juwelen besetzten Golde derselben war ein eiserner Ring, geschmiedet aus einem Nagel vom Kreuze Christi!) schwor aber auch im voraus dem Papste möglichste Schonung, zog dann am 1. Febr. 962 in Rom ein und wurde den 2. Febr. von diesem Johann zum Kaiser gesalbt und gekrönt. Nach ihm sind nur deutsche Könige (doch nicht alle) Kaiser geworden, und der Gedanke stellte sich jetzt fest, daß nur der deutsche König Kaiser werden könne, und so entstand, da Italien als Land nicht mit Deutschland ganz vereinigt wurde, ein wunderbares und unheilbringendes Monstrum, von äußerem Glanz und innerer Zerrüttung, ein Ding, das nach dem Sinne des unstäten Italieners ein leerer Name und ein Titel, im Sinne des schwereren Deutschen eine Wahrheit seyn sollte und nie werden konnte: das heilige römische Reich deutscher Nation.

Drittes Hauptstück.

Innere Verhältnisse Deutschlands und seiner Bewohner, um die Mitte des zehnten Jahrhunderts.

Deutschland hatte jetzt nach Außen einen Glanz bekommen, dem seine innere Beschaffenheit nur wenig entsprach. Die gewaltige Pyramide, deren Spitze der König, die Grundlage das sogenannte Volk war, stand wie auf hohlem Boden. Es ist eine Periode der Uebergänge und der Gestaltungen, und während dieses Umwandelns sieht Manches noch unbehaglicher aus, als selbst im rohen Urzustande. — Das neue deutsche Reich war ursprünglich auf Ostfranken gegründet, und führte auch meistens noch den Namen davon, daher auch Frankfurt, nachdem Regensburg wieder Herzogs-Sitz geworden, bald die vorzüglichste Stadt und meist auch Wahlort „auf fränkischer Erde" wurde. — Man war beim Karolinger-Hause geblieben, und hatte selbst die uneheliche Descendenz in Arnulf nicht verachtet. Aber mit steigender Achtung vor der Heiligkeit der Ehe im Volke selbst

und unter den Fürsten, die nicht wie die Merovinger, mehrere Weiber zu gleicher Zeit hatten, fing man an, bei der Erb- und Thron-Folge größeres Gewicht auf die eheliche Geburt zu legen. Nach Abgang der Karolinger (denn bei Arnulf rechtfertigte eine Art von Wahl die Usurpation erst nachträglich) trat wie von selbst dieß Wahlrecht der Völker ein, was nachher für Deutschland so verhängnißvoll geworden ist. Doch blieb man dann gern bei dem Geschlecht des Gewählten. Nur darin war die uralte Wahl wesentlich verändert, daß nicht mehr das Volk in Masse, sondern nur die Fürsten und Großen wählten, und den Gewählten dem Volke blos zur Einwilligung und Anerkennung vorstellten. Jetzt war das Königthum ein Vorsitz unter Gleichen, eine Hauptmannschaft der Vasallen, und das Ganze eine Völker- und Fürsten-Conföderation, unter Lehensformen ein selbstgewählter Senior an der Spitze. Die Krönung wurde gern in der alten Kaiserpfalz zu Aachen vorgenommen, wo ein eigener Krönungsstuhl vorhanden gewesen zu seyn scheint. Der Erzbischof Ostfrankens von Mainz, der Primas Deutschlands, maßte sich wie das deutsche Erzkanzleramt, so auch das Recht der Krönung an; und wie die einzelnen Herzoge an ihrem Hofe schon Hofbeamten hatten, erwiesen sie nun ihrem König freiwillig gleichen Dienst, indem bei dem Krönungsmahl der eine das Essen an den Marmortisch des Königs trug (davon Truchseß), der andere für den Wein (Oberschenke), ein dritter für den Stall und die Mannschaft, ein vierter fürs Geräthe und übrige Dienstpersonal sorgte. Dieß kam damals noch keinem der Fürsten als für seine Person ausschließendes, noch weniger als auf seinem Amts-Lande haftendes Geschäft zu, wurde aber doch Anfang der späteren großen Erzämter, und des endlich ausschließlich damit verbundenen so wichtigen Kur- oder Wahl-Rechtes.

Die Einkünfte des Königs waren ohngefähr noch die früheren, nur daß unter den sächsischen Königen noch der Ertrag der Erz-Bergwerke hinzukam. Dagegegen schmälerten sich die Einkünfte wieder durch die Erlassung aller fiscalischen Abgaben von den Gütern der Geistlichkeit, durch das Mark- und Münz-Recht, welches jetzt auch anderen Großen geistlichen und weltlichen Standes verliehen wurde, durch die Gerichtsbarkeit, welche

die Bischöfe und Aebte über die Freien und Unfreien auf ihren Gütern erwarben, den erlassenen Vorspann, und die sich endlich ausbildende Immunität oder Freiung von aller weltlichen Gerichtsbarkeit und gräflicher Hoheit.

Das Institut der Missen oder Sendboten ging unter Karl dem Dicken ziemlich ein; da aber ihre Sendbezirke (missatica) ziemlich den früheren Herzogthümern entsprachen, so war es ein leichtes, diese alte Nationalwürde wieder ins Leben zu rufen, zum Theil selbst wieder aufs missaticum zu gründen. Die Verwaltungskreise dieser Herzoge waren wieder national, das heißt nach Volksstämmen, so daß es Herzoge von Sachsen (Thüringen), Baiern, Schwaben, Franken und Lothringen gab. Diese Herzoge entstanden meist aus Grafen, die alten und reichen Geschlechts im Lande waren, und bei Ertheilung dieser Würde kaum ohne Friedensstörung übergangen, aber dann auch eben so schwer verdrängt werden konnten, obgleich die deutschen Könige das Recht der Absetzung nicht selten handhabten, welches nach Lehnsrecht ihnen zustand. Denn das Herzogthum galt immer als das erste große Lehen, wenn auch anfangs das Volk noch bei der Wahl des Herzogs mitgewirkt haben mochte. Wie der König dem Volke schwur, das Recht zu handhaben und dem Unrecht zu steuern, schwuren diese Herzoge ihrem Könige ihren Eid der Treue.

Da der König wie der oberste Heerführer, so auch der oberste Richter des Volkes war, so konnte er Recht sprechen, wann und wo er wollte, und dann schwieg jeder andere Richter, und die anwesenden Fürsten waren seine Schöffen und Beisitzer. Da dieß Geschäft nun Zeit erforderte, lästig war, auch wegen der vielen Hin- und Her-Züge des Königs den Parteien beschwerlich: so bestellte schon Karl der Große in der Pfalz zu Aachen an seine Stelle einen Pfalz- oder Land-Oberrichter, mit dem Blutbann, oder dem Rechte über Leben und Tod, dessen Zeichen später bei der Belehnung damit die Blutfahne wurde. Nach diesem Vorbilde wurden bald auch in andern Pfalzen und Theilen Deutschlands, und endlich in jedem Herzogthume solche Pfalzgrafen angestellt, die den Fürsten zugerechnet wurden, und außer dem Gerichte über die, die dem herzoglichen und gräflichen Gerichtszwang entzogen waren, auch die Aufsicht der ehemaligen Kam-

merboten über die Krongüter und Kronrechte hatten. In Fällen, wo der Herzog zu Gericht saß, war der Pfalzgraf dessen Beisitzer, wo nicht sein Stellvertreter, Schultheiß; und bei ihm konnte auch gegen den Herzog, selbst gegen den König geklagt werden. Die Heeresfolge hatte er aber dem Herzoge zu leisten. Da nun diesen Pfalzgrafen nicht nur ein gewisser Amtssprengel, sondern auch gewisse Güter und Rechte in denselben als Besoldung angewiesen waren, so geschah es hier, wie mit allen Lehen, daß nicht nur ihre Würde allmählig erblich wurde, sondern daß auch Amtsbezirk, Besoldungs- und eigenes Gut nach und nach vermengt und zu einem Fürstenthum verschmolzen wurde. Herzoge wie Pfalzgrafen hatten bald ihren Hofstaat, ihre Vasallen und Ministerialen. So bildete sich ein neues Glied in der großen Kette der Gerichtsobrigkeiten; vom Decan in der Markgenossenschaft (später Dorf- und Holmarks-Gerichte) zum Centenar, zum Grafen (später bei den Stiften dem Vogte und bei den Städten den Schultheißen), zum Pfalzgrafen, zur Fürstenversammlung (sonst der Volksversammlung darin entsprechend), oder dem Fürstenrecht unter des Königs eigenem Spruche, und endlich zu Gott im Ordal.

Ein Volk im alten deutschen Sinne des Wortes, als eine große Gemeinde freier, unter sich gleicher Wehren mit ächtem Grundbesitze gab es nicht mehr, und in diesem Sinne auch keine Volksversammlung mehr. Man behauptet nicht zu viel, wenn man sagt, daß damals kaum von hundert Grundbesitzern Einer frei, d. h. mit keiner Dienstpflicht behaftet war, als der der allgemeinen Landwehr, oder des Heerbannes. Man hatte einen andern Begriff statt der Freiheit als Maaßstab des Werthes eines Mannes (der virtus) hingestellt, den der kriegerischen Ehre. Frei hieß in diesem Sinne Jeder, der Waffen tragen durfte, er mochte Grundbesitz haben oder nicht, dann im engern Sinne, der keinen andern, als kriegerische Dienste zu leisten hatte. Wer also, wie der Vasall aus der Waffe ein Gewerbe machte, war freier, d. h. werther, als der bloß Heerbannpflichtige, oder als der Ministerial, der neben der Waffe auch zu unkriegerischem Dienste, oder nur zu solchem verpflichtet war. Allerdings aber gab es auch noch einige Freie im engsten Sinne, Höchstfreie (viri egregiae libertatis), welche ganz

unabhängig von Vasallenthum und Ministerialität, vielleicht selbst dem Heerbann unzugänglich, auf ihrer eigenen unbesteuerten Scholle, wie kleine Könige mit ihrem Gesinde saßen. Diese Wenigen traten später als die wahren Dynasten, die Freiherren im wahren Sinne des Wortes auf. So waren es ursprünglich die hohen Welfen in Schwaben, Baiern und im Hochgebirge, Niemand unterthan und lehensverwandt, darum Fürsten gleich geachtet, bis Einer unter ihnen durch Annahme von **4000** Mannwerk Landes vom Kaiser das große Gut der alten Freiheit verscherzte und zum Vasallenthum sich erniedrigte. Das hat der alte Vater Elicho nicht verschmerzt, sondern sich und seinen Jammer, der Welt verfeindet, in das hohe Scharnitzthal zurückgezogen.

Aber kein Theil des deutschen Volkes hat seine Stellung so planenmäßig und mit so viel Standesgeist zu erhöhen, und sich allmählig so unabhängig zu machen gewußt, als die Geistlichen. Nicht allein, daß sie durch die Herrlichkeit ihres Berufes als Vermittler zwischen Irdischem und Ueberirdischem, durch Handhabung der Kirchenbuße und des Bannes oder Anathem's schon vor Allen standen; so spielten sie auch am Hofe und in der Fürstenversammlung die erste Rolle, weil sie allein der Feder und einiger höheren Kenntnisse mächtig waren (denn die Könige konnten nicht alle schreiben). Der Erzkanzler vertrat beim König gewiß auch der Geistlichen Interessen. Aber auch durch die Stiftung so vieler neuer Bisthümer und Klöster durch die Unzahl von Schenkungen an Gütern, Rechten oder Menschen, welche die Kirche, oder deren Heilige erhielten, nahmen sie an Zahl und am Besitze gleich sehr zu; sie erwarben sich erst für ihre Person (ein Geistlicher, bald auch blos ein Unterthan des Geistlichen, konnte blos mit Zuziehung seiner geistlichen Oberen gerichtet werden), dann für ihre Hauptkirche und deren Umgebung (Freiung), dann auch für die Kirchen ihres Sprengels, dann fürs ganze Kirchengut und alle Grundholden und Insassen in demselben die Befreiung von weltlicher Gerichtsbarkeit der Grafen, ja sie dehnte diese selbst auf fremde Laien in Streithändeln aus, wo eine Partei den geistlichen Spruch anrief. Ihr Recht war in mancher Beziehung milder, und mit Buße und Fasten war schon etwas Erkleckliches auszu-

sühnen. Diese Gerichtsbarkeit übten sie dann durch Vögte (advocati) oder Vizthume (vicedomini), die freilich später so wie die Schirmvögte (meist weltliche Große) gewaltig wieder an dem Kirchengute zapften, und verhüteten, daß die Heiligen nicht endlich Alles verschlangen. Wie sich dieser Stand fühlte, zeigt schon die Synode vor Chiersy 858 und die Sprache, die um jene Zeit Hinkmar von Rheims Ludwig dem Deutschen gegenüber hören ließ: „daß ein guter Fürst allerdings nur Gott verantwortlich sei, wenn er aber ein Ehebrecher, Mörder, Ungerechter, Räuber sei, so wäre er kein wahrer Fürst, sondern müsse von dem Priester gerichtet werden, welcher an Gottes Stelle sitze!"

Solche Sprache war freilich nur Echo der päpstlichen, obgleich diese oberste Kirchengewalt ihr noch lang nicht den Nachdruck als 100 Jahre später zu geben verstand. Da die Päpste von den deutschen Kaisern als obersten Schutz- und Schirmherrn ihres Stuhles und der Stadt bestätigt zu werden pflegten, so drückte dieß ihre Anmaßung etwas nieder. Sie hatten die Karolinger fallen lassen, als sie dieselben nicht mehr brauchen konnten; die neuen Könige fragten anfangs wenig nach ihnen, aber Otto trat ihnen mit Kraft entgegen. — Die jährlichen Senden, Synoden und Sittengerichte der Bischöfe stellten übrigens strenge Untersuchungen über die Sitten und die Religiosität in ihrem Bereiche an, und man sieht aus einigen damaligen Visitations-Vorschriften und Beichtspiegeln, daß man ihnen Mord, Raub, Diebstahl, Schwelgerei und Trunk, Hurerei und noch Schlimmeres oft genug verbieten mußte, so wie das Halten von Hunden und Falken und von Possenreissern. Besonders waren die Klöster (so rühmlich sich einige wie Corbei, Gendersheim, Reichenau, St. Gallen, Fulda, Hersfeld u. s. w. auszeichneten) schon Sitze der Faulheit, Wollust, der Schwelgerei und Trunksucht, so wie der Habsucht geworden, daher Odo Abt von Clugny die fast vergessene Benedictinerregel wieder auffrischte (927). Wahrscheinlich änderte er auch den in Italien wohl erklärlichen Klosterbrauch bei Tag zu schlafen und bei Nacht zu wachen. — Die Bischöfe wurden in der Regel durch den König, in Baiern durch den Herzog ernannt, oder wenigstens die von der Geistlichkeit getroffene Wahl durch

ihn bestätigt und mit dem Kirchengute durch die Zeichen der Bischofswürde, Ring und Stab belehnt, denn der Ring soll ursprünglich die Bischofswürde und das Beichtsiegel, der Stab den Hirtenstab zur Leitung und Besserung der Gemeinde, so wie zur Stütze der Schwachen andeuten. Uebrigens waren die Priester noch beweibt, denn Bischof Burkard von Worms († 1029) setzte ein Jahr Buße darauf, wer von einem beweibten Priester das Abendmahl nicht nehmen wollte. Wie anders 100 Jahre später!!

Ein erfreulicheres Bild fangen an die Städte zu gewähren, die wenigstens von Weitem die Aussicht geben, daß noch außer der Feudal- und Kirchen-Aristokratie sich mit der Zeit eine Menschenklasse im Staate bilden könne, die nicht bloß von der Waffe, sondern vorzugsweise vom friedlichen Gewerbe und Verkehre zu leben, und vielleicht einmal dem Drucke der oberen Stände ein Gegengewicht zu halten im Stande sei. Im Anfange und wohl noch das ganze eilfte Jahrhundert hindurch, boten diese sogenannten Städte wohl nur mit Wall und Graben, höchstens einer mit einigen Thürmen gekrönten Mauer umgeben, einen ziemlich dürftigen Anblick dar, bestanden bis auf einige steinerne Gebäude fast nur von Holz und Lehm, und gingen durch Feuersbrünste, die der Mangel von Kaminen und eigentlichen Rauchfängen sehr begünstigte, gewöhnlich ganz in Flammen auf. Diese Städte entstanden entweder aus größeren Meiereien, oder aus Dörfern, die befestigt wurden, oder bildeten sich um Klöster oder Pfalzen, und gehörten natürlich dem Abte, Bischof, Grafen, Fürsten, auf dessen Grund und Boden sie lagen, und jeder Einwohner zahlte dem Grundherrn seine Häusersteuer. Sie waren anfangs, besonders die aus Meiereien und Dörfern entstandenen, nur von Leibeigenen oder Hörigen bewohnt, gleichsam erweiterte Meiereien; aber die Sicherheit der Mauern, oder Heinrichs nnd seiner Nachfolger Anordnungen versetzten auch freie Grundbesitzer hinein, oder veranlaßten andere unfreie, hinein zu flüchten, oder auch nur außerhalb der Mauern sich als Vorstädter anzubauen. Bald erkennt man bei einigen wenigstens Alt- und Neu-Städte, Vorstädte (faux bourgs). Es gab bald eine doppelte Gemeinde, eine freie und unfreie. In wichtigeren Plätzen befand sich eine förmliche Be-

satzung (Burgmänner burgenses) unter einem Befehlshaber, der in einigen, wie Meissen, Merseburg, Regensburg, später auch in Nürnberg (welches erst 1050 mit historischer Gewißheit genannt wird) unter dem Namen eines Burggrafen vorkommt. Dieser erste Beamte des Königs in der Stadt zu Krieg und Frieden verwaltete gewöhnlich auch das angränzende Gebiet, dessen Einkünfte zum Theil seine und der Burgmannschaft Besoldung bildeten. Aber auch mit diesem Amte nahm es endlich den Gang zur Erblichkeit und Landeshoheit so wie zur Fürstenwürde. Für das Gericht traten anfangs Burgmänner, später auch Einwohner als Beisitzer und Schöffen ein. Sie wußten am Besten, was Rechtens seyn sollte und zum Frieden diente, und weil jeder von seines Gleichen zu richten war. „Ueberhaupt, sagt Möser, glaubten unsere Vorfahren, die Weisheit der Katze könne niemals einen gültigen Spruch wider die Mäuse hervorbringen, sondern Mäuse müßten von Mäusen, und Katzen von Katzen beurtheilt werden. — Fremde ungenosse Richter, die man zuletzt aus der Tartarei verschreiben könnte, möchten sonst aus unverwerflichen Gründen etwa zeigen, daß es vernünftiger sei, die Beinkleider als den Hut unter den Arm zu nehmen." Für den Krieg wurden auch die Einwohner der Stadt zur Vertheidigung der Stadt verwendet und in den Waffen geübt. Solcher Waffenübungen letzte kaum kenntliche Ueberreste mögen die Schützengilden mit ihren Vogel- oder Scheiben-Schießen seyn. Dadurch kamen die Einwohner nach den Begriffen jener Zeit in höhere Ehre, aber auch zu größerem Selbstgefühl. In bischöflichen Städten ging der Befreiungsproceß von gaugräflicher Gerichtsbarkeit noch schneller, indem die Geistlichkeit ihre eigene Befreiung auf ihre Grundholden ausdehnte. In königlichen Städten war statt des Grafen, der nicht immer anwesend seyn konnte, bald ein Vogt, oder Schultheiß; eine Würde, welche endlich die Bürger selbst an sich zu bringen wußten.

Aber dieses Umsichgreifen des geistlichen und weltlichen Besitzes mußte nach und nach auch das alte Gauverhältniß brechen. Als das Kirchengut sich daraus absonderte und aus dem Grafenbanne trat, die Städte mit ihren Gebieten sich ihm zu entziehen wußten, die Vasallen die Güter der Freien verschlangen und den alten Heerbann verschmäheten, der königliche Be-

sitz im Gau durch Vergebungen neue Herren erhielt, der Gaugraf sein Besoldungsland mit seinem Eigenthum vermischte: so blieb von der Gaugrafschaft nur noch die Grafenwürde übrig, und wurde allmählig auf allen eigenen Besitz und alle Rechte des Inhabers dieser Würde übergetragen, oder man gab mehrere so geschmolzene Gauen Einem Grafen und so entstanden allmählig mehrere Grafschaften in einer Hand; die alten Namen der Gauen verschwanden, und der Graf nennt seine Grafschaft nach seinem Schlosse oder Hauptgute. Doch dieß erst in den nächsten Jahrhunderten.

Der Zustand der Sitten und der Sittlichkeit in jener Zeit ist schon aus dem zu erkennen, was oben von dem gebildetsten Stande im Staate, von der Geistlichkeit gesagt worden ist. Entführungen von Prinzessinnen und gottgeweiheten Jungfrauen, und verschleierten Wittwen war keine seltene Sache. Die verläumdete Ehre einer Fürstin konnte nur gereinigt werden, wenn sich ein siegreicher Kämpfer gegen den Verläumder fand. Als Otto eine englische Prinzessin zur Gemahlin begehrte, schickte König Adelstan gleich zwei seiner Schwestern, damit er die zweckmäßigste sich wählen könnte. Die Jagd war noch immer Lieblingsbeschäftigung der Deutschen, besonders darum, weil sie noch immer mit Gefahr verbunden war. Noch gab es Elenthiere, Auerochsen, neben den Bären, Wölfen, Ebern, Hirschen und anderem Wild. Kaiser Nicephorus, an welchen Otto I. den Bischof Luitbrand von Cremona als Gesandten schickte, nannte Sachsen das pelzichte, spöttelte über die schwerfälligen Waffen der Deutschen und meinte, ihre Gefräßigkeit hindere sie ebenfalls, indem ihr Bauch ihr Gott sei, ihre Keckheit im Rausche bestehe und ihre Tapferkeit im Trunke. Wenn sie fasteten (und das Fasten dauerte damals blos bis Nachmittags 3 Uhr) wären sie ausgelassen, und nüchtern furchtsam." Solchen freilich mit Wahrheit vermischten Hohn durfte der Kaiser wohl nur einem Italiäner zu hören geben! Wie Ehrensachen, wurden auch streitige Rechtsfragen durch ein Gottesurtheil ausgemacht, z. B. ob die Söhne eines bei Lebzeiten seines

Vaters verstorbenen Mannes mit ihren Oheimen zugleich erben könnten, welches durch den Kampf bejahend entschieden wurde und galt. Dagegen waren die Meineide nur zu gewöhnlich, und Verbrechen aller Art, aber vielleicht doch nicht so schwere, als unsere Tage mit ihrer Feinheit und Cultur aufzuweisen haben! —

Mit Rohheit ging damals Aberglaube noch Hand in Hand. In den Visitationsfragen Burkards von Worms wird noch von Verehrung der Sonne, des Mondes und der Sterne gesprochen, wird der Sitte erwähnt, sich an dem Neujahrstage bewaffnet auf das Dach zu setzen, um die Ereignisse des neuen Jahres vorauszusehen, die Weberei der anderen Weiber zu verhexen, an Brunnen und Scheidewegen zu beten und zu opfern, den Psalter zum Wahrsagen aufzuschlagen, die Diana zu verehren, oder weibliche Teufel (Strichholde) zu glauben, die Nachts auf Thieren reiten, der Glaube an die 3 Parzen, an das Verwandeln der Menschen in Wehrwölfe u. s. w. Allein man breche doch den Stab nicht zu früh, und denke an unser Wahrsagen aus der Hand, Kartenschlagen, an den Aberglauben mancher Jäger und mancher Rockenstube, und sehe den Drudenfuß an tausend Scheunen und Viehställen als Mittel gegen Behexung des Viehes. Welche Masse von Aberglauben hat sich noch bei heiligen Handlungen z. B. beim Wechseln des Kelches im Abendmahl und sonst erhalten. Man rufe dem Bergmanne ein Glück zu! statt ein Glück auf! —

Handwerker fanden sich immer zahlreicher in den Fürsten- und Bischofs-Pfalzen, um die Klöster und besonders in den Städten ein, natürlich ohne noch bürgerlicher Freiheit zu genießen, oder gar in Gilden und Zünften zu bestehen. Die für die Bedürfnisse des Lebens Sorgenden waren die zahlreichsten, und von dem Gewerbe erhielt mancher später seinen Beinamen, Schmidt, Becker, Schneider u. s. w. während man früher nur Rufnamen hatte. Die eigentlichen Künste standen meist im Dienste der Kirche, für deren Bedürfniß sie sorgten. Fremdes eigneten sich die Deutschen bald an. Im 9ten Jahrhunderte gab es schon Orgelbauer in Baiern. Malerei, Bildhauerkunst wurde durch Italiäner und Griechen in Deutschland geübt aber bald auch heimisch, so wie die Baukunst. Einige

Bischöfe, Bernward von Hildesheim, Meinwerk von Paderborn zeichneten sich in diesem und dem folgenden Jahrhunderte durch große Meisterschaft im Bearbeiten der edeln Metalle aus, und Bernward, der auch die Dachziegel erfunden haben soll, hatte eine Anzahl Jünglinge bei sich, die er seine Künste lehrte. Die Entdeckung edlen Metalls auf dem Harze (in Franken und Süddeutschland scheint es schon früher bekannt gewesen zu seyn), welche unter Heinrich, und die Anlegung der ersten Bergwerke, welche unter Otto I. fällt, gab reichlicheres Silber, als man bisher gehabt, und eröffnete eine noch heute nicht versiegte Quelle deutschen Nationalreichthums und neuer Beschäftigungen für Tausende. Unter den Künsten fing auch die Musik an, mehr cultivirt und selbst schriftstellerisch (von einem Abt Berno von Reichenau, Notker von St. Gallen [† 1022], Harderich Mönch von Hirschau) behandelt zu werden. Selbst die dramatische Kunst zeigt sich schon in ihren ersten Anfängen. Mimen, Possenreißer, Declamatoren oder Sänger alter Gesänge werden mehrfach erwähnt; aber auch schon Schauspiele, wenn auch lateinische, wurden in jener Zeit von der berühmten Gandersheimer Nonne Helena von Rossow (oder Hroswitha † vor 984) dem Terenz nachgebildet, von dessen Lesen sie mit ihren noch vorhandenen 6 schriftlichen Komödien fromme Nonnen abhalten wollte; wie schon in einem Capitulare den Nonnen verboten wurde, keine Minne- oder Liebes-Lieder (Uuinileodes) abzuschreiben oder Jemanden zu schicken. Selbst Spottlieder (cantica in blasphemiam) wurden verboten. Auch alte Heldensagen wurden poetisch aufgefaßt, wie das Lied vom Hildebrand und Hadubrand, oder Siege besungen, wie der des Königs Ludwig III. über die Normannen (883). Die Psalmen wurden vom Mönch Notker zu St. Gallen ins Deutsche übersetzt. Die Evangelien wurden in altsächsischer Sprache [Erodes uuas· an hierusalem· ober that judeono folc· giooran te kuninge· so ina thia keser tharod· fon rumuburg· riki thiodan *)] oder in fränkischer Sprache umschrieben, z. B. von Otfried Mönch im

*) Heliand Poema Saxonicum seculi noni edit. Andr. Schmeller. München, 1830. fol. S. 2. Z. 17.

elsassischen Kloster Weißenburg (840—870). Eine Stelle vom allerältesten fränkischen Bergbau, in seiner poetischen Vorrede lautet:

Zi nuzze grebit man ouh thar· er inti kuphar
  ioh bi thia meina· isina steina.
Ouh thara zua fuagi. silabar ginuagi.
  ioh lesent thar in lante. gold in iro sante.
Sie sint fastmuate. zi managemo guate.
  zi manageru nuzzi. thaz duent in iro uuizzi u. s. w.

[Zu Nutzen gräbt man auch da Erz und Kupfer. Ja bei dem Main eiserne Steine (Eisenstein); auch da zur Fuge (?) Silber genuge. Sie lesen da im Lande Gold in ihrem Sande. Sie sind festmüthig zu manchem Gute, zu manchem Nutzen sie dieß thun in ihrer Weise *).] Eine der verständlichsten Stellen aus dem Siegesliede auf Ludwig III. (834):

Tho nom her Skild indi sper,
Ellian (Eilendlich) licho reit her.
Uuolt her uuarer rahchon, (wahrlich rächen)
Sina uuidersahchon.
Tho ni uuaz iz duro lango (dauernd lang)
Fand her thio Nortmannon.
Godelob, sageta.
Her siht, des her gereda (gehrte, begehrte)
Ther kunig reit kuono (kühn)
Sang lioth framo (Lied des Herrn)
Ioh alla saman sungan: (alle sammt sangen)
Kyrie eleison.
Sang was gisungen
Uuig (Schlacht) uuas bigunnen.
Bluot skein in uuangon (in den Wangen)
Spilodunder Vrankon (spielender, fechtender Franken)

---

*) Krist., das älteste von Olfried verfaßte hochdeutsche Gedicht. Herausgegeben von E. G. Graff. Königsberg, 1831. 4. Seite 22 von 69 sq.

Thar raht thegeno gelih (rächt Degen gleich)
Nichein so so Hludouuig *).

Wahrscheinlich fällt auch noch die erste Bearbeitung des, den Weltlauf so schön darstellenden poetischen Romans Reineke der Fuchs ins 10te oder 11te Jahrhundert; dessen Hauptheld Reinhard oder Reginar Herzog von Lothringen war, wie Isengrim der Wolf der Herzog Zwentibold (Zwaty heilig, Wlk Wolf), u. s. w. Brun der Bär der Erzbischof Hatto von Mainz, Grimmo der Eber Ratbod, Erzbischof von Trier, Rulfanus der König der Thiere der versetzte Name für Kaiser Arnulf gewesen seyn soll. Der größte deutsche Philosoph der ersten Hälfte des 9ten Jahrhunderts war unstreitig der Erzbischof von Mainz Rhabanus Maurus († 856), die Zeitgenossen nannten ihn den Weisen. Auch unter den Dichtern wurde er mit Ruhm genannt. Unter den Geschichtschreibern verdient Rudolf, Mönch zu Fulda, darum genannt zu werden, weil er sich in seinen Fuldischen Annalen zuerst auf Tacitus beruft; dann Rhegino Abt von Prüm († 919), und Frodoard Presbyter zu Rheims († 966), wo 882 der gelehrte Hinkmar als Erzbischof gestorben war. Erzbischof Bruno von Cöln, Bruder Kaisers Otto I., der berühmte Schüler der Utrechter Schule, war ein großer Freund der Gelehrsamkeit, Otto II. selbst wurde von dem gelehrten Mönch Eberhard von St. Gallen und dem nachherigen Bischof Volkold von Meißen erzogen. So mag er es weiter als sein Vater gebracht haben, der erst im 34sten Jahre lesen lernte. Wie wird's da mit dem Schreiben ausgesehen haben? Die Namen unter den Urkunden zeichneten die Fürsten gewöhnlich durch eine ausgeschnittene Silberplatte hindurch. Von Classikern waren Cicero, Cäsar, Plinius, Sueton, Tacitus, Terenz, Homer, Plato, Aristoteles bekannt; an der berühmten Schule zu Paderborn standen Horaz, Virgil, Sallust und Statius im Ansehen. Für vorzügliche Schulen in Deutschland galten um diese

---

*) **Schilter** thesaurus antiquit. Germ. Tom. II. mit besonderem Titel. Ulm, 1727. fol. S. 16, 17. Bei dem Reineke Fuchs bemerke ich, daß **Mone** für die historische Allegorie, **Grimm** entschieden dagegen ist.

Zeit die zu Fulda, Hersfeld, St. Gallen, Reichenau, St. Emmeran zu Regensburg, Freising (dessen Bischof Hitto und sein Notar Cozroh den Text des neuen Testaments verbesserten), Hirschau (wo der berühmte Meginrad Scholastikus war), Mainz, Corvei, Prüm, Trier, Paderborn, Hildesheim, Utrecht. In der großen Bibliothek des Erzbischofs Arno von Salzburg waren 150 Bände, und auch das Binden der Bücher wurde schon viel künstlicher, die Holztafeln der Bände häufig mit Elfenbein-Schnitzwerk und mit kostbaren Steinen besetzt. Die Grammatik wurde meist nach Priscian, Donat und Capella gelehrt; die Dialectik, die eigentlich die ganze Philosophie und Theologie umfaßte, nach Boethius und Augustin.

In diesem Zeitraume waren alle östlich an die Deutschen gränzenden Slaven unterworfen worden. Es war ein gräßlicher Krieg und wir mögen gern glauben, das die Grausamkeit, mit welcher der Krieg geführt, und die Bezwungenen unterm Joche gehalten würden, Ursache zu den wiederholten Aufständen gewesen ist. Krümmt sich doch selbst der arme Wurm an der Nadel! Am spätesten unter den Gränzslaven (erst nach 963) wurden die Lusitzer (Lusa der Sumpf) und Selpuler in der heutigen Niederlausitz von Gero bezwungen, dem großen Markgraf und Herzog, der seinen Sohn dabei verlor, und darüber gebrochenen Herzens sein Schwert auf den Altar des Fürsten der Apostel niederlegte und in einer Mönchskutte 965 starb. Was das Schwert so gebeugt oder vernichtet, konnte freilich das Kreuz nicht wieder aufrichten. Ja, eine Menge neue Bisthümer, wie Meißen, Merseburg, Brandenburg, Havelberg, Aldenburg, Zeiz (Naumburg), das Erzbisthum Magdeburg, vermehrte anfangs nur den Druck durch neue Abgaben und Zehnten (den nicht zu geben, gerade in die Hölle führe!). Und was verstanden die Unglücklichen von lateinischer Predigt, Messe und Liturgie. Ein Kyrie eleison verdrehten sie in Ykru jolsa, die Erle steht im Busche! Erst später fiel man im Norden Deutschlands darauf, christliche Priester im Slavischen unterrichten zu lassen, um sie als Bekehrer zu brauchen. Wie mögen sie über

den Hospodar der Christen, wie sie Gott den Herrn nannten, geseufzet haben? Ihre Macht und Nationalität noch mehr zu brechen, setzte man sächsische und fränkische Colonisten mitten unter sie, die wie Herren auf Knechte auf sie herabsahen. Die gewaltigen Markgrafen, die ihnen vom adriatischen Meere bis zur Mark Nordsachsen entgegen standen, führten schon aus eigenem Interesse den Krieg und mit ihm die Gränze immer weiter, und wenn ursprünglich das Lehenwesen den Slaven fremd war, so wurde es jetzt mit seinem Drucke auch ihnen zugeführt. Sie wurden auf alle Weise verknechtet, und noch schlimmer, den Hunden gleich geachtet, wie denn auch ein deutscher Fürst seine Tochter einem slavischen „als einem Hunde" abschlug, dieser sie sich aber durch den Wettiner Dedo aus dem Kloster rauben ließ. Und doch waren es kräftige, rührige Menschen; mit ihrem Ackerbaue, von dem die Deutschen lernen konnten und lernten, daher man gern slavische Knechte hatte; mit weit verbreitetem Handel, denn ganz Deutschland hatte keine solche See-Handelsstadt als Winnetha oder Wollin am Ausflusse der Oder in Pommern gewesen seyn soll. — Diese eroberten slavischen Provinzen wurden nach und nach germanische Staaten; so wurde zuerst Kärnthen nebst Steiermark und einem Theil von Krain zu einem deutschen Herzogthume eingerichtet; unter Ludwig dem Deutschen. Die Bekehrung dieses Landes zum Christenthum übernahm nach Ruprechts und Virgilius Vorgang Arno, Erzbischof von Salzburg. Mähren, Meißen, Lausitz, Brandenburg wurden allmälig slavische Staaten mit deutschen Formen, und deutschen Fürsten an der Spitze. Böhmen behielt unter deutscher Hoheit seine slavischen Herzoge, und Mähren stellte sich endlich wieder zu Böhmen. Schon unter Tassilo entstand in dem verwüsteten Aguntum (Innichen) eine Pflanzschule für slavische Missionarien. Im Jahre 845 ließen sich 14 böhmische Herzoge oder Fürsten taufen. Erst gegen das Ende des 9ten Jahrhunderts wurden die ersten christlichen Kirchen in Böhmen unter Spitignev gebaut. Noch größere Verdienste hatte der heilige Herzog Wenzel. Das erste slavische Kirchenlied, das in Böhmen gesungen wurde, war merkwürdig genug das Miserere: Hospodyne pomiluy ny: Ihu Xpe pomiluy ny: Ty Spase wsseho mira: Spasyz ny y uslyss Hospodyne

hlassy nassye, etc. [Domine miserere nostri, Jesu Christe miserere nostri, Tu Salvator totius mundi, salva nos et exaudi, Domine, voces nostras *).] Man behauptet, daß die Slaven vor dem neunten Jahrhundert nicht hätten schreiben können, und gewiß ist, daß Cyrill, der mit seinem Bruder Methodius vom griechischen Kaiser Michael nach Mähren geschickt wurde, um's Jahr 863 ein für alle Töne der slavischen Sprache passendes Alphabet (das Cyrillische) einrichtete, dann an einer slavischen Uebersetzung der heiligen Schrift und griechischen, liturgischen Formularien arbeitete. Methodius las die ersten slavischen Messen in Mähren, dessen Fürsten Rastiz Cyrillus taufte, wie Methodius den böhmischen Herzog Boriwoy. — Die neue Schrift erregte bei Strenggläubigen Aergerniß, indem nur Hebräer, Hellenen und Lateiner Schrift haben dürften, weil nur in diesen drei Sprachen die Inschrift auf dem Kreuze Christi verfaßt gewesen sey!

Viertes Hauptstück.

Fortsetzung der deutschen Geschichte, von der an Deutschlands Könige geknüpften Kaiserwürde bis zum Ausgang der sächsischen Königsfamilie.

(962 — 1024.)

Sollte sie einmal erworben seyn müssen, diese Kaiserkrone, so war Otto I. gewiß ihrer nicht unwerth. Aber sie wurde ihm und seinen Nachfolgern, und Deutschland überhaupt eine Dornenkrone, die ohne blutige Finger nicht geflochten werden kann. Die Italiäner blieben sich treu in ihrer Untreue und standhaft in ihrem Launenwechsel. Berengar und sein Sohn Adalbert fanden in ihrem Schlupfwinkel Anhang und gegen sie zog Otto, nachdem er sich von dem Pabste und den Römern noch einmal hatte Treue schwören lassen. Otto ging nach Pavia, und belagerte dann Frau Willa in ihrem festen Schlosse St. Julius

---

*) Jos. Dobrowsky Gesch. der böhmischen Sprache und Litteratur. Prag, 1792. S. 59. — Karamsin Gesch. des russischen Reichs, von Hauenschild. Riga, 1820. I. 89. S. 292.

im Ortasee. Nach zwei Monaten ergab sich Frau und Schloß, und Willa wurde entlassen, ihren Gemahl zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Umsonst. Dann vor das Felsenschloß St. Leo, wohin sich Berengar geworfen hatte. Unterdessen aber hatte sich Pabst Johann XII. in feindselige Unterhandlungen mit den Griechen und Ungarn eingelassen, und sich für Berengars Sohn Adalbert erklärt. Also zog Otto wieder gegen Rom, von wo Johann mit seinem Anhang floh, und wo ihn nun die Römer des schändlichsten Verbrechens bezüchtigten. Darum hielt Otto in der Peterskirche eine Versammlung deutscher und italienischer Bischöfe (Nov. 963), und hier wurde Johann als Kirchenräuber, Mörder, Ehebrecher, Blutschänder, Mordbrenner, Weinsäufer, Spieler und Flucher angeklagt, vorgeladen, und da er nicht erschien und mit dem Bann drohte, abgesetzt. Er hatte einen Bischof im Stall geweiht, auf die Gesundheit der Venus und des Teufels getrunken, und den Lateran zum Bordell gemacht. Leo VIII. bestieg am 6. Dec. 963 den päbstlichen Stuhl.

Doch Johann lebte noch, und in Rom selbst sollte Otto von Johanns Anhang ermordet werden; aber der gewarnte Kaiser schlug (3. Jan. 964) mit wenigen seiner Leute die anstürmenden Aufrührer auf der Tiberbrücke in die Flucht und hemmte endlich selbst das furchtbare Gemetzel seiner Deutschen. Nun ließ er von Neuem Treue schwören (wie viel Millionen Meineide mehr hat die Kaiserkrone doch veranlaßt!), und zog gegen Adalbert. Aber in Camerino erschien bald Leo nackt und flüchtig, vertrieben von den Römern, die Johann den Verruchten wieder aufgenommen hatten. Und dieser hatte Leo und seine Geistlichen, den Kaiser und seine Deutschen verflucht und verbannt, den Bischof von Speier sogar auspeitschen lassen. Ottos Verlegenheit war groß. Aber zwei Ereignisse zogen ihn aus derselben. Berengar und die schändliche Willa hatten sich in St. Leo ergeben müssen (und wanderten nach Bamberg ins Exil), und Johann XII. starb bei einem Ehebruche an einer Kopfwunde, die ihm der Teufel (von einem Ehemanne?) versetzt hatte. Doch hatten die Römer eiligst Pabst Benedict gewählt. Otto ging nach Rom, fand aber die Stadt verschlossen, die Römer mit ihrem Pabste auf der Mauer, der ihn von da herab excommunicirte. Der Hunger öffnete endlich die

Stadt, Benedict wurde abgesetzt, und dem deutschen Könige und seinen Nachkommen das Recht zugesprochen, sich selbst Nachfolger zu geben, den Papst, die Erz= und Bischöfe zu ernennen und zu belehnen, worauf die päpstliche Bestätigung erst folgen sollte. Benedict wurde nach Hamburg verwiesen.

Otto zog nun mit seinem, besonders durch Seuchen, die den Deutschen in Italien fast immer heimsuchten, sehr geschwächtem Heere über die Alpen zurück, und hörte mit Freuden, wie sein treuer Gero eben die letzten freien Gränzslaven, die Lusitzer (in der Niederlausitz) bezwungen hatte. Zu Worms und Ingelheim vereinigte er seine ganze Familie, selbst seinen Neffen den König Lothar von Frankreich mit dessen Mutter Gerberg (Ottos Schwester), und Hugo Capet mit seiner Mutter Hedwig (Otto I. Schwester). Dann ging er nach Magdeburg, das er später zum Sitze eines Erzbisthums erhob, und vertheilte Gero's ungeheure Gränzprovinz unter 5 einzelne Markgrafen, damit nicht ein Reich neben dem Reiche entstehe; er errichtete auch die Bisthümer zu Meissen, Merseburg und Zeiz. Dann besetzte er nach seines Bruders Bruno Tode dessen Erzstuhl von Cöln, und den Fürstenstuhl über Lothringen, wo ein Herzog Friedrich erscheint; ferner ließ er durch 2 Gesandte nach Leos Tode Johann XIII. erwählen, und sandte gegen den von Corsika zurückgekommenen Adalbert, den Schwabenherzog Burchard, der ihn vertrieb. — Aber 966 zog er selbst zum dritten= und letztenmale über die Alpen, theils um Adalberts Partei noch völlig zu vernichten, theils seinen Papst Johann XIII. nach Rom zurückzuführen. Dieß geschah; und nun erwachten neue Plane. Er dachte an eine völlige Unterwerfung des griechischen Unteritaliens und ließ seinen 14jährigen Sohn Otto II. nach Italien kommen und neben sich zum Kaiser krönen (25. Decbr. 967). Der erste Entwurf scheiterte, und ein anderer, für Otto II. eine griechische Prinzessin (Anna?), Stieftochter des damaligen Kaiser Nicephorus zu erhalten, nicht minder. Erst als an Nicephorus Stelle Johann Zimisces Kaiser wurde, empfing Otto II. eine von dessen Nichten, die schöne Theophania zugeschickt, und am 14. April 970 zur Gemahlin. So hatte Bischof Luitbrand von Cremona, Ottos Unterhändler in Constantinopel, dessen merkwürdiger Reisebericht noch

vorhanden ist, die griechischen Grobheiten doch nicht ganz fruchtlos verschluckt!

Beide Ottonen gingen im August 972 nach Deutschland zurück, wo unterdessen glücklich gegen die Wagrischen Slaven gekämpft worden, aber auch Hermann Herzog von Sachsen gestorben war, dem mit des Kaisers Bewilligung sein Sohn Bernhard (Benno) I. folgte. Aber auch Otto selbst starb am 7. Mai 973 zu Memleben an der Unstrut und wurde in seinem mit Liebe gepflegten Magdeburg begraben. — Der fromme, tapfere, beharrliche Mann, der Große von seinen Zeitgenossen beigenannt, der Deutschlands Namen berühmt gemacht, und wenigstens auf dem vom Vater ihm geebneten Wegen fortzugehen verstand. So leicht dieß scheint, ists doch nicht aller Söhne Sache! —

Der 18jährige Otto II. bekam jetzt zu den Titeln des Kaisers und Königs auch die Länder, zu den Kronen auch die Scepter; von talentvollen Weibern, von gelehrten Geistlichen sorgfältig erzogen, reichgebildeten Geistes, aber ohne sittliche Kraft und Haltung; er hatte als Kind, was die Wenigsten als Männer vermögen, und verschmähte das Eine, was ihm fehlte, Liebe und Zutrauen seiner Deutschen. Er ist mitten in Deutschland dem Lande entfremdet und fremd geworden, und davon trägt die Hauptschuld seine griechische Gemahlin, die an deutsche Luft und Derbheit sich nicht gewöhnen konnte.

Anfangs noch dem Rathe seiner klugen Mutter Adelheid vertrauend, verlieh er nach des alten kinderlosen Burkard von Schwaben Tode dieß Herzogthum seinem Neffen, Luitbolds Sohne Otto, dessen gelehrte Mutter Hedwig auf dem hohen Twiel (Duellium) mit dem gelehrten Mönche Eberhard von St. Gallen griechisch trieb. Aber Adelheid und Theophania verstanden sich nicht in Ottos Liebe zu theilen, und Adelheid begab sich an den burgundischen Hof ihres Bruders Konrad nach Lyon. — Ottos erste Regierungsjahre verstrichen, wie die seines Vaters, über inneren Händeln. In Lothringen suchten die Söhne des aus seiner Grafschaft Hennegau vertriebenen Rainer Lang=

hals, mit Hülfe Karls, des Bruders von Lothar von Frankreich, der selbst auf einen Theil Lothringens Ansprüche machte, sich wieder in den Besitz zu setzen, und der Kaiser gab, was sie verlangten, und Prinz Karln 977 das Herzogthum über Nieder-Lothringen. Aber über die Vasallenschaft seines Bruders war wieder König Lothar so aufgebracht, daß er in Lothringen einfiel und so schnell nach Aachen vordrang, daß er fast das kaiserliche Paar daselbst gefangen genommen hätte. So aber drehte er nur den Adler auf der Reichspfalz, der stets dorthin sieht, wohin Lothringen gehört, nach Frankreich, plünderte wie ein Räuberhauptmann Land und Stadt und eilte nach solchen Heldenthaten heim. Aber Otto zog mit 60,000 nach und selbst bis auf den Berg der Martyrer oder den Montmartre vor Paris, wo er ein Hallelujah singen ließ, welches indeß Graf Hugo Capet ganz ruhig, ohne sich zu einem Ausfall verlocken zu lassen, mit anhörte. Nach angezündeten Vorstädten kehrte er um, und erst 980 kam ein Friede zu Stande, in welchem Lothar auf Lothringen förmlich verzichtete.

Wie Otto I. mit seinem Bruder Heinrich I. von Baiern in schweren Streit gerathen, ging es auch mit den Söhnen Beider, Otto II. und Heinrich II. von Baiern. Die Gränzstreitigkeiten des Letztern mit Otto von Schwaben hatte der Kaiser zu des Letztern Gunsten entschieden. Da, wird erzählt, dachte Heinrich an eine Verbindung gegen den Kaiser mit den Böhmen, stellte sich indessen, auf eine Reichsversammlung vorgeladen, und wurde gefangen nach Ingelheim gebracht. Er entkam indeß nach Baiern und ließ sich in Regensburg zum deutschen König krönen, aber Otto eilte nach, und stürzte schnell den neuen Thron, und von da nach Böhmen, wohin Heinrich zu Herzog Boleslaw entflohen war. Dann warf sich Heinrich nach Passau, mußte sich aber dort ergeben und gefangen nach Utrecht bringen lassen. Das ihm abgesprochene Baiern bekam Otto der Schwabe (978). Auch gegen K. Harald von Dänemark wurde schon 975 ein Zug unternommen, als er nach Sachsen eingefallen war und sein Danewirk wieder verstärkt hatte; und erst im zweiten Jahre gelang den Deutschen die Erstürmung dieser Linien und die Demüthigung der Dänen.

In Italien war nach Ottos I. Tode das alte Spiel der

Treulosigkeit wieder aufgenommen worden, zumal da auch der treue Pabst Johann XIII. verstarb. Adalbert trat wieder aus seinen Schlupfwinkeln hervor und in Rom warf sich Crescentius zum Führer der Bewegung auf, ermordete Papst Benedict VII. und setzte Bonifaz VII. seinen Anhänger ohne kaiserliche Bestätigung ein. Den verjagte wieder eine kaiserliche Partei, und jetzt kam Donus II. und dann Benedict VIII., mit kaiserlicher Bestätigung. In solcher Verwirrung waren viele Aufforderungen nach Italien zu kommen, an Otto ergangen; aber erst 980 konnte er den Zug antreten, und sich in Pavia mit seiner dahin beschiedenen Mutter Adelheid aussöhnen, dann über Rom nach Unter-Italien gehen, um endlich auch dieses Land der Griechen und Sarazenen seinem Scepter zu unterwerfen. Aber auch Kaiser Basilius hatte sich gerüstet und sogar mit den Sarazenen sich verbündet. Nachdem Otto Tarent genommen, stieß er bei Basantello am 12. Juli 982 auf die Feinde. Schon schien der Sieg gewonnen, als, man weiß nicht recht wodurch, der Sieg sich auf der Feinde Seite wendete und das deutsche Heer vollständig zersprengt wurde. Eine Menge weltliche und geistliche Fürsten und Große selbst Otto von Schwaben fielen und Otto selbst entkam zu Roß wie durch ein Wunder bis ans Meer, fand verfolgt ein griechisches Schiff, schwamm hinzu und wurde endlich aufgenommen. Durch eine List gelangte er, obgleich erkannt, an die Küste bei Rossano, sprang ins Meer und schwamm ans Land. Dort fand er Freunde und seine Gemahlin, die aber ihre Freude an dem Sieg der griechischen Sache so schlecht verhehlte, daß die Deutschen ergrimmten und nun doppelt eifrig die Rüstung eines neuen Heeres betrieben. Zu Verona, wo auch Ottos dreijähriger Sohn (Otto III.) vorläufig zum Nachfolger erklärt wurde, sammelte sich der Zuzug aus Deutschland und Italien in großen Massen. Da wurde auch noch das jetzt erledigte Schwaben an Graf Konrad aus fränkisch-hessischem Stamme, Baiern an einen Graf Heinrich III., Bertholds von Amerthal (bei Amberg) Sohn, die Mark Verona an Otto, den Sohn jenes gegen die Ungarn 955 gefallenen Konrad gegeben. In der baierischen Ostmark über der Ens tritt aber jetzt Leopold aus dem alten babenbergischen Stamme jenes 905 enthaupteten Adalberts auf, der neue Stammva-

ter des berühmten österreichischen Markgrafen- und Herzogs-Hauses bis 1246. — So schien alles wohl geordnet, und man zog nach Rom. Dort wurde Johann XIV. eingesetzt. Aber weiter kam Otto nicht, denn er starb 7. Dec. 983 ohne seine Entwürfe auf Unteritalien und Sicilien, die er sogar durch eine Brücke zu verbinden beabsichtigt haben soll, ausgeführt zu haben. —

Otto starb vielleicht für seinen Ruhm zur rechten Zeit, für Deutschland aber zur schlimmsten. Denn Slaven, Dänen und Franzosen schienen auf diese Niederlage große Hoffnungen und Entwürfe zu gründen, und in Utrecht saß ein gekränkter Mann, der nur aus seiner Haft hervorzutreten brauchte, um einen großen Sturm zu erregen. Die Slaven aber hatte die Härte des nordsächsischen Markgraf Dietrich unter die Waffen gebracht. Sie eroberten Havelberg und Brandenburg (die christlichen Kirchen mußten ihren Zorn am meisten fühlen) und auch die Obotriten unter Mistri traten mit 30,000 Mann auf. Zwar schlug sie Dietrich in einer fürchterlichen Schlacht, aber wie hier die Tyrannei, dauerte dort die Empörung fort, bis Dietrich endlich abgesetzt wurde. — Auch die Dänen schlugen 983 los, aber Herzog Bernhard war noch nicht, wie sie meinen mochten, über die Alpen, kehrte um, und schlug sie zurück. —

Otto III. war noch vor des Vaters Tod durch Willigis, den Erzbischof von Mainz nach Deutschland gebracht, und ehe des Kaisers Tod bekannt geworden, am Christfest 983 zu Aachen gekrönt und der Pflege Warins von Cöln übergeben worden. Auf einmal aber erschien auch Heinrich der Gefangene (den sein Wächter, der Bischof Poppo von Utrecht der Haft entlassen hatte, verlangte und übernahm die Vormundschaft, entschlossen nach der Krone selbst zu greifen. Alles parteiete sich für und wider. Die treuen Sachsen hielten an dem Königskind, die Baiern, zu denen Heinrich sich begab, an den gewesenen Herzog. In Franken aber sah er Willigis und Konrad von Schwaben sich gegenüber und sich zu dem Versprechen gezwungen, den jungen König wieder seiner Mutter zu überliefern. Er eilte nun nach Böhmen, und mit einem Böhmenheer nach Sachsen, aber auch hier muß er sich fügen und endlich zu Rara (Rohr-

heim bei Worms), wo Theophane und Adelheid, Konrad von Burgund, und viele Fürsten und Große sich einfanden, lieferte er das Kind aus, erkannte es als König an und erhielt sein Baiern dagegen wieder. Gezilo behielt blos Kärnthen (985). Auf einem großen Freudenfeste zu Quedlinburg, wo der junge König mit Mutter, Muhme und Großmutter war, standen die Herzoge von Baiern, Kärnthen, Schwaben und Sachsen wieder der Besorgung von Küche, Keller, Kammer und Marstall vor. und Herzog Miesko von Polen schenkte dem König ein Kameel und Boleslaw gab das eroberte Meissen zurück.

Von den Festen aber gings bald zum Schwert. Denn nun entbrannte ein Vernichtungskrieg gegen jene aufrührerische Slaven, mehrere Jahre lang mit abwechselndem Erfolge geführt. In Dänemark aber stürzte Suen=Otto seinen Vater Harald, und stellte, obgleich Ottos Pathe, die alten Götter wieder her. Selbst die dänischen Seeräuber, die Withinger oder Askomannen (Schiffmänner) drangen verwüstend die Elbe und die Weser aufwärts vor; die ersteren zerstörten Städte, die letzteren hausten in Bremen, erlitten aber 995 im Glinster Moor endlich eine völlige Niederlage.

Unterdessen wuchs Otto unter jenem Drei=Weiberregiment, der Mutter, der Großmutter und der Aebtissin Adelheid von Quedlinburg, und unter der Leitung des edlen Mainzer Erzbischofs Willigis heran, den so manche wegen seiner geringen Herkunft von einem Radmacher gering schätzten, der diese Abkunft selbst aber so achtete, daß er ein Rad zum Abzeichen nahm, welches später auch in das Mainzer Wappen kam. Der Capellan Meriwerk, nachheriger Bischof von Paderborn, Bernward, nachher Bischof von Hildesheim, und der Franzose Gerbert, der vertriebene Erzbischof von Rheims, der ihm eine Logik schrieb und wegen seiner astronomischen Kenntnisse für einen Zauberer gehalten wurde, waren des jungen Königs Lehrer. Schon mit sechs Jahren mußte dieser dem Kriege gegen die Slaven beiwohnen. Schade nur, daß seine griechische Mutter ihm das deutsche Wesen immer mehr verleidet, und kein Wunder, wenn sein Blick nur zu bald auf Italien fiel.

Im Jahre 987 starb mit dem kinderlosen Jüngling Ludwig dem Thatlosen (fainéant, ignavus) das Haus der Karolinger

Frankreichs aus. Es hatte zuletzt nur noch Laon besessen. Zwar hätte noch Karl von Niederlothringen, Lothars Bruder folgen sollen, allein der schlaue Hugo Capet ließ sich von seinen Vasallen zum König ausrufen und Karl starb endlich in dem Thurm von Orleans, mit Hinterlassung eines Sohnes Otto von Niederlothringen. Durch Raub und schlechte Künste stiegen die Capetinger auf den Thron, gingen auch dort die Carolinger von demselben, wie sie ihn einst errungen hatten. Das Beste war, daß damit alle Ansprüche Frankreichs auf Lothringen erloschen waren.

In Rom hatte sich Crescentius wieder als Herr, Consul oder Herzog an die Spitze gestellt, der Engelsburg bemächtigt, die einst Hadrianus Grabmahl, jetzt der Thurm des Crescentius hieß, und Bonifaz VII. aus Constantinopel mit seinen Schätzen zurückgerufen, und nach dessen Tode mit Papst Johann XV. sich in die Herrschaft getheilt. Endlich rief der Papst selbst den deutschen König an, und der fünfzehnjährige Otto zog 996 nach Italien, wurde in Pavia König der Lombarden, und sandte nach Johann XV. Tod seinen Vetter Bruno, Ottos von Kärnthen Sohn nach Rom, der als Gregor V. gewählt wurde, und bald darauf am 21. Mai 995 Otto III. die kaiserliche Krone aufsetzte. Wahrscheinlich wurde dabei die Satzung erneuert, daß der deutsche König ein ausschließlich Recht auf die Kaiserkrone habe, diese also stets an die deutschen Könige geknüpft sein solle. Crescentius zur Unzeit geschont, blieb Haupt der ewigen Stadt, bemächtigte sich nach Ottos Abzug nach Deutschland der Engelsburg, vertrieb Gregor nach Pavia, wo dieser den Bann über den Frevler sprach, dadurch aber mit einem Gegenpabst Johann XVI. zu thun bekam.

Darum zog Otto 998 mit seinem Pabst und Gerbert nach Italien; Crescentius verschanzte sich in seinem Thurme, Johann wurde auf der Flucht eingeholt und gräßlich an Nase, Ohren und Zunge verstümmelt, verkehrt auf einen Esel gesetzt, dessen Schwanz sein Zügel wurde, und so zur Schau herumgeführt. Die Engelsburg aber erstürmte der Meissener Markgraf Eccard, der auch Crescentius enthaupten ließ. Sein schönes Weib Stephania wurde Ottos Kebsweib. Gerbert wurde Erzbischof von Ravenna, stieg aber, als der harte Gregor V. an Gift verstarb,

als Sylvester II. auf den Stuhl der Päbste. Die geschehenen Gräuel, der Tod von Mathilde, der Regentin Deutschlands, und der Großmutter Adelheide, so wie die Furcht vor dem mit dem neuen Jahrtausend erwarteten Weltuntergang und jüngstem Gericht erschütterten den jungen, verweichlichten, schon in Rom seine bleibende Residenz erblickenden Kaiser so, daß er zur Rückkehr nach Deutschland und zu einer frommen Pilgerreise nach Gnesen in Polen sich entschloß (1000 n. Chr.). Dort hatte der unruhige erste Bischof Prags, Adalbert, als er bei der Bekehrung der heidnischen Preußen an der Ostseeküste den gewünschten Märtyrertod erlitten, seine Urstätt gefunden, und dieses Grab besuchte nun der Kaiser baarfuß und in tiefer Zerknirschung. Er erhob Gnesen zum polnischen Erzbisthum, ordnete ihm die geistlichen Stühle von Colberg, Crakau und Breslau unter, und nahm einen Arm des heiligen Adalbert mit sich nach Magdeburg. Dann ging er nach Aachen, wo er heimlich, und gegen die Kirchensatzung, Karls des Großen Grab sich öffnen ließ, und der noch auf ihrem Stuhle sitzenden Leiche ein goldenes Kreuz und einige noch unversehrte Gewänder abnahm. Da erschien (denn solches Sacrilegium mußte im Sinne jener Zeit seine Strafe haben) Karl der Große ihm im Traum, und verkündete ihm seinen nahen und kinderlosen Tod. Ruhelos, erschreckt, zerknirscht ging er nach Rom zurück, dämpfte einen Aufstand der Tiburtiner und der ungetreuen Römer, und starb 22 Jahre alt am 23. Jan. 1002 zu Pateino, an einem Friesel, oder, wie eine altdeutsche Sage will, durch vergiftete Handschuhe, die ihm Stephania, Crescentius Wittwe, reichte. Nur seine Leiche, und auch diese erst nach einem harten Kampfe der Deutschen mit den Römern, sah sein Vaterland und Aachen wieder. — Es scheint eine schwärmerische und schwermüthige Stimmung in seinem Leben vorgeherrscht zu haben, die ihn indeß nicht frei von Despotismus gehalten haben würde, wie denn schon griechische Kniebeugungen, das Alleinspeisen an einem erhabenern Tische als Vorläufer desselben erscheinen konnten.

Was wäre wohl geworden, wenn Otto bei längerem Leben den Sitz seiner Regierung völlig nach Rom verlegt hätte, wie er beabsichtigt haben soll? Entweder ein Losreißen Deutschlands von Italien mit Rettung seiner Freiheit, und das wäre das Beste gewesen, oder eine völlige Zersplitterung Deutschlands, und dann eine andere Weltgeschichte. — Der junge Herzog Heinrich von Baiern, auch ein Urenkel des großen Sachsen-Heinrichs, war der Verwandtschaft nach der Nächste, und warb auch wirklich erst heimlich, dann offen um die Krone. Gleiches thaten aber auch der tapfere Markgraf Ekkard von Meissen und Thüringen, und Herzog Hermann II. von Schwaben und Elsaß. Aber Ekkard wurde 10. April zwischen Nordheim und Nordhausen von einigen sächsischen Grafen meuchlerisch ermordet, während Heinrich beim Zuge der Leiche durch Baiern sich der Reichsinsignien und einiger einflußreichen Stimmen bemächtigt hatte, dann zu Werla die meisten sächsischen Fürsten für sich gewann, und einem schwäbischen Heere glücklich nach Mainz entwischte, wo Willigis am 11. Juni 1002 ihn krönte. Die Thüringer gewann er durch Erlassung der Schweinelieferung an des Königs Kammer; die Sachsen fügten sich nach Ekkards Tod; der Baiern war er ohnehin gewiß; die Lothringer erkannten ihn an, und so mußte sich auch Hermann von Schwaben fügen. Zu Aachen wurde er als König Heinrich II. auf den Königsstuhl gehoben; doch lagen auch in diesen Verhandlungen mit den Fürsten und Völkern die ersten Anfänge der späteren Wahlcapitulationen. So war die Krone stückweis aus dem guten Willen der Fürsten zusammengeleimt worden! Zwar hatte er wegen Baiern dem ostfränkischen Markgrafen Heinrich (von Schweinfurt) Aussicht gemacht, erklärte aber nach erhaltener Krone, er müsse der Baiern Recht, sich selbst einen Herzog zu wählen, ehren, und gab es dennoch 1004 dem Bruder seiner jungfräulichen Gemahlin Kunigunde von Luxenburg, und Schwaben nach Hermanns Tode dessen Sohne, dem Kinde Hermann III., dessen Schwester Gisela, Gemahlin des Markgraf von Oestreich, dann aber Gemahlin des fränkischen Graf Konrad, des nächsten deutschen Königs, wurde.

Die Italiäner hielten mit Otto's kinderlosem Tode ihre Verbindung mit Deutschland für gelöst, und hatten Markgraf

Harduin (Hartwig) von Ivrea zum König gewählt. Die ihm wenig gewogenen Geistlichen aber wandten sich an Heinrich, und dieser sandte den Herzog Otto von Kärnthen, den aber Harduin zurückschlug. Eben so sprang damals Herzog Boleslaw von Böhmen und Polen von der deutschen Krone ab, und der in seiner Hoffnung auf Baiern getäuschte Markgraf Heinrich verband sich mit ihm und Ernst von Oestreich, und sogar mit Bruno, des Königs jüngerem Bruder, der das ans Stift Geschenkte ihm entzogen sah. Aber ein Kampf in Franken endete mit Heinrichs Unterwerfung und Gefangenschaft auf dem Giebichenstein bei Halle (aus welcher ihn später der Bischof von Freisingen in einer Predigt vor dem König losbat), Ernst war schon früher gefangen, und Bruno mußte den geistlichen Stand ergreifen und erscheint als Bischof Augsburgs.

Jetzt (1004) trat Heinrich II. selbst seinen Zug nach Italien an; Harduin, von den Seinigen verlassen, entfloh, und Heinrich empfing in Pavia (15. Mai) die eiserne Krone. Aber noch desselben Abends wurde er vom wüthenden Pöbel in seinem Palaste angegriffen, und wäre erschlagen worden, wenn nicht die durch Anzündung benachbarter Häuser herbeigerufenen Deutschen ihren König, der aber durch einen Sprung aus einem Fenster einen lahmen Fuß davon trug, herausgekämpft hätten. Diese Probe italiänischer Treue war ihm genug; er eilte heim.

Glücklicher drang er jetzt nach Böhmen ein, und setzte nach Boleslaws Flucht nach Polen den verdrängten Prinzen Jaromir als lehnsabhängigen Herzog ein. Der Krieg aber, den er nun mit Polen zu führen hatte, dauerte, trotz mehrerer Pausen und selbst einiger Friedensverträge, bis zum Jahre 1018, zum Hauptfrieden von Budissin (Bautzen) fort, und führte eine gräßliche Verödung des ganzen Landes zwischen Elbe und Oder mit sich. Selbst die Stadt Meissen wurde 1015 von den Polen abgebrannt, und die Burg nur dadurch gerettet, daß die Burgmänner oder Kuckebürger aus Wassermangel das Feuer mit Meth löschten. Aber in den Pausen dieses langen und trostlosen Krieges machte Heinrich II. einen Zug an die westliche Gränze seines Reiches, die Maas, wo König Robert von Frankreich, Hugo's Sohn, mit zweideutigen Absichten auf Lothringen stand; doch vereinigten sich beide Könige noch gütlich, und Heinrich

brachte den Grafen Balduin von Flandern in Gent selbst zur Anerkennung seiner Lehenshoheit.

In dieser Zeit verwirklichte der König aber auch den alten Wunsch, in Bamberg, dem Leibgedinge seiner Kunigunde, ein Bisthum zu errichten. Die Keuschheit dieser Ehe (und Kunigundens Gürtel hat später noch die Feuerprobe deßhalb bestanden) verzichtete auf leibliche Kinder, darum sollte ein geistliches Kind die Aeltern überleben. Aber die Bischöfe von Wirzburg und Eichstädt wollten von ihren Sprengeln nichts dazu opfern, und so hielt Heinrich zu Frankfurt 1007 eine Versammlung der deutschen Kirchenfürsten, warf sich dort mit schaamloser Kriecherei vor ihnen wiederholt auf den Boden, und erreichte durch dieses unerhörte Schauspiel seinen Zweck. Und nach 13 Jahren erlebte er (1020) noch die Freude, daß ein Pabst Benedict VIII. persönlich ihm die reich ausgestattete Bamberger Kirche weihete. Aber eben durch diese reichen Schenkungen reizte der König seinen Schwager Heinrich von Baiern, der sich auf die Erbschaft gefreut haben mochte, so, daß dieser bei Gelegenheit einer streitigen Erzbischofswahl zu Trier (wo Heinrich einmal nicht nach dem Willen seiner Kunigunde für einen Verwandten stimmen wollte) völlig mit ihm brach, darüber aber sein Baiern verlor, welches Heinrich nach eingenommener Huldigung bis 1017 für sich selbst behielt und ihm dann erst wieder gab.

In Oberitalien hatte Harduin die alte Rolle gespielt, und in Rom Johannes, ein Sohn oder Bruder des Crescentius, sich zum Haupte aufgeworfen. Sylvester war längst gestorben. Die Sarazenen plünderten Italien bis Pisa aus. Alles Unterdrückte schrie nach Heinrich. Und 1013 war dieser wieder in dem verhaßten Pavia. Er machte seinen Bruder Arnulf zum Erzbischof von Ravenna; Arduin schlug er die mäßige Bitte um eine Grafschaft ab, und schickte den vertriebenen Benedict voran nach Rom, wo Gregor V. und seine Partei sich unterdeß zurückzog. Am 14. Febr. 1014 wurden Heinrich und Kunigunde in Rom gekrönt, und dafür reiche Gaben an die Geistlichkeit gespendet. Da aber nach acht Tagen schon Unruhen zwischen Deutschen und Italiänern begannen, brach Heinrich wieder nach Deutschland auf, und feierte schon Pfingsten in seinem Bamberg. Zwar kam Harduin abermals zum Vorschein, eroberte

auch alles Verlorene wieder, zog sich aber bald lebensmüde in sein Kloster Fruttuaria zurück und starb 1015.

Aber kaum hatte Heinrich II. die dritte Krone auf dem Haupte, als er auch eine Unterhandlung zur Erwerbung einer vierten anknüpfte. Da seine Mutter Gisela des kinderlosen Rudolf III. von Burgund ältere Schwester war, so glaubte Heinrich auch dieses Königreich, worüber schon eine Art von Lehenshoheit von deutschen Königen geübt worden war, nicht aus den Augen verlieren zu dürfen. Das königliche Ansehen in Burgund lag tief darnieder; die meisten Beamten und Vasallen betrugen sich wie unabhängig. Ein Versuch, den Rudolf zur Wiederherstellung des Verlorenen machte, lief so ab, daß er ohne die Vermittlung der Kaiserin Adelheid, seines Vaters Schwester, vertrieben worden wäre. Jetzt lebte er fast von Almosen der reichen Geistlichkeit. Was aber ist ein König, der von seinen Unterthanen betteln muß? Im Jahre 1016 kamen Heinrich und Rudolf zu Straßburg zusammen, und hier sicherte der Burgunder auf seinen Todesfall sein Reich dem Deutschen zu. (Dazu gehörten unter anderen die schönen Städte Besançon, Vienne, Genf, Lyon, Grenoble, Avignon, Marseille, Arles.) Vorerst erkannte er die deutsche Lehenshoheit an, und versprach, nichts ohne des Kaisers Willen vorzunehmen. Aber die Vasallen widersprachen heftig, und Graf Wilhelm hetzte einen vom Kaiser gesetzten Bischof mit Hunden aus dem Lande. Doch auch jener Ernst von Oestreich, Schwager Hermanns von Schwaben und später (1012) selbst Herzog des Landes, hatte Schwaben sterbend (1015) wieder seinem gleichnamigen Sohne Ernst II. unter Vormundschaft seiner Mutter Gisela übergeben, und Gisela mochte sich Ernst nach dem Tode ihres Oheims, Rudolfs III., als König von Burgund geträumt haben. Heinrich richtete selbst mit den Waffen in Burgund nichts aus, und Rudolf sollte fast den ganzen Vertrag zurücknehmen, erneuerte ihn aber 1018 dennoch noch einmal zu Mainz. Mit den Vasallen aber wurde durch den kriegerischen Bischof von Straßburg, Werner, einen Habsburger, ein fortwährender kleiner Krieg geführt. Und während hier Heinrich eine Krone erringen wollte, suchte er in Verdun gar Mönch zu werden; er erklärte diesen Willen dem dortigen Abte Richard so entschieden,

daß dieser nicht anders auszuweichen wußte, als ihn zwar zum Mönche anzunehmen, aber als sein Abt ihm auch zu befehlen, die Regierung des Reiches fortzuführen.

Die Härte des Herzogs Bernhard II. von Sachsen, der sich endlich selbst gegen den Kaiser auflehnte, erzeugte um 1020 einen gräßlichen Aufruhr der Slaven, z. B. der Luiticier, Obotriten u. A. Vorzüglich galt es dem Christenthum und seinen Priestern. Hamburg wurde zerstört, Kreuz und Kirche gebrochen, jeder Geistliche gräßlich zu Tode gemartert. Sechzig Presbytern wurden die Hirnschädel kreuzweis geöffnet, so daß das Hirn zu Tage lag, und so die Unglücklichen mit auf den Rücken gebundenen Händen zur Schau herumgeführt, bis sie starben. Solche Gräuel brachten auch Bernhard wieder zur Besinnung, und dieser half nun kräftig die Slaven bändigen, welche die zerstörten Kirchen selbst wieder bauen und ihr Joch von neuem tragen mußten.

In Unteritalien, zu Bari, war schon 1010 gegen den Druck der griechischen Statthalter eine Empörung unter einem Longobarden Melus entstanden, und hatte weit um sich gegriffen. Bald nachher kam der fromme Normann Rodulf mit einigen Gefährten aus der Normandie nach Italien, um auf dem Berge Gargano zum Erzengel Michael zu beten. Melus gewann sie für seine Sache und sie holten neue Kampfgenossen, aber 1019 wurden sie und Melus bei Cannä von den Griechen geschlagen. Melus suchte nun Hülfe in Deutschland, starb aber zu Bamberg. Die Griechen, jetzt wieder Herren des untern Italiens, richteten ihren Blick sogar auf Rom, und darum eilte Benedict 1020 nach Deutschland, um den Kaiser zum Zuge aufzufordern. Mit zwei Heeren ging Heinrich 1021 theils gegen Camerino, theils gegen Capua, dessen Fürst Pandolf griechische Hoheit anerkannt hatte. Der Kaiser selbst belagerte Troja und nahm es nach zwei Monaten; Pandolf wurde in Ketten vor den Kaiser gebracht; selbst Benevent, Salerno und Neapel fielen in seine Hände. Capua gab er einen neuen Herrn, und den Normannen wies er Besitzungen an; nun aber eilte er auch mit seinem von Seuchen ergriffenen und geschmolzenen Heere über die Alpen zurück, und war nach 1022 wieder in seinem Bamberg. — Zu Grona bei Göttingen, einer Reichspfalz, starb

er 13. Juli 1024, und wurde im Bamberger Dom begraben. Die Kirche, der er so viel geopfert, hat 122 Jahre später ihn zum Heiligen gesprochen (weniger konnte sie nicht, konnte sie aber auch mehr thun?). Mit ihm ging der sächsische Stamm deutscher Fürsten aus, auf gut karolingisch oder merovingisch, groß beginnend, schwach sich endend. Ein Zweiglein mehr wäre zu viel gewesen.

Fünftes Hauptstück.

Geschichte Deutschlands und der Deutschen unter dem fränkischen Königshause bis zur Höhe des Pabstthums und der Erniedrigung des Königthums.

[1024 — 1077] *).

Unter den Fürsten, welche im Sinne der geistlichen und weltlichen Großen, die keinen zu mächtigen erwählen wollten, für den deutschen Thron geeignet schienen, kamen in der Wahlversammlung beim Königstuhl unweit Oppenheim am Rhein zwei als Brudersöhne nah' verwandte fränkische Fürsten zur Sprache. Sie hießen beide Konrad; der ältere, ein Sohn des fränkischen Graf Heinrich, mit mäßigem aber ganz freiem Erbgut, ein höchst freier Mann, und Gemahl der Gisela, der Wittwe Herzog Ernsts von Schwaben; der jüngere, gewöhnlich Herzog von Franken genannt (obgleich ein solches Herzogthum der Sache nach nicht mehr bestand), Sohn Herzog Konrads von Kärnthen; beide aber Enkel Otto's, des Herzogs von Kärnthen und Markgrafen von Verona, welcher den in der Lechschlacht 955 gebliebenen Konrad zum Vater hatte. Beide waren tapfere Degen und den mächtigsten Fürsten nahe verwandt. Als noch

*) G. A. H. Stenzel: Geschichte Deutschlands unter den fränkischen Kaisern, Leipzig, 1827, 2 Bände, 8., unbedingt das Hauptwerk über diesen Zeitraum, und eine Zierde unserer historischen Litteratur, in Forschung und Darstellung.

die Wahl zwischen beiden schwankte, nahm der ältere Konrad seinen Vetter bei der Hand, und sie versprachen sich, wen auch von ihnen die Wahl treffe, einander treue Freunde zu seyn und zu bleiben. Den ältern Konrad (erst weit später der Salier genannt) traf die Wahl; auch sein Vetter trat ihm bei und endlich alle Fürsten, und das Volk jubelte und jauchzte zu seinem neuen König auf den Königsstuhl hinauf, 4. Sept. 1024, und vier Tage nachher ward er zu Mainz gesalbt und geweiht. Dann saß er auch auf Karls Stuhl zu Aachen, und reiste bei den deutschen Völkern umher, sich persönlich mit ihnen zu befreunden und Recht zu sprechen, wo des Rechts vonnöthen. Nur mit den beiden Lothringer-Herzogen Gozelo und Friedrich wollte die Aussöhnung nicht recht gelingen.

In Italien, wo man nach Heinrichs Tod sich ohne Herrn wähnte, zerstörten die Pavesaner ihren Königspalast (mußten ihn aber später wieder aufbauen), und bildeten sich zwei Parteien, von denen eine Roberts von Frankreich Sohn Hugo, eine andere, den Erzbischof Heribert von Mailand an der Spitze, den deutschen König für ihre Krone einlud. Konrad war eben auf einer Fahrt nach Burgund, wo Rudolf III. sein Versprechen, das Reich ihm zu vererben, an Heinrich II. nur als Verwandter, nicht als König gegeben haben wollte, und nun Odo von Champagne oder Ernst II. von Schwaben (Konrads Stiefsohn) näheres Anrecht hatten. Konrad wollte aber als Heinrichs Nachfolger auf dem Throne auch in diesem Erbfolgerecht gefolgt seyn! Er konnte aber vorerst nur Basel, als Gränzstadt des burgundischen Reiches, gewinnen. Endlich vermittelte die kluge Gisela, Rudolfs Schwestertochter, daß auch ihrem Gemahl die Erbfolge zugesagt wurde.

Jetzt auch durch den Tod des Polen Boleslaw Chrobry (der als mächtiger Beherrscher Polens, Böhmens, Preußens, einiger Stücke von Pommern und der Lausitz, den Königstitel angenommen hatte) von einem bösen Nachbar befreit, durfte Konrad an Italien denken, wohin seine Feinde, als Robert und sein Sohn Hugo zurückgetreten waren, Wilhelms von Aquitanien Sohn, Wilhelm, eingeladen hatten. Aber auch dieser sprang klüglich ab. Konrad versöhnte sich also erst mit den Herzogen von Lothringen zu Aachen, ließ dann auf einem

Reichstage zu Augsburg Febr. 1026 seinen achtjährigen Sohn Heinrich zu seinem Nachfolger erwählen, beschenkte seinen mißmuthigen Stiefsohn Ernst mit der Abtei Kempten, und ging dann nach Italien, ohne vorerst in Pavia einziehen zu dürfen. Dagegen erhielt er die lombardische Krone in Mailand, züchtigte den feindseligen Markgrafen Azzo von Este (der jüngern deutschen Welfenlinie Stammvater), verwüstete die Umgegend von Pavia, selbst die Kirchen auf das Schrecklichste, und wäre fast in Ravenna in einem Tumulte der Bürger erschlagen worden. Endlich öffnete sich auch Pavia, und Konrad wurde dann in Rom von Johann XIX. (Benedicts VIII. Bruder, der als Laie durch Geld auf den päbstlichen Stuhl gekommen war) mit seiner Gisela mit der kaiserlichen Krone gekrönt in Gegenwart des großen Königs Kanut von Dänemark und England, dem er die Stadt Schleswig und die Mark an der Eider abtrat, und Rudolfs von Burgund, mit welchem er eben über die Erbfolge sich vertragen. Als aber am Ostertage zwischen Deutschen und Italiänern über eine Ochsenhaut ein Wortstreit, bald eine Schlägerei entstand, kam bald das ganze kaiserliche Heer und die halbe Stadt Rom in die Waffen, und nur nach blutigem Widerstande mußten die Römer dem furor teutonicus weichen, und die Bezwungenen mit bloßen Schwertern um den Hals oder Stricken (die verdiente Strafe andeutend) vor dem Kaiser um Verzeihung flehen. Dann nach Unteritalien, wo Konrad den Herzogen von Benevent und Capua den Eid der Treue abnahm, den Normannen ihre Besitzungen bestätigte, und darauf nach Deutschland zurück ging.

Unterdessen hatten Herzog Ernst und Welf von Schwaben mit ihren Vasallen das Schwert gezogen, Welf den Augsburger Bischof Bruno befehdet und die Stadt genommen, Ernst einen Einfall ins Elsaß gemacht und sich in Zürich festgesetzt, S. Gallen und Reichenau verwüstet. Der rückkehrende Kaiser ging erst nach Baiern und setzte seinen zehnjährigen Sohn auf den Herzogsstuhl, untersuchte streng die arge Verschleuderung des Reichsgutes, dann ging er über Augsburg nach Ulm, wo Ernst im eigenen Lande sich verantworten sollte. Stolz nahte dieser mit seinem treuen Freunde Wehelo (Graf Werner von Kyburg) und vielen Vasallen, die ihn aber verließen, als er

Miene machte, gegen den Kaiser zu streiten. So blieb nur Unterwerfung übrig, aber ungebrochenen Muthes wanderte er auf den Giebichenstein bei Halle ins Gefängniß. Welf wurde von Haus und Hof vertrieben, aber Graf Werner erwartete den König auf seiner festen Kyburg und trotzte seinen Waffen drei Monate lang, dann suchte er das Weite. — Zu Ostern 1028 ließ Konrad seinen Heinrich zu Aachen zum künftigen deutschen König krönen, und machte 1029 einen unglücklichen Zug gegen Micislaw von Polen, konnte aber nicht einmal Bautzen (Budissin) gewinnen. Erst 1032 unterwarf sich der Pole zu Merseburg, und legte den Königstitel ab. Herzog Ulrich von Böhmen aber wurde abgesetzt.

Ernst war in dieser Zeit seiner Haft entlassen und sollte seinen Schwaben zurückgegeben werden, wenn er seinen Freund zum Opfer brächte, ihn wenigstens verfolgen hälfe. Aber um solchen Preis war ihm sein Freund nicht feil; er ging von Ingelheim hinweg, entschlossen, auch landesflüchtig mit ihm zu leben und zu sterben. Da traf ihn die Reichsacht, und sein Bruder Hermann IV. erhielt das Herzogthum. Verfolgt, verbarg er sich mit seinem Wehelo in den Schluchten des Schwarzwaldes, und fristete durch Raub und Jagd sein Leben, oder sie gingen von der Burg Falkenstein in die Umgegend auf Beute aus. Die Burg aber wurde von dem Grafen Mangold, dem dienstfertigen Vogte von Reichenau, eingeschlossen, die fürstlichen Pferde wurden von der Waide weggefangen, und in einem Verzweiflungskampfe (17. August 1030) fiel zwar Mangold, aber auch Ernst und sein Werner und alle, die bei ihm waren, bis auf den letzten Mann. Nun wurde die Acht und der Bann gelöset, und die Kirche zu Constanz nahm die Leichen auf. — Es haben Unglück, Muth und Freundschaft noch heute in deutschen Herzen ihre Geltung; kein Wunder, daß in jener minder überfeinerten Zeit der Fürst mit seinem Freunde und seinem unverdienten Unglück ein Lieblingsgegenstand der Sage und selbst des Liedes wurde; „denn," sagt der Dichter, „denn das Leiden lebt im Liede, und im Lied verherrlicht sich das Leid."

Bald nachher führte Konrad einen Krieg mit König Stephan von Ungarn (dem Begründer des Christenthums in jenem Lande), der Baiern feindlich angefallen hatte; doch war der

Krieg ohne Erfolg, weil die Ungarn alles verödeten und sich ins Innere zogen. Doch soll Stephan nachher um Frieden gebeten haben. Als Konrad eben gegen die Böhmen rüstete (die ihm nachher sein Sohn Heinrich unterwarf), erhielt er die Nachricht von Rudolfs III. Tode (6. Septbr. 1032): aber während er nach Straßburg eilte, ein Heer zu sammeln, hatte schon der gesetzlichere Erbe Odo von Champagne (der arme Ernst war todt!) den größten Theil besetzt, doch ohne den Königstitel anzunehmen. Daher konnte er auch nicht von allen Vasallen zu Peterlingen als König begrüßt werden (2. Febr. 1033). Dieß geschah erst 1034. Und was wäre mit diesem schönen Lande, wo gleichsam der Länderknoten zwischen Deutschland, Italien und Frankreich geschürzet ist, für Deutschland anzufangen gewesen, wenn man es recht zu nutzen und zu behaupten verstanden hätte! Jetzt war wieder das ganz alte Lothringen des Vertrages von Verdun beisammen und in deutscher Hand. Statt nun aber der innern Verhältnisse des Reiches sich kräftigst anzunehmen, richtete Konrad wieder seine Blicke auf Italien. Dort waren zwischen den Großen, besonders dem stolzen Mailänder Heribert, der selbst den Bischof von Lodi investiren durfte, und ihren Lehensmännern (Valvassoren) heftige Streitigkeiten ausgebrochen, selbst Treffen geliefert worden, und die Vasallen drohten, wenn der Kaiser nicht käme, sich selbst Gesetze geben zu wollen. Da zog Konrad, nachdem er nicht nur Kärnthen mit der Veroneser Mark seinem ehemaligen Thronmitbewerber und Vetter, sondern auch seinem zweiten Stiefsohne Hermann zu Schwaben noch die Markgrafschaft Lusa gegeben, und seinen Sohn Heinrich mit Kanuts des Dänen Tochter vermählt hatte. In Italien hörte er nichts als Klagen über den stolzen Heribert, und ließ ihn endlich zu Pavia auf einem Fürstentag verhaften. Aber Heribert entkam nach Mailand, und Konrad stritt umsonst gegen die feste Stadt mit ihren 300 Mauerthürmen. Er suchte also Streit unter die Italiäner selbst zu werfen, indem er (wie er vor dem Zuge eine Ordnung über die Dienste der Vasallen beim Römerzuge gegeben) jetzt (28. Mai 1037) das Verhältniß der italiänischen Großen zu ihren Vasallen ordnete, die auf ihren Lehnsstücken nur so lange saßen, als sie Dienste thun wollten oder konnten. Jetzt aber

ſicherte er allen Vaſallen, großen und kleinen (Capitanen und Valvaſſoren), die Erblichkeit ihrer Lehen zu, ſo daß keinem, der nicht gerichtlich von Seinesgleichen eines Verbrechens überführt wäre, daſſelbe genommen werden könne. Und auch dann ſtehe noch Berufung an den Kaiſer oder ſeinen Miſſus frei. So warf er einen Brand zwiſchen die Italiäner ſelbſt, an dem ſie lange zu löſchen hatten. — Konrad zog nach Cremona ab, kam dort mit Benedict IX., dem laſterhaften Jüngling, zuſammen, der den Bann gegen den Mailänder ſchleuderte. Dieſer aber ſuchte einen Rächer in Odo von Champagne, dem er die Krone Italiens verſprach. Das Complott war aber eher entdeckt, als es reif geworden, und Odo ſelbſt fiel in einer Schlacht gegen die Lothringer Nov. 1037. Hierauf führte Konrad den vertriebenen Papſt nach Rom, nahm Pandolf vor Capua ſein Fürſtenthum und belehnte den Normann Rainulf mit der Grafſchaft Averſa. Als aber Seuchen ſein Heer ergriffen, und Tauſende (ſelbſt Hermann von Schwaben) hinrafften, eilte er nach Deutſchland, und ließ den Italiänern die Bekämpfung Mailands und Heriberts.

Konrad brachte den Keim des Todes mit nach Hauſe (1038). Er ging nach Burgund und hielt einen Fürſtentag, und brachte da vielleicht den Gottesfrieden (treuga Dei) zur Sprache. Dann beſuchte er auch ſeine übrigen Völker, und ſtarb am Pfingſtfeſt 1039 zu Utrecht. Im herrlichen Dom zu Speier, deſſen Grund er legte, liegt er begraben; auf dem Wege dahin wurde die Leiche in alle Klöſter und Kirchen gebracht, wobei der junge König ſtets mit tragen half.

Gewählt, gekrönt war der 22jährige Heinrich III. ſchon ſeit 11 Jahren. Sein Vater hatte ihm trefflich vorgearbeitet. Burgund, die Herzogthümer Baiern, Schwaben, Kärnthen, und das Frankenland waren ſchon früher in ſeiner Hand. Natur und Erziehung hatten ihm genug gegeben, um ein tüchtiger König zu werden; und er ward's. Seiner Politik, die National-Herzogthümer zu entnationaliſiren und allmälig in ſeine

Hand allein zu bringen, blieb er selbst nicht treu, da sie doch zur Befestigung des zu lockern Reichsverbandes gedient hätte. Daneben suchte er dem Vasallentrotz, dem geistlichen Uebermuth allmälig eine neue, freie Macht, den Bürgerstand, entgegen zu stellen.

Er war allgemein als König anerkannt, selbst Bretislaw von Böhmen, der Polen 1038 so gräßlich verheert hatte, und sich um den deutschen König, seinen und Polens Oberlehnsherrn, nichts zu kümmern schien, schickte ihm seinen Sohn als Geißel, und die Burgunder brachten reiche Geschenke. Heribert von Mailand unterwarf sich persönlich. Nur die Ungarn unter Stephans Neffen, Peter, konnten erst nach drei Feldzügen zur Ruhe gebracht werden, und später trat der neue König Samuel Aba das Land bis an die Leitha an Deutschland ab. Dann neuer Krieg, in welchem Aba bei Vestnemti (verloren Baier) geschlagen und Peter wieder eingeführt wurde, der dann 1044 sein Königreich auf Lebenszeit vom König zum Lehen erhielt.

Noch im Jahr 1043 hatte sich Heinrich mit der an Geist und Körper ausgezeichneten Agnes von Poitou, Wilhelms von Aquitanien Tochter, zu Ingelheim vermählt. Possenreißer, Gaukler, Mimen, selbst ein Mensch, der mit Honig beschmiert den Bären vorgeworfen wurde, fehlten wohl nicht dabei. Er vertheilte das Herzogthum Baiern an Heinrich von Luxemburg, Schwaben an Pfalzgraf Otto bei Rhein, dessen Pfalzgrafschaft sein Bruder Heinrich bekam, Kärnthen 1047 an Welf, aber die Kärnthner Mark gegen die Ungarn (die Steiermark), die Krainermark und Istrien gab er an eigene Markgrafen. Nach Gozelo's von Lothringen Tode gab er dessen Söhnen Gottfried dem Bärtigen das obere, und Gozelo dem Feigen das niedere Lothringen, und nach dessen Tode 1046 an Friedrich von Luxemburg, des Baiern-Herzogs Bruder.

In Italien galt Heinrich als König, so lange er eben abwesend war und nur den Namen wollte. Das Lehnsedict Konrads begann zu wirken. Die Großen stritten sich mit ihren Valvassoren, diese und der Adel überhaupt in Mailand aber auch mit den Bürgern (motta); die Bürger siegten im blutigen Kampf, der Adel mußte zur Stadt hinaus und belagerte die-

selbe, und verursachte eine große Hungersnoth *). Endlich erfolgte Aussöhnung. Heribert starb, und Heinrich gab den Mailändern einen ihrer geringsten Geistlichen zum Erzbischof. — In Rom aber gab es drei Parteien, und jede derselben hatte einen Pabst aufgestellt; Benedict IX. (der, 12jährig, bei seiner Pabstwahl noch nicht einmal die geistliche Weihe hatte, ein Ungeheuer von Lasterhaftigkeit), Sylvester III. und Gregor VI. (der Einfältige). Daß jeder der einzig ächte und untrügliche seyn wollte, einer den andern verketzerte, mußte ein ungeheures Aergerniß für die Christenheit und besonders für den wahrhaft frommen Heinrich seyn.

Vielfach aufgefordert, brach er nach Italien auf 1046. Dort empfing ihn der gewaltige Markgraf Bonifaz von Toskana, Herr von Ferrara, Modena und Mantua, der sich gewaltsam große Schätze erworben hatte. In Pavia kam eingeladen Gregor VI., immer noch der würdigste der drei Päbste, zu ihm. Auf einer Synode zu Sukri mußte sich Gregor selbst wegen Simonie absetzen, die Abwesenden wurden abgesetzt, und an ihrer aller Stelle wurde Bischof Suitger von Bamberg, ein Sachse, als Clemens II. gesetzt, dann wurde 1047 der Fluch auf jeden Kauf einer Kirchenpfründe gelegt. Gregor mußte mit nach Deutschland, wohin ihm sein Capellan und Schüler Hildebrand, ein Zimmermannssohn von Savona oder Saone, folgte. Vor seiner Abreise aber waren Heinrich und seine Gemahlin von Suitger noch mit der kaiserlichen Krone geschmückt worden.

In Ungarn bekannte sich auch der neue König Andreas zu Heinrichs Hoheit, um einem Kriege gegen seine Usurpation des Thrones zuvorzukommen. In Deutschland suchte Heinrich überall die Simonie auszurotten, fand aber auch sonst genug zu thun. Gegen Graf Theodorich von Friesland machte Heinrich einen Zug, in welchem auch seine Schiffe geschlagen wurden. So zog er auch gegen Gottfried von Lothringen, an dessen Stelle er Graf Adalbert von Elsaß, und nach dessen Tode Graf

*) H. Leo, Gesch. der italiänischen Staaten, Hamburg, 1829, I. 390 u. ff., entwickelt diese Verhältnisse aufs Scharfsinnigste.

Gerhard von Elsaß setzte (wie er auch Markgraf Otto von Schweinfurt zum Herzog Schwabens machte). Als er Clemens II. Tod erfuhr, schickte er Bischof Poppo von Brixen (Damasus II.) und nach dessen schnellem Tode Bruno von Toul (Leo IX.) nach Rom. Mit Bruno zog aus dem Kloster Clugny Mönch Hildebrand, welcher von da an, 1048—1073, wo er selbst den päbstlichen Stuhl besteigt, die Seele von fünf päbstlichen Regierungen wird. Schon Bruno umging des Kaisers Ernennung, und ließ sich erst förmlich von den Römern wählen, weil der Kaiser keinen Pabst ernennen könne. Im Hildebrands Geiste erhob er den Kampf gegen die Simonie und Priesterehe. Auch zeigte sich überall eine größere geistige Aufregung. Es gab Menschen, die sich alles Fleisches enthielten, keine Thiere tödten wollten, und andere Kopfhängereien trieben. Einige derselben ließ der Kaiser zu Goslar an den Galgen hängen. Seine Strenge nahm auch in andern Dingen zu. Als Bischof Gebhard mit Konrad von Baiern in Streit gerieth, entsetzte er den letztern des Herzogthums, gab aber auch für den Frieden den Ungarn ihre Unabhängigkeit wieder 1054. Am fernsten standen ihm die Sachsen unter ihrem alten starren Herzog Bernhard, dem nicht wohl beizukommen war, und welcher auch mit dem ehrgeizigen Erzbischof Adalbert von Bremen, der nach dem Patriarchat des ganzen Nordens und nach einem zweiten Rom in Bremen strebte, seine Händel hatte.

Im Jahr 1050 wurde dem Kaiser sein Sohn Heinrich geboren, und beim Weihnachtsfeste zu Goslar wurden die sächsischen Fürsten vermocht, dieß Kindlein, das noch nicht einmal getauft war, als den künftigen Thronfolger anzuerkennen. Dasselbe thaten zu Tribur auch die übrigen Fürsten, und krönten es in Aachen. Dann wurde es schon in der Wiege Baierns Herzog. Und nun rief den Kaiser seine Sorge nach Italien.

Im untern Theile der Halbinsel war ein seltsames Treiben von Griechen, Arabern, Longobarden und Normannen, die allen dienten, welche sie gut bezahlten, sich selbst aber am wenigsten vergaßen. Die Grafschaft Aversa war der Sammelpunkt immer neuer aus der Normandie nachkommender Schaaren. Melfi, bald ganz Apulien betrachteten sie als ihr Eigenthum, und behaupteten es als Lehen des Kaisers, der es doch nie besessen

hatte. Umsonst flehte man den Pabst gegen diese Dränger an, umsonst donnerte er mit seinem Bannblitze gegen sie. Jetzt wandte sich der Pabst an den Kaiser; aber sie siegten bei Civitella 18. Juni 1053 selbst über einige vom Kaiser geschickte Deutsche, welche von den feigen Italiänern im Stich gelassen worden waren. Nach der Ermordung des stolzen Markgrafen Bonifaz hatte sich des Kaisers Feind, der abgesetzte Lothringer Gottfried, nach Italien begeben, und die Wittwe des Bonifaz, Beatrix, geheirathet, deren Länder er, trotz ihrer Kinder, als die seinigen betrachtete. Auch Leo IX. starb 1054, und Hildebrand bezeichnete persönlich dem Kaiser Gebhard, den Bischof von Eichstädt, als den würdigsten (Victor II.). Ihm zog Heinrich nach Italien nach. Hier suchte sich umsonst Gottfried durch Beatrix, des Kaisers Muhme, mit ihm zu versöhnen; sie mußte nebst ihrer Tochter Mathildis sogar nach Deutschland mit, als Konrad, ohne weiter als bis Florenz zu kommen, über die Alpen heimwärts zog.

Denn in Baiern machten Welf von Kärnthen und der Bischof von Regensburg Unruhen, und Gottfried war auch wieder in Deutschland und belagerte den Herzog Friedrich von Lothringen in Antwerpen. Aber Gottfried und sein Balduin von Flandern wurden geschlagen, Welf starb, und der Regensburger Bischof gerieth in Gefangenschaft. Noch verlobte damals der Kaiser sein Söhnchen mit Bertha, Otto's von Schwaben und Susa Töchterlein. Da auch der König von Frankreich Absichten auf Lothringen verrieth, trug er ihm auf einer Zusammenkunft zu Ivoi ein Gottesurtheil des Zweikampfs an; der Franzose aber machte sich bei Nacht davon. Zu Goslar sah Heinrich noch einmal seinen Freund, Pabst Victor II., dann ging er zur Jagd nach Hochfeld auf dem Harze, wurde aber durch eine Nachricht von einem Siege der Luitizier über die Sachsen so ergriffen, daß er erkrankte und, 39 Jahre alt, 5. Oct. 1056 daselbst starb. Auch er ruht im Dom zu Speier. Ein kräftiger, doch auch ein frommer Mann, der sich von seinen Geistlichen oft geißeln ließ, und nie die Krone aufsetzte, ohne vorher gebeichtet zu haben.

Für den sechsjährigen König Heinrich IV. vormundschaftete die Mutter Agnes, auch Regentin Baierns, und mit ihr der Bischof von Augsburg. Anfangs ging Alles gut. Aber die Leidenschaften erwachten bei den Fürsten, wie bei den Völkern, und die erste, die erwachte, war der Haß. Unter Heinrichs III. straffem Zügel hatte er nur in sich selbst verdampfen müssen; jetzt, unter einem Weibe, einem Bischof und einem Kinde, fand er Luft und Raum. Zuerst bei den Sachsen, die, ohnehin der Franken alte Feinde, völlig abzufallen drohten. Doch wurde der erste Versuch noch klug vereitelt. In Schwaben trat der Graf vom Breisgau, Berthold der Zähringer, mit Ansprüchen auf das Herzogthum hervor, und brachte des todten Königs Ring als Wahrzeichen des Versprochenen. Aber ein Graf Rudolf von Rheinfelden hatte die zwölfjährige Mathilde, Agnes Tochter, ob mit oder ohne der Mutter Willen wird gestritten, entführt, und diesem verlobte Agnes nicht nur die Tochter, sondern gab ihm nach Otto's Tode auch Schwaben als erblich Herzogthum und die Verwaltung von Burgund. Berthold entschädigte sie mit der erblichen Verwaltung von Kärnthen und Verona. Ihr Herzogthum Baiern gab sie dem Sachsen Otto von der Weser oder von Nordheim, als eben ein unglücklicher Zug gegen Ungarn Vieles für Baiern befürchten ließ.

Der neue Pabst Stephan IX. war Friedrich, Gottfrieds von Lothringen Bruder und Abt von Monte Cassino, dessen Wahl Hildebrand selbst am kaiserlichen Hofe zu Merseburg bekannt machte (1058). Ihm setzten die Grafen von Tusculum eigenmächtig Benedict X. entgegen, der aber dem nach Stephans Tode von Hildebrand und dem kaiserlichen Hofe gewählten Nicolaus II. weichen mußte. Auf einer Synode im Lateran wurden die früheren Decrete gegen das Concubinat, wie man schon die Ehe der Geistlichen zu benennen anfing, und wenigstens für die Zukunft auch die gegen die Simonie (sonst hätte man fast alle Geistliche Italiens absetzen müssen!) bestätigt, und neu hinzugefügt, daß kein Geistlicher eine Kirche von der Hand eines Laien annehmen solle. Die Pabstwahl wurde in die Hand der Hauptgeistlichen (Cardinäle) von Rom und dessen Gebiet gegeben und damit den Uebrigen so wie dem Volke entzogen, damit Parteiung und Bestechung vermieden werden. Kaum daß der

Canzler noch einen Vorbehalt der kaiserlichen Rechte über solche Anmaßungen anbringen konnte. Gegen den Zorn des Hofes waffnete sich der Pabst durch einen Bund mit den entbannten Normannen, die unter Hunefred und Robert schon ganz Apulien und Calabrien inne hatten. Damit belehnte (und wer gab ihm Recht dazu?) auch Nicolaus feierlich den Herzog Robert selbst mit dem noch zu erobernden Sicilien. Richard erhielt sein Capua als päbstliches Lehensfürstenthum. Nach Nicolaus Tode 1061 wählte Hildebrands strengere Partei Alexander II.; die lombardische Partei, den Cencius, ein Machthaber in Rom von catilinarischer Natur, und der kaiserliche Hof den Honorius II. Beide Päbste zogen mit ihren Parteien gegen einander; es wurde gekämpft und von Alexander gesiegt; aber Gottfried von Toscana vermochte beide, sich bis zur kaiserlichen Entscheidung in ihre Bisthümer zurückzuziehen.

Um jene Zeit verlor aber die kaiserliche Wittwe und ihr viel beneideter und gehaßter Bischof Heinrich das Scepter aus der Hand, indem zu Pfingsten 1062 der junge König, von seiner Mutter allerdings verzogen, zu Kaiserswörth auf der Rheininsel, auf ein neues, schönes Schiff, das man ihm zeigen wollte, vom Erzbischof Anno von Cöln, Otto von Nordheim und andern Mitverschworenen gelockt und eiligst nach Cöln entführt wurde. Zwar wollte sich der zwölfjährige Knabe durch einen Sprung ins Wasser retten, wurde aber vom Graf Ekbert von Braunschweig wieder herausgezogen. Das Volk lief schimpfend und rasend an beiden Ufern nach. In Cöln wurde festgesetzt, daß jedesmal der Bischof, in dessen Sprengel der König eben sey, die oberste Stelle in der Reichsverwaltung einnehmen solle. Bald aber räumte der finstere Anno dem schönen aber ehrgeizigen Erzbischof Adalbert von Bremen einen Antheil an der Regierung ein, während die Kaiserin auf allen Einfluß verzichtete, und sich nach einigen Jahren ganz in ein italiänisches Kloster zurückzog. Der feine und einschmeichlerische Adalbert übernahm die Erziehung des königlichen Knaben; und seine Nachsicht mit den Fehlern und Leidenschaften Heinrichs, ja seine Begünstigung derselben, seine Sorge für immer abwechselnde Lustbarkeiten und sinnliche Genüsse, fern von aller ernsteren Beschäftigung, zogen leider den Knaben ganz anders an Adalbert, als

an den rohen, streng-stolzen Anno. Gewiß, wenn auch nicht absichtlich, aber völlig wurde die Jugend und Tugend des jungen Königs vergiftet. Was hätte bei den sonst guten Eigenschaften aus diesem Fürsten werden müssen! Adalbert schmeichelte sich besonders auf einem Zuge zur Einsetzung des Königs Salomon von Ungarn 1063 bei Heinrich, mit dessen Schwester sich Salomon vermählte, ein. Nachdem er sich und andere Fürsten in des Königs Namen besonders mit Mönchsgütern und ganzen Abteien bedacht hatte (und nicht alle Abteien hatten einen Schutzheiligen, der so zu rechter Zeit wie der heilige Ramaclus mirakelte und damit die Abtei Malmedy ihrem Abte rettete), ließ er zu Worms, Ostern 1065, den 15jährigen König waffenfähig und damit mündig machen.

In der Pabstsache war in Deutschland nichts entschieden worden, weil für jeden eine Partei sprach. Endlich setzten sich beide Päbste links und rechts von der Tiber in den Besitz von Rom und bekämpften sich mit geistlichen und weltlichen Waffen. Als aber Gottfried endlich Italien verließ, und mit Adalberts Hülfe 1065 Niederlothringen wieder erhielt, mußte Honorius entfliehen, zumal da auch sein deutscher Gönner Adalbert einen schweren Sturz erlitt. (Endlich wurde Honorius von einer Synode zu Mantua 1067 und durch Anno von Cöln und die Herzoge Gottfried und Otto förmlich abgesetzt.) Denn die mit seinem Ehrgeiz und Eigennutz, seinem Einfluß auf den König höchst mißvergnügten Fürsten und Herzoge versammelten sich in Tribur, beschieden den bestürzten König aus Goslar auch dahin und erklärten ihm rund und derb, daß er entweder der Krone oder dem Erzbischof Adalbert entsagen müsse (Jan. 1066). Vergeblich suchten der König und sein Günstling zu entfliehen; der Erzbischof mußte fort, und Heinrich war wieder in den Händen der Entführer von Kaiserswörth. Die ihm verhaßten Fürsten drangen in ihn, sich nun mit Bertha von Susa zu vermählen, um ihn von seinen Ausschweifungen zurückzuziehen. Das gab eine erzwungene, trostlose Ehe, denn für Tugend und sittsame Schönheit und Treue hatte Heinrich kein Gefühl, und nur dieses nebst Frömmigkeit und Geduld hatte Bertha ihm zu bieten. Doch Achtung konnte er ihr nicht versagen, aber darum war ihr Anblick ihm ein stiller Vorwurf, den er ver-

mied. Daß er die Treue seiner Gemahlin verkleidet erprobt, aber auch sehr fühlbar bewiesen erhalten habe, wird, wie noch viel Schlimmeres und Schmutzigeres, von nachweislich ihm feindseligen Schriftstellern erzählt. Adalbert aber mußte sich vor seinen Feinden, den Sachsen, jetzt flüchten und verstecken, und einen großen Theil seiner Kirchengüter und der erpreßten Schätze verloren gehen sehen. Auch ein gräßlicher Rückfall der Obotriten, die den frommen Fürsten Gottschalk ermordeten, und alle christlichen Priester würgten, Hamburg und Schleswig zerstörten und vom Reiche sich lossagten, war für das Bremer Erzstift ein schweres Unglück.

Unterdessen hatten die Sachsen ihre Feindseligkeit gegen Heinrich nicht eingestellt. Wenig erfreut durch seinen häufigen und wegen der Lieferungen und Erpressungen sehr drückenden Aufenthalt im Lande, durch die vielen Burgen, die sie zum Theil mitbauen mußten und für Zwinger ihrer Freiheit ansahen, erregten sie schon 1067 einen Aufstand, den der König streng strafte, und faßten bald einen Plan, ihn vom Throne zu stürzen. Dazu kam noch der Thüringer Zehntenstreit. Thüringen stand unmittelbar unter dem Mainzer Erzbischof, hatte aber noch keinen Zehnten an Vieh und Früchten bisher bezahlt, so oft auch Siegfried, der Erzbischof, darauf drang. Jetzt versprach ihm König Heinrich, die Thüringer dazu zu zwingen, wenn er ihm wieder zur Trennung von seiner Gemahlin behülflich seyn wollte; und diesen Wunsch trug er auch zu Worms 1069 den versammelten Fürsten vor, fand aber hier wenig Anklang, und noch weniger auf der Synode zu Mainz, wo der kühne Eiferer, Peter Damiani, Bischof von Ostia, als päbstlicher Legat geradezu dagegen entschied. Heinrich fügte sich, und wenn er sie auch nicht liebte, so behandelte er doch jetzt die Königin als seine Gemahlin, da sie ihm von da an nach und nach vier Kinder gebar. Die große, edle Dulderin, die auch im höchsten Unglück wie ein Schutzengel dem König zur Seite blieb!

Heinrich bedurfte eines solchen, denn schon näherte sich sein böser Engel wieder. Adalbert nahm die alte Stelle in des Königs Vertrauen und Nähe wieder ein; er verläumdete die sächsischen Fürsten, die er selbst tödtlich haßte, und suchte auch die

süddeutschen von dem König zu entfremden. So trat, wahrscheinlich von ihm angestiftet, ein gewisser Egino vor Heinrich und zeigte ein Schwert, welches er von Otto von Baiern zur Ermordung des Königs empfangen zu haben beschwor. Er wollte dieß durch ein Gottesurtheil erhärten. Otto, nach Mainz geladen, erklärte sich dazu bereit. Als er aber zu diesem Zwecke in die Nähe Goslars kam, und der König ihm das freie Geleit verweigerte und er also umkehrte: sprachen die Fürsten Sachsens das Schuldig über ihn, und Heinrich gab Otto's Herzogthum an dessen Schwiegersohn Welf, Azzos von Este Sohn, von des kinderlosen Welf's III. Schwester Kuniza, und dieser sandte sogar auch die Gemahlin ihrem Vater wieder. Otto's Güter in Sachsen wurden verheeret oder zerstückelt; er aber griff auch zum Schwerte, und verwüstete die königlichen Güter in Thüringen, und Magnus, Ordulfs von Sachsen Sohn und Andere traten auf seine Seite. Heinrich zog gegen sie. Dießmal vermittelte noch des Königs Freund und Rath Graf Eberhard von Nellenburg, und die Sachsen versprachen zu Ostern 1071, sich auf die Bedingungen zu unterwerfen, welche ein Fürstenrecht ihnen stellen werde. Hierauf setzte der König den Herzog Welf in Baiern ein. Die Unterwerfung der Sachsen fand wirklich Statt, aber Heinrich behielt Otto und Magnus in seiner Haft, selbst als schon Magnus Vater, Ardulf gestorben war.

Zur Demüthigung dieses Billunger Stammes in Sachsen schloß Heinrich in Bardewik einen Vertrag mit König Suein von Dänemark, nahm Lüneburg hinweg, so wie auch Adalbert des Verlornen sich wieder bemächtigte. Aber jetzt griff auch Ordulfs Bruder und Magnus Oheim, Graf Hermann zum Schwert und nahm Lüneburg wieder ein und den Grafen von Nellenburg darin gefangen. Da auch Adalbert damals verstarb, war der König völlig ohne Rathgeber, und mußte nun dem finsteren Anno die Leitung mehr lassen als übergeben, der vor Allem den Egino gefangen nahm und züchtigte, und dann auch Otto seiner Haft entließ. Als nun der König erfuhr, daß sein Schwager Rudolf insgeheim mit Berthold von Kärnthen und Welf von Schwaben, die auch nicht mehr am Königshof erschienen, sich verbunden, setzte er auch Berthold ab und gab das

Herzogthum an Markwart seinen Verwandten. Darüber aber zog sich Anno von den Geschäften ganz zurück.

Nun wurde es immer stürmischer in Sachsen, wenn auch die Thüringer endlich sich dem Zehnten fügten, nachdem der König Jeden mit dem Tode bedroht hatte, der sich klagend über ihn an den Pabst wenden werde. Jetzt kam auch die schwere Kunde, daß Hildebrand, der Canzler der römischen Kirche, den höchsten Stuhl als Gregor VII. bestiegen habe (1073). Hildebrand hatte sich sein System jetzt völlig durchgebildet, es stand klar vor seinem Geiste, der nicht fragte, welche Schwierigkeiten es finden müsse; der wie Cäsar keine Gefahr kannte, weil sie nicht da sei für den, der sie nicht fürchte. Es galt der Einheit und Reinheit der Kirche durch den Pabst und unter ihm, es galt der Unabhängigkeit von aller weltlichen Macht und der Unterordnung dieser unter die Kirche. Wie der Leib nur der Seele wegen da sei, der Körper dem Geiste gehorche, so verhält sich der Staat zur Kirche, da die Seele nicht ohne irdischen Zusatz sei, so müsse auch die Kirche einen solchen haben. Das Irdische sei also nur der Kirche wegen da, deßwegen ihr unterworfen. Wie zwei irdische Lichter die Welt erleuchten, Sonne und Mond, so leuchten auch Papst und Kaiser der Christenheit; wie aber der Mond sein Licht nur von der Sonne habe, so sei auch der Pabst die Sonne, die ihr Licht von Gott habe. Die priesterliche Gewalt verhalte sich zur königlichen wie Gold zu Blei. Da nun aber die Kirche noch in schmählichen Banden von dem Staate gehalten werde; durch die Priesterehe, die durch die Kinder das Kirchengut verzehre und den Vater für ihre Versorgung vom Staate abhängig mache; durch die Simonie, indem man, wie jener verfluchte Simon des großen apostolischen Jahrhunderts die Wunder-Gaben des heiligen Geistes für Geld erkaufen wollte, durch Bestechungen Aemter erkaufe, durch die Investitur, indem man mit Ring und Stab, oft aus verruchter Laienhand, erst das Kirchengut empfange, und dann erst geistlich geweihet werde: so müßten alle diese Bande der Kirche an den Staat zerrissen werden, es koste was es wolle, und „verflucht wer sein Schwert abhält vom Blut!“ war seine Rede! Die Trugschlüsse, das Schriftwidrige dieses Systems, verdeckte die päbstliche Untrüglichkeit,

und der offene Kampf, welcher dem Staate und der menschlichen Natur damit angekündigt wurde, schreckte ihn nicht ab. Es handelte sich wie in der spartanischen Verfassung um einen Sieg der Idee über die Forderungen der Natur. Was Gregor als wahr und heilsam erkannt hatte, er wagte sich daran mit starrer altrömischer Beharrlichkeit. — Gregor zeigte übrigens seine Wahl zur Bestätigung dem Kaiser an, und dieser ließ sie durch Graf Eberhard von Nellenburg, der damals gegen Magnus ausgewechselt wurde, genehmigen. Dann ließ er als Gregor VII. sich wählen am 29. Juni 1073. —

Heinrichs Lage wurde indeß immer bedenklicher. Unvorsichtige Aeußerungen, als müßten die Sachsen nur der Franken Knechte seyn, verbreitet und verstärkt, eine höhnische Antwort dem Otto von Nordheim gegeben, der sich für Magnus Freilassung zur Haft stellen wollte, als sei er ohnehin mit Allem ihm verfallen, brachte eine gewaltige Verbindung der Sachsen gegen ihn zu Stande, an deren Spitze der Erzbischof von Magdeburg, fast alle Bischöfe, Otto, die nord- und ost-sächsischen und Meissner Markgrafen, und der sächsische Pfalzgraf Friedrich standen; sie verschworen sich mit Gut und Blut für Freiheit und für Recht. Ihre Gesandten baten von dem ausgeschriebenen Polenzug die Sachsen zu befreien, seine Burgen abzubrechen, seine Räthe und Kebsweiber zu entfernen, und Sachsen zu verlassen. Er aber begab sich heimlich von Goslar nach der Harzburg, während die Gesandten noch bis zum Abend im Vorgemache warteten, wo ihnen endlich die Entfernung Heinrichs von einigen Hofschranzen höhnisch verkündet wurde. Da zog man endlich das Schwert, schloß die Harzburg zwei Stunden von Goslar ein, so daß der König nur verkleidet und zu Fuß hinwegschleichen und nach Hersfeld kommen konnte, wo er sich den zum Polenzug versammelten Fürsten zu Füßen warf, und sie um Hülfe beschwor. Alle weinten, riethen aber vom Bürgerkriege ab. Ehe man schlage, wolle man noch einmal den Weg der Unterhandlung und der Güte versuchen. —

Die Sachsen fanden zu Treteburg Verbündete an den Thüringern, und die Letzteren unter Pfalzgraf Friedrich begannen die Heimenburg und Asseburg, die Sachsen aber die Harzburg zu belagern. Doch kamen im October 1073 ihre Fürsten mit

14,000 Mann mit den Anhängern des Königs zusammen, die Ersteren sprachen demüthig aber wahr ihre Noth und ihre Beschwerden aus und endlich kamen Alle überein, den König abzusetzen, und einen Anderen zu erwählen, nur dieß vorerst noch geheim zu halten (und schon damals sprachen Viele von dem anwesenden Herzog Rudolf als künftigem Könige), Heinrich in Würzburg aber blos von einer Ausgleichung zu sagen, die um Weihnachten zu Cöln versucht werden solle. Der König wandte sich nach Baiern, nachdem er in Nürnberg eines Mordcomplotts gegen die Herzoge Rudolf und Berthold von einem gewissen Regenger bezüchtigt worden war, von dem Heinrich sich durch Zweikampf reinigen wollte, zu welchem sich aber Rudolf nicht verstand. Als aber der König zu Mainz nun wirklich abgesetzt werden sollte, eilte er dahin und fand in Worms treue und wohlbewahrte Bürger, welche ihren, dem König feindlichen Bischof und seine Vasallen vertrieben hatten, und den König zu vertheidigen versprachen. Gewiß eine so neue als großartige und rührende Erscheinung, ein Hahnenschrei vor Deutschlands Morgenröthe, nur daß sie damals Heinrich nicht zu benutzen und zu würdigen und diesen Geist weiter zu beleben wußte. Er warf sich vielmehr vor den nach Oppenheim beschiedenen Fürsten nieder und beschwor sie bei ihrem Eid um ihre Treue. Umsonst, sie blieben hart und kalt. Regenger aber starb im Wahnsinn, wie Egino als Bettler und geblendet.

Besser ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende! Heinrich beschloß seine Sache aufs Schwert zu stellen. Eine Burg ging nach der andern verloren, und die arme Königin mußte aus dem belagerten Volkenrode flüchten, um in einem Kloster ihr Wochenbette zu halten. Der König beschied die Seinigen nach Hersfeld, aber die Meisten erklärten, gegen die Sachsen nicht fechten zu wollen; nicht einmal zur Heerschau führten sie die wenige Mannschaft aus, und so blieb Heinrich nichts übrig, als zu Gerstungen Febr. 1074 auf die Bedingungen, welche die Sachsen gemacht, Friede zu nehmen: Schleifung der Burgen, Rückgabe des unrechtlich Entrissenen, veränderter Aufenthalt, Wiederbelehnung Ottos mit Baiern u. s. w. auch setzten die Sachsen hinzu: wenn Heinrich nur Einem dieser Puncte entgegen handle, so wollten sie eidlich verpflichtet

seyn, die Waffen zu ergreifen, und ihn vom Throne zu stoßen. — Nun wurden die Mauern der Harzburg gebrochen, aber bald brachen auch wüthende Haufen in die Kirche und die übrigen Gebäude, und fingen eine gräßliche Zerstörung und Zerwühlung selbst der Gräber und Heiligthümer an, und endeten mit völliger Vernichtung dieser Burg. Jetzt war das Klagen am König, und er wendete sich, obgleich die erschrockenen Fürsten jede Genugthuung versprachen, selbst an den Pabst.

Dieser hatte unterdessen seinen Plan verfolgt, die Normannen als Beistand gewonnen, so wie die berühmte Markgräfin Mathilde von Toscana, die Tochter der Beatrix, die reiche, fromme, geistig ausgezeichnete Frau, die sich zu unterzeichnen pflegte: „von Gottes Gnaden das, was ich bin." Ihr Gemahl war Gottfried der Bucklige von Lothringen, ihr Stiefbruder (1069), der aber getrennt von ihr in Deutschland für Heinrich, wie sie für Gregor und seine Plane in Italien lebte. Sie regierte mit großer Umsicht ihre Staaten selbst, und war doch auch in den heiligen Schriften besser, als mancher Bischof bewandert. In einer Kirchenversammlung in Rom hatte der Pabst durchgesetzt, daß die Priesterehe verboten wurde, daß Niemand bei einem beweibten Priester die Sacramente nehmen solle, denn solcher Segen sei ein Fluch (mit der Simonie nahm er es noch nicht so streng). Diese Beschlüsse fanden nun sehr ungünstige Aufnahme besonders in Deutschland. Dorthin sandte sie Gregor durch einige Bischöfe, und die Kaiserin Agnes, die zugleich zwischen ihrem Sohne und den Sachsen vermitteln sollte. Vor aller Verhandlung mußte aber Heinrich erst fünf von seinen Räthen, welche schon von Alexander gebannt worden waren, entfernen, und für seine Sünden im Puncte der Simonie Buße thun. Ueber das römische Verbot der Priesterehe erklärten aber die deutschen Bischöfe, daß es die Sittlichkeit untergrabe und zu abscheulichen Lastern und geheimen Sünden führe. Sie kämpften mit Gründen der Schrift, der Vernunft und der Natur dagegen. Eine Kirchenversammlung in Paris (1074) nannte sie unvernünftig und ein Abt, der für sie sprach, wurde angespieen und durchgeprügelt, der Erzbischof von Rouen mit Steinen geworfen und verjagt (in der Normandie erbten förmlich die Kirchen vom Vater auf den Sohn oder

gar auf die Töchter als Mitgabe fort; ein erbliches Priesterthum stand zu befürchten, welches mit der erblichen Aristokratie zum drückendsten Kastenwesen hätte führen können). In Deutschland wurde sogar für die Ehe geschrieben und an das: „Es ist besser freien, als Brunst leiden" der Bibel erinnert. Den Mainzer Erzhirten wollte man zu Erfurt, wo er einer Versammlung von Geistlichen die neuen Satzungen bekannt machte, absetzen oder gar ermorden. Wo man am Besonnensten zu Werke ging, ließ man wenigstens den schon Verheiratheten ihre Weiber. Doch aller Widerspruch war für Gregor nicht da. Bald trat er auf einer zweiten Lateranischen Synode (1075) mit dem Verbote auf, die Investitur von Laienhand zu nehmen.

Gegen die Sachsen hatte sich bereits Heinrich mit seinem Schwager Rudolf, Welf, Gozelo von Lothringen und andern Fürsten, selbst mit Böhmen (dessen Herzog Wratislaw er sich durch Verleihung der Mark Lausitz zu seinem standhaftesten Freunde machte) und Dänemark verbunden. Bei Breitenbach kam das Heer an der Fulda zusammen. Die Sachsen unter Otto und Pfalzgraf Friedrich lagerten nicht weit davon. Am 9. Juny 1075 kam es bei Kloster Hohenburg und Nägelstadt an der Unstrut unweit Langensalz zu einer blutigen Schlacht, worin unter Vorstritte der Schwaben (nach altem Herkommen) die überraschten Sachsen von den Königlichen entscheidend geschlagen wurden. Von königlicher Seite fielen mehr Vornehme, von der sächsischen Seite mehr des gemeinen Volkes. Es trafen Brüder auf Brüder, Väter auf Kinder, wie in Bürgerkriegen überhaupt, den verruchtesten von allen Kriegen. Jetzt sprach auch noch der Erzbischof von Mainz über die Thüringer, die mit dem Zehnten im Rückstande waren, den Kirchenbann. Dann ging der Zug nach Sachsen, wo noch viele sich ergaben, bis endlich im Oct. 1075 zwischen Sondershausen und Spiera Otto, Magnus, Hermann, Friedrich u. A. wahre geistliche Fürsten sich dem Könige ergaben, und, bis auf weitere Beschlüsse über sie, in verschiedenen Gegenden als Gefangene vertheilt wurden. Das war gegen die Abrede; aber Heinrich vergaß im Glück zu gern die Mäßigung; er bauete jetzt seine Burgen wieder auf, nahm seine gebannten Räthe wieder

an; er investirte fort und fort und schien von einem Gregor gar nichts zu wissen.

Allerdings war Gregor damals in Rom selbst in bedrängter Lage. Der wilde Cencius hatte ihn in einer Kirche selbst gefangen genommen und in seinen festen Thurm gesperrt; er wurde aber durch die Römer selbst wieder befreiet. Jetzt forderte Gregor, wohl sehend, daß er eilen müsse, am 8. Jan. 1076 den Kaiser unter Androhung des Kirchenfluches, zur Verantwortung für seine Sünden vor sich nach Rom. Dagegen berief Heinrich alle Bischöfe und Aebte des Reiches nach Worms, wo auch ein Feind des Pabstes, Cardinal Hugo sich einfand, den Pabst der größten Verbrechen bezüchtigte, und seine Absetzung verlangte. Diese erfolgte — rechtswidrig, weil der Angeklagte nicht vorher gehört wurde — und der Beschluß wurde „Hildebrand, nicht mehr dem Pabste, sondern dem falschen Mönch" mit drohendem Schreiben bekannt gemacht. Damals wurde auch Fürst Otto wieder freigelassen und zum Verweser von Sachsen ernannt. Eine lombardische Kirchenversammlung trat der Absetzung des verhaßten Mannes bei. Gregor verlor die Fassung nicht, sein Muth wuchs sogar, als Briefe deutscher und lombardischer Bischöfe kamen, und das Geschehene mißbilligten. Von einer dritten Versammlung im Lateran wurde nun Heinrich der Kaiser feierlich in den Kirchenbann gethan und abgesetzt, und der Treue-Eid gegen ihn gelöst (Febr. 1076). Rechtswidrig ebenfalls, weil dazu der Pabst das Recht nicht hatte, und jedenfalls der Gestrafte nicht vorher gehöret wurde.

Heinrich bauete inzwischen an seinen Burgen, setzte nach Gottfried's von Nieder-Lothringen Tode seinen dreijährigen Sohn Konrad unter Leitung eines Neffen des Verstorbenen, des Gottfried von Bouillon als Herzog ein, und erhielt zuerst zu Utrecht zu Ostern 1076 von seiner Bannung und Absetzung Nachricht. Sogleich ließ er durch den Bischof von Utrecht wieder den Bannfluch gegen Hildebrand aussprechen, und die Lombarden unter Guibert von Ravenna sprachen ihn nach auf einem Kirchenrathe in Pavia. — In Deutschland parteiete sich Alles. Heinrichs Feinden aber schien ein Hauptschritt gegen

ihren König jetzt erlaubt. Man ließ entweder die gefangenen sächsischen Großen förmlich los oder sie entkommen, so daß der König selbst die Anderen entließ, um sie zu Freunden zu gewinnen. Diese aber brachten das Land in Aufstand, und Otto neigte sich auf ihre Seite. Ein Versuch Heinrichs von Böhmen, nach Sachsen vorzudringen, scheiterte. Die Fürstenverschwörung wuchs an Zahl und Muth, und zu Tribur kamen Otto, Welf, Rudolf und Andere zusammen, um nach Gregor's Rath einen neuen König zu wählen. Heinrich eilte nach Oppenheim, und ließ sich, jetzt völlig gelähmt, da die Fürsten sich ihres Eides gegen ihn entbunden, und einen neuen König zu wählen entschlossen erklärten, dazu bringen, den römischen Bischof, der nach Augsburg eingeladen war, als Schiedsrichter anzuerkennen, sich zu bemühen, vom Tage der Bannung an gerechnet in Jahresfrist die Lösung zu bewirken, sonst aber ohne Weiteres der Krone sich zu begeben, schon jetzt sein Heer zu entlassen und sich ganz still nach Speier zu verfügen, ohne ein Reichsgeschäft vorzunehmen und eine Kirche zu besuchen. Gregor, davon benachrichtigt, versprach den Fürsten seine Gegenwart in Augsburg, während Heinrich ihm meldet, er wolle zu ihm nach Rom kommen. Ihm konnte freilich mit dem Pabst in Deutschland, aber diesem auch mit dem Kaiser in Rom nichts gedient seyn, und Gregor brach sofort nach Ober-Italien auf.

Dasselbe Ziel hatte aber auch Heinrich von Speier aus; denn er sah, wie viel auf dem Spiele stand, wenn Gregor nach Deutschland käme, und er nicht bis zum Februar 1077 aus dem Banne wäre. Daher brach er, nur von seiner treuen Bertha, seinem Söhnlein und wenigen Getreuen begleitet, in aller Stille mitten im Winter nach Burgund, und von da über den Mont Cenis nach Italien auf. Damals hatte noch kein Napoleon die starren Alpengipfel, das ewige Eis der Höhe, die wilden Schlaglavinen durch jene Straßen bezwungen, die länger bestanden haben, als seine Reiche; die wegsameren Thäler waren von Heinrichs Feinden ohnehin gesperrt, und so mußte man mit unsäglicher Mühe die Höhen in Schnee und Eis zum Theil auf Händen und Füßen erklimmen, und die Königin auf

Rindshäuten nach sich ziehen (welche dankbare Aufgabe für einen Maler!). Aber in Italien empfing Alles den Kaiser mit hohem Jubel, man sah in ihm einen Befreier von dem verhaßten Pabste, und während er sonst wohl, wo er es brauchte, kein Heer gefunden, fand er hier eins, wo er es nicht brauchte, denn er wollte durchaus des Bannes los und ledig seyn, und mit einem Heere war einem Gregor nichts abzutrotzen.

Gregor hatte sich auf Mathildens feste Burg Canossa geflüchtet, und hier suchte Heinrich durch Vermittlung einiger Fürsten Gehör beim Pabst und Absolution. Gregor machte die härtesten Bedingungen, verlangte Krone und Reichs-Insignien in seine Hand, ließ aber endlich doch den König sich nähern und in den Vorhof, zwischen der zweiten und dritten Mauer der Burg Canossa ein. Hier aber mußte der Kaiser ohne alles Gefolge, ohne königlichen Schmuck, baarfuß und im Büßerhemde in Schnee und Kälte drei Tage 26—28. Jan. 1077 harren; der Kaiser, der Sohn und Enkel von Kaisern vor dem Zimmermannssohne von Saone. So hoch war die Macht der Meinung des Geistes, der Idee über das Irdische noch nie gestiegen, so tief die Kaiserwürde noch nie gefallen! Endlich nach langen Verhandlungen über einen Bürgen für des Königs Treue und erst unter der schweren Bedingung sich bis zur Augsburger Entscheidung der Regierung völlig zu enthalten und jenem Spruche sich dann ohne Widerrede und Ausflucht zu fügen, und erst als dieses in Heinrichs Seele beschworen worden, entband ihn der Pabst vom Banne, und nun durfte der Unglückliche endlich in die Kirche, wo Gregor aber Messe las. Und dieser nahm die Hälfte des heiligen Brodes und erklärte laut: Da er selbst so vieler Verbrechen bezüchtigt sei, so wolle er jetzt mit diesem Abendmahl ein Gottesurtheil für seine Unschuld bestehen, da ein plötzlicher Tod ihn treffen solle, wenn er schuldig sei. Da er nun auch zu gleichem Zwecke die andere Hälfte dem König reichte, schlug dieser die Gabe aus. Es war eine furchtbare Versuchung. Und hätte Heinrich es genommen, und hätte er falsch geschworen, wäre nicht ein Theil der Schuld mit auf den furchtbaren Versucher gefallen, der doch täglich sein: führe uns nicht in Versuchung, be-

tete. Fürwahr die Frage lag sehr nahe: Wer war hier der bessere Christ, der Pabst oder der Kaiser? *).

So war, wenn auch die Krone, die auf dem Spruch der Fürsten und weiteren päbstlichen Entscheidung stand, nicht gerettet, und die Schuld noch nicht getilgt, doch der Kirchenbann gelöset. Aber die getäuschten Lombarden wütheten, und leider war Heinrich nicht fest genug, das einmal Angefangene auch durchzuführen und den Kelch ganz auszutrinken. Er gewann insgeheim die Lombarden, versagte dem Pabste das Geleit nach Deutschland und enthielt sich der Regierung nicht. Die deutschen Fürsten waren schon in Ulm und dann in Vorchheim zusammengekommen, erwarteten den Pabst, erfuhren aber bald, was geschehen war. Doch ließ Gregor ihnen sagen, sie möchten, wenn es ohne Gefahr geschehen könne, die Wahl verschieben. Aber diese wollten vor Heinrichs Rückkehr die Sache entscheiden, und wählten, nachdem Geistliche und Weltliche sich besonders berathen, und alle festgesetzt hatten, daß die Krone keinem Hause erblich bleibe, sondern auf den Sohn nur durch Wahl fortgehen solle, im März 1077 den Herzog Rudolf von Schwaben, und krönten ihn zu Mainz. Es war ein schlecht, unredlich Werk, aber der Urheber des Unglücks verlängerte es noch, indem er zwischen beiden Königen schwankte, berechnend, was, und wer der Kirche den meisten Vortheil bringen könnte. Gewiß, diese Königswahl war bis dahin Deutschland's und seiner Fürsten größte Erniedrigung! —

---

*) Zu ähnlicher Frage sieht sich Pfister in seiner trefflichen Geschichte von Deutschland II. 257. veranlaßt, Auch Stenzel's Worte (I. 409.) sprachen noch kräftiger gegen dieses Treiben des Pabstes. Völlig Recht hat aber der Pabst nach Leo Geschichte der italiänischen Staaten I. 458., welche die Meinung, daß die Scene von Canossa ein Schmachflecken der deutschen Nation durch einen übermüthigen Pfaffen sei — „von Allem, was die Historie aufzuweisen habe, die roheste Barbarei" nennt. Heinrich IV. kommt noch viel schlimmer weg.

Sechstes Hauptstück.

Fortsetzung der Geschichte der Deutschen unter Heinrich IV. und V. bis zum Ausgang des fränkischen Königshauses. 1077—1125.

Heinrich erfuhr die Gegenwahl zu Pavia, und bat Gregor, nun auch Rudolf zu bannen. Gregor versprachs, wenn Rudolf vorgeladen sich nicht rechtfertigen könne. Im April 1077 war Heinrich wieder in Regensburg; Luitbold von Kärnthen, Wratislaw von Böhmen, die Pfalzgrafen Konrad und Hermann, selbst einige Bischöfe, vor Allen standen die Burgunder treu zu ihm. Er fiel in Schwaben ein, wo die Böhmen furchtbar hauseten, und ließ zu Ulm Rudolf, Berthold und Welf durch ein Fürstenrecht absetzen. Dann verheerte er die Güter seiner Feinde in Bajern. Jetzt ließ der Pabst von beiden Königen sicheres Geleit nach Deutschland fordern, um ihren Kron- und Thron-Streit selbst zu entscheiden, aber nur Rudolf gehorchte dem Pabst. Schon standen am Neckar die Heere sich gegenüber, als man beschloß, die Sache mit Hülfe des päbstlichen Legaten friedlich zu vergleichen. Als aber der längsterwartete Zuzug der Böhmen und Baiern eintraf, schlug Heinrich um seinen Vertrag unbekümmert wieder los. Dafür erneuerte am 12. Nov. 1077 der päbstliche Legat auf einer Versammlung zu Goslar Bann und Absetzung Heinrichs, nachdem die Sachsen über Gregors Unschlüssigkeit und Wankelmuth ihm starke Vorwürfe gemacht hatten, und selbst jetzt läugnete der Pabst, daß die Vollmacht seines Legaten so weit gegangen sei.

Deutschland's Jammer und Zerrissenheit war unaussprechlich. Alles parteiete sich, überall standen sich königliche und päbstliche oder St. Peter's Getreue gegenüber. Mord und Brand, Raub und Verheerung war Tagesordnung; Kinder standen wider den Vater, Brüder gegen Brüder. Es gab Gegenpäbste, Gegenkönige, Gegenherzoge, Gegenerzbischöfe, Gegenbischöfe und Gegenäbte. Den Böhmen waren Altar und Viehstall für ihre Nothzüchtigungen bis auf den Tod gleich passend. Es schien

kein Friede in der Welt, als hinter den wohlverwahrten Stadt- oder Kloster-Mauern; in letztere drängten sich Tausende, und man sah ehemalige Grafen und Markgrafen als Laienbrüder in der Bäckerei wie in dem Stalle der Klöster dienen. Selbst der Bauer wurde hier und da zur Waffe aufgeboten; und so die altehrwürdige Landwehre wieder belebt. Freilich bekam der Ritter einen solchen Gegner in seine Gewalt, so wurde er meistens entmannt. So thaten Berthold und Welf wenigstens am Neckar. Am 7. August 1078 standen die Gegenkönige mit ihren Heeren bei Melrichstadt in Franken an der Streue einander gegenüber; bei Rudolf der päbstliche Legat Bernhard, der aber mit den Bischöfen in der Schlacht zuerst ausriß. Viele Sachsen, auch Magnus und Graf Hermann sein Ohm wurden gefangen, entkamen aber bald. Auf dem andern Flügel hatte Otto der Sachse den König Heinrich selbst geschlagen und bis Wirzburg verfolgt; Pfalzgraf Friedrich aber das Schlachtfeld behauptet. Daher schrieben sich beide Theile den Sieg zu.

Eben so wenig brachten mehrere Kirchenversammlungen zu Rom die Sache zur Entscheidung; Gregor, auch von den Normannen bedrängt, beschickte und vertröstete beide Parteien. Rudolf hatte Schwaben seinem Sohn Berthold verliehen, aber auch Heinrich vergab es und erblich einem edeln Schwaben, seinem Freunde, dem Sohne Friedrichs von Büren, des Erbauers der Burg Hohenstaufen, einer Burg am südwestlichen Abhang der rauhen Alp, die weit hinausschauet in die Länder der Menschen, wie bald das herrliche Geschlecht, das auf ihr hausen sollte, auch gethan. Der Hohenstaufe Friedrich, nun Herzog von Schwaben, wurde zugleich Gemahl von Heinrichs Tochter Agnes. Welf aber und Berthold II. von Zähringen, Rudolfs Eidam, vertheidigten Schwaben für Berthold, des Gegenkönigs Sohn.

Heinrich IV. vermied sorgfältig eine vom Pabste angeordnete allgemeine Versammlung in Deutschland. Aber auch das Schwert brachte die Entscheidung noch nicht, als man am 27. Jan. 1080 bei Flarchheim unweit Mühlhausen in Thüringen schlug. Doch gewann Heinrich manchen Sachsen, selbst den Meissner Markgraf Ekbert für sich. Als aber Gregor, um Rudolf nicht ganz sinken zu lassen, nochmals Heinrichs Absetzung

und Bann aussprach, berief auch Heinrich die Fürsten nach Mainz, wo 19 Erzbischöfe und Bischöfe dem Pabst den Gehorsam aufkündigten, Rudolf und Welf bannten; das erstere thaten auch 30 italiänische Bischöfe in Brixen am 25. Juni 1080 und wählten Guibert, Erzbischof von Ravenna zum Pabst. Zwischen den beiden Königen kam es am 15. Oct. 1080 bei Mölsen unweit Zeiz an der Elster zu einer Schlacht, in welcher zwar die Sachsen Sieger blieben, aber Rudolf auf den Tod verwundet wurde. Er verlor die rechte Hand (mit der er einst seinem Schwager und König geschworen, und das hielt man für ein Gottesurtheil), und Gottfried von Bouillon soll ihm den Schaft der Reichsfahne in den Leib gestoßen haben. An demselben Tage schlug Heinrichs Sohn Konrad in Italien Mathildens Truppen am Mincio. Rudolfs Hand ist bis auf die neuere Zeit in Merseburg gezeigt worden, wo er prächtig begraben wurde. Als man später Heinrich das Grabmal zeigte, sagte er: „Wollte Gott, daß alle meine Feinde so ehrenvoll bestattet wären!" Noch war aber der Muth der Sachsen nicht gebrochen, und Otto (von Baiern) mochte Rudolf als König folgen zu können hoffen; als daher Heinrich den Sachsen antrug, statt Seiner seinen Sohn zum König zu wählen, war Otto dagegen, weil, wie er dem König sagen ließ „von einem schlechten Rind auch ein schlechtes Kalb falle."

Jetzt dachte Heinrich an einen Zug nach Italien, um seinen Pabst dort einzuführen und sich von diesem zum Kaiser krönen zu lassen. Dagegen versöhnte sich Gregor eilig mit Robert Guiscard, der ihn schwer bedrängt, jetzt aber Plane auf den griechischen Thron gemacht hatte. Von einer Versöhnung mit Heinrich jetzt nach Rudolfs Tode wollte aber Gregor nichts wissen, obgleich Robert eigentlich weder auf diese noch jene Seite trat. Im März 1081 ging Heinrich über die Alpen, erhielt in Pavia die lombardische Krone, und führte den auch von den Lombarden anerkannten Gegenpabst Guido oder Clemens III. vor Rom, wo er jedoch nicht eingelassen wurde, aber mit dem griechischen Kaiser ein Bündniß gegen Robert schloß, das ihm eine gute Summe Geldes verschaffte. Erst 1083 konnte Heinrich die Leonische Vorstadt mit der Peterskirche besetzen, und Gregor auf die Engelsburg beschränken. Ja er wollte

selbst von diesem Pabste die Kaiserkrone annehmen, ihn also anerkennen; allein Hildebrand war unbeugsam. Endlich übergaben die Römer selbst ihre Stadt an Heinrich, eine Kirchenversammlung wählte Guibert förmlich zum Pabst, und dieser krönte Heinrich und seine Bertha feierlich am 31. März 1084 mit der Kaiserkrone. Da führte endlich Robert Guiscard 36,000 Mann heran und Heinrich wich vor solcher Macht zurück; der Normann bemächtigte sich durch List der Stadt, wo er Gregor befreiete, steckte sie aber, als die Römer ihn wieder hinaustreiben wollten, in Brand. Gregor, dem die Römer davon die Schuld beimaßen, entfernte sich nach Monte Cassino und Heinrich eilte nach Deutschland, wo unterdeß der fürchterlichste Bürgerkrieg gewüthet hatte.

Denn gleich nach Heinrichs Abreise war von seinen Feinden am 9. August 1081 Hermann Graf von Salm, Sohn des Graf Giselbert von Lothringen zum König gewählt und im December zu Goslar vom Mainzer Erzbischof gekrönt worden. Otto (der Baier) war freilich nicht damit zufrieden. Der neue Gegenkönig schlug Friedrich den Hohenstaufen und verwüstete mit dem Oesterreicher Markgraf Leopold Augsburg, wofür wieder Wratislaw, der Böhme den Oesterreicher an der Taya bei Maurberg schlug. Hermann verlor indeß sein Ansehen völlig, als Otto (der Baier) Jan. 1083 starb. Welf schlug sich mit Friedrich in Schwaben herum; das arme Augsburg litt unglaublich. Die Hauptfrage schienen die Fürsten indeß jetzt nach Heinrichs Rückkehr durch friedliche Verhandlungen zu Berbach und Gerstungen ausmachen zu wollen. Aber die Anhänger Gregors geriethen selbst in Zwist; die Partei des Kaisers verstärkte sich ansehnlich, und jeder Theil hielt seine Kirchenversammlung. Heinrich jagte die sächsischen Bischöfe von Gregors Anhang, die schlimmsten seiner Feinde fort; Sachsen und Thüringen unterwarfen sich ihm, und eben kam auch die Nachricht von Gregors Tod in Deutschland an.

Selbst als Flüchtling vor seinen Römern hatte er noch zu Salerno, wohin er sich endlich gewendet, den Bann gegen Heinrich IV. erneuert. Mit diesem Fluche ging er aus dem Leben am 25. Mai 1085, in voller Ueberzeugung recht gethan zu haben. Sterbend noch (und mit einer Lüge tritt man doch

nicht gern den Weg zum höchsten Richter an) rief er aus: „Ich sterbe verbannt, weil ich Gerechtigkeit geübt und Gottlosigkeit gehasset habe." Ein Mann zum Herrschen geboren, nicht durch das Schwert, sondern durch den Geist, die Idee, die Meinung, einen Zweck, dem auch die Mittel sich fügen mußten, unverrückt im Auge. Wie man auch von ihm denke, die Festigkeit ist achtbar, mit der er sein Leben an seinen Zweck gesetzt; und nicht zu verkennen ist, daß sein Kampf, zunächst für Deutschland die Freiheit der Sachsen aufrecht hielt, und für's Allgemeine der Kirche eine freiere Stellung neben dem Staate rettete.

Dem Kaiser konnte sein Tod darum weniger Vortheil bringen, weïl auch die folgenden Päbste Gregors System befolgten, er selbst aber, wie fast immer Häupter von Parteien, durch Nachgiebigkeit und Schonung derselben von ihnen abhängig wurde. Die wiedergekehrten Bischöfe erneuerten Haß und Kampf gegen ihn. Heinrich wurde von Hermann und dessen Anhang bei Bleichfeld unweit Wirzburg am 11. Aug. 1086 geschlagen, und letzteres, vom Hohenstaufen tapfer vertheidigt, fiel in der Sachsen Hände. Zusammenkünfte zu Oppenheim und Trier richteten nichts aus. Luitold von Kärnthen und Ekbert von Meissen strebten auch nach der deutschen Krone, und König Hermann zog es vor, mit Heinrich sich zu versöhnen, seine unfruchtbare Krone aufzugeben und sich auf seine Güter zurückzuziehen. Auch an dem von Goslars Bürgern erschlagenen Halberstädter Bischof verlor der Kaiser einen Hauptgegner; die Kirchenfürsten von Magdeburg und Zeiz traten, wie früher Herzog Magnus, ganz auf seine Seite; Ekbert von Meissen wurde seiner Mark entsetzt und geächtet, und endlich (1090) in einer Mühle erschlagen. Luitold von Kärnthen starb und erhielt in seinem Bruder Heinrich einen dem Kaiser treueren Nachfolger. In Niederlothringen gab Heinrich die Herzogswürde an Gottfried von Bouillon, den treuen und frommen Mann (1088), nachdem er schon 1087 seinen eigenen Sohn Konrad hatte zum König wählen und nach Italien abgehen lassen. Er selbst vermählte sich nach seiner herrlichen Bertha Tod mit einer russischen Fürstin Adelheid (Agnes), des Markgraf Udo von Stade Wittwe.

Einer Aussöhnung mit der Kirche arbeiteten selbst die von

Heinrich eingesetzten Bischöfe entgegen, die dann hätten weichen müssen, und Heinrich hing immer mehr vom guten Willen seiner Anhangspartei ab. Auch wollte er seinen Clemens nicht sinken lassen, dem die gregorische Partei erst Victor III., dann (1088) Urban II. entgegengestellt hatte. Dieser aber brachte, um die dem Kaiser feindselige Partei zu befestigen, eine Vermälung zwischen der 43jährigen Mathilde und Welfs achtzehnjährigem Sohn Welf zu Stande (1089). Heinrich ging aber selbst mit einem Heere nach Italien gegen die Groß-Gräfin Mathilde, eroberte nach eilf Monaten Mantua; aber weitere Vortheile erhielt er nicht. In Deutschland regte Welf ihm neue Feinde auf, Berthold II. von Zähringen, Rudolfs Schwiegersohn trat als Gegenherzog gegen den Hohenstaufen Friedrich von Schwaben auf. Endlich wußte die päbstliche Partei sogar den sanften und frommen Konrad, Heinrichs Sohn in Italien, von seinem Vater loszureißen, und ihn in Italien, mit der eisernen Krone gekrönt, eine Gegenkönigs-Rolle spielen zu lassen. Vier italiänische Städte, Mailand, Cremona, Piacenza, Lodi schlossen auf zwanzig Jahre einen Bund gegen den Kaiser und vereinigten ihre Waffen mit denen Welfs und Mathildens. Ein Vorspiel weit größerer Städte von Föderationen! Verzweiflungsvoll über seines Sohnes Abfall, wollte Heinrich sich selbst das Leben nehmen; man hielt ihn ab. Er sollte zu noch Schlimmerem am Ende seiner Tage aufgespart seyn. Selbst seine zweite schaamlose Gemahlin, welche Heinrich zu Verona gefangen hielt, trat von ihm ab, und offenbarte vor einer großen Versammlung Geistlicher Dinge über Heinrich, welche einem Mann eben so schmutzig und schändlich zu thun, als einer Frau wieder zu erzählen seyn möchten. Sie ging dann als Aebtissin in ein russisches Kloster. Endlich vermählte man den jungen Konrad mit Rogers von Sicilien reicher Tochter. Auch des Königs treueste Freunde, Pfalzgraf Heinrich vom Rhein und der Böhme Wratislaw starben, und er hatte nicht viele treue Freunde zu verlieren!

Heinrich war durch diese Unglücksfälle, vielleicht auch durch sein Gewissen, welches gewöhnlich zu reden anfängt, wenn die Leidenschaften schweigen, auf's Aeußerste gebeugt, doch änderte sich seine Stimmung zugleich mit seiner Lage. Welfs Ehe mit

der Groß-Gräfin mag durch Verschiedenheit des Alters und Temperaments, wie durch den Umstand eine trübselige gewesen seyn, daß er entdeckte, Mathildens Land sei schon vor seiner Ehe an die Kirche auf den Todfall geschenkt worden, daß er also nichts daran zu regieren haben werde. Welf trennte sich von Mathilden; umsonst suchte der Vater den Zwist zu schlichten, und als dieß nicht gelang, und er immer mehr hinter das ganze Spiel, was hier gespielt wurde, blickte, söhnte er sich mit dem Kaiser aus; und wenn ihm dieser auch zu jenen Gütern nicht verhelfen konnte, so blieb er doch dem Kaiser treu, und machte ihm in Deutschland manchen Feind zum Freunde (1096).

Noch wichtiger ist dieß Jahr 1096 um einer viel größeren und welthistorischen Erscheinung des ersten großen Kreuzzuges willen. — Nachdem seit Constantin des Großen Mutter, der heiligen Helena, nur Einzelne von ihrer Andacht getrieben wurden, die Stätten zu sehen, wo der Gottes-Sohn in Menschengestalt das Licht erblickt, gewandelt, gelehrt und gelitten hatte; so wurden daraus allmählig immer größere Gesellschaften von Pilgern oder Wallbrüdern; zumal da man auf der Reise mit mancher Fährlichkeit zu kämpfen hatte. Um's Jahr 1064 machten vier deutsche Bischöfe und einige Grafen (auch ein Ekkehard von Scheiern, also ein Wittelsbacher soll dabei gewesen seyn) mit fast 8000 Menschen einen solchen Pilgerzug. Die Araber seit dem siebenten Jahrhundert Herren des Landes, denen Jerusalem auch eine heilige Stadt war, legten den Zügen weniger Hindernisse in den Weg, als die brutalen Türken, die sich (1078) des Landes bemächtigt hatten, und auch die Christen in Jerusalem selbst drückten. In diesen Tagen nun, wo gerade der gebildetere Theil von West-Europa durch die Greuel der Gegenpäbste und Gegenkönige, des Feudalsystems und der Hierarchie gleich sehr gedrückt wurde, wo man sich aus der Welt des Jammers hinaussehnen mochte, zu dem Trostreichen und Unwandelbaren: erschien mit Klagebriefen vom Patriarchen der heiligen Stadt, auch mit angeb-

lich vom Himmel gefallenen, der normannische Eremit Peter, der hagere, blasse Mönch auf seinem Esel, mit einer feurigen Beredsamkeit die Noth jenes Landes, die Hoffnungen jener Christen auf ihre Brüder in Europa schildernd, und regte gewaltig die empfänglichen Gemüther auf; er warf einen Funken der zündete, eine Idee, die wunderbar in den Herzen der Menschen Anklang fand. Ritterlicheres und Gottseligeres zugleich (und das war nicht immer zu vereinen) war nichts zu finden, als das Bürgerblut am Schwerte mit Heidenblut abzuwaschen. Diese Idee war gleichsam ein Gesammtnenner für die Wünsche jedes Einzelnen; der Pabst sah im Geiste eine neue christliche Colonie und Entfernung vieler unbequemen Dränger, die Geistlichkeit Vermehrung ihres Einflusses und neue Pfründen; die weltlichen Fürsten sahen eine herrlichere Krone, die Ritter einen edleren, gottgeweihten Kampf, selbst der Leibeigene, dem die Freiheit versprochen wurde, und der Bauer, der seiner Saaten nicht mehr Herr war, freueten sich ein Schwert führen, und ihrem Jammer entweichen zu können. So hatte der Bürger, der Kaufmann, der Arme wie der Reiche, der Sünder wie der Fromme bald seine Hoffnungen auf diese neuen Unternehmungen gesetzt, und auch der Reiz des Abenteuerlichen und Neuen mag Manchen für dieselben gewonnen haben.

Urban, der auf dem Wege eines Kreuzzuges dem Kaiser Alexius die längst begehrte Unterstützung gegen die Türken nebenbei verschaffen zu können hoffte, hielt 1095 eine Kirchenversammlung zu Piacenza, wo ihm der junge deutsche König Konrad demüthig den Steigbügel hielt, und zu Clermont (Nov. 1095) in Frankreich, und an beiden Orten wurden viele Tausende gewonnen. Gott will es! war die allgemeine Losung; das Kreuz der Schulter aufgeheftet, das Feldzeichen des heiligen Zugs. „Wer nicht sein Kreuz trägt und mir nachfolgt, der ist mein nicht werth!“ Gefühl, Wille, That war besonders bei dem raschen Franzosen Eins. Dort konnten Viele den Aufbruch nicht erwarten; große Massen ohne Mittel und Wege, ohne Plan und Rath zogen voraus; aber die Wenigsten fanden was sie suchten, die Meisten gingen unter Weges unter. Von den Deutschen nahmen am ersten Hauptzuge nur die Lothringer Theil, unter ihrem edlen Herzog Gottfried; im Innern des

Landes war zu viel Zwiespalt und Mißtrauen Eines gegen den Andern. Auch war gewiß der Deutsche minder reizbar und phantastisch, sondern bedächtiger, wollte den Verlauf erwarten, und hatte Niemand, der sich passend und ohne Alles zu wagen an die Spitze stellen konnte. Zwar sammelten am Niederrhein die Priester Volkmar und Gottschalk einige Haufen, und am Oberrhein Graf Emicho von Leiningen 12,000 Menschen; aber diese Rotten begannen mit der Plünderung und Verfolgung der unglücklichen Juden, die nach 1000 Jahren entgelten sollten, was ihre Vorfahren an Christus, dem Herrn, gefrevelt hatten. Tausende derselben wurden am Rhein und im innern Deutschland gewürgt, verbrannt; Rache und Habsucht mischten sich dazu; in Worms ermordeten sie sich selbst, in Trier die Aeltern ihre Kinder, und diese beschwert mit Steinen stürzten sich in die Mosel. Doch diese wilden Horden fanden im Ungarn- und Bulgaren-Land ihren Untergang. — Aber im August trat Gottfried, der Held von Mölsen, die erste geordnete Heerfahrt an. Andere Haufen führten französische und italiänische Große, unter letzten Held Tankred, der Achill des Zuges. Dem deutschen Fürsten aber war ein Hauptantheil an der Eroberung Jerusalems vorbehalten (15. Juli 1099). Doch die Königskrone wollte er da nicht tragen, wo der Heiland die Dornenkrone trug, und nannte sich bloß Baron von Jerusalem, Schutzherr des heiligen Grabes. Erst Balduin von Flandern, sein Bruder, wurde 1100 König von Jerusalem.

Jetzt kehrte Heinrich nach siebenjähriger Abwesenheit nach Deutschland zurück (1097), ohne auch nur ein einziges Weib, freilich seine Hauptfeindin, die mächtige Mathilde von Toskana, gedemüthigt zu haben; und sie allein war es, welche den Pabst Urban aufrecht hielt. In Regensburg gab Heinrich an Welf das Herzogthum zurück; der Hohenstaufe wurde in den Besitz von Schwaben, der Zähringer Berthold aber mit einer Reichsvogtei oder Landgrafschaft über das Land zwischen dem Jura und Bernhardsberg gesetzt (also Schwaben getheilt), erhielt auch seine Grafschaft über's Breisgau zurück. Seinen Herzogstitel behielt er bei und trug ihn nun auf ein neues Land über. Ein jüngerer Sohn Hermann wurde Stammvater des Hauses Baden. Der Name Zähringen seiner Burg sollte

an das verlorne Carinthia oder Kärnthen erinnern. In Böhmen bestätigte Heinrich den Herzog Ulrich als ältesten des Hauses, den Bruder seines Wratislaw (obgleich sich später Boriwoi, Brzatislaws Sohn, behauptete). — Seinen Sohn Konrad aber klagte der Kaiser öffentlich als Verräther an, und ließ die durch ein Fürstengericht ihm abgesprochene Nachfolge auf den zweiten Sohn Heinrich übertragen (1097), und diesen im nächsten Jahre zu Aachen krönen; doch mußte er es feierlich beschwören, daß er bei Lebzeiten des Vaters sich nie die Reichsregierung noch die väterlichen Güter anmaßen wolle. Konrad starb 1101 in Italien, wie Urban 1099 und Clemens 1100, und der alte Welf, der 1100 mit dem Erzbischof von Salzburg u. A. auch zum gelobten Land gezogen war, starb in Cypern 1101. Als Herzog folgte ihm sein Sohn Welf II.

Heinrich versäumte die Gelegenheit, nach Clemens Tode sich mit der Kirche und Urbans Nachfolger, Paschal II., auszusöhnen, die ihn auch excommunicirte. Später erbot er sich zur Abtretung des Königreichs an seinen Sohn Heinrich, und zu einem Kreuzzuge, wenn er mit dem Pabst in Frieden wäre. Er ließ also auf vier Jahre einen Reichs- und Land-Frieden beschwören und — blieb zu Hause. Wahrscheinlich traute er dem Landfrieden nicht, so wenig als seinem Sohne, welchen viele junge, theils durch den Landfrieden beschränkte, theils durch den unterlassenen Kreuzzug getäuschte Gesellen umgaben, und unter Mitwirkung der Kirche gegen den unthätigen, gebannten Vater aufhetzten, dem er ja seinen Schwur nicht zu halten brauche. In Baiern machte er sich Feinde, weil er gegen den Druck der Kirchenvögte einschritt. — Endlich brach sein Sohn Heinrich öffentlich mit ihm, warf sich nach Baiern, 12. Febr. 1104, und der Pabst entband ihn von seinen Pflichten gegen den Vater; doch erbot sich stets der Sohn, heuchlerisch, zurückzutreten, wenn der Vater mit der Kirche sich versöhne. Nach Friedrichs von Schwaben Tode nahm er dessen Wittwe Agnes (seine Schwester) und deren Söhne zu sich, und damit auch Schwaben. Da griff der zum zweiten Male von seinen Kindern verrathene Vater zum Schwert, und am Regen standen die Heere sich entgegen. Aber die Fürsten des Vaters wollten nicht schlagen, und Leopold, Markgraf von Oestreich

ließ sich sogar durch Agnes Hand auf des Sohnes Seite ziehen. Erst im Rheinland fand der Kaiser ein treueres Heer, aber es half ihm nichts, da ihn sein Sohn überlistete. Dieser kam mit ihm an der Mosel zusammen, söhnte sich scheinbar aus, und versprach, den Vater nach Mainz zu führen und mit der Kirche zu versöhnen. Als er aber sein Heer entlassen, und der Erzbischof den Gebannten angeblich noch nicht aufnehmen wollte, bat der Sohn den Vater unter den heiligsten Eiden, unterdessen in der Burg Bekelnheim bei Kreuznach zu warten. Kaum aber war er mit drei Gefährten eingetreten, so fiel das Fallthor nieder, und der Vater war Gefangener des Sohnes! Gewiß, was auch der Kaiser an Gott und Menschen gesündigt, er steht entsühnt in Vergleich mit dem verruchten Sohne da. Denn dieser ließ ihn nun mißhandeln, die Lebensmittel entziehen, so daß der Vater nur um einige Güter bat, sein Leben fristen zu können, mit dem Tod bedrohen, ihm die Reichsinsignien abpressen, und den Vater nach Ingelheim abführen, während ein päbstlicher Legat zu Mainz vor 52 Fürsten den Bann erneuerte. Dann mußte sich der Kaiser vor einer Reichsversammlung zu Ingelheim der Krone unwürdig erklären, und am 6. Jan. 1106 übergab der Mainzer Erzfürst dem Sohne feierlich die Reichsinsignien. — Endlich entfloh der Kaiser nach Cöln und Lüttich, und fand, was er beim Sohne, bei Fürsten und Vasallen nicht gefunden, bei den Bürgern dieser Städte — Bürgertreue in treuen Bürgern. Ueberall erhob sich am Rhein das Volk der Städte, aber auch der Niederlothringer Heinrich hielt treu zu ihm. Dem Sohne verschloß Cöln seine Thore, und eine Belagerung richtete nichts aus. Eben zog der Sohn wieder gegen seinen Vater; da kam der treue Kämmerer Erkenbald mit Diadem und Schwert des Vaters, und meldete den Tod desselben (7. August 1106), und daß der Kaiser seinem Sohne auftrage, seinen Anhängern zu verzeihen und ihn in Speier bei den alten Kaisern zu bestatten.

In Lüttich fand der Kaiser nach 50jährigen Lebensstürmen seinen Hafen. Sein treuer Bischof Olbert ließ die Leiche feierlich mit kaiserlichen Ehren in der Kirche des heiligen Lambert beisetzen. Aber des Sohnes Bischöfe entschieden, daß der im Leben von der Kirche Ausgeschlossene es auch im Tode sey, der

Bann der Kirche wie über, so auch unter der Erde wirke, und Olbert mußte zur Buße die Leiche selbst ausgraben (auch Clemens Leiche war ausgegraben und ins Wasser geworfen worden) und nach Speier bringen lassen; der treue Erkenbald geleitete den todten Herrn. Aber auch dort mußte sie wieder aus dem Dome selbst heraus, den der Kaiser so köstlich geschmückt und bereichert hatte, und in einem steinernen Sarge in einer noch ungeweihten Capelle stehen bleiben, wo viele treue Bürger sie besuchten. Erst nach fünf Jahren war dem Fanatismus genug gethan, und die entbannte Leiche wurde jetzt kaiserlich begraben. Konnte aber der unnatürliche Sohn damit vergüten, daß er des Vaters Herz gebrochen!

So sollte auch im Tode Heinrich noch Jahrelang der Ruhe entbehren. Wir dürfen dem Unglücklichen und Unglückseligen ein menschliches Mitleid nicht versagen. Er trägt viele Schuld, er trägt Verbrechen auf der Seele; aber die Schuld fällt nicht auf ihn allein. Von Priestern verzogen, von Priestern verfolgt, von Priestern noch im Tode entehrt, ohne Selbst- und Menschen-Kenntniß, ohne eine sittliche Haltung seinen unbändigen Leidenschaften entgegen setzen zu können, von Freunden und von Söhnen verrathen, ist er in eine äußere und innere Vernichtung gestürzt, gegen welche nur die Erbarmungen Gottes noch eine Rettung haben mögen. Die ganze Windesrose menschlicher Geschicke, die ganze Schicksalsleiter vom höchsten Glücke bis zur tiefsten Schmach steht in seinem Leben da. Träger von vier Kronen ist er keiner mächtig. An der Spitze von 60,000 besiegt ihn ein waffenloser Priester. Noch ungetauft schon König, als Windelkind ein Herzog, als Knabe der Mutter entführt, als Jüngling verführt, als Mann bald Kaiser und bald Bettler; bald dem frechsten Leichtsinn und der schmutzigsten Wollust hingegeben, bald großer Gesinnung und seltenen Edelmuthes fähig (Meuchelmörder, im Augenblicke des Attentats auf ihn gefangen, ließ er ungestraft, ekelhafte Kranke speiste er an seinem Tisch, und Blinde und Lahme schliefen in seinem Gemach), eine treffliche Gemahlin hassend, von einer zweiten beschimpft und verlassen, von den Großen des Reichs verrathen, von den Bürgern vertheidigt, begraben und wieder ausgegraben — hat

Deutschland kein gleiches Fürstenleben mehr über die Bühne seiner Geschichte gehen sehen.

Heinrich V. wurde ein besserer Fürst, als sein erstes Auftreten und seine am Vater verübten Schändlichkeiten erwarten ließen. Tapfer, scharfsinnig, verschlagen, aber anfangs noch ohne sittliche Festigkeit, suchte er die ganz gesunkene Königsmacht wieder zu heben, und sich eine tüchtige Hausmacht zu verschaffen, ohne welche so mächtigen Großen gegenüber ein deutscher König unmächtig war. — Einer Krönung bedurfte es nicht mehr. Der Lothringer Heinrich verlor sein Herzogthum und Gottfried von Löwen kam an seine Stelle. Sachsen wurde nach Magnus Tod 1106 an Graf Lothar von Supplinburg gegeben. Entschlossen, von den Königsrechten nichts zu opfern, verachtete er die Investiturverbote, welche eine neue Kirchenversammlung aussprach, zeigte dem Pabst, den er nach Deutschland einlud, bloß seine Thronerhebung an, und versprach ihm, der Kirche wie seiner Mutter, ihm selbst wie seinem Vater (!) zu gehorchen. (Das nannte man später Obedienzgesandtschaften.) Da jetzt das Reich viel einiger war, so mußte Paschal wohl gelindere Saiten aufziehen. Er ging aber lieber nach Frankreich, wohin (nach Chalons) Heinrich eine Gesandtschaft schickte, und erklären ließ, vom königlichen, seit Karl dem Großen geübten Recht der Investitur mit Ring und Stab nach der freien Wahl und vor der Weihe nichts aufgeben zu können. Der Pabst verbot durch eine Synode zu Troyes nochmals die Investitur und ging nach Italien zurück. — Hierauf unternahm Heinrich (1107—1110) zwar mit Muth doch ohne großen Erfolg mehrere Kriegszüge nach Böhmen, Ungarn und Polen, um die ehemaligen und durch die Reichsunruhen gestörten Verhältnisse wieder herzustellen. Nur Böhmen unter Wladislaw und Sobieslaw zahlten den alten Tribut wieder; Polen und Ungarn blieben unabhängig. Während dem setzten die Sachsen Heinrich, Gottschalks Sohn, in seinem Obotritenreiche (von der Ostseeküste bis zur Oder und Havel) wieder ein.

Erst 1110 brach Heinrich V. mit einem gewaltigen Heere (30,000 Ritter ohne Knechte und Fußvolk) nach Italien auf. Rechtskundige, selbst ein Historiker (David von Wirzburg), der den Zug beschreiben und für Heinrichs Nachruhm sorgen sollte, begleiteten ihn. Auf der ronkalischen Ebene in Oberitalien hielt er große Musterung, und jeder Ritter mußte Nachts vor seinem Zelte eine Fackel brennen lassen. Er nahm sodann Novara und Arezzo, bestätigte aber der Groß-Gräfin Mathilde, die sich geflüchtet hatte, ihre Länder. Paschal verlangte die Investitur, Heinrich verweigerte sie aufzugeben, und da der Pabst von seinen Normannen im Stich gelassen war, auch auf die Behauptung nichts entgegnen konnte, daß ja fast alles Kirchengut, wofür und womit die Belehnung stattfinde, von dem Reich herrühre, so kam es (4. Febr. 1111) zu dem seltsamen Vertrag: Der König solle die Investitur feierlich in die Hände des Pabstes zurückgeben, die Bischöfe aber auf Befehl des Pabstes dem Könige und Reiche alles Kirchengut ausantworten, was zu Karls des Großen Zeit dem Reiche gehörte, und sich niemals mehr die Regalien (Münze, Zölle, Jagd, Gerichtsbarkeit u. s. w.) anmaßen (sich also mit Zehnten und Opfern begnügen!). Nachdem der König persönliche Sicherheit durch Geißeln dem Pabst gewährt, näherte sich der Erstere der Stadt Rom, gab den Bürgern den gewöhnlichen Sicherheitseid, und wurde vor dem Thore von den Juden angesungen, hinter dem Thore von den Griechen begrüßt; dann leistete er an der Peterskirche dem Pabst den Stallmeisterdienst und den Eid für Sicherheit der Kirche, und küßte ihn auf Stirne, Mund und Auge. Als nun aber jener Vertrag verlesen wurde und erfüllt werden sollte, kam es von Seiten der Geistlichkeit und selbst vielen Weltlichen (die ihre Lehen von der Kirche einbüßten) zu einem fürchterlichen Aufstande; der König sah den Vertrag als unerfüllbar und damit für aufgehoben an, und verlangte nun die Krönung. Als sie der Pabst verweigerte, wurde er mit den Cardinälen, so weit sie nicht entsprungen, gefangen abgeführt. Darüber kam es aber am nächsten Tage zu einer blutigen Schlacht an der Peterskirche, und viele tausende von Leichen lagen in der Leostadt. Der König zog, obgleich endlich Sieger, mit dem Heere und dem gefangenen Pabste nach Alba und ver-

heerte bloß die Umgegend. Endlich, nach acht Wochen, 11. April 1111, kam es zu dem Vergleiche, daß der Pabst seine Investiturforderung fallen ließ, versprach, weder den König noch irgend Jemand dieser Sache wegen in den Bann zu thun, und ihn zu krönen, worauf man wechselseitige Bürgen stellte und das Abendmahl empfing. Am 13. April 1111 erfolgte dann die Krönung, und nach derselben ging der Kaiser in das Lager, brach nach Oberitalien und über die Alpen auf, nachdem er noch der Groß-Gräfin Mathilde einen Besuch gemacht hatte.

Jetzt aber fiel Alles über den Pabst wegen der geopferten Investitur so her, daß er sogar abdanken wollte, endlich den ganzen Vertrag für einen erzwungenen erklärte und umstieß, und, da er selbst den Eid nicht brechen wollte! durch eine Synode, welche Erzbischof Guido zu Vienne hielt, den Kaiser von neuem bannen ließ (16. Septbr. 1112). — Unterdeß hatte Heinrich seinen Vater beerdigt, die Bürger von Speier vom Budtheile, einer Abgabe zum Zeichen der Leibeigenschaft, und vom Bann- und Schutz-Pfennige befreit, den Wormsern, um ihrer Treue für den Vater willen, ihre Rechte bestätigt, und den Canzler Adalbert zum Erzbischof von Mainz gemacht; den Unwürdigen der Ehre, da er, undankbar, bald zu des Kaisers Feinden trat.

An Fehden im innern Deutschland fehlte es nie; der Kaiser wurde in mehrere hineingezogen, aber keine war wichtiger zur Bezeichnung der königlichen Politik, sein Hausgut zu vermehren, und des Vasallengeistes, die Erblichkeit der Lehen zu schützen, als die weimarische. — Ulrich, der letzte Sproß des alten ortamündisch-weimarischen Grafenhauses, war damals mit Schild und Helm begraben worden. Der Kaiser betrachtete die reichen Güter für angefallen an das Reich und zog sie ein. Es erhoben aber Seitenverwandte, besonders der Schwiegersohn Siegfried, Pfalzgraf bei Rhein, aus dem bald so berühmten Hause Ascania oder Anhalt, Ansprüche wenigstens auf das Allode, welches wohl mit dem Lehen sehr vermischt gewesen war. Mit ihm verbanden sich andere, dem Kaiser schon von einer frühern Fehde her abholde Fürsten, Lothar, Herzog von Sachsen, Graf Rudolf, Verweser der Nordmark, Pfalzgraf Friedrich von Sachsen, Graf Ludwig der Springer von Thüringen (viel-

leicht noch karolingischer Abkunft und Erbauer der weltberühmten Wartburg) und der mächtige Graf Wiprecht von Groitsch aus dem Lande an der Pleisse und der Elster. Der Kirchenbann gab ihnen eine Waffe mehr, deren sich bald auch Albrecht von Mainz bediente. So begann eine schwere Fehde, in welcher des Kaisers Feldherr, Graf Hojer von Mansfeld, die Verbündeten bei Warnstädt, unfern Quedlinburg, überfiel und fast alle gefangen nahm. Der Pfalzgraf Siegfried starb an seinen Wunden; der Mainzer war früher schon Gefangener des Kaisers geworden, und alle mußten große Abtretungen für Leben und Freiheit machen. Als 1114 Heinrich seine Vermählung zu Mainz mit Heinrichs von England Tochter Mathilde feierte, erschien auch der Sachsen-Herzog Lothar als Beiständer, und Heinrich schien jetzt auf dem Gipfel der Gewalt zu stehen, aber er wurde, ohnehin argwöhnischer Natur, auch stolz und hart im Glück, und sehr zur Unzeit; denn der Kirchenbann war keineswegs vergessen.

Mit Hülfe desselben suchten Heinrichs Feinde das Volk zu reizen, den Fanatismus zu entzünden; auch Fürsten, wie die Erzbischöfe von Cöln und Salzburg, der Lothringer Herzog, die Söhne des willkürlich noch einmal verhafteten Thüringer Ludwigs (darunter der nachmalige erste Landgraf gleiches Namens) traten zu einem Bunde gegen den König zusammen. Als dieser im Sommer gegen die Seeräuber Frieslands zu Schiff aufbrach, gab die Stadt Cöln das Zeichen einer allgemeinen Erhebung in Lothringen, Rheinland, Sachsen und Thüringen. Da warf sich der Kaiser mit einem Heere von Schwaben und Baiern auf die meuterische Stadt, wurde aber zurückgeschlagen; dafür siegte er über ihren Erzbischof und Gottfried von Löwen, wurde aber von dem wilden Grafen von Arnsberg zum Rückzuge gezwungen und auch bei Andernach, Octbr. 1114, besiegt. Die zu Kreuzburg gegen den Kaiser feindlich zusammengetretenen Fürsten Sachsens wurden geächtet und von Hojer, der sich Rechnung auf Sachsens Herzogthum machte, 11. Febr. 1115 am Welfesholz bei Mansfeld angegriffen. Aber er selbst erlag dem Schwert des jüngern Wiprecht von Groitsch, und die Seinigen wurden entscheidend geschlagen und nicht einmal ehrlich nach Kriegesbrauch begraben.

Bisher hatte man Heinrich zu sehr gefürchtet, und den Kirchenbann nicht öffentlich verkündet; jetzt geschah's zu Cöln und später auch zu Goslar; fast alle Fürsten, bis auf die treuen Hohenstaufen, seiner Schwester Söhne, Friedrich II. von Schwaben und seinen Bruder Konrad, den dicken Welf II. von Baiern und den neuen Rheinpfalzgrafen Gottfried von Kalw, fielen ab von ihm. Der Krieg ging also fort, so gern jetzt Heinrich wegen des Todes der toskanischen Mathilde Friede gehabt hätte; aber Niemand traute ihm. Die Bürger von Mainz erzwangen die Freilassung ihres Erzbischofs, den Heinrich fast drei Jahre durch Hunger und andere Qualen gefoltert hatte; der treue Erlung, Bischof von Wirzburg, fiel ab und verlor dafür das sogenannte Herzogthum Ostfranken, welches die Bischöfe von Wirzburg als Inhaber aller Grafschaften in ihrem Sprengel sich angemaßt, und welches nun Konrad von Hohenstaufen gegeben wurde. So war doch Schwaben, Franken, Baiern und Lothringen zum Theil gesichert.

Die am 24. Juli 1115 gestorbene Mathilde von Toskana hatte längst ihre Güter S. Peter und seinen Nachfolgern zu Rom geschenkt, und 1102 diese Schenkung wieder erneuert. Heinrich hatte aber als Verwandter auf das Allode, als Kaiser auf die Lehen Anspruch. Dieß und ein Plan des griechischen Kaisers Alexius auf den abendländischen Kaiserthron veranlaßten ihn zum Zuge nach Italien (1116), nachdem er Friedrich dem Schwaben die Reichsregentschaft übertragen hatte. Ohne Widerstand und Widerspruch zu finden, nahm er seiner Muhme Güter in Besitz; aber die eifrige Partei in Rom, besonders Cardinal Konrad von Präneste (Kuno von Urach in Schwaben), der als päpstlicher Legat Heinrich in Jerusalem in den Bann gethan, und diesen in Griechenland, Ungarn, Sachsen und Lothringen verkündigt hatte, verlangte von der Kirchenversammlung die Bestätigung davon und wiederholten Bann, und diesen sprach Erzbischof Jordan von Mailand in Rom feierlich aus. Trotz dem zog Heinrich, Mai 1117, in Rom ein, während der Pabst nach Benevent geflüchtet war; dann gegen die Normannen, ohne Großes auszurichten, und endlich in die Lombardie zurück. Paschal starb 1118, und seine strengere Partei wählte Gelasius II., worauf aber Heinrich eine andere Wahl in Rom

halten und Mauritius (Burdinus), Erzbischof von Braga (Gregor VIII.) wählen ließ. Jetzt ging die alte Kirchenspaltung und das wechselseitige Verfluchen wieder an.

In Deutschland hatte Adalbert von Mainz nicht nur den Bann erneuert, sondern Alles gegen Heinrich aufgewiegelt. Bürgerkrieg fast überall. In Sachsen und Thüringen war Herzog Lothar Vorkämpfer gegen die Kaiserlichen; in Schwaben und am Rhein fochten Friedrich und Pfalzgraf Gottfried gegen des Kaisers Feinde. Endlich stießen die Parteien am Rheine aneinander. Die Wormser Bürger wurden von den Sachsen geschlagen; den Kaiserlichen entfiel der Muth. Zu Mainz sollte verhandelt werden, aber Friedrich blieb aus. In der Abtei Lintburg bei Speier wollten die hungernden schwäbischen Krieger die fetten Mönche, die ihre Vorräthe nicht herausgaben, schlachten, und in der Burg von Oppenheim verbrannte der Mainzer 1200 Menschen. Kein Gottesfriede galt, kein göttliches und menschliches Gesetz. Auch Friedrich, Konrad und Gottfried wurden gebannt, und Adalbert trachtete, den Kaiser vom Throne zu stoßen. Auf den schwachen Gelasius folgte in Rom 1119 jener heftige Guido von Vienne als Calixt II., aber seit langer Zeit ein Pabst, der nicht Mönch gewesen war, aus dem alten königlich-burgundischen Hause stammend, und mit Heinrich sogar verwandt. Da hielt der Kaiser, um wenigstens in Deutschland Ruhe zu haben, zu Tribur einen allgemeinen Reichstag, gab in vielen Stücken nach, versprach, alles mit Unrecht genommene Gut zurückzugeben, und sich mit den alten Reichsgefällen zu begnügen. Wegen der zwei Päbste versprach er, einer Kirchenversammlung die Entscheidung zu überlassen, und wegen der Belehnung kam ihm zu Statten, daß man bereits ihren Begriff besser gefaßt und festgestellt, Weihe und kirchliche Einsetzung von der Belehnung mit dem Weltlichen der Kirche an Gut und Regalien geschieden hatte. Die Einsetzung wollte Heinrich aufgeben, nur nicht die Belehnung; auch allenfalls statt Ring und Stab (der geistlichen Form) eine weltliche, etwa durch Scepter, eintreten lassen. Noch zerschlugen sich aber die Verhandlungen, und auf einer Kirchenversammlung zu Rheims wurden am 29. Oct. 1119 die alten Beschlüsse über Investitur, Simonie und Priesterehe bestätigt, am 30. Oct. 427 Lichter

angezündet und nun der Fluch gegen Heinrich V. und Gregor ausgesprochen; Alle vom Eid der Treue gegen sie entbunden, und die Lichter umgestürzt.

Dagegen söhnten sich mehrere alte Feinde, wie Lothar, Friedrich von Arnsburg, Pfalzgraf Friedrich, der Cölner Erzfürst u. A., mit Heinrich aus, zum Theil selbst durch jenen Investiturbeschluß um die Lehen, welche sie von der Kirche wieder inne hatten, besorgt gemacht. Erlung erhielt sein Herzogsrecht über Franken zurück, und Konrad wurde dafür Markgraf von Tuscien und Herzog von Ravenna. Als der Kaiser gegen Mainz zog, entwich dessen Erzbischof nach Sachsen und führte von dort ein Heer zum Entsatz herbei. Hier aber beschloß man, den ganzen Streit zur Schlichtung 12 Fürsten zu übertragen und einen Waffenstillstand zu machen (Juni 1121), während Calixt seinen Gegner Gregor ausgeliefert erhielt und im Kerker sterben ließ.

Zu Wirzburg wurde von den Fürsten (1121) ohne Einmischung des Kaisers ein allgemeiner Reichsfriede, mit Todesstrafe auf den Bruch, beschlossen. Die königlichen Reichsrechte und Güter bleiben dem Könige, die Kirchenrechte und Güter aber der Kirche. Alles Entrissene (das Weimarische Erbe) wird zurückgegeben. Wegen des Investiturstreits soll durch unparteiische Fürsten so verhandelt werden, daß die Würde des Reichs nicht leide. — Jetzt kehrte auch der von den kaiserlich gesinnten Baiern vertriebene Erzbischof von Salzburg, Konrad aus seiner Höhle bei Admont zurück, wo er ein Jahr versteckt gewesen. Als Calixtus sah, daß die Fürsten ernstlich Friede wollten, bot er auch seinerseits die Hand; und so wurde durch Lambert von Ostia, seinen Legaten, zu Mainz folgender Vertrag zu Stande gebracht, und 23. Septbr. 1122 zu Worms bestätigt: Der Kaiser verzichtet auf die Belehnung mit Ring und Stab, gestattet der Geistlichkeit völlig freie Wahl, stellt alles unrechtmäßig Genommene den frühern Besitzern zurück, gibt der Kirche Frieden und Unterstützung und Abhülfe für alle erhobene Beschwerden. Dagegen verstattet der Papst, daß alle Wahlen der Bischöfe und Aebte in Gegenwart des Kaisers, doch ohne Bestechung und Gewalt, geschehen, daß er bei streitiger Wahl mit Zuziehung des Metropoliten und anderer Bischöfe dem bessern

Theil beistimme und helfe. Der Erwählte erhält die fürstlichen Rechte und das Weltliche durch das Zeichen des Scepters, und leistet dem Kaiser, was ihm dafür gebührt. Außer Deutschland aber erhält der Gewählte und schon Geweihete die Regalien binnen 6 Monaten (so daß also in Deutschland die Belehnung, in Italien die Weihe vorausging).

Dieß Calixtinische Concordat beendete den 50jährigen Investiturstreit; der Pabst, der Lateran genehmigten und bestätigten es. So war im Ganzen das königliche Ansehen gerettet und Heinrich IV. gerechtfertigt, daß er es nicht von der Kirche zertreten lassen wollte. Eben so war auch die freie Bischofs- und Abts-Wahl behauptet, und dem König die Versuchung der Simonie erspart, sowie die Gelegenheit genommen, auf Kosten der Ehre und der wahren Kirche sich Freunde zu machen. Der Knoten war verständig aufgeknüpft, nicht nach Gregors Weise mit dem Schwert zerhauen.

Nur daß sich das vom Orkan tief aufgewühlte Meer nicht mit einem Male zur Spiegelfläche ebnet. Der Mainzer Albert oder Adalbert wollte bei den Thüringern seinen Zehnten wieder in Gang bringen, sie aber wiesen mit dem Schwert das Ansinnen ab. Die Wormser zerstörten den kaiserlichen Palast, weil der König ihren Bischof nicht anerkennen wollte. Lothar von Sachsen war noch nicht ganz versöhnt, und seine Schwester Gertrud, Vormünderin ihres Sohnes Theodorich von Holland, empörte sich gegen den Kaiser, der zwei Züge wider sie thun mußte. Dann gab es 1123 über die Erbfolge in der Meißner Mark nach Markgraf Heinrichs II. von Eilenburg Tode einen merkwürdigen Erbfolgestreit, welcher das noch in Sachsen regierende erlauchte Haus Wettin, aus Theodorichs von Buzizi altem, fürstengleichem Stamme, mit Markgraf Konrad dem Großen bleibend zur Regierung brachte *). Ein Zug gegen König Ludwig von Frankreich 1124 wurde durch die Stärke des

---

*) So wichtig dieser Erbfolgestreit für Sachsen ist, so gehört er ausführlich nicht hierher. Man findet ihn in allen Werken über die sächsische Geschichte und auch in des Verfassers Geschichte des Kurstaates und Königreiches Sachsen; Hamburg, bei Perthes, 1830. I. S. 84—88.

französischen Heeres und durch die Empörung von Worms vereitelt.

Nachdem Heinrich noch, Ostern 1125, zu Lüttich an einem allgemeinen Landfrieden gearbeitet hatte, und vielleicht noch mit dem Plane umging, das ganze Reich zu besteuern, um dem geschwundenen Fiscus wieder aufzuhelfen, starb er, der letzte seines Kaiserstammes, am Krebs zu Utrecht ohne Nachkommen (23. Mai 1125), und ruht neben Vater, Großvater und Urgroßvater in Speier. Gewiß wurde durch seinen frühen Tod (er war 44 Jahre alt) viel neuer Streit erspart, da man in einer Zeit, wo die großen Reichslehen in den Händen ihrer Inhaber wirklich schon erblich geworden waren, also eine Territorialhoheit, die Grundlage der spätern Landeshoheit, bestand, schwerlich einer allgemeinen Besteuerung sich gefügt hätte. Wahrscheinlich würde er, wie sein Schwiegervater Heinrich von England, von dem der Rath gekommen, auch Freiheitsbriefe haben geben müssen.

Siebentes Hauptstück.

Innere Staats- und Cultur-Verhältnisse Deutschlands und seiner Bewohner während der fränkischen Periode von 1024 — 1125.

Die Reichsgränzen waren in diesen 100 Jahren im Norden von der Schlei zur Eider zurückgezogen, den holsteinischen Sachsen aber war in Adolf von Schauenburg vom Herzog Lothar ein besonderer Gränzgraf gegeben worden. Die nordöstlichen Slaven von der Ostsee und Elbe bis zur Oder und Havel bildeten einen eigenen slavischen Staat unter Herzog oder König Heinrich, Gottschalks Sohn, der christlicher Lehensmann der Herzoge von Sachsen war, wenn gleich das Lehenswesen bei den Slaven selbst nicht existirte, daher alle Unterthanen gleiche Rechte hatten, und geschlossene Staaten bildeten. Das Land südlich von der Havel bis zur Mittelelbe stand, zweifelhafter

Treue und Religion, unter den nordsächsischen (später brandenburgischen) Markgrafen, und wurde erst 1156 durch Markgraf Albrecht den Bären, den Gründer von Berlin, dauerhaft deutscher Herrschaft unterworfen. Freilich ging man auch mit den armen Slaven despotisch genug um; und selbst Bischof Ditmar von Merseburg meinte, wenn die slavischen Bauern gehorchen sollten, so müsse man sie Heu fressen lassen wie Ochsen, und in Zucht halten wie Esel. Bei dem lateinischen unverständlichen Gottesdienste bedeutete man sie: Wenn sie die Sprache auch nicht verständen, so mache das wenig aus, weil sie doch von Gott verstanden werde. — Zwischen der untern Saale, Elbe und Elster, selbst bis zur Oder war die Ostmark oder Mark Lausitz, zuletzt mit Markgrafen aus dem Geschlechte des höchstfreien Herrn Theodorich von Buzizi, dem Stammvater des noch jetzt in den sächsischen Staaten regierenden Hauses Wettin, dessen Nachkommen auch als Meißner Markgrafen das Land von der obern Saale bis nach Böhmen im Süden und bis zur Spree im Osten regierten. Böhmen und Mähren hatten rein slavische Fürsten unter deutscher Hoheit, während diese über Polen und Ungarn nur vorübergehend war. Dagegen gingen die nordgauische Markgrafschaft gegen Böhmen und ältere Sorben-Marken ein, während die ostbaierische gegen Ungarn unter den kräftigen Babenbergern ihre Gränze vom Kahlenberge bei Wien bis an die Leitha vorschob; südlich davon das Herzogthum Kärnthen mit Krain mit seinen zwei Marken gegen die Ungarn, zu Pettau und Pütten, darauf die italiänischen Marken von Istrien an. Ueber den Brenner bis Trident ging Baiern; bis zum Gotthard und Graubünden Schwaben. Von da bis zum Mittelmeere, Rhone und Saone aufwärts bis an Marne und Mosel, dann an den Rhein herüber bis Basel und Zürich das Königreich Burgund, für Deutschland 1032 erworben. Nördlich davon, durch die Mosel und Maas unter einander geschieden, beide Lothringen.

Trotz der Kämpfe mit den Slaven erhielten sich eigene slavische Staaten unter eigenen Fürsten, wie Böhmen bis 1307, Pommern bis 1637, Schlesien bis 1675 und beide Meklenburg noch heute. Strengere Abhängigkeit von den Fürsten, lange dauernde, zum Theil noch heute nicht ganz verwischte Leibeigen-

schaft, spätere Entwickelung des Bürgerstandes, ließen die höhere Cultur später, als bei den Deutschen, sich entwickeln. Bekam doch Polen erst um 1350 die erste schriftliche Gesetzsammlung, fast ein Jahrtausend nach der lex Salica! Dagegen wurden Kärnthen, Meißen, Brandenburg durch deutsche Fürsten deutsche Staaten. Außer diesen Slaven aber gab es eine Menge theils slavischer Colonien, theils Ueberbleibsel im Lüneburgischen, in der Altmark, im Bambergischen, um Nürnberg, Neustadt an der Aisch, im Eichsfeld, im Hohenlohischen, selbst bis Mannheim und Heidelberg. Unter deutschem Scepter sind sie verstummt; doch noch in Sitte und Kleidung mitunter zu erkennen.

Bei Staaten ohne fest umschriebene Verfassung hängt der Insassen Wohlfahrt nur zu häufig von Temperament, Charakter und Talent der Fürsten ab. Das hat Deutschland unter Heinrich IV. vorzugsweise erfahren. Doch ist in dieser Dynastie Festigkeit der Kirche gegenüber, und ein Ringen nach Erblichmachung des Thrones auf Kosten der deutschen Wahlfreiheit und der Herzogthümer nicht zu verkennen und auch kaum zu tadeln. Aber in den Tagen der Bürgerkriege, wo man die Gunst der Großen und Vasallen um jeden Preis erkaufte, wurde vieles kaum Erlangte hingeopfert, was später nicht wieder zu gewinnen war. Große und kleine Vasallen und Ministerialen, höchstens die entstehenden Bürger, waren eigentlich das Volk. Nur in dem Sachsen- und Franken-Hasse zeigte sich noch etwas Nationelles. So sah es auch mit den Reichsversammlungen aus, die aber nur noch bei Königswahlen und in seltenen, außerordentlichen Fällen gehalten wurden. Vielmehr wurden es Hof- und Fürsten-Tage. Selbst bei der Königswahl, billigte und acclamirte nur das Volk den ihm vom Königsstuhl aus Gezeigten, wählten bloß, mitunter nach einer Vorausberathung, die Großen, unter denen geistlichen Standes die drei Erzbischöfe von Mainz, Cöln und Trier später als Canzler durch Deutschland (Mainz 1178), Italien (Cöln 1155) und durch Gallien oder das Königreich Arelat (Trier 1288) die nächsten nach dem Könige sind. Die weltlichen Erzwürden eines Truchseß, Schenken, Kämmerers und Marschalls haften noch nicht an bestimmten Ländern. Die Herzoge von beiden Franken

waren ganz eingegangen, theils weil in Rheinfranken als Kammerprovinz der König selbst Herzog war, und an seiner Stelle bald der Pfalzgraf bei Rhein den ersten Platz einnahm, theils weil in Ostfranken alle Grafschaften, welche das Herzogthum hatten ausmachen können, in des Wirzburger Bischofs Hände übergegangen waren. Diese und jene geistlichen Fürsten machten den höchsten Staatsrath der Könige, und endlich auch das Wahlcollegium allein. Der König führte seit Heinrich III. gewöhnlich, auch ohne die lombardische Krone, den Titel römischer König, hatte aber die ausschließliche Anwartschaft auf das lombardische Reich und auf die Kaiserkrone, so wie auf das Patriciat, welches vom römischen Volke durch einen goldenen Reif gereicht wurde. (Also mit der burgundischen vier Kronen und ein Reif!) Das alte, schöne Recht, den päbstlichen und die Erzbischofs-, Bischofs- und Abts-Stühle zu besetzen, wurde Gegenstand des 50jährigen Investiturstreites. Auch die Königin wurde mitgekrönt und dann als Theilnehmerin des Reiches betrachtet; sie hatte ihren Hofstaat und genoß die Einkünfte der reichen Abtei S. Maximin zu Trier. Uebrigens war der Hof noch wandernd, von einer Pfalz zur andern, sonst würde auch seine Unterhaltung einer Provinz zu schwer gefallen seyn. Zum Hofe gehörten auch die Capellane, Canzler und Hofleute (palatini). Der König war Oberlehensherr, Oberstrichter, Oberfeldherr über das Reichsheer, dessen Aufbruch indeß 1 Jahr und 6 Wochen vorher angesagt werden sollte, und aus den Freien wie aus den Vasallen bestand, die dann beim Römerzuge auf den ronçalischen Feldern am Po gemustert wurden, und Waffenwache beim König thun mußten. Der nicht erscheinende Vasall verlor sein Lehen. Doch kommen auch schon Bürger in Waffen und Gesoldete, also Soldaten, vor, welche wahrscheinlich von der Heersteuer (Heriscilling, Heerschilling) bezahlt wurden. Nach einer dem König Konrad II. zugeschriebenen Reichsordnung für den Römerzug, auf welchem die italiänischen Kronen geholt wurden, oder für andere Züge zu des Reiches Ehr' und Frommen, war dieser Reichskriegsdienst näher bestimmt, nach Verpflichtung, Ablösung, Bewaffnung und Dauer. Diese Constitution war eins von den wenigen R e i c h s g r u n d g e s e t z e n, die bis dahin existirten, und wohin die Konradinische Erblich-

keitserklärung der kleinen Lehen, das Calixtinische Concordat, der Wirzburger Landfriede 1121 auch gehörten. Mit diesem Landfrieden darf der frühere großartige Gedanke, den eine Anzahl geistlicher und weltlicher Fürsten zu einem allgemeinen und ewigen Gottesfrieden hatte — ein Gedanke, der, wie die heilige Allianz von 1815, aus der Erinnerung an vorhergegangene große Noth entsprossen — nicht verwechselt werden (1031), der in diesem Umfange zwar nicht verwirklicht, aber doch zu einem Waffenstillstand Gottes (treuga Dei) führte, indem man sich in den meisten Provinzen verständigte, von Mittwoch Abend bis Montag früh bei Strafe der Excommunication keine Fehde zu beginnen und selbst keine Pfändung vorzunehmen. Auch die Fasten und andere heilige Zeiten und Feste des Jahres genossen dieses Vorrecht. Wurde so die Fehde, der Privatkrieg allerdings für einzelne Zeiten gesetzlich, so trat doch auch eine heilsame Beschränkung ein; und wurde das Gebot nicht immer beobachtet, so war doch ein Gesetz vorhanden, nach dem man den Uebertreter, wenn man seiner mächtig werden konnte, strafen durfte.

Ursprünglich sollte der König von seinem Haus- oder Familien-Besitze und von dem Reichsgut leben. Aber die Freigebigkeit der Ottonen, die Noth der fränkischen Heinriche hatte es ungemein gemindert, und die Sachsen klagten schon, spätere Könige würden vom Raube leben müssen. Gar Vieles hatte besonders die Geistlichkeit davon errungen. Darum suchten die Franken das Verschleuderte wieder zu gewinnen, oder dachten an Reichssteuern, oder suchten ihre Regalien, Zoll-, Markt-, Münz-, Berg-, Jagd-, Judenschutz-, Confiscations- und Straf-Recht u. s. w. immer höher auszubringen, und alle Lehenseröffnungen möglichst zu benutzen. Das Reichsgut jeder Provinz stand unter dem Pfalzgrafen, dem Nachfolger der alten Missen oder Sendgrafen, der auch die oberste Gerichtsbarkeit über alle dem Reiche unmittelbar unterworfenen Gemeinden und in den einzelnen Reichsgütern wieder seine Vögte hatte. Der ursprüngliche oberste Provinzialbeamte war der Herzog. Ihro Liebden (dilectio) nannte ihn der Kaiser. Ursprünglich National-Vorsteher zu Krieg und Frieden, und von ihren Stämmen gewählt, waren die Herzoge in ihren Amtsbezirken, trotz

ihrer Vasallenqualität, trotz ihrer Belehnung mit der Fahne (Fahnenlehen), zum erblichen Besitze aufgestiegen. So stiegen die deutschen Provinzen zu Staaten, die mit Fürstenwürde bekleideten Beamten zu Landesherren, die Amtsgewalt zur Landeshoheit auf, wenn diese auch rechtlich erst ein Jahrhundert später anerkannt und bestätigt wurde. Auch die Herzoge hielten ihre Land= und Hof=Tage, hatten ihren Hofstaat, ihre Hof= und Erb=Aemter, ihre Vasallen und Ministerialen. Die Theilbarkeit der großen Lehen war dann die nächste Stufe, die zu ersteigen war; und der Zersplitterung Deutschlands in Hunderte von kleinen Ländern und Ländchen, oder zum Staat voll Staaten war Thür und Thor geöffnet.

Unter den Herzogen standen in den zu ihrem Herzogthum gehörigen Markgrafschaften anfangs auch die Markgrafen, mit niederem viertem Heerschilde. Da aber auch hier alles den Weg der Erblichkeit ging, ohnehin den Markgrafen ein bedeutender Macht= und Landes=Umfang zu Gebote stand, so sah schon der Anfang des zwölften Jahrhunderts die Markgrafschaften erblich und sein Ende sie unabhängig von den Herzogen. Waren doch auch die Kirchenfürsten schon von der herzoglichen Gewalt befreit, und hatten selbst die Grafschaft mit dem Blutbanne oder das durch den Vogt verwaltete Recht zu Hals und Hand über ihr Kirchengut, und führten als Grafen ihre Vasallen, Dienstmannen und Hintersassen zum Reichsheere. Die alten Gaugrafen verschwanden, weil der Gau als solcher durch die geistlichen Immunitäten, vielleicht auch städtische Gemeinden und das Königsgut, unter den Pfalzgrafen gesprengt war. Da trug der Graf seine Grafschaftrechte auf das über, was er Eigen im Gau oder in seiner Nachbarschaft erworben hatte, und nannte sich nach dem Hauptgut oder nach der Hauptburg. Wo aber eine Gaugrafschaft noch fortbestand, so ging sie allmälig, mit dem benachbarten Reichsgute vermehrt, in die Namen von Landgrafschaft und Landvogtei über, wie dieß in Thüringen und Franken namentlich der Fall war. Ein solcher comes oder judex provincialis machte sich gleichfalls erblich und sein Amtsland zum Territorium; verschaffte sich die Erblichkeit und stand dann als Landesherr neben dem Herzog, Bischof, Markgrafen, Pfalzgrafen als Reichsfürst da. So sehen

wir jetzt und in den nächsten 50 Jahren nicht allein eine Anzahl großer Familien, die Billunger (bis 1106), die Welfen, die Hohenstaufen, die Wittelsbacher, die Wettiner, die Ballenstädter oder Ascanier (Anhalt), die thüringischen Ludwige, die Babenberger in Oestreich, die Zähringer in Schwaben (Baden), die Schauenburger in Holstein, die traungauischen Aribonen und Ottocare als Herren der Steiermark und Krains u. A. in ihren großen Aemtern und Territorien erblich, sondern schon die weimarische Fehde beweist, daß man die Lehen sogar auf Töchter und deren Männer übergehen lassen wollte (Weiberlehen). Selbst die Centgrafen erwarben nach und nach den Blutbann zur früher geübten niedern Gerichtsbarkeit und nannten sich nach ihrem Gut. Viele führten den alten Grafentitel gar nicht mehr, und erscheinen als liberi domini, nobiles, große Dynasten (bei denen man also gar nicht bloß an jene wenigen höchstfreien, mit gar keinem Lehen versehenen, großen Grundbesitzer mit voller Gerichtsbarkeit zu denken hat, die man Dynasten im engsten Sinne nennen müßte). Erst später, als der niedere Adel auch die Nobilität annimmt, ziehen sie wieder den Grafentitel vor. Solche von ihrer Stammburg oder ihrem Hauptgut sich nennende waren, außer jenen schon genannten fürstlichen Familien, die Habsburger, Beutelsbacher (Ahnherren der Könige von Würtemberg), Hohenlohe, Nassau, Zollern, Stollberg, Waldeck, Mansfeld, Schwarzburg, Gleichen u. s. w. Da diese Familien wieder in Linien sich theilten, so konnten sich zwei Brüder nach ganz verschiedenen Gütern nennen, oder man unterschied sich durch Beinamen, der ältere, jüngere, schwarze, rothe, Löwe, Bär u. s. w. Nur die seit den ganz geschlossenen Rüstungen besonders während der Kreuzzüge aufkommende Sitte, auf den Waffen, zum Erkennen für die eigenen Leute, gewisse Abzeichen (Wappen) anzubringen, und diese in dankbarer Erinnerung großer Vorfahren beizubehalten, auch später in die Siegel aufzunehmen, gab ein genealogisch-heraldisches Hülfsmittel ab. So führten die Welfen einen Löwen, die Wittelsbacher als Baierns Pfalzgrafen einen Adler, dann weiße und blaue Sperren, die Grafen von Bogen eine Armbrust, die von Ortenburg eine Mauerzinne als Abzeichen. — Endlich fing auch der niedere Adel, aus den Gemeinfreien durch Waffendienst und Ministe-

rialität heraufgestiegen (statt gesunken!) an, sich Beinamen von Zufälligkeiten oder Besitzungen zuzulegen, wie Heinrich von der Asche, vom Haupte. Besonders beliebt waren die Namen der Thiere, und man könnte aus solchen niederen Geschlechtern des deutschen Mittelalters ganze Menagerien zusammensetzen, z. B. die Wölfe von der Raina, von Sponheim, die Wölfe zur Todtenwart, die Hunde von Kumering, von der Hundsburg, die Böcke von Wülfingen, die Gauerben von Widdern, die Kalb von Kalbsrieth, die Kälber von Arnschwang, die Füchse von Franken, von Dornheim, die Gänse von Dennstädt, die Rappen von Ballstädt, Hans der Bock von Kolbenstein, die Hennen von Wehrn, die Hasen von Diebelich, die Riedesel, die Hunde von Wenckhein, die Esel von Illesheim, Rabe von Bryneburg, die Geier zu Cöln, Gänse von Puttlitz, die Bären von Merkenstein, die Löwen von Ravensburg, die Füchse von Huisheim; oder andere redende Namen, wie: die Knollen von Gansheim, die Schelme vom Berg, die Kämmerer von Schweinsprunt, die Räuber von Pottendorf, die Teufel von Guntersdorf, die Rindsmaul, der Roßschopf von Pollheim u. s. w. In den folgenden Jahrhunderten nahmen auch vornehmere städtische Familien redende Namen an, wie in Mainz die Gänsfleisch, in Nürnberg die Holzschuher und Löffelholz, in Wien die Küßdenpfenning, Schlagnitweit, die Enenkel (Urenkel), die Greiffen, Sparenkannst u. s. w.

Das Vasallen- und Ministerialen-Verhältniß, in welchem selbst Könige bei geistlichen Fürsten standen, adelte; wer von edler Geburt seinen Dienst zu Pferde that, hieß miles, Ritter, zum Unterschied vom Reiter („der ridende Mann") aus dem Heerbann, dem sein Besitz oder seine Hintersassenpflicht den Reiterdienst auflegte. Der Krieg, meist nur von Vasallen geführt, wurde darum meist *reitender Krieg*. Waffenehre und Dienstrecht vertraten die alte Freiheit, und nach diesen Begriffen thürmte sich für den Reichsdienst die deutsche Lehenpyramide in 7 Rangesstufen oder Heerschilden auf, die zusammen das *Reichsheerschild* hießen, und in welcher sonderbar der wahre Höchstfreie eigentlich gar keinen Platz fand. Den ersten Heerschild hebet der König; den zweiten die geistlichen Fürsten, weil sie nur vom König und dem Reich zu Lehen ge-

hen; den dritten die weltlichen Fürsten (Herzoge, Pfalzgrafen, Landgrafen), weil sie auch der Bischöfe Mannen und Lehensleute sind oder doch seyn können; den vierten die Grafen, die der Geburt nach den Fürsten gleich, aber Dienstleute der Fürsten sind (Markgrafen, Burggrafen u. s. w.). — Diese vier Classen machen den hohen Adel aus. — Den fünften Heerschild heben die Mittelfreien und Bannerherren, welche der Geburt nach nicht zum hohen Adel gehören, aber Freie zu Mannen haben können; den sechsten die Vasallen der Mittelfreien, oder die gemeine Ritterschaft, die keine Mannen haben; den siebenten die Freien überhaupt, die nicht von Ritterart, doch ehelicher Geburt sind.

Den höchsten Rang nach dem Könige nahmen also die geistlichen Fürsten ein. Das alte Reich (ohne Burgund und Italien) zerfiel in 6 Erzbisthümer (Mainz, Trier, Cöln, Bremen, Magdeburg und Salzburg) und 35 Bisthümer. Bamberg stand unmittelbar unter dem Pabste. Die Auszeichnung des Erzbischofs war ein vom Pabst geweihter und verliehener, (später gewiß das theuerste Loth Wolle!) wollener Bandstreifen mit gestickten Kreuzen, das Pallium. Der Mainzer Erzbischof war eigentlich Stellvertreter des Pabstes in Deutschland; dennoch aber hielten päbstliche Legaten, über deren Treiben man oft gewaltig klagte, Provinzial- oder allgemeinere Kirchen-Versammlungen, und die Verwirrungen in Deutschland unter Heinrich IV. begünstigten die Eingriffe des Pabstes in die deutsche Fürstenmacht gar sehr. Die Bischöfe hielten wieder in ihren Sprengeln Synoden und Visitationen, und hatten auch die Aufsicht über ihre Klosteräbte, von der sich diese aber loszumachen und sich unter den Pabst zu stellen suchten. Ueberhaupt zeigte sich ein unverkennbarer Haß der Weltgeistlichkeit gegen die klösterliche. Man suchte die Aebte nur als Verwalter eines Theils des königlichen oder Reichs-Gutes hinzustellen, das man weiter verschenken könne. Freilich stieg auch in diesem Zeitraume die Zahl der Mönchs- und Nonnen-Klöster ungeheuer, nur daß damit die Klosterzucht nicht sehr gewann, und oft die Klöster Sitze jeglichen Lasters wurden. Aus Weihern bei Nonnenklöstern hat man Hunderte von Köpfen kleiner Kinder herausgefischt. Verfiel doch die Zucht im berühmten Kloster zu Clugny

selbst. Man schuf daher neuere und strengere Mönchsorden, wie die Cistercienser von Citeaux (1098) und Bruno's von Cöln (1084) Karthäuserorden. So stiftete Norbert, nachher Erzbischof von Magdeburg, die Prämonstratenser (1121). Dennoch war der Lüderlichkeit der Mönche schwer zu steuern. Die Ehelosigkeit war ein zu schweres Joch, wenn gleich das Volk solche Entsagung gar erbaulich fand. Auch die Bischöfe und die Weltgeistlichkeit überhaupt stand nicht an Sittenlosigkeit zurück. Sie war zu reich (die Kirche hatte bekanntlich einen guten Magen) und damit zu üppig geworden. Aber nach den Kreuzzügen hörte die Unzahl der Schenkungen etwas auf, und schon längst hatten sich Menschen gefunden, welche den vollgesogenen Schwamm etwas auszudrücken wußten. Dieß waren besonders die Schutz- und Schirm-Vögte der Klöster, gewöhnlich mächtige Weltliche, so wie ihre eigenen Kastvögte (advocatus ecclesiae oder casae Dei), die, nicht zufrieden mit den angewiesenen Amtslehen, Sporteln und Einkünften (selbst für jedes einzelne Vogtding oder Gericht, welches sie mehrmals im Jahre hielten, ließen sie sich jedesmal mit so und so viel Malter Getreide, Fässern Wein, Meth und Bier, Schocken Käse u. s. w. bezahlen), der Kirche ganze Güter abzupressen wußten. War die Kirche reich (das Stift Maximin zu Trier gab dem Pfalzgrafen Ezo und noch einigen Fürsten 6650 Mansus Land als Stiftslehen, und blieb doch noch reich genug), so hatte sie viele Vögte, die dann unter Haupt- oder Obervögten standen. Sie konnte sich endlich vor Vögten und dem Vogtiren gar nicht lassen, indem in einem Dorfe oft deren sieben gefunden wurden. In den bischöflichen Städten gab es Stadtvögte. Selbst die Stiftsgeistlichkeit verließ ihr canonisches Zusammenleben zum Theil; daher sie sich bald in reguläre und nicht reguläre Chorherren theilte. Wie es Menschen gab, die zugleich in zwei Klöstern Mönche waren, gab es Domherren in zwei Stiften, die sich in dem einen durch einen Vicar vertreten ließen. Die größte Schaam- und Sittenlosigkeit war bei der Geistlichkeit Italiens, wo man wohl gar Ohrenschmalz statt Chrisams oder heiligen Salböls brauchte, und um den Pabst sich wenig bekümmerte. Ueberhaupt war Vielen der Pabst nur ein stereotyper Inbegriff der höchsten geistlichen Macht, um dessen Namen man sich nicht bekümmerte.

Ueber den Vorsitz kam es in Goslar 1062 in Gegenwart des jungen Heinrich in der Kirche zwischen dem Abt von Fulda, der herkömmlich seinen Platz neben dem Mainzer Erzfürsten hatte, und dem Bischof von Hildesheim zu einem Zanke, zu einer Prügelei, zu einer völligen Schlacht. Das Blut rauchte auf den Altären. Der Hildesheimer brüllte von hohem, sicherem Platze wie eine Trompete den Seinigen Muth und Absolution für jeden Todtschlag zu; die Fulda'schen wurden geschlagen und streng gestraft. Es gab ruchlose Bischöfe, die eben alles waren, was Paulus im ersten Brief an Timotheus einem Bischof zu seyn verbot; weder unsträflich noch Eines Weibes Mann, weder nüchtern noch lehrhaftig u. s. w. Freilich gab es auch ausgezeichnete Männer unter ihnen, wie den trefflichen Schwaben Otto, der sich früh nach Polen begab, die slavische Sprache lernte und eine Schule von großem Rufe errichtete, dann Heinrichs IV. Capellan, welcher mehrere Bisthümer ausschlug, endlich das zu Bamberg annehmen mußte, und 1124 nach Pommern (Po more am Meer) zog, und dort mit größtem Erfolge das Christenthum verbreitete.

Der Druck solcher Vögte und ähnlicher Beamten war um so größer, je mehr alles auf Gewohnheit und Willkür stand, je weniger eigentlich geschriebenes Recht vorhanden war. (Allerdings war auch das Gedächtniß stärker, als weniger geschrieben wurde.) Entstand also ein Streit, so wurde erst das Recht durch Urkunden oder Zeugen, Richter und Schöffen gewiesen (Weisthümer). Die alten Volksrechte und nationellen Gesetzbücher wurden durch Capitularien, durch wichtige Weisthümer, Reichsordnungen erweitert. Das canonische Recht, das lombardische Lehenrecht, bald auch das römische Recht bildeten allmälig einen Gegensatz gegen das alte, treue Volksrecht; man bekam bald vor lauter Rechten nicht mehr Recht, die uralten Rechtsbegriffe schwanden vor neuem gelehrten Kram, die Rechtsbegriffe verwickelten und verdunkelten sich; Dienstbarkeit war Freiheit, Willkür war Gesetz geworden; das Vernunftrecht wurde Schwertrecht; das Recht der Stärke wurde das stärkste Recht, wurde Faustrecht (s. unten). Die Classen der Gerichte mehrten sich mit der Zersplitterung der Stände und des Grund und Bodens. Im Dorfgerichte sprach der Bauermeister oder Schult-

heiß, oder der Untervogt in des Obervogtes Namen; über die Hörigen eines Gutes der Meier oder Vogt im Hofrecht (welches zugleich die Summe aller rechtlichen Verhältnisse der zu einem Herrn- oder Frohn-Hofe gehörigen Leibeigenen, Hörigen, Colonen, Barschalken, Kossäten [Casati], und hintersässigen Grundholden überhaupt umfaßte) oder Hofmarksrecht. Ueber Bürger sprach der Burggraf, Vogt, Schultheiß, Stadtrichter, je nachdem die Sache und der Herr der Stadt war. Ueber die Freien im kleinen Gebiet sprach des Grafen Centgraf und Vogt und Vizthum; in der Grafschaft der Graf selbst. So ging es bis zum Pfalzgericht des Pfalzgrafen, zum Fürstenrecht, zum königlichen Spruch auf Hof- und Reichs-Tagen. Um Geld fingen Fürsten an, die niedere Gerichtsbarkeit auf ihrem Hausgute (Patrimonium) an Fremde zu veräußern, so daß die Armen nun gewöhnlich an ihren Drängern auch ihre Richter fanden. — Zum Glück war noch die Staatsverwaltung möglichst einfach. Von Ministerien des Auswärtigen und Innern, der Finanzen, der Justiz und Polizei, des Cultus und des Kriegs war nichts bekannt. Ein Staatskalender jener Zeit würde, statt der Tausende von jetzt, kaum Hunderte aufzuführen haben.

Doch die eigentliche Freiheit sollte nicht ganz untergehen, oder sie sollte vielmehr von einer Seite wieder auferstehen, wo der Urdeutsche sie gewiß nicht gesucht hätte, in den Städten. Während die Freiheit bei den Freien verfiel, ging sie bei Hörigen und Leibeigenen auf. Der Kern des deutschen Volkes, der Mittelpunkt von Kunst und Wissen, von Handel und Gewerbe wurde der Bürgerstand. Wie die Erblichkeit der kleinen Lehen, durch Konrad II. zunächst für Italien ausgesprochen, sich schnell auch in Deutschland gesetzlich machte und für Ackerbau und Landwirthschaft höchst vortheilhaft wurde, geschah es auch, daß die für einige wenige Städte, wie Speier, Worms, für geleistete Dienste von Heinrich V. dankbar ausgesprochene Aufhebung der Leibeigenschaft (1111) und des Budtheils, Besthaupts, Mortuariums (des besten Stückes der Verlassenschaft), schnell auch von andern Städten erstrebt und erlangt, und für das

Gewerbe höchst segensreich wurde. Jetzt wußte der Mann, daß er nicht mehr für den Vogt und seinen Schergen, sondern für sich und die Seinigen und für den Verkehr arbeiten könne. Wie der reitende Krieg die Pferdezucht des Landmannes reichlicher lohnte, so wurde der Belagerungskrieg besonders durch die in den Städten gebauten Kriegs- und Sturm-Maschinen (das Geschütz des Mittelalters ohne Pulver) durch die dort geschmiedeten Waffen der Platner, und durch die Wehrhaftmachung der Bürger zur Vertheidigung der Mauern, wichtig. Das Fußvolk wurde da unentbehrlicher, wo auch dem kühnsten Reiter sein Roß nichts half. Aber der Krieg trieb auch viel Volkes vom offenen Lande in die Stadt. Besonders gern flüchtete sich später, als die Leibeigenschaft in den Städten aufgehoben, der Leibeigene hinein, weil er nach altem Spruch: die Luft macht frei, binnen Jahr und Tag nicht von seinem früheren Herrn abgefordert, frei blieb. Eben so machte aber auch die Luft unfrei, wenn ein Freier sich Jahr und Tag in einer unfreien Gemeinde aufhielt. Die vergrößerte Volksmenge wirkte wieder vortheilhaft auf den Ackerbau der Umgegend. Ein geistlicher Grundherr der Stadt entzog dieselbe gewiß dem Grafengericht, und trug die Immunität seines Kirchengutes auch auf die Stadtgemeinde über; dann stand sie unter dem geistlichen Vogt. Bald hieß nicht blos die Mannschaft in der Burg, sondern auch der eigentliche Stadtbewohner, Bürger. Am meisten thaten die Könige für ihre oder des Reiches Städte, weil sie derselben Kraft und Geld, und guten Willen brauchten. Man unterschied am Ende des zwölften Jahrhunderts zwischen Reichs- und Land-Städten, welche im Territorium und unter Hoheit eines großen Reichsvasallen oder geistlichen Fürsten lagen, später auch noch zwischen freien und Reichsstädten.

Nachdem volles Eigenthumsrecht, sodann das Waffenrecht erworben war, strebten sie auch nach dem Recht der Selbstverwaltung. Längst hatten sich gewisse Ordnungen in der Stadt über Maaß, Münze, Gewicht und andere polizeiliche Gegenstände gebildet, es hatten sich die Bürger von ähnlicher Beschäftigung in Einigungen oder Innungen, in Zusammenkünfte oder Zünfte (confraternitates) vereinigt; und Zunftmeister an an ihre Spitze gestellt; es waren vielleicht schon damals über

den neuentstandenen Freien die ursprünglichen Altfreien so wie die in die Stadt gezogenen sogenannten Adeligen oder Geschlechter zu einem höheren (patrizischen) Range aufgestiegen. Diese wurden natürlich die Schöffen des Schultheiß oder Vogtes; es bildete sich aus ihnen ein Collegium von consules, ein Stadtrath, mit magistris civium, proconsules oder Bürgermeistern an der Spitze, zur Aufsicht über Polizei, zur Verwaltung des Gemeingutes, versteht sich, Alles unter Genehmigung des Oberherrn der Stadt und seines Stellvertreters. Die Marktordnung von Mainz, Cöln, Dortmund, Magdeburg, Goslar, wurden schon Muster für andere Städte. So eng an einander gerückte Menschen kamen in eine Menge privatrechtlicher Beziehungen, wechselseitiger Rechte und Pflichten; man sammelte, was bisher Brauch geworden, man nannte es Stadtrecht, Statut; Willkür, Wichbild (von Wich, die Stadt und Bild das Recht; wie Unbild, Unrecht); versteht sich alles mit Genehmigung des Oberherrn der Stadt und seines Stellvertreters. Und dieser wurde sässig in der Stadt, vielleicht selbst einer der edeln Bürger, oder wurde gar von Herrn aus diesen genommen. So kam in diesem und dem nächsten Jahrhundert das Verfassungs= und Verwaltungs=Recht (Autonomie) in die Hände der städtischen Gemeinde, gewiß nur sehr allmählig und gegen große Opfer. Die ältesten dieser Stadtrechte mögen die von Cöln, Soest und Freiburg gewesen seyn. Freiburg wurde von Herzog Berthold III. dem Zähringer gefreiet 1120. Der Herzog hatte das oberste Gericht, den Blutbann, und die Regalien, die sein telonearius verwaltete. Es kommen unter dem Herzoge, der Schultheiß oder Stadtrichter, der telonearius, es kommen 24 Rathmannen oder consules, die selbst Fleisch= und Brod=Bänke haben durften, es kommt ein lictor oder praeco (Frohnbote) und ein Gemeindehirte vor. In anderen Stadtrechten heißt der Sculdasius auch judex, causidicus, praefectus; im Straßburger Stadtrecht heißt es: Causidicus, judicabit pro furto, pro frevela, pro geltschulda in omnes cives urbis (Eine populäre Latinität!). In Cöln finden sich ein Burggraf, ein Vogt, judices, ein Schöffencollegium, eine Genossenschaft (Zeche) von vornehmen Bürgern. Richerzecheit, wahrscheinlich aus dem altrömischen ordo der cives opti-

mo jure; es kommen officiales, magistri fraternitatum vor. — Die Kaufleute, deren von Cöln bei einem Aufstande in einer Nacht 600 fliehen konnten, die Münzer oder Hausgenossen, die Wollenweber, bildeten solche Zünfte. Es gab gemeinschaftliche Kaufhallen, Leghäuser, Lauben und Bänke. In Augsburg kommen zeitig die Weber, Bäcker, Fleischer, Sülzer (Salzverkäufer) und Brauer als Gilden vor. — Es ist ein unbeschreiblich rühriges Leben in diesen Städten. Von ihnen ging auch der Handel vornehmlich aus. Die Kaufleute zu Bremen nahm König Otto I. schon in seinen Schutz. Als Heinrich IV. (der leidenschaftliche Bruno nennt ihn den exrex, den Exkönig, wie wir deren, und Exkaiser, Exherzoge jetzt auch haben) aus Italien kam, soll sein Heer zum großen Theil aus Kaufleuten bestanden haben. Des Handels besonders mit Gelde wegen setzten sich auch viele Juden in die Städte, und in Mainz wurden 1096 900 derselben erschlagen. Sonst trieben auch Lombarden, Wälsche, davon auch Walen (Walonen), Walchen genannt, und Kowertschen, die man vom Gewürze, ihrem Hauptartikel, oder von Cahors in Guienne ableitet, viel Handel. Der reiche Ostseehandel war in den Händen der Slaven. Kostbares Pelzwerk, damals Hauptschmuck, holte man von den Preussen, wogegen man diesen wollene Zeuche, faldones zuführte. Von Regensburg aus soll schon bis Kiew in Rußland gehandelt worden seyn, jene Stadt einen eigenen Factor daselbst, wie zu Ens einen Hausgrafen gehabt haben.

Eine Zeit geistiger Aufregung seit dem Beginn der Kreuzzüge war unverkennbar da. Diese war die Grundlage für viele damals eintretende Erscheinungen und Extreme. Sah man auf der einen Seite die ruchloseste Völlerei und Wollust, war selbst ein Theil der Geistlichkeit in Lüsten wie begraben, so sah man auch wieder Beispiele der seltensten Ertödtung alles Fleisches, der strengsten Büßung und Kasteiung, der rührendsten Selbstaufopferung und Frömmigkeit. Die Trinkwuth, oder wie Luther sagt, der Saufteufel regierte so bei den Teutschen, daß selbst die Kaiser bei der Krönung versprechen mußten, mit Gottes Hülfe nüchtern zu leben. Zur Milderung der Sitten empfahl Gottfried von Bouillon den deutschen Rittern den Umgang mit Franzosen; diesen aber stellte er die Deutschen als

Muster der Tapferkeit vor. Seltsamer aber und befremdender ist, daß schon um die Mitte des eilften Jahrhunderts ein deutscher Abt darüber klagte, daß die Deutschen anfingen, französische Moden anzunehmen, daß sich zur Schande des Reiches die schimpflichen französischen Narrheiten einschlichen, daß die Leute anfingen, sich rasiren zu lassen und unanständig kurze und verhunzte Kleider zu tragen. Mit der Völlerei ging die Rauflust Hand in Hand und Raufen führt zum Rauben.

Als Gegensatz davon gedenken wir jener strengeren Mönchs- und jener Ritter-Orden mit mönchischen Gelübden, wie sie das Morgenland in jenen Tempelherren und Johannitern um 1118 entstehen sah, und jener Pflege einiger Künste, wie der Musik, für welche Erzbischof Hermann von Bremen († 1035) den Erfinder der neuen Tonleiter Guido von Arezzo selbst aus Italien kommen ließ; der Dichtkunst, welche manches schöne Werk, und gewiß kein schöneres, als jenen Lobgesang auf Erzbischof Hanno von Cöln ins Leben rief, und jener damals beginnenden höheren Baukunst, die man fälschlich mit dem Namen einer byzantinischen, arabischen, oder gothischen belegt, und darüber vergessen hat, daß der tiefe Geist und Sinn in solchen Werken sich nicht absehen und ablernen läßt, daß er nationell und deutsch ist, und eine germanische Baukunst schuf, welche jene Dome von Straßburg (1015—1438 auf einem Rost von hölzernen Pfählen gebaut), von Speier (an welchem sich die fränkischen Kaiser verherrlichten, die Franzosen versündigten, und die Neufranken verächtlich machten), von Worms, Mainz (vom Erzbischof Willigis begonnen), Regensburg, Bamberg entstehen ließ, die man architectonische oder gar versteinerte Epopöen des Mittelalters nennen möchte. Diese Dome, deren Bau damals zum Theil erst anfing, und an denen mehrere Jahrhunderte gebauet haben, setzen eine Menge mechanischer Kenntnisse voraus und Berechnungen, worüber man erstaunen muß. Und was würde jener Fleiß und jener Geist erst noch geleistet haben, hätte man damals schon die Anwendung des Dampfes und der Dampfmaschine gekannt, mit welcher man nach der Berechnung des Franzosen Dupin z. B. die größte Pyramide Aegyptens statt der zwanzig Jahre und 100,000 Arbeiter mit 36,000 Arbeitern in achtzehn Stunden gebauet haben könnte. Wahrlich

nicht um dem bloßen Gaffer ein bewundernd Ah und Oh abzulocken, sondern um den Blick zum Himmel selbst hinauf zu leiten, stiegen wie große Fingerzeiger die Thürme und die schlanken Säulen in der Kirche in die Höhe. Sinnvoll wölbt sich in den heiligen Hallen über den hohen Spitzbogen der Säulen und der engen Fenster der ungeheure Dachstuhl mit seiner astigen und vielverzweigten Entfaltung, wie der Himmel über der Erde; wie vom Morgen der Welt das Heil gekommen, steht der Altar, der das Heilige spendet, auch im Osten; auf der Form des Kreuzes steht sinnvoll der Dom, der sich wie Staat und Kirche in das höhere Chor und das Schiff ausscheidet. Die Rose der schmalen, wenig Licht einlassenden Fenster, besonders die große Rose über manchen Haupteingängen ist das Bild himmlischer Holdseligkeit, nicht der irdischen Freude, deren Dornen nur zu leicht verwunden. Dem sinnigen Beschauer reden diese Steinmassen, und sie sprechen ihm die großen Lehren aus, daß Nichts zu groß, zu schwierig sey, was nicht deutscher Fleiß und ein frommes Vertrauen auf Gott vollführen könne; aber auch, daß der Mensch zu allen Zeiten sein Höchstes, was er glaubt oder ahnet, auch äußerlich am meisten zu ehren gesucht habe. Wenn der Theophilus Presbyter (nach Lessing), der Tausendkünstler Tutilo Abt von St. Gallen war, so konnte man vielleicht Deutschland und dem zehnten Jahrhundert auch schon die Bereitung von den Farben des farbigen Glases und die Erfindung der Oelmalerei zuschreiben. Köstliche Webereien kirchlicher Gewänder und Tapeten, Sculpturen, in Metall und Stein (selbst scherzhafter Natur, wie die am hohen Chor zu Königslutter, unter Lothar II. erbaut, in Stein gehauene Jagd, wo zwei Hasen den Jäger auffressen) *), Miniaturgemälde der Codices kommen von nun immer häufiger vor.

Was die **Wissenschaften** anbetrifft, so fingen die Deutschen am Ende des Zeitraumes bereits an, nach Paris zu reisen, und dort besonders Dialectik zu studiren. Diese aber artete schon in die unnützesten Spitzfindigkeiten aus. Das Kirchenrecht bildete sich praktisch durch Gregors VII. Neuerungen

*) J. D. **Fiorillo** Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland ꝛc. Hannover 1815. I. 84. u. a. a. O.

aus, für und gegen welche sich ein eigener Schriftstellerstreit in Deutschland erhob. Die Mönche in dem berühmten Schwarzwald-Kloster St. Blasien, dann die zu Hirschau, welches damals die berühmteste schwäbische Klosterschule unter dem verdienten Abte Wilhelm hatte, schrieben für Gregor. Für Heinrich schrieb Wenrich, Scholasticus zu Trier und Waltram Bischof von Naumburg u. A. Bischof Wild von Osnabrück behauptete das Recht der Kaiser, Päbste abzusetzen. Schon fingen die Schriftsteller, was damals freilich nur durch Abschreiben und Verbreiten ihrer Schriften (oft tauschweise) an andere Kirchen, statt des Druckes, möglich war, an, auf die öffentliche Meinung einzuwirken, und ihr Beistand war für Heinrich gewiß sehr wichtig. Sein leidenschaftlichster Gegner aber war der sonst geistreiche Sachse Bruno in Merseburg (1080), der in seiner Geschichte des sächsischen Krieges das Schändlichste von Heinrich erzählt. Vor ihm schrieb Graf Hermann der Gelähmte (Contractus) von Vehringen († 1054) sein Brauchbares von Berthold und Bernold fortgesetztes Zeitbuch. Als Erster, der die Geschichte der Sachsen mitunter ziemlich fabelhaft beschrieb, steht Mönch Wittekind von Corbei († vor 1004) da. Gleichzeitig mit ihm schrieb Bischof Ditmar von Merseburg aus dem Hause des Graf von Walbeck († 1018) seine bei allen Wunderlichkeiten unschätzbare Geschichte der deutschen Könige von 876 bis 1018. Wippo, Capellan Konrads II., ein Burgunder schrieb seines Herrn Leben und dichtete lateinisch in der assonirenden Weise jener Zeit, z. B.: qui vocem habet serenam, hanc proferat cantilenam de anno lamentabili et damno ineffabili luget omnis homo forinsecus et in domo u. s. w. Ueber die Slaven und Dänen giebt Adam von Bremen (oder Meissen) in seiner Kirchengeschichte des Nordens, treffliche Auskunft 1067. Geschichte bis 1083 schrieben der Schotte Marianus († 1086) in Fulda und die Verfasser der sogenannten Auersbergischen Chronik und Siegbert vom Gemblours u. A. Die erste eigentliche Geschichte, ein ausgezeichnetes Werk, den alten Classikern sich nähernd, verfaßte L a m b e r t v o n A s c h a f f e n b u r g († 1077) in Hersfeld. Für Philosophie, Mathematik und Astronomie zeichnete sich Gerbert (Pabst Sylvester II.) aus, der zu Magdeburg eine Uhr machte und astronomisch

stellte, nachdem er durch ein Rohr (fistula) den Schiffer-Stern beobachtet hatte. Ein Tegernseer Mönch dichtete Bucolica, die lauter Wunder enthielten, die an Ochsen und Kälbern geschehen waren. Eine Umschreibung des hohen Liedes in französischer Prosa gab Abt Willeram zu Ebersberg in Baiern († 1055). Sehr gebildet erscheint schon die fränkische Sprache des eilften oder zwölften Jahrhunderts in noch vorhandenen Predigtfragmenten über biblische Texte, z. B.: „Mina libistun brudera! nu fernemet dei Gotes Kebot. Ir sculit zaller eriste Got minnon (lieben) fone allemo juweramo (eurem) muote, fone allera juwerena chrefte; daranah juweren nahisten sameso juwih selben — Azat (ätzet-speiset) die hungerenten, drenchet die durstenten, watet (bekleidet) die nachonten — Saligia uuituea (Selige Wittwe) du selbon Got habest rihtare unde piskirmare (beschirmen). Umbuuas scolt du nu decheinon man uueinon, sit du nu bezzare bist danne du e warest. E (Sonst) kodruotost du in den mennisken; nu gedingestu (trauest) ausar in Got. E kedahtastu nah mennisken, unh nah Gote — Nu freue dih, tohter, uuanda du e firchoufit (verkauft) uuari, daz du dines mannes diu (Magd) uuarist; nu hastu auuar die friheit vone Gote imfangen.“ *) Das schönste Poetische und Sprachdenkmal jener Zeit ist aber der Hochgesang zum Andenken des heiligen Anno von Cöln, dessen Verfasser leider unbekannt geblieben ist; aus diesem nur zwei Stellen:

Wir horten je dikke (oft) singen
Von alten dingen,
Wi snelle heliden vuhten (fochten)
Wi sie veste burge brechen,
Wi sih liebin winis ceste (Freundschaften) schieden,
Wi riche Kunige al zegingen.
Nu is ciht, daz wir denken,
Wi wir selve sulin enden. — —

---

*) **Eckhart** Franciscus orient. Wirceb. 1729. Tom. II. Seite 946.

Oy (Hei!) wi di wifine (Waffen) clungin,
Da di marin (Mähren, Rosse) zisamine sprungin!
Herehorn duzzin (ertosete)
Becche blutis fluzzin.
D' erde diriuntini diuniti (die Erde drunter tönte)
Di helle in gegine gliunte (Glanz entgegen glühte)
Da die heristen in der werilte (Ersten in der Welt)
Suchtin sih mi suertin (Schwertern — — *).

Zweiten Buches erster Hauptabtheilung

Zweiter Theil (1125—1273).

Höhepunkt des deutschen Mittelalters durch Bürger- und Ritterthum während der Kreuzzüge.

Achtes Hauptstück.

Deutschland unter Lothar und den zwei ersten Hohenstaufen bis zur Vernichtung der Welfischen Uebermacht durch Heinrichs des Löwen Fall 1125—1180.

Mit Heinrich V. war ein merkwürdiges Geschlecht zur Gruft gestiegen. Kein Sohn und Erbe war vorhanden und kein Nachfolger vorgeschlagen. Da trat das alte volle Wahlrecht wieder ein. Am 24. August 1125 versammelten sich bei Mainz dieß- und jenseits des Rheins die deutschen Fürsten und Großen mit ihren Mannen gegen 160,000 an der Zahl. Erzbischof Adalbert von Mainz, der alte Feind der Salier und damit auch der, durch jene gehobenen Hohenstaufen, und zwei päpstliche Legaten leiteten das Wahlgeschäft. Die meiste Rechnung machte sich der Schwabenherzog Friedrich der Hohenstaufe, als einer

*) Schilter thesaurus antiq. Germ. Ulm 1726. Tom. I. S. 1. u. 20.

der beiden Schwestersöhne des letzten Kaisers. Sein Schwiegervater war Heinrich der Schwarze von Baiern, Welfs Bruder und Nachfolger, sein Stiefvater war Leopold Markgraf von Oestereich. Er selbst so kriegerisch und tapfer, daß das Sprichwort sagte: er habe immer eine Burg an seines Pferdes Schweif! Den geistlichen Fürsten schien aber ein minder gewaltiger und ihrem Stand ergebnerer viel passender; und dieß schien dann Herzog Lothar von Sachsen. Außer seinem Stammorte der suplinburg'schen Grafschaft und dem Querfurtischen hatte er mit Richenza, Otto's von Nordheim Enkelin das Braunschweigsche und manches Gut an der Weser erheirathet, er hatte tapfer gegen Heinrich V. gestritten, ob er wohl in seiner Jugend weichlicher war, als einem Deutschen und Fürsten ziemte (daher ihm auch seine Mutter an Heinrichs IV. Hof, wo er sich aufhielt, ein von Außen prächtig Schwert zuschickte, in welchem aber die Klinge hölzern war).

Um nun nicht jeden Vasallen und jeden Pfarrer besonders stimmen zu lassen (und sie wären damals nur das Echo ihrer weltlichen und geistlichen Vorgesetzten gewesen nach dem alten Sprichwort: wessen Brod man ißt, dessen Lied man singt), wurde beschlossen, aus jedem der vier anwesenden Hauptvölker, der Franken, Sachsen, Baiern und Schwaben zehn Männern die Wahl zu überlassen. Diese brachten Friedrich, Lothar und Leopold in Vorschlag. Die beiden Letzten verbaten sich jedoch die Ehre. Als sie aber der schlaue Mainzer fragte, ob sie den aus ihnen Gewählten auch als König anerkennen würden, erklärte, während die Andern einwilligten, Friedrich ausweichend, daß er deßhalb erst mit den Seinen Rücksprache nehmen müsse. Das mißfiel. Während der tagelangen Verhandlungen mochte es Manchem zu lange dauern; eine Menge Laien bemächtigten sich in Friedrichs und seines Schwiegervaters Abwesenheit Lothars, riefen ihn zum König aus und hoben ihn auf den Schild; ob er gleich mit Händen und Füßen dagegen stritt und über Gewalt schrie. Endlich gewann Adalbert auch Heinrich von Baiern und stimmte ihn (vielleicht durch Aussichten auf die Krone nach des Sachsen Tode) für Lothar. Das Ungesetzliche jenes Auftrittes wurde ausgeglichen, Lothar endlich gewonnen und am 30. Aug. 1125 förmlich gewählt. Aber er mußte sich vor-

schreiben lassen, daß eröffnete Reichslehen nicht ihm, sondern dem Reiche anfallen und in Jahresfrist wieder vergeben seyn müßten; daß er bei keiner Bischofswahl auch nur gegenwärtig seyn, und den Gewählten erst nach der Weihe mit dem Scepter belehnen wolle. So ging die Frucht des Wormser Concordats durch einen allzupfäffischen Fürsten verloren, und später suchte er umsonst es ungeschehen zu machen (doch hätten auch die weltlichen Fürsten nicht zugeben sollen, daß so das Königsrecht und die Reichsehre geschmälert worden!). Auch nahm er keine Huldigungen von den geistlichen Fürsten an, und schickte eine Obedienzgesandtschaft an den Pabst. Endlich fügte sich auch der Schwabe Friedrich der Nothwendigkeit, und erkannte, nicht ohne Grimm im Herzen, den König an.

Als aber Lothar vieles nach Heinrichs Tod oder sonst von den Hohenstaufen gewonnene Reichsgut als solches wieder in Anspruch nahm, und Friedrich es verweigerte, weil es vom Hausgut kaum mehr auszusondern sei, so wurde Friedrich ohne Vorladung und Gehör nach Weihnacht 1125 zum Reichsfeind erklärt. Ehe aber der Zug gegen ihn begann, verwickelte sich der König in einen Krieg mit Böhmen, wurde geschlagen, und war froh, als Sobieslaw endlich noch sein Vasall zu seyn versprach. Gegen die Hohenstaufen — Konrad von Franken war eben aus Palästina heimgekehrt, und Friedrich hatte Nürnberg und Speier, welches seine zweite Gemahlin Agnes von Saarbrück heldenmäßig vertheidigte, stark besetzt — suchte sich Lothar auf alle Weise zu verstärken; theils gewann er den Herzog von Zähringen mit einem Stücke von Burgund, ehe es sich ganz von Deuschland lossagte, theils schuf er sich an dem neuen Herzog Heinrich dem Großmüthigen (oder Stolzen) von Baiern, des Schwarzen († 1126) Sohn, eine mächtige Stütze, indem er diesem, schon in Schwaben und Baiern reichbegüterten, dann durch seine Mutter Wulfhild (Magnus von Sachsen Tochter) auch mit den Lüneburgischen Landen bereicherten Fürsten die Hand seiner Erb-Tochter Gertrud, und bald nachher, wahrscheinlich im Lager vor Nürnberg auch das große Herzogthum der Sachsen gab. Er gab damit den Welfen eine Macht, die den Kaisern befreundet, auch höchst nützlich, in feindseliger Hand aber oft gefährlich werden konnte. Konrad von Franken

war sogar nach Italien gegangen und hatte sich in Monza und Mailand die Königskrone geben lassen (am 29. Juni 1128). Er entwich aber von dort und fiel selbst in den Kirchenbann, als Lothar selbst seinen Römerzug nach Italien antrat (1132).

In Rom hatte eine zwiespaltige Pabstwahl nach Honorius (des Nachfolgers von Calixtus) Tode theis Innocenz II. (den Enkel eines getauften Juden), theils Anaklet auf den päpstlichen Stuhl gebracht, Honorius aber hatte gleich nach Heinrichs V. Tod die Mathildischen Güter wieder in Besitz genommen. Der Zug Lothars ging schnell und glücklich; er wurde am 4. Juni 1133 von seinem Pabst gekrönt (als Kaiser eigentlich Lothar III.). Aber über jene Güter kam es zu einem heftigen Streite mit dem Pabste, der schmachvoll damit endete, daß der Kaiser sie für sich und dann für seinen Schwiegersohn um jährliche 100 Mark Silbers vom Pabst als Lehen annahm, also sich zum Vasall des Pabstes erniedrigte. Man hätte ihm seinen geschändeten ersten Heerschild brechen sollen! Erst nach des Kaisers Rückkehr nach Deutschland erfolgte zu Bamberg und Mühlhausen (März und Sptbr. 1135) die Unterwerfung der Hohenstaufen, Verzichtung auf die Krone, Aufhebung von Acht und Bann. Aber der Handschuh zu fast hundertjährigem Streite zwischen Welfen und Hohenstaufen war damit doch hingeworfen!

Vor jenem Zuge über die Alpen hatte Lothar nach des Obotriten- und Luitizen-Königs Heinrich Tode (1126) dieß Slavenreich dem Sohne des dänischen Königs Erich, dem Kanut gegeben. Um diesem Kanut aber seine Ansprüche auf den dänischen Thron zu nehmen, ermordete ihn Prinz Magnus von Dänemark. Nun wollte Lothar seinen Lehensmann an den Dänen rächen, zog gegen sie, ließ sich aber von Magnus und dessen Vater Nicolaus den Frieden und seinen Amtszorn gegen 6000 Mark und Anerkennung deutscher Oberhoheit abkaufen. Die neuen Obotritischen Fürsten Niklot und Pribislaw, welche schon vor Kanut Heinrichs Thron angesprochen hatten, mußten gleichfalls 1131 seine Hoheit anerkennen. Die bald nachher erledigte Nordmark (Soltwedel ihr Sitz) verlieh Lothar an Albrecht den Bär von Ballenstädt oder Anhalt, der sie bald bis nach Brandenburg selbst erweiterte. Boleslaw der Pole huldigte dem Kaiser wegen Pommerns und Rügens.

Auf dem Reichstage zu Magdeburg war es, wo unter andern auch griechische Gesandte den Kaiser baten, daß er den Normannen Roger II. von Sicilien bekriegen möge. Auch Innocenz bat um so mehr darum, da sein Gegner Anaklet Rogern diese Würde verliehen hatte. Nachdem er auf zehn Jahre einen Landfrieden hatte beschwören lassen, brach Lothar 1136 mit einem großen Heere nach Italien auf. Es gelang auch Rogern aus Italien nach Sicilien zu vertreiben. Aber nun erhob der Papst Anspruch auf die Lehensherrlichkeit über Neapel, und man verständigte sich endlich gemeinschaftlich, indem Papst und Kaiser die Lehensfahne hielten, den Fürsten Rainulf mit dem Lande dießseits des Pharus zu belehnen. Kaum aber zog wieder Lothar den Alpen zu, als er erfuhr, daß Roger sich alles des Verlornen wieder bemächtigt habe. Das mag ihm seine letzte Stunde verbittert haben, als er in den Alpen tödtlich erkrankte und in einer Bauernhütte des Dorfes Bredowan 62 Jahr alt starb. Zu Königslutter in seinem Stifte liegt er begraben. Vielleicht bei längerem Leben hätte er für seinen Ruhm noch besser gesorgt, so aber erinnerte er an den steinernen Jäger an seiner Stiftskirche, der von den Hasen gefressen wird.

Mit der Wahl eines neuen Königs war man in Verlegenheit, und Adalbert von Mainz eben gestorben, der vor 12 Jahren Rath wußte. Der Fürst, welcher die Reichsinsignien in den Händen hatte, und eine Macht, von der er rühmte, daß sie von einem Meere bis zum andern reiche, Heinrich der Baiern- und Sachsen-Herzog war zu fürchten, wenn er König, und nicht minder, wenn er es nicht würde. Er war außerdem Herr der halben billungischen, der ganzen suplinburgischen, nordheimischen und braunschweigischen Länder. Er hatte Manchen durch seinen Stolz, Manchen durch sein Schwert verletzt. Besonders die Hohenstaufen hatten nichts vergessen, und Konrad hatte, jetzt durch Leiden geschmeidiger, den Weg zu den Herzen der Geistlichen, und damit zur öffentlichen Meinung gefunden. Die Wahl war auf Pfingsten 1138 nach Mainz ausgeschrieben. Schon zu Lichtmeß suchte Kaiserin Richenza auf

einer Versammlung zu Quedlinburg die Fürsten für ihren Schwiegersohn zu stimmen, als auf einmal Markgraf Albrecht der Bär, der Sohn von Magnus älterer Tochter Eilike selbst Ansprüche auf Sachsen erhob, und die Versammlung vereitelte, während die Hohenstaufische Partei mit einem päbstlichen Legaten am 22. Febr. zu Coblenz schon zusammentrat, und sehr ungesetzlich — sogleich zur Königswahl schritt und Konrad von Franken wählte, den der päbstliche Legat zu Aachen krönte. So sah dieß Geschlecht schon in dritter Generatian die Krone! Wie es zur Krone kam, hat man später über seinem Glanze vergessen, hat es selbst durch Großartigkeit verwischt und durch einen schweren Untergang gebüßt. — Ehe der getäuschte und erzürnte Herzog von Sachsen mit seinen Freunden mit den Waffen einschreiten konnte, hielt Konrad einen großen Reichstag zu Bamberg, wo zwar Heinrich nicht erschien, aber sich durch Versprechungen die Reichskleinodien ablocken ließ. Erst in Augsburg erschien er, aber von vielen Gewaffneten umgeben; aber hier wurde ihm sehr unerwartet vom König die Forderung gestellt, eines seiner beiden großen Herzogthümer abzugeben, weil solcher doppelter Besitz gegen das Reichsherkommen sei! (Und doch war der Fall wenigstens viermal, und selbst im Hohenstaufenhause da gewesen!). Natürlich weigerte sich der Welfe, Konrad entwich, Gefahr fürchtend, nach Wirzburg, sprach hier die Acht über Heinrich den Stolzen aus und gab auf einem Tag zu Goslar, zu Weihnacht 1138, Sachsen an Albrecht den Bär, der es auch zu erobern begann. Als Konrad von Zähringen vergeblich für der Welfen Recht gegen Friedrich von Schwaben kämpfte, wurde auch Baiern dem Welfen abgesprochen und an Leopold V., Markgraf von Oesterreich (dem Stief- oder Halb-Bruder Konrads, seiner Mutter Agnes Sohn zweiter Ehe mit Leopold IV.) gegeben. Vor diesem und dem Schwaben wich Heinrich in sein Sachsen, seinem Bruder Welf VI. den Kampf im Süden überlassend, und entriß dem Ascanier Albrecht Sachsen wieder. Diesem kam Konrad selbst zu Hülfe; ehe aber die Heere, die an der Werre sich fast gegenüber standen, sich maßen, vermittelte Adalbert von Trier einen Stillstand zu einer friedlichen Entscheidung in Worms. Aber plötzlich starb Heinrich zu Quedlinburg am 20. Oct. 1139,

wenn auch nicht an Gift, doch gewiß zur rechten Stunde für Albrecht und den König. Er hinterließ einen zehnjährigen Sohn, den nachmals so berühmten Heinrich den Löwen. —

Aber während die Sachsen von diesem Knaben nicht lassen wollten, so forderte jetzt auch Welf Baiern für sich, als angeerbt, verband sich mit König Geysa, von Ungarn, mit Roger von Sicilien, schlug Leopold und zog siegreich durch Schwaben, um sein von den Hohenstaufen belagertes Städtchen Weinsberg zu entsetzen. Hier aber scheiterte sein Glück. In der Schlacht mit den Schwaben rief man: Hie Welf! hie Waiblingen! (ein Hohenstaufenschloß, wahrscheinlich das auf dem Hertfeld unweit Neresheim). So entstand der Parteiname Waiblinger, oder in italienischer Verhunzung Ghibellingen, wie Welf in Guelf und Veit in Guido überging. Weinsberg ergab sich, als Welf geflohen, und der König gewährt hatte, daß die Weiber mit dem, was sie als das Beste mit forttragen konnten, abziehen durften. Da trugen die treuen Weiber ihre Männer auf dem Rücken aus dem Thor, und der König hielt sein Versprechen, da man ein Königswort nicht drehen und brechen dürfe!

Als Leopold um diese Zeit verstarb, gab Konrad Baiern an dessen Bruder Heinrich, nach seiner gewöhnlichen Betheurungsformel JasomirGott genannt. Dieser bot der Wittwe Heinrichs des Stolzen, Gertrud, seine Hand, und die kluge Frau beendete so vorerst den Streit, indem auf ihr Zureden ihr junger Sohn einstweilen mit Sachsen sich begnügte, Albrecht dagegen seine fast verlorne eigene Mark und wahrscheinlich unabhängig vom Herzogthum Sachsen zurückerhielt. Das blutige Drama schloß also wie manches auf der Bühne mit einer Hochzeit 1142. Doch es sollte nur ein Act gewesen seyn! — Zwar war Welf VI. noch nicht ganz ruhig, doch jetzt seinen Feinden nicht gewachsen. Die größere Ruhe benutzte Konrad zur Herstellung der inneren Verhältnisse und zu einem Zug nach Böhmen. Gern wäre er auch nach Italien gegangen, wo Innocenz zwar jetzt alleiniger Pabst geworden, aber das Pabstthum selbst, und die Kirche durch Arnold von Brescia, des großen Abälard's Schüler, angefochten war. Denn das Verderbniß der Kirche, lehrte dieser, rühre von ihrem vielen welt=

lichen Besitze her, und könne nur durch Zurückführung derselben auf ihre ursprüngliche Armuth und Reinheit beseitiget werden. Die Römer sagten sogar dem Pabste den Gehorsam auf und wählten einen eigenen Senat und Jordan zum Patricius, und zogen alle Regalien an sich; sie luden Konrad ein, von ihnen die Kaiserkrone zu empfangen, in Rom zu residiren, und die alte Weltherrschaft Rom's wieder herzustellen! Unter mehreren Päbsten dauerten diese Unruhen fort, auch unter Eugen III., dem erst, wie man sagte, mit dem Amte der Verstand gekommen war.

In solches Gewirre schlug wie ein Blitz aus heiterer Höhe die Nachricht ein, daß Emadeddin Zenghi, Sultan von Aleppo 1144 Edessa, als Vormauer von Jerusalem betrachtet, genommen habe, Jerusalem selbst bedrohe. Da trat wie in Frankreich so auch in Deutschland, der große Abt von Clairvaux, Bernhard, der gelehrteste Geistliche und größte Staatsmann seiner Zeit, der heftige Eiferer gegen Arnold von Brescia und Lehrer Eugens, als Seele eines neuen Kreuzzuges auf. Er schrieb den Deutschen, nachdem er seinem König Ludwig VII. das Kreuz gereicht: „Lasset den Wahnsinn des Bürgerkrieges fahren, denn darin liegt ewiges Verderben; hier aber bietet der Tod euch das wahre Leben." Das Volk glaubte an sein Wunder, Konrad an seinen Geist. Auch die heilige Seherin Hildegard, auf dem Ruprechtsberg bei Bingen bearbeitete den König. Da nahm Konrad 1147 das Kreuz; mit ihm, zum tödtlichen Grame seines Vaters, sein junger Brudersohn, der blonde Friedrich von Schwaben. Auch Welf VI. steckte das Schwert des Bürgerkrieges ein, um es für heiligern Kampf in Asien zu ziehen; es zogen die Herzoge von Böhmen, Lothringen und Baiern, die Markgrafen von Steiermark, und andere geistliche und weltliche Große, 70,000 gepanzerte, ohne den Fußtroß von 100,000 Menschen. Die Franzosen kamen später hintendrein. Wäre nur Erbaulicheres vom Zuge zu berichten! Aber durch den Feind, durch Mangel an Lebensmitteln, durch griechische Eifersucht und schlechte Wegweiser ging den Deutschen Alles schief; sie schmolzen von 70,000 auf 7000 und die spätere Vereinigung mit den Franzosen that auch nicht gut. Nur ein Häuflein nicht ein Heer zog in die heilige Stadt.

Die beschlossene Eroberung von Damaskus, wo Konrad mit einem Hiebe einem Türken Kopf und Arm vom Rumpfe hieb, mißlang; Welf eilte zweideutig zurück und sprach bei Roger dem Reichsfeind in Sicilien ein, und Bernhard, vielfach angeklagt, schob die Schuld auf die Sündhaftigkeit der Menschen; doch werde Gott den Willen für die That erkennen. Dagegen war freilich nicht viel einzuwenden!

Unterdeß waren auf englischen und flandrischen Schiffen, Franzosen, Flanderer, Westphalen, Cölner und andere Rheinländer, auch nach Palästina steuernd, am Tajo so glücklich gewesen, Lissabon den Arabern entreißen zu helfen und so dem jungen König von Portugal seine neue Hauptstadt zu geben (am 21. Oct. 1147). — Aber auch Heinrich der Löwe, Albrecht der Bär, die Konrade von Zähringen und Meissen, die Pfalzgrafen Friedrich und Hermann, der edle Graf Adolf von Holstein und viele geistliche Fürsten hatten (nur ein etwas anderes) Kreuz genommen, und in Vereinigung mit Dänen einen Zug gegen die nordöstlichen Slaven in Meklenburg und Pommern gemacht. Man eroberte zwar viel Land, begnügte sich aber endlich, weil Heinrich und Albrecht, eifersüchtig, das Land schon als ihr eigenes ansahen, blos die Slaven zu taufen. Doch bezwang Heinrich damals noch die freiheitsliebenden Ditmarsen, einen deutschen Stamm an der Nieder-Elbe.

Kaum war Konrad auf dem Rückwege, als Welf wieder die Fahne des Bürgerkrieges hob, aber von Konrad's Sohn, dem jungen König Heinrich 1150 geschlagen wurde. Endlich vermittelte der junge Herzog Friedrich III. von Schwaben, dessen Mutter Judith Welfs Schwester war, Frieden und Versöhnung. Aber nun erneuerte auch Heinrich der Löwe seine Ansprüche auf Baiern; es langten neue Einladungen aus Italien ein. Wirklich rüstete Konrad, aber er erkrankte, und die Nähe seines Todes ahnend, empfahl er seinen Neffen Friedrich III. zu seinem Nachfolger, da Heinrich sein älterer Sohn gestorben, und der jüngere, Friedrich (genannt von Rothenburg) erst sieben Jahr alt war. Konrad erstand nicht wieder, sondern starb am 15. Febr. 1152 zu Bamberg, 58 Jahre alt und ohne Kaiserkrone. —

Jetzt endlich ging eine Hoffnung auf, den alten Welfen- und Hohenstaufen-Streit dauernd geschlichtet zu sehen, theils in der tüchtigen und großartigen Gesinnung des neuen Königs, der sich auf dem Kreuzzuge, wie in Deutschland als Krieger, wie als Friedensstifter schon ausgezeichnet hatte; theils in dem Umstand, daß er, vom Vater her ein Hohenstaufe, von der Mutter Judith her ein Welfe, beiden mächtigen Geschlechtern angehörte. In seinem Aeußeren (wegen des rothblonden Haares und Bartes nannten ihn die Römer Barbarossa) angenehm und edel, und in seinem Inneren voll Muth und Milde, voll tüchtiger Gesinnung für sein Reich, zu dem er freilich nur zu sehr Italien rechnete, hatte er sich Karl den Großen zum Muster genommen, den er auch durch ein prächtigeres Grab und veranstaltete Heiligsprechung zu ehren suchte. Am 5. März 1152 wurde er, nach kurzer Vorberathung der vornehmsten Fürsten, einstimmig zu Frankfurt gewählt, und nach 5 Tagen zu Aachen gekrönt, worauf eine Gesandtschaft mit dieser Nachricht an den Pabst abging.

Zu Pfingsten 1152 hielt König Friedrich I. zu Merseburg einen großen Reichstag und entschied hier einen Thronstreit zwischen Kanut und Suen von Dänemark, zu Gunsten Suens, der Seeland an seinen Nebenbuhler abtrat, und die Lehnsabhängigkeit von Deutschland anerkannte. Aber schwerer war der Streit zwischen den Vettern, den beiden Heinrichen von Oesterreich (Baiern) und Sachsen, zumal der erstere, vorgeladen, weder zu Würzburg, Worms, Speier (1154) noch zu Goslar erschien. So wurde ihm zwar das Herzogthum abgesprochen, aber der Spruch nicht vollzogen, denn Friedrich brauchte beider Vettern guten Willen, wenn er nach Italien zog.

Von dort erschienen Apulier, und klagten gegen die Tyrannei Rogers; Lodenser, die Mailand des unerträglichsten Gewaltmißbrauches und Stolzes bezüchtigten (wirklich zerrissen sie bald auch Schreiben des Kaisers selbst und traten sie mit Füssen), und so begann Friedrich nach 1154 seinen Römerzug. Auf der ronkalischen Ebene wurde wieder das königliche Schild auf hoher Lanze aufgestellt und Mannenschau und Lehnswache gehalten. Mehrere ohne Grund ausgebliebene Laien- und geistliche Fürsten verloren ihre Lehen, letztere versteht sich nur auf

Lebenszeit. Dort erschienen nun zahllose Klagen gegen Mailand, welches im Vertrauen auf streitfertige Volkszahl, feste Mauern, sich nicht nur zu einem völligen Freistaate, sondern auch zur Herrin vieler benachbarten Städte und Gebiete gemacht hatte, dagegen war Pavia das Haupt der dem König treuergebenen Städte, und gab ihm auch die lombardische Krone. Tortona, welches Pavia befeindete, wurde erobert und zerstört. Dann gegen Rom, wo Adrian IV. den päbstlichen Stuhl bestiegen und Arnold den Ketzer gebannt und vertrieben hatte. Des guten Vernehmens wegen ließ Friedrich diesen ausliefern, der Pabst ihn aber verbrennen, und selbst seine Asche ins Wasser werfen. Auch den Steigbügel hielt er dem Pabst (dem Bauernsohn aus England) bei der ersten Zusammenkunft mit dem mißtrauischen Manne, wiewohl nach einigem Widerstreben; er fertigte die anmaßenden Römer, die ihm lächerliche stolze Bedingungen für seinen freien Einzug in Rom vorschreiben und die Kaiserkrone gleichsam verkaufen wollten, mit gebührender Verachtung ab und zog am 18. Juni 1155 in der Leonischen Stadt dießseits der Tiber ein, wo er als Kaiser Friedrich I. von Adrian gekrönt wurde. Unterdessen hatten die Römer durch die gesperrte Tiberbrücke von St. Peter abgehalten, sich noch berathen, wie die Krönung zu hindern sey, und stürmten nun auf die Nachricht, Friedrich sey Kaiser, in gewaltigen Haufen herüber, mordeten, wen sie von Deutschen noch vorfanden und drangen dann in das Lager der Deutschen vor der Stadt wuthschnaubend ein, hier trafen sie zuerst auf Heinrich den Löwen und seine Schaaren, und dieser schnell gerüstet, warf sich ihnen muthig entgegen, bis sein dadurch geretteter Kaiser ihm zu Hülfe eilen konnte, und würgte so gewaltig in die Römer hinein, daß er sie in die Vorstadt warf, daß bald 1000 die Wahlstadt deckten und die Uebrigen in der Flucht ihr Heil suchten. Viele Gefangene wurden hingerichtet. So zahlte der Deutsche den Römer mit Eisen statt mit dem geforderten Golde *). Auf dem Rückzuge nach den Alpen wurde Spolet

*) Ein schönes Bild der Gebrüder Riepenhausen in Rom gemalt und diese Scene darstellend, ist in lithographischer Verkleinerung dem Verfasser dieses Buches als Biographen Hein-

zerstört und eine Veroneser Schaar gezüchtigt, als sie heimtückisch den Kaiser durch eine schlecht gebaute Schiffbrücke vernichten, dann ihn aber in einem Engpasse zwischen der reißenden Etsch und steilen Felsen, nur gegen Gold und Ablieferung der Pferde und Waffen ziehen lassen wollten. Solchen Schimpf rächte der edle Reichspannerträger Otto von Wittelsbach, erklimmte mit Lebensgefahr mit einigen hundert Braven die rückwärts gelegene, für unersteiglich gehaltene Felsenspitze, stürzte 500 dieser Buben in die Tiefen, und brachte den Anführer Alberich und 10 Spießgesellen mit zurück, die sich einander selbst den Henkersdienst thun mußten. So langte Friedrich als Kaiser in Deutschland an.

In Worms ließ Friedrich hierauf den Pfalzgraf Hermann vom Rhein, der vor Schaam darüber ins Kloster ging, und 10 des Landfriedenbruches mitschuldige Grafen Hunde tragen (nur dem Erzbischof Arnold von Cöln ersparten Stand und Alter gleiche Strafe) und entschied endlich (am 8. Septbr. 1156) den langen Streit zwischen beiden Heinrichen dahin: daß der Aeltere (von Oestreich) das Herzogthum Baiern mit 7 Fahnen dem Kaiser, und dieser es dem jüngeren Heinrich (dem Sachsen) übergab. Darauf stellte aber der Letztere die Mark Oestreich und die Mark ob der Ens (bis gegen Passau) mit zwei Fahnen seinem älteren Vetter wieder zu. Aus diesen wurde dann ein von Baiern unabhängiges, sogar auf Weiber vererbliches Herzogthum Oestreich gebildet, und mit anderen großen Vorrechten ausgestattet. So war dem Oestreicher der dritte Heerschild gerettet und der lange Streit geschlichtet. Damit war nicht nur ein achtes großes Herzogthum erschaffen, sondern auch die Macht des jungen Löwen zu einer gefährlichen Höhe gebracht, die einen hochstrebenden Mann leicht zum Trotz

---

richs zugekommen und von ihm in den baierischen Annalen, München 1834. Nro. 18. und 21. nebst der ausführlichen Geschichte dieses Tages geschildert worden. Die gleich folgende Heldenthat des Wittelsbacher, al Fresko in den Arkaden des Münchner Hofgartens vom Maler Förster gemalt, ist vom Freih. v. Hormayr in der geschichtlichen Schilderung dieser Fresken (München 1830.) S. 39—58 erörtert.

gegen den Kaiser verleiten konnte. Dafür mehrte aber auch der Kaiser seine eigene Hausmacht durch eine Vermählung mit Beatrix, der Erbtochter des Grafen Rainold von Hochburgund, und erwarb dadurch das schöne Land zwischen Basel und der Isere, die sogenannte Frei-Grafschaft Burgund (Franche Comté), weil sie keinem Herzog unterworfen war. Das eigentliche Königreich Burgund zersplitterte sich immer mehr theils unter dem Regenten Berthold von Zähringen, theils unter Großen, die sich allmählig im Lande unabhängig machten. Doch suchte Friedrich die erloschenen Reichsrechte wieder herzustellen, und nahm 1157 zu Besançon die feierliche Huldigung an. In demselben Jahre setzte er den von seinem Bruder Boleslaw vertriebenen Wladislaw von Polen durch einen Heereszug wieder ein, ließ aber auch Boleslaw, der baarfuß, das Schwert am Halse, knieend die Lehnspflicht leistete, einen Theil; verlieh dem treuen Herzog Wladislaw von Böhmen die Königskrone, und sah sich von Geysa in Ungarn, in dessen Streit mit seinem Bruder Stephan, als Schiedsrichter anerkannt. Auch Waldemar von Dänemark nahm von von ihm die Bestätigung der Krone und bekannte sich zu seinem und des Reiches Vasallen. Im ganzen Reiche wurde Friede und Gesetz streng gehandhabt. Das war ein lange nicht gesehenes, großes kaiserliches Walten!

Anders in Italien. Der mächtige Roger von Neapel und Sicilien starb 1154. Sein letzter und unfähiger Sohn Wilhelm führte die Krone, Majo, der wollüstige Emporkömmling die Regierung. Die stolzen Mailänder erbaueten Tortona wieder und zwangen Pavia und Lodi zur Unterwerfung. Adrian IV., der Sohn eines Priesters, ertheilte einseitig dem Normann Wilhelm die Belehnung über sein Königreich, auch über Capua, Salerno und Amalfi. Darüber zürnte Friedrich; während Adrian wegen des Königs eigenmächtiger Trennung von seiner ersten Gemahlin Adelheid von Vohburg, deren Heirathsgut Eger er behielt, und über versagte Genugthuung wegen der Mißhandlung eines schwedischen Erzbischofs in Burgund mit Friedrich haderte. Auf jenem Tage zu Besançon erschienen die Cardinäle Roland und Bernardo mit päbstlichen Briefen, welche unter Anderem die Kaiserkrone ein beneficium nannten.

Als dieß auffiel, fragte Roland trotzig: Von wem denn sonst der Kaiser die Krone habe, als vom Pabst? Da sprang der Wittelsbacher Otto in gerechtem Grimm mit bloßem Schwerte auf den Frechen ein, und würde ihn erschlagen haben, wenn Friedrich nicht gewehret hätte. Die Heere mußten sogleich auf vorgeschriebenem Wege nach Italien zurück. Aber bei der Einigkeit der Deutschen zog der Pabst gelindere Saiten auf, und erklärte, durch beneficium nicht ein Lehen, sondern eine gute Handlung verstanden zu haben.

Mailands Trotz veranlaßte den Kaiser endlich zu einem neuen Zug 1158. Ihn begleiteten wieder viele Fürsten, selbst der Böhmenherzog oder König, und Friedrichs Bruder Konrad, jetzt Pfalzgraf bei Rhein. Heinrich und Welf, mit den Herzogen von Oesterreich und Kärnthen zogen mit oder nach. Die Acht über Mailand — welches Markgraf Malaspina, in Beziehung auf Italien, mit dem Deckel der vor ihm stehenden Torte verglich, die man nicht verspeisen konnte, so lange er auf ihr liege — wurde ausgesprochen, und der Zug gegen die Stadt angetreten. Nach vier Wochen Aushungerung ergab sich die stolze Stadt. Die Bürgermeister, der Rath, die Edeln, baarfuß mit Schwertern an dem Halse (das gemeine Volk trug blos Stricke), fielen dem Kaiser zu Füßen, und erhielten gegen den Eid der Treue und Geißeln, gegen die Pflicht, einen kaiserlichen Pallast in ihren Mauern zu bauen, und ihren Magistrat vom Kaiser bestätigen zu lassen, Begnadigung (am 8. Septbr. 1158). Dann hielt Friedrich einen großen Reichstag auf der ronkalischen Ebene, saß zu Gericht, und berief zur Untersuchung der kaiserlichen Rechte in Italien die vier großen Rechtslehrer Martinus, Jacobus, Hugo und Bulgarus, und 28 rechtskundige Bürger aus 14 Städten. Mit Hülfe des lombardischen und des vom Kaiser sehr begünstigten und ihm vortheilhaften römischen Rechts, welches damals in Bologna seine berühmteste Schule hatte, sprachen sie ihm das Recht, die Podesta's, die Consuln und Obrigkeiten der Stadt mit Beistimmung des Volkes zu ernennen, so wie die Regalien zu, die aus den Städten allein 30,000 Pfd. Silber betrugen, kleine Lehen sollten ohne Beistimmung der Lehensherren nicht veräußert, große nicht getheilet werden. Die Fehden sind abgethan; statt

der Selbsthülfe ist der Richter anzugehen. Herzog Welf bekam die Belehnung mit Toscana, Spolet, Sardinien und der übrigen Mathildinischen Verlassenschaft.

Darüber besonders zürnte Adrian, nannte den Kaiser in seinem Schreiben „Du," und reizte die lombardischen Städte wieder auf. Friedrich sah sich daher genöthigt, über Mailand nochmals die Acht zu sprechen. Erst zog er aber gegen Crema und eroberte und zerstörte (1160) es. (Er hatte 40 Gefangene an die Belagerungsmaschinen anbinden und so durch ihre Mitbürger, die auf die Maschinen ihre Wurfgeschütze richteten, selbst tödten lassen!) Dann gegen Mailand, die Anhängerin des neuen Gegenpabstes Alexander III., jenes Roland, der zu Besançon den Kaiser so beleidigt hatte, und nach Adrians Tod von der streng kirchlichen, wie Victor III. von der kaiserlich gesinnten Partei gewählt worden war. Da Friedrich aber erklärte, daß, wie Ein Gott und Ein Kaiser, auch nur Ein Pabst seyn könne, und die Entscheidung über den wahren Pabst einer Kirchenversammlung übergab, vor welcher sich Victor stellte, Alexander aber nicht, so erkannte der Kaiser auch Victorn an. Das wurde die Quelle unsäglicher Verwirrung. Die Belagerung von Mailand dauerte zwei Jahre; endlich zerfielen die Bürger unter sich, und am 6. März 1162 kam die Bürgerschaft mit Stricken um den Hals, mit Asche auf dem Haupt und Kreuzen in den Händen, in des Kaisers Lager und flehten seine Gnade an. Ihr schon früher eroberter, berühmter Fahnenwagen (carroccio) wurde vor ihren Augen zertrümmert. Eine Reichsversammlung zu Pavia entschied, daß die Mailänder ihre Stadt verlassen und sich in vier getrennten Flecken anbauen sollten. Durch eine niederissene Mauer zog Friedrich ein, ließ dann Mauern, Thürme, Thore und Paläste zerstören, die Gräben ausfüllen und die Einwohner auswandern. Jetzt setzte er nach drei Jahren wieder die Kaiserkrone auf, wie er erst nach Mailands Falle zu thun gelobt. Die Lombardei gehorchte, der Kaiser zog nach Deutschland; da aber Alexander nach Frankreich ging, begab sich Friedrich nach Launes in Burgund, um von dort aus Ludwig zur Anerkennung Victors zu bewegen. Dieß mißlang jedoch, doch erkannte dort Waldemar von Dänemark die deutsche Oberhoheit an.

Unterdessen war der mächtige Sachsen- und Baiern-Herzog Heinrich der Löwe (von der Auszeichnung seines Schildes so genannt) bedacht gewesen, seine große Macht auch über die Slavenländer auszudehnen, und hatte wahrscheinlich den Plan, sich dort ein frei-eigenes Slavenreich zu gründen. Dabei rechnete er auf die Stadt Lübeck, welche sein Vasall, Graf Adolf von Holstein, angelegt hatte. Für die Wiederaufnahme des Christenthums in jenen Gegenden hatte Niemand thätiger und ehrwürdiger gewirkt, als der fromme und unermüdete Priester Vicelin, ein Mann, der des großen apostolischen Jahrhunderts würdig gewesen wäre. Geschmäht, verfolgt, vergab er, wie sein Heiland, seinen Feinden, und war immer wieder bei seinem Bekehrungswerk. Als nun Erzbischof Hartwich von Bremen die drei Bisthümer zu Altenburg, Ratzeburg und Meklenburg (später Schwerin), die eingegangen waren, wieder aufrichten wollte, und Vicelin zum Bischof von Altenburg ernannte, versagte ihm der Herzog Heinrich die Bestätigung, weil er nicht von ihm die Belehnung genommen habe, und Graf Adolf mußte ihm die sparsamen Einkünfte entziehen. Da that es endlich Vicelin, trotz Hartwichs Zorn, um der guten Sache willen. Der Obotrite Niklot, Adolfs Freund, brachte damals auch die Kissiner und Circipaner in Pommern zur Unterwürfigkeit. Als Lübeck durch seinen Handel immer bedeutender wurde, sah Heinrich dieß mit Neid, und zwang durch wenig edle Mittel endlich seinen Grafen, ihm diese ihm eigene Stadt abzutreten. Zwar hatten die Slaven sie eben zerstört, aber er baute sie schöner wieder auf, verlieh ihr Markt-, Münz- und Zoll-Recht, und ein nach dem Soester gebildetes Stadtrecht. (So erhob er auch damals München, das Dorf zur Stadt. Wie würde er aber staunen, wenn er es heute wieder sähe!) Dorthin verlegte er auch den Sitz des Altenburger Bisthums. Von seinem Kaiser bekam Heinrich, zum großen Aerger der Geistlichkeit, in der er streng nur Diener der Kirche, nicht Priesterfürsten, achten wollte, das königliche Vorrecht, in des Königs Namen jenseits der Elbe Bisthümer und Kirchen anzulegen, und die Bischöfe zu belehnen, was zu seinem freien Slavenreiche allerdings ihm unentbehrlich war. So stellte er auch das Bisthum zu Ratzeburg wieder her, im Lande der Polaben (Labia-Elbe) [1154]

in demselben Jahre, wo der Kirchenheld Vicelinus starb. Während Heinrichs Abwesenheit in Italien hatten die Slaven, allerdings durch schweren Druck fast zur Verzweiflung gebracht, den Landfrieden gebrochen; er ächtete sie, und eroberte nun das ganze Obotritenland, und vertheilte es an seine Krieger oder slavischen Adel. Auch flandrische und friesische Colonisten wurden unter freierem Rechte dort wegen theilweiser Verödung angesiedelt. Den Slaven wurde slavisch gepredigt, Klöster und Kirchen entstanden bis an die Penne und Demmin; aber auch mächtige Steuern wurden aufgelegt, denn der Herzog liebte das Geld. Nach der Scheidung von seiner zähringischen Clementia, deren Heirathsgut er aber behielt, vermählte er sich mit Mathilde, der Tochter König Heinrichs II. von England. Auch dieß erhöhte seine Macht.

Er stand gewaltig da, dieser Heinrich der Löwe; gefürchtet ob seiner Strenge, beneidet ob seiner Schätze und Macht. Aber Neid gebiert Haß, und vor allem haßten ihn die Priesterfürsten, da er in seinen Bischöfen nichts als seine Capellane sehen wollte, den Anmaßungen Vieler mit Kraft entgegentrat. Während 1166 der Kaiser nach Italien zog, traten die Erzbischöfe von Bremen, Magdeburg und mehrere Bischöfe, dann die Markgrafen von Brandenburg und Meißen, Albrecht und Otto, der Landgraf Ludwig II. der Eiserne (an den die Sage vom Acker, den er durch Widerspenstige vom Adel habe pflügen lassen, von der Mauer von Vasallen, die er um seine Neuenburg, dem Kaiser seine Macht zu zeigen, aufgestellt, von seiner Leiche, die 10 Meilen durch Vasallen getragen, von seinem Brennen im Schwefelpfuhle, sich knüpft) von Thüringen und Andere zu einem Bunde gegen ihn zusammen, dessen Urheber und Seele eigentlich Erzbischof Rainald von Cöln, obgleich jetzt beim Kaiser in Italien, war. Aber Heinrich errichtete zum Spott einen großen, ehernen Löwen zu Braunschweig, mit gähnendem Rachen, sinnbildlich andeutend, daß der Löwe in seiner Höhe sey, und schlug nun hier und dort auf seine theils vereinigten, theils vereinzelten Feinde so los, daß sie sich gern dem Frieden fügten, welchen der Kaiser zu Wirzburg 1168 stiftete. Sie sparten also ihren Haß zu günstigeren Zeiten auf.

In andern Theilen des deutschen Reiches war es unterdeß

auch nicht viel ruhiger gewesen. Die Mainzer erschlugen 1160 ihren Bischof Arnold, der den Bürgergeist zu wenig kannte, wenn er sagte: „Die Mainzer Hunde bellen zwar, können aber nicht beißen.“ Die Mainzer verloren ihre Freiheiten und erhielten Konrad, den Bruder Otto's von Wittelsbach, zum Erzbischof. Alexander III. fand offen oder heimlich immer größern Anhang. Zu Toucy führten ihm der König von Frankreich auf der einen, der von England auf der andern Seite das Pferd. Nach Victors Tode hätte Friedrich das Schisma beenden können, wollte es vielleicht auch, aber auf Betrieb seines Kanzlers Rainold von Cöln und Anderer, die keine Verzeihung von Alexander erwarten konnten, wurde eilig Paschal III. gewählt, den dann Friedrich nicht fallen lassen wollte, und auf einem Reichstage zu Wirzburg 1165 mußten alle deutsche Fürsten zu Paschal schwören. Nur die von Mainz und Salzburg verweigerten den Eid und wurden geächtet, und am 5. April 1167 verkündigten die Flammen des ehrwürdigen Doms S. Ruprechts zu Salzburg die am Stift vollzogene Acht. Außerdem waren schwere Fehden zwischen Welf und Friedrich von Schwaben; Pfalzgraf Konrad verwüstete mit Ludwig von Thüringen des abwesenden Cölners Stift. Der Kaiser, der 1164 wieder nach Deutschland gekommen war, um die Fürsten zur Rüstung nach Italien zu bringen, vermittelte so gut als möglich, um nur recht stark den neuen Zug nach Italien beginnen zu können.

Aber er konnte erst 1166 und mit wenig Mannschaft ziehen, und wollte so den Kampf erheben gegen die freiheitliebenden Lombarden und die öffentliche Meinung, die sich mehr und mehr für Alexander aussprach. Aber die Städte kannten ihren Vortheil. Am 7. April 1167 hatten sich bereits Cremona, Brescia, Mantua, Ferrara und Bergamo auf Tod und Leben verbunden, wenn der Kaiser ihnen Unrecht thue, „alles der dem Kaiser geschworenen Treue unbeschadet.“ So war ein Mittelpunkt, ein Rückhalt für viele andere Gleichgesinnte da, und die erste Frucht des Bundes war die Zurückführung der Mailänder in ihre Stadt und Herstellung derselben zur Selbstvertheidigung. Die Weiber gaben ihr Geschmeide zur neuen Ausschmückung der Kirchen her. Auch Lodi trat endlich dem Bunde bei. In der Burg Trezzo wurde des Kaisers italiänischer Schatz erbeu-

tet. Der Kaiser aber sendete den wilden Christian von Mainz, der im Harnisch sein Roß, trotz einem Ritter, zu tummeln und seinen dreieckigen Streitkolben oder Morgenstern zu schwingen wußte, und Rainold von Cöln mit Mannschaft nach Rom voraus, und belagerte Ankona, welches endlich Geld und Geißeln gab. Die Erzbischöfe hatten (30. Mai 1167) 30,000 Römer geschlagen, und so dem Kaiser den Weg nach Rom gebahnt. — Aber Friedrich brauchte allein acht Tage, um die Peterskirche außerhalb der eigentlichen Stadt einzunehmen, und gewann auch diese nur, als man Feuer an eine benachbarte Kirche legte, und dieß die Vorhalle von S. Peter ergriff. Da zog sich Alexander in die innere Stadt. Umsonst bot Friedrich ihm an, wenn er niederlege, solle auch Paschal dieß thun, und eine freie Wahl einen ganz neuen Pabst aufstellen. Umsonst bestürmten die Römer Alexandern, darauf einzugehen. „Nur Gott könne über den Pabst richten, über menschliches Gericht sey er erhaben," war seine Antwort. Endlich entwich er nach Benevent, und Paschal, feierlich eingeholt, krönte Friedrich und seine Gemahlin 1. Aug. 1167 mit der Kaiserkrone. — Jetzt brach aber eine so gewaltige Ruhr im kaiserlichen Heere aus, daß in Kurzem Welf der jüngere, Herzog Friedrich von Schwaben, Rainold von Cöln (der sich als Schulknabe schon ruina mundi genannt hatte), 8 Bischöfe und viele Tausend Andere starben. Ein Bruder sott eben den Leichnam seines Bruders aus, da bat zu gleichem Dienst ein Anderer um den Kessel. „Wenn ich mit meinem Bruder fertig bin, muß erst das Gleiche an mir selbst geschehen," sprach der Unglückliche und sank todt nieder. Natürlich schrie man dieß als eine Strafe Gottes für das an Kirchen gelegte Feuer aus. Friedrich eilte nach Oberitalien, sprach zu Pavia die Acht über alle lombardischen Städte, 21. Septbr., und entkam mit Mühe seinen Feinden. In Susa legte sich sogar, um ihn zu retten, ein treuer Ritter Hermann von Siebeneichen statt seiner in's kaiserliche Bett, während der Kaiser verkleidet mit fünf Menschen entfloh. In den lombardischen Städtebund traten nun auch Venedig, Vicenza, Padua, Treviso, Piacenza, Parma, Modena u. A. mehr, „Alles der dem Kaiser beschworenen Treue unbeschadet!" Italien war abermals verloren.

In Deutschland stillte Friedrich zu Wirzburg jenen Fürstenkampf mit Heinrich dem Löwen 1168, ließ im folgenden Jahre seinen Sohn Heinrich zu Bamberg zum römischen König wählen, und 16. Aug. 1169 zu Aachen von Philipp von Cöln krönen. Friedrich, sein zweiter Sohn, erhielt das Herzogthum Schwaben und für die Zukunft die Länder Welfs, welche dieser lebenslustige nun kinderlose Mann anfangs seinem Brudersohn Heinrich dem Löwen hatte vererben wollen, aber über dessen karge Geldsendungen aufgebracht, dem Kaiser, seiner Schwester Sohn, vermacht hatte, der ihm für seine munteren Bedürfnisse, Jagd, Turnier, Gelag (und jeder Biedermann war eingeladen, wenn auf den Zinnen seines Memmingens oder Ravensburgs der Helm ausgesteckt war), Geld in Fülle gab und die Güter auf Lebenszeit ihm ließ. Ein dritter Sohn erhielt die hohenstaufischen Güter in Franken, besonders die Verlassenschaft Friedrichs (des Rothenburgers), und der vierte, Otto, die Statthalterschaft über Burgund und Arles. — Nach Paschals Tode 1168 bestätigte Friedrich die Wahl Calixt's III., während der griechische Kaiser Emanuel mit Alexander um die römische Kaiserwürde unterhandelte, und Mailand, dem Kaiser zum Trotz, Alexandria erbaute, das schon nach zwei Jahren 1500 Streiter zählte. Der lombardische Städtebund wuchs immer mehr, obgleich der kriegerische Erzbischof Christian vermitteln sollte.

Da zog Friedrich 1174 zum vierten Male nach Italien. Er brannte Susa nieder. Dann belagerte er das durch Ursprung wie durch Namen gleich verhaßte Alexandria, das sich auf's tapferste vertheidigte. Sogar als mitten auf dem Markte die Kaiserlichen aus den dahin geführten Minen stiegen, und man von Außen die Mauern stürmte, schlugen die Bürger die doppelte Gefahr glücklich zurück. Da steckte der Kaiser sein Lager in Brand, und zog dem zum Entsatz herbeieilenden Lombardenheere entgegen. Da man aber eine Versöhnung zwischen Alexander, dem Bunde und dem Kaiser vermitteln wollte, kam es statt zur Schlacht zum Waffenstillstand, und der Kaiser entließ den größten Theil des Heeres. Aber die Unterhandlungen führten zu nichts, und der Kaiser wartete nun sehnlich auf neue Mannschaft aus Deutschland. Vor allem rechnete er auf den

von den Italiänern am meisten gefürchteten Welfen-Heinrich, aber auch diese Hoffnung sollte ihm fehlschlagen.

Heinrich der Löwe, der nach jenem vereitelten Angriffe so vieler Fürsten doppelt mächtig und gefürchtet war, hatte unterdeß sein Slavenreich erweitert und seine Herrschaft darin befestigt, er hatte Kirchen, Klöster und Städte gegründet, Bischofssitze gegründet und verlegt, sein Braunschweig vergrößert und verschönert, und wie ein unabhängiger Herr und König geschaltet und gewaltet. Dann hatte er 1172 seinem fromm-ritterlichen Eifer auch in einer großen Pilgerfahrt nach Jerusalem Genüge gethan, vom Fürsten Pribislaw dem Obotriten, mehreren Bischöfen, Aebten und Grafen und vielen Mannen begleitet. Er hatte nach vielerlei Fährlichkeiten zu Wasser (auf der Donau) und zu Lande, selbst nach blutigen Kämpfen, Jerusalem erreicht, die Heilstätten besucht, reiche Schenkungen gemacht, Reliquien (Blut des Heilandes, einen Zahn Johannes des Täufers, Kreuzparcellen, die zum Theil noch in Hannover verwahrt werden) gesammelt, und kam nach Jahresfrist nach Hause. Da fand er den alten Jammer der durch Friedrichs Hartnäckigkeit noch immer zerrissenen Kirche, der in und außer Deutschland so viele Opfer fielen, wieder; da hörte er auch, wie Friedrich auf den Fall, daß er nicht wiederkehre, schon Schritte in seinen Herzogthümern gethan haben solle. Auch die durch eigene Schuld verlorene Erbschaft Welfs und die andern Vergrößerungen hohenstaufischer Macht, die trostlose Hartnäckigkeit des gebannten Kaisers, wahrscheinlich auch die geheime Anerkennung Alexanders als des rechtmäßig Gewählten, die nicht abzusehenden Hydra-Kämpfe in und über Italien — Alles dieß konnte Heinrich wenig geneigt machen, das eigene, von schlauen und mächtigen Feinden umgebene Land und seine jungen, der Pflege bedürftigen Schöpfungen im Slavenlande schon wieder zu verlassen, um im glücklichsten Falle nur der Hohenstaufen Macht vergrößern zu helfen.

In dieser Stimmung mag ihn in Baiern im Anfang 1176 die dringende Einladung des Kaisers zu einer Zusammenkunft

mit ihm in Partenkirch am Fuße der Tiroler Alpen (nach Andern in Chiavenna) getroffen haben. Dort bat, dort beschwor ihn Friedrich bei seinen Verwandtschafts=, Freundes= und Vasallen=Pflichten, ihm zuzuziehen. Heinrich schlug es ab. Neue Bitten, neue Weigerung; doch wolle er Geldbeiträge (wie Loskaufungen durch Geld wohl bräuchlich waren), auch allenfalls Mannschaft stellen. Endlich forderte er für die so sehr gewünschte persönliche Hülfe Goslar, die reiche kaiserliche Bergstadt, welche wegen Abrundung seines Besitzes und wegen des Bergbaues ihm doppelt wichtig war. Der Kaiser versagte die Vergebung seines letzten Reichsgutes in Sachsen; aber er bezwang den Unmuth über die unedle Forderung und erneuerte immer dringender seine Bitte, und ging endlich so weit, er, der Kaiser und Oberlehensherr, vor Heinrich, seinem Vasallen, selbst auf die Kniee zu fallen und seine Bitte zu wiederholen! Das war ein großer, aber ein schwerer Augenblick. Höher stand noch kein Welfe, aber auch keiner noch weniger beneidenswerth! Heinrich mag es gefühlt haben, was der Kaiser sich vergeben, was er selbst, auch wenn er jetzt nachgab, beim Kaiser sich verscherzt habe. „Lieber Herr," rief die Kaiserin dem Kaiser zu, „Gott wird dir Hülfe leisten, wenn du einst dieses Tages und dieses Hochmuthes gedenkst!" Erschrocken hatte der Herzog den Kaiser aufgehoben, aber sich auch auf's Pferd geschwungen und war davongeritten. Ihre Wege konnten sich so bald nicht wieder begegnen. — Solche verhängnißvolle Stunden schlagen zum Glück nicht viele in Einem Leben. Der Charakter war gerettet, aber welcher und um welchen Preis?

Der Kaiser bekam bald andere Hülfe, und trachtete nun vor Allem, sich mit den Pavesanern und seinem Christian von Mainz und dessen Schaaren in Italien zu vereinigen. Dieser hatte sich glücklich mit einigen Städten und selbst mit den Apuliern geschlagen. Aber die Lombarden warfen sich dazwischen, und es kam, fast wider des Kaisers Willen, am 29. Mai 1176 zwischen Legnano und dem Ticinus zu einer mörderischen Schlacht, in welcher er anfangs den Feind schlug, bis die beiden Schaaren des Hauptpanners und des Todes unwiderstehlich auf den Kaiser eindrangen und seine Fahnenträger tödteten. Der Kaiser selbst stürzte im tapfern Kampfe mit dem Pferde und war

verschwunden. Der Ruf: der Kaiser sey gefallen, verbreitete Todesschrecken im kaiserlichen Heere, alles löste sich auf und floh. Heer und Tag war verloren und das Werk von 20 vollen Jahren! — Schon legte die Kaiserin den Wittwenschleier an, als Friederich wie durch ein Wunder auf einmal in Pavia erschien. Aber jetzt sah er auch die Nothwendigkeit, nachzugeben, und die Parteien trennend zu verhandeln. Nach langen Verhandlungen kam, 24. Juni 1177, zu Venedig der Friede mit dem Pabst Alexander zu Stande, der ihn zuvor, um Frieden mit ihm machen zu können, aus dem Bann gethan. Der Kaiser erkennt Alexandern als den einzigen und rechtmäßigen Pabst (Calixt wurde mit einer Abtei abgefunden); er gibt der Kirche und der Geistlichkeit alles Vorenthaltene zurück, und genießt die Einkünfte des mathildinischen Gutes noch 15 Jahre (der eigentliche Besitz fiel an die Kirche). Mit den Lombarden tritt sechsjähriger, mit Wilhelm II. von Sicilien tritt fünfzehnjähriger Waffenstillstand ein.

So war der Kirche und Italien vorerst der Friede zurückgegeben. Der Kaiser aber ging schweren Herzens nach Burgund und erhielt, 30. Juli 1178, zu Arles die Krone von Burgund. So schien wenigstens dieß Königreich gerettet. — Niemand war erschrockener über diesen Frieden in Italien, als Heinrich der Löwe. Schon war sein Todfeind, Bischof Ulrich von Halberstadt, zurückgekehrt, und schliff im Vertrauen auf die sehr veränderte Stimmung des Kaisers gegen Heinrich sein Schwert. Heinrich focht eben gegen die Slaven bei Demmin; jetzt rüstete er zum Kriege, den er voraussah. Er schloß mit Waldemar von Dänemark einen Bund, verachtete aber dessen Rath, erst die Bischöfe sich zu gewinnen und wieder zu befreunden. „Was kümmert mich der Zorn dieser Glatzköpfe!“ war die Antwort. Jetzt traten der Halberstädter Bischof und der Cölner Erzfürst in Waffen gegen Heinrich auf. Es wurde hier und dort geschlagen. Andere verklagten ihn beim Kaiser wegen angethaner Gewalt; und der Kaiser, dem Heinrich nach Speier entgegen eilte, beschied ihn kurz und trocken nach Worms zur Verantwortung vor den Fürsten. Da Heinrich ausblieb, Richter und Schöppen des Fürstenrechtes waren schwerlich unparteiisch, erhielt er zweite Ladung nach Mageburg (Juni 1179).

Heinrich blieb aus, aber er hielt eine besondere Unterredung mit dem Kaiser, der für erlittenen Schaden und verweigerten Reichsdienst 5000 Mark Silber forderte und ihn dann mit seinen Feinden vergleichen wollte. Aber der Geiz, die Wurzel alles Uebels, hinderte den Herzog, einzugehen. Er erhielt den dritten Tag nach Goslar (oder Cuine?), während die Kämpfe gegen Heinrich von allen Seiten fortgingen, und er seinen Feinden wieder die Pommern und Luitizen auf den Hals hetzte. Da aber sprach der Halberstädter Bann und Interdict über Heinrich, sein Land und seine Anhänger. Vor diesem demüthigte er sich zwar durch einen Fußfall, aber der versäumte Tag zu Goslar reifte nun auch, Septbr. 1179, die schon angedrohte Acht zum Spruche. „Er habe nicht aufgehört, der Kirche Freiheiten und die Reichsfürsten gewaltthätig zu bedrängen, die Majestät des Kaisers und die drei gesetzlichen Vorladungen verachtet: er werde also öffentlich in die Reichsacht gethan und seiner Lehen verlustig erklärt." Er aber behauptete, als Schwabe von Geburt könne er nur nach Schwaben vorgeladen werden, wo das Eigen liege, solle man richten. Unterdeß eroberte und zerstörte er Halberstadt und nahm Ulrich gefangen. Er erschien nicht zu Ulm und Wirzburg, um sich zu rechtfertigen, weder persönlich noch durch Stellvertreter, und ließ also die gesetzliche Frist verstreichen, in welcher er sich von der Acht noch befreien konnte. Darum wurde nun zu Wirzburg, Jan. 1180, wie es scheint, die volle Reichsacht auch auf den Verlust des Erb- und Haus-Gutes ausgedehnt, und zu Gelnhausen der Spruch bestätigt und sein Lehen vertheilt. Die sächsische Herzogswürde wurde dem Grafen Bernhard von Anhalt, Albrechts des Bären Sohn, verliehen, aber was im Cölner und Paderborner Sprengel lag, mit allen Grafschaften und Herzogsrechten, dem Erzbischof von Cöln gegeben. So griffen alle Bischöfe zu, zogen ihre Lehen zurück, und nahmen leicht noch mehr. Das Land ist bildlich als ein von wilden Thieren zerrissenes edles Roß dargestellt worden. Weder Frankreichs noch Englands König kamen ihm zu Hülfe; alle Freunde fielen ab, oder wurden im Unmuth von ihm beleidigt, wie der edle Adolf von Holstein. Eben so verändert kam, 13. Oct. 1180, zu Altenburg im Pleißner Lande das Herzogthum Baiern an den Pfalzgrafen Otto

von Wittelsbach, dessen Nachkommen Könige und Kaiser und nicht bloß Deutschland geben sollten, und heute noch Baiern besitzen. Die ohnehin schon lockere Steiermark löste sich jetzt völlig von Baiern ab; manches gewannen Bischöfe und Städte, manches schlug Friedrich zu seiner welfischen Erbschaft; die Grafen von Andechs nennen sich Herzoge von Dalmatien und Meeran (am Meere, dasselbe, was Pommern slavisch). Es war Politik, die Herzogthümer und die Macht der Vasallen zu verkleinern.

Aber noch hatte der Löwe den Muth nicht ganz verloren; er schlug in Thüringen den Landgrafen Ludwig und den neuen Sachsen-Herzog Bernhard; aber nun zog der Kaiser selbst nach Norden, hob die Harzburg aus ihren Trümmern, belagerte Lübeck, nahm es durch Capitulation und machte es zur Reichsstadt, und machte die Herzoge von Pommern zu unabhängigen Reichsfürsten. So fiel alles um und neben ihm ab, aus war es mit dem Slavenreiche, und er mußte bald im eigenen Lande von seinen Feinden Geleite nehmen. Um wenigstens seine angestammten Aloden Braunschweig und Lüneburg zu retten (die verloren waren, wenn die Acht nicht binnen Jahr und Tag gelöset war), eilte Heinrich unter sicherem Geleit nach Erfurt (Nov. 1181), und warf sich dort seinem Kaiser zu Füßen (wie dieser vor fünf Jahren zu den seinigen gelegen hatte), und mit Thränen in den Augen hob ihn Friedrich umarmend auf. Wunderbarer Wechsel des Schicksals! Der Kaiser konnte ihn zwar der Acht entbinden, aber das Verlorene blieb verloren, dafür hatte der Kaiser sich gegen die Fürsten verpflichtet, nur seine Erbländer sollten ihm bleiben, wenn er drei Jahre lang Deutschland verließe; und so zog er, ein Opfer eigener wie fremder Schuld und unglückseliger Verhältnisse, mit Weib und drei Kindern zu seinem Schwiegervater in die Normandie, ein Verbannter, über den Trümmern seiner ehemaligen Größe, selbst von den Mauern seiner Stadt Bardewitz, die ihm kein Nachtlager verstattete, auf das Schmutzigste verhöhnt. Von der Normandie ging der Verbannte nach England, dessen Thron einst seine spätern Nachfolger in Hannover ererben sollten. Fürwahr, wer das Unglück hat, der darf für Spott nicht sorgen! — Deutschlands Gestalt wurde durch Heinrichs Fall we-

sentlich verändert. Mit ihm hören die großen Nationalherzoge der Deutschen in geschlossenen Staaten in Beziehung auf die Bisthümer auf. Die Bischöfe erlangen selbst die herzogliche Gewalt, und werden völlig reichsunmittelbar. — So war der Welfen Macht gebrochen, und doch sollte dieß nur erst der zweite Act des großen Drama's: Welfen und Hohenstaufen, gewesen seyn! *)

Neuntes Hauptstück.

Deutschland von Heinrich des Löwen Falle bis zur Feststellung der Landeshoheit der Fürsten 1232 und dem großen Reichstage zu Mainz (1180 — 1235).

Nachdem dieser traurige Handel mit Heinrich dem Löwen beendigt war, galt es der Frage: ob der Waffenstillstand mit den lombardischen Städten erneuert, oder in Krieg oder völligen Frieden übergehen solle. Alexander III. war 1181 gestorben; Lucius III. lag, ohne seines Vorgängers Geist und Kraft, in schwerem Streite mit den Römern. Tortona und Alexandria söhnten sich völlig mit dem Kaiser aus; die Bürger der letztern Stadt verließen sie, um von einem Beauftragten des Kaisers feierlich in dieselbe zurückgeführt und in ihren Besitz gesetzt zu werden. Kaiser, Fürsten und Städte waren für den Frieden; darum war Mäßigung von beiden Seiten, als man zu Piacenza und Costnitz deßhalb verhandelte, und zu Costnitz, 25. Juni 1183, den berühmten Frieden schloß: Der Kaiser und sein Sohn Heinrich gewähren den Städten volle Verzeihung.

---

*) An Friedr. v. Raumers allbekanntes Werk: die Hohenstaufen und ihre Zeit (Leipzig, 1823 u. ff., 6 Bände) zu erinnern, wäre überflüssig. Ich habe jetzt selbst mein Urtheil über Heinrich den Löwen etwas strenger gehalten, als in meinem 1819 bei Hahn in Hannover erschienenen biographischen Versuch: Heinrich der Löwe. In 15 Jahren verdampft viel rasches Blut, und lernt man etwas hinzu.

Die Städte behalten das Recht der Bündnisse und der Befestigung, behalten die Regalien und Gewohnheiten. Ihre vom Kaiser nicht erhaltenen Regalien untersucht der Bischof, und gibt sie dem Kaiser zurück, oder die Stadt löst sie mit jährlichen 2000 Mark aus. Der Bischof, wenn er dazu durch königlichen Brief berechtigt, wo nicht, der König selbst, setzt die Consuln, die dagegen den Lehenseid leisten. Streit zwischen dem Kaiser und Bundesgliedern wird nach Gesetz und Herkommen jeder Stadt geschlichtet, ist der Kaiser in Italien, wo ihm auch die erforderlichen Lieferungen gemacht werden müssen, von des Kaisers Gericht. Alle Lombarden schwören, die kaiserlichen Rechte und Besitzungen zu ehren, oder zu ihrer Wiedererlangung behülflich zu seyn. — So behielt Friedrich wenigstens einige der wichtigsten Rechte und Einkünfte. Die Bürger überreichten ihm ihre Schlüssel golden. Allgemeine Freude war über diesen Frieden, und Handel und Verkehr belebten und verbanden wieder beide Länder auf den Straßen des Gotthard und des Septimer, den damals gangbarsten.

In Sachsen vermißte man jetzt den Nachdruck, mit welchem Heinrich der Löwe gewaltet hatte, sehr. Bernhard von Askanien war aus einem mächtigen Grafen ein unmächtiger Herzog geworden. Der Kaiser mußte zwischen ihm und den nordsächsischen Grafen, die ihm sein Lauenburg zerstörten, den Bischöfen, die nicht unter ihm stehen wollten, und den Lübeckern vermitteln. Auch Heinrich Borwin, des Löwen Eidam, trat gegen ihn auf, und der andere, Kanut von Dänemark, brachte die Fürsten Bogislaw, Borwin und Niklot unter dänische Hoheit. Doch mußten die Grafen von Holstein, Ratzeburg und Schwerin die Lauenburg wieder bauen, ohne Bernhard darum gehorsamer zu seyn.

In seiner Freude über die Beruhigung Italiens hielt Friedrich, Pfingsten 1184, zu Mainz ein ungemein prächtiges Reichsfest. Fremde aus England, Frankreich, Spanien, Italien und den slavischen Ländern waren da; man zählte allein 40,000 Ritter; dieß große Mainz war viel zu klein; eine Luststadt entstand daneben an dem Rhein, mit Palästen für den Kaiser und die Fürsten, mit Capellen, mit unzähligen Zelten aller Form und Farbe; zwei große Gebäude waren allein mit Hüh-

nern angefüllt; alles bewirthete der Kaiser; ihn selbst bedienten Könige, Herzoge und Grafen. Ritterspiel und Waffenschau, Minnesang und Heldenlied, Tanz und Jagd, was das Herz sich wünscht und der Sinn begehrt, war im Ueberflusse da, auch der 63jährige Kaiser turnierte noch in ungeschwächter Kraft. Selbst ein Streit über den Platz links neben dem Kaiser in der Capelle, zwischen dem Erzbischof von Cöln und dem Abt von Fulda, ging dießmal ohne Schwert und Blut vorüber, weil der Abt zu rechter Zeit nachgab. König Heinrich, Friedrich, Konrad, vielleicht auch Otto, des Kaisers Söhne, erhielten, nachdem sie ihre Waffenprobe — gleichbedeutend dem Meisterstück des Handwerkers und der Disputation vor der Magisterwürde — abgelegt, den Ritterschlag. Den jüngsten Sohn Philipp nahm die Domschule zu Cöln auf. Daß ein Sturm am vierten Tage viele Zelte und die Capelle niederriß, wurde für des Teufels Zorn gehalten, weil nun Krieg und Aufruhr zu Ende sey!

Ohne Heer ging Friedrich im Herbst 1184 zum sechsten Male nach Italien. Da erhob Lucius III. Anspruch an den Genuß der Mathildischen Erbschaft, und behauptete, außer andern feindseligen Schritten, daß er König Heinrich nicht eher krönen könne, als bis Friedrich selbst die Krone niedergelegt hätte. Dafür entriß ihm Friedrich seine Stütze an den Mailändern, indem er diesen für 300 Lire jährlich alle Hoheitsrechte überließ und einen Freundschaftsbund mit ihnen schloß; ja er trennte auch das normannische Interesse vom päbstlichen, und brachte, zwischen Constanzen, Rogers Tochter, des kinderlosen König Wilhelms Vaters-Schwester und Reichserbin, eine Verlobung und 1186 die Vermählung zu Mailand zu Stande. Aber der erbitterte neue Pabst Urban II., obwohl aus Rom vertrieben, setzte alle Erz- und Bischöfe ab, die bei dieser Hochzeit und Krönung gewesen waren, und hetzte auch den Erzbischof Philipp von Cöln als päbstlichen Vicarius Deutschlands gegen Friedrich auf. Darüber eilte Friedrich nach Hause, um hier größeren Spaltungen vorzubeugen, während K. Heinrich den Pabst, der schon mit dem Banne drohte, in Verona streng bewachte.

Da kam auf einmal die entsetzliche Nachricht nach Europa:

Jerusalem sey wieder (2—3 Oct. 1187) in die Hände der Ungläubigen gefallen. Jetzt warf man sich die größte Lauheit vor, und wirklich waren nur geringe Pilgerzüge seit 1147 dahin gegangen, und das christliche, aus Lehensstaaten zusammengesetzte Königreich, im Innern matt, nach Außen schwach, hätte ganz anderer Hülfe gebraucht. Verrath und Uneinigkeit, Haß und Geiz, alle Leidenschaften des Abendlandes, schienen dort orientalisch noch gesteigert; Regenten, wie Amalrich, Balduin IV. Veit von Lusignan, Graf Raimund von Tripolis, der Reichsverweser, waren keine Männer, die dem großen Sultan Salahaddin Ben Ejub gewachsen waren, als dieser von Aegypten aus Palästina und Syrien eroberte; und nur Saladins großen Eigenschaften verdankte es die heilige Stadt, daß ein menschlicher Sieger dort einzog. Der neue Pabst Gregor VIII. suchte nun das ganze Abendland (Frangistan) zur Wiedereroberung Jerusalems durch Briefe und Legaten zu entflammen; so auch Clemens III., und die Könige von England, Frankreich und Sicilien erklärten sich bereit, selbst der alte Friedrich meinte auf der Versammlung zu Mainz, seinen besten Kampf zu kämpfen, wenn er noch einmal für Gottes Sache sein Schwert ziehe, und damit seine Thaten wie sein Leben schlösse.

Dazu aber mußte noch Manches vorgekehrt werden. Im Jahr 1185 war der Welfe Heinrich aus England heimgekehrt, und haderte mit Herzog Bernhard und andern Feinden, die das Seinige ihm beschädigt hatten. Da lud ihn Friedrich endlich 1188 nach Goslar vor, und bot ihm entweder theilweise Entschädigung, oder volle, wenn er mit zum gelobten Lande zöge, oder wenn er noch auf drei Jahre Deutschland meide. Er wählte jetzt freiwillig die Verbannung als das Ehrenwertheste, und ging 1189 abermals nach England. — Dann gebot Friedrich einen allgemeinen Landfrieden, übergab dem König Heinrich die Regentschaft, gab strenge Kriegsgesetze für den Zug (nur wer drei Mark Silber aufweisen konnte, durfte Antheil nehmen), und brach, Ostern 1189, von Regensburg aus auf. Flandern, Friesen, Holländer und Sachsen machten den Zug zur See. Ungarn und Böhmen zogen voran; die zweite Abtheilung führte Friedrich von Schwaben, des Kaisers zweiter Sohn; die dritte der Kaiser selbst. Bei der Ueberfahrt nach

Asien waren es noch 30,000 wohlgerüstete Ritter und 82,000 Pilger und Streiter zu Fuß.

Bei Philomelium wurde (14. Mai 1190) glücklich gegen den Sultan von Ikonium geschlagen; 10,000 Türken blieben auf dem Platze; eine zweite Schlacht gewährte den Besitz der Stadt Ikonium. Aber beim Durchreiten durch den reißenden Fluß Calycadnus in Cilicien (nach Andern beim Baden) ergriff ein Wirbel oder ein plötzlicher Schlagfluß, 10. Juni 1190, den Kaiser Friedrich, und mitten in seinen glänzendsten Unternehmungen ereilte ihn der Tod. Schon waren die Hauptgefahren des Zuges überwunden gewesen, schon hatte Saladin Vergleich geboten, als nun auf einmal dem Ganzen Haupt und Seele fehlte. Die meisten Wallbrüder zerstreuten sich; den Rest, 700 Ritter, 7000 Pilger und andere Streiter, führte Friedrich von Schwaben nach Tyrus, wo des Vaters Gebeine beerdigt wurden. Dann zog man vor Akkon oder Ptolemais, wo Friedrich den deutschen Herren- oder Ritter-Orden vom Hospitale (1190) gründete — dabei schwerlich ahnend, welch' schönes Königreich einst aus seiner Stiftung hervorgehen werde — und starb. Wenige Monate darauf langten König Richard Löwenherz und Philipp August, die Könige von England und Frankreich an, ohne aber, außer der Eroberung von Akkon, Großes auszurichten. —

Friedrich endete außerordentlich, wie er regiert hatte. „Seine Eigenschaften gaben ihm eine persönliche Macht, vor der die Formen schwiegen, aber er ehrte diese dennoch *).“ Er ist ein treuer Abdruck einer mächtigen, ritterlich-frommen Zeit, ein Inbegriff von deutscher Tüchtigkeit und Kraft. Darum hat auch sein Bild, als das eines wirklich großen Fürsten, dem Deutschen noch lange vorgeschwebt; Lied und Sage haben sich seiner, als eines künftigen Retters Deutschlands aus großer Noth, bemächtigt, und ihn in die Gewölbe des Schlosses Kiffhäuser (castrum confusionis?) in der goldenen Aue Thüringens hingezaubert, wo er halb schlafend am großen, steinernen

*) J. v. Müllers Worte; s. 24 Bücher europäische Geschichte Tübingen, 1810. II. 203.

Tische, durch den sein langer, blonder Bart hindurchgewachsen, sitze, und das Ende aller Dinge und sein Gericht erwarte.

Bisheriger Reichsverweser trat der 25jährige Heinrich VI. jetzt die wirkliche Regierung an. Wenige von den bessern Eigenschaften seines Vaters wurden ihm zu Theil; unedle Härte gegen seine Feinde, Ländergier und Geldgeiz waren nur zu oft die Hebel seiner Thaten. Doch hatte man in Deutschland weniger als in Italien über ihn zu klagen. Dagegen waren ihm Klugheit, persönlicher Muth, Festigkeit in Erreichung seiner Plane und Thätigkeit nicht abzusprechen. Und er bekam sogleich vollauf zu thun.

Noch im Jahre 1189 war Heinrich der Löwe, um seine angegriffenen Erbbesitzungen zu retten, plötzlich zurückgekehrt. Man habe ihm nicht Wort gehalten, so sey er gleichfalls seines Wortes quitt. Heinrich hatte alte und neue Freunde gefunden, hatte 28. Oct. 1189 Bardewick zerstört („Vestigium Leonis, des Löwen Spur," war die Unterschrift eines Löwen auf dem Kirchenportal der zerstörten Stadt), und hatte Lübeck, wohin sich Bardewicks Handel zog, und Lauenburg genommen. Heinrich war noch als Reichsverweser gegen ihn gezogen, hatte zwar Hannover verbrennen lassen, aber Braunschweig, vom jüngern Heinrich gut vertheidigt, nicht nehmen können. Als ihm nun die Nachricht kam, daß durch Wilhelms Tod, 1. Nov. 1189, der Thron Neapels und Siciliens ihm zwar zugefallen, aber auch schon ein natürlicher Sohn des verstorbenen Rogers II. von Apulien oder ein Enkel König Rogers, Tankred Graf von Lecce, als Gegenkönig aufgestellt, ja von Clemens III. sogar belehnt worden sey, weil diesem mit der hohenstaufischen Nachbarschaft nicht gedient war, so vertrug er sich 1190 zu Fulda mit dem Welfen dahin, daß dieser Braunschweigs Mauer an vier Stellen niederreissen, Lauenburg zerstören, Holstein und die Hälfte Lübecks dem Grafen Adolf wieder einräumen, die andere Hälfte von dem Könige selbst zu Lehen nehmen solle. Dafür mußte sich des Herzogs zweiter Sohn Lothar als Geißel stellen, Heinrich aber, der ältere Sohn, mit 50 Rittern ihn nach Ita-

lien begleiten. Doch nur die letzten Bedingungen erfüllte der Welfe.

Unterdeß hatte Heinrich seine Blicke auch auf Meißen und Thüringen gerichtet. Das erste Land war nach des großen Markgrafen Konrad Tode 1157 an dessen Sohn Otto gekommen, unter dem der reiche Metallsegen des Erzgebirges kundig wurde, und Freiberg mit großen Freiheiten als Meißens freie Bergstadt 1179 entstand. Auch hatte Otto dem schon lange zu einer deutschen Stadt umgeschaffenen alten slavischen Orte Lipzk, Leipzig (Lindenstadt), zwei Jahrmärkte verliehen. Als nun Otto mit seinem ältern Sohne Albrecht, dem er die Erbfolge in der Mark zu Gunsten des jüngern Dietrich vorenthalten wollte, in Fehde kam und gefangen wurde, traten Friedrich I. und dann Heinrich vermittelnd ein. Nach Otto's Tode 1190 befehdete Albrecht seinen Bruder, und abermals mußte Heinrich Friede stiften. Da aber Dietrich wahrscheinlich keine Mitbelehnung hatte, griff Heinrich nach Albrechts Tode 1195 zu, und nahm die Meißner Lande für sich, obgleich seine Besatzungen sich nicht im Lande und Städten halten konnten. Gern hätte er schon früher, 1190, nach Landgraf Ludwigs III. Tode zu Cypern, das schöne Thüringen für sich behalten, aber den neuen Markgrafen Hermann schützte seine Verwandtschaft mit Oesterreichs Markgraf Leopold.

Der nach Neapel vorausgeschickte Gewaltbote Heinrichs, der Erzbischof von Mainz, war schlecht empfangen worden. Nachdem in der Lombardei von dem nachziehenden König Landfrieden geboten worden, ließ sich Heinrich 13. April 1191 von dem neuen Pabst Cölestin III. krönen, und opferte dafür den Römern das ihnen verhaßte Tusculum auf, welches sie zerstörten, so daß die wenigen nicht ermordeten Einwohner sich Laubhütten (frasche) bauen mußten, woraus der Ort Frascati entstand; dann gab er sein Patriciusrecht den Römern hin und erkannte ihren Senat und Präfecten an. Hierauf drang er glücklich in Apulien ein und nahm alles bis Neapel weg; aber seine pisanische Hülfsflotte wurde von der sicilischen geschlagen, eine Seuche raffte den wieder ausgesöhnten Erzbischof Philipp von Cöln, König Otto von Böhmen und tausend Andere hinweg und befiel ihn selbst. Der jüngere Heinrich von Braun-

schweig entwich heimlich nach Hause; die Kaiserin selbst wurde gefangen und nach Messina gebracht, und so kehrte Heinrich eiligst nach Deutschland heim, zumal da Schwaben durch Friedrichs Tod vor Ptolemais erledigt war. Da gewann sein Gegner Tankred leicht alles Verlorene wieder.

In Deutschland zog Heinrich begierig die Güter des eben gestorbenen alten Welf VI. ein, machte seinen Bruder Konrad zum Herzog von Schwaben, und verkaufte das Bisthum Lüttich für 3000 Mark. Während dem hatte sich Heinrich der Löwe mit Adolf von Holstein über Lübeck, welches Adolf wieder gewann, und Stade herumgeschlagen, auch den Herzog Bernhard besiegt. Diesen ungewissen Zustand zwischen dem Kaiser und Heinrich beendete ein unerwartetes Ereigniß. Der Rheinpfalzgraf Konrad, des Kaisers Vaters-Bruder, hatte nur eine einzige schöne Erbtochter Agnes, welche König Philipp von Frankreich begehrte, der nicht umsonst der Mehrer des Reiches Augustus heißen wollte. Aber die edle Jungfrau hatte ihre Liebe dem jungen und ritterlichen Heinrich, des Löwen Sohne, zugewandt, und die Mutter lud ihn, als eben Konrad in Speier beim Kaiser war, auf die Pfalz Stahleck, und veranstaltete eiligst priesterliche Einsegnung und Beilager. Der rückkehrende Pfalzgraf mußte nun wohl gut heißen, was nicht mehr zu ändern war; der Kaiser aber verlangte wüthend die Auflösung des Bundes, ließ sich jedoch endlich besänftigen und mit seinem neuen Verwandten versöhnen, dem er auch die Nachfolge in der Pfalzgrafschaft zusicherte. So stürzten zwei Achtserklärungen, so hoben zwei Heirathen die Welfen; so endete der dritte Act des Welfen- und Hohenstaufen-Streites. Denn auch den alten Löwen söhnte der Pfalzgraf mit dem Kaiser aus zu Dilleda, April 1194, unweit des alten Sagenberges Kiffhäuser. Nur seine Länder und Würden bekam der alte Herr, trotz aller Verheißungen, nicht wieder. Während der junge Fürst mit seinem Kaiser in Italien war, nachdem dieser den zurückbleibenden Großen streng Frieden mit dem ältern Heinrich zu halten gebot, zog sich der alte Löwe, in welchem wohl auch die Leidenschaften mit den Haaren gebleicht waren, in sein Braunschweig zurück, mit frommen Werken und der Erinnerung alter großer Zeit beschäftigt, und starb 6. Aug. 1195. — Portum inveni!

— Der Sarg wird noch in der Gruft von St. Blasian daselbst gezeigt, und unweit der Kirche steht noch, wie ein treuer Wächter des Entschlafenen, der eherne Löwe, in dessen offenen Rachen sonst Kinder Steinchen zu werfen suchten.

Der Kaiser hatte eine schöne Gelegenheit, ein gut Stück Geld zu verdienen, mittlerweile nicht versäumt. Richard Löwenherz von England war auf seiner Rückkehr von Palästina durch Stürme an die adriatische Küste geworfen worden, und, obwohl verkleidet, auf seinem Landwege durch Oesterreich in die Hände Markgraf Leopolds VI. gefallen, den er 1191 in Palästina durch Herabreißen des östreichischen Banners von einem eroberten Thurme schwer beleidigt hatte. Der Kaiser verlangte ihn für sich, und setzte ihn auf die feste Burg Trifels im Elsaß, wo ihn sein treuer Minstrel oder Sänger Blondel an einem Liede Richards, welches aus dem Thurme herab klang und von ihm beantwortet wurde, endlich entdeckte und nach England eilte, um die ungeheure Summe von 150,000 Mark, welche der Kaiser für seine Erledigung forderte, dorthin zu melden. Heinrich vertheidigte solche Behandlung eines fremden, freien Königs mit der Feindschaft, die dieser oft gezeigt habe, und achtete auf Fürsprache der Großen, selbst des Pabstes, wenig, sondern nur auf die Auslösungssumme, von welcher der Markgraf 20,000 bekommen sollte. Man hatte dem Geizigen sogar nachgesagt, daß er einmal den Verlust des Reichssiegels nur darum vorgegeben habe, um alle Urkunden noch einmal besiegeln und sich bezahlen zu lassen.

Mit diesem Gelde rüstete jetzt Heinrich VI. seinen Zug nach Neapel, wo (Febr. 1194) Tankred gestorben war. So wurde ihm mit Hülfe pisanischer und genuesischer Flotten (die er nachher um den versprochenen Lohn, Syracus und Noto, betrog) die Wiedergewinnung leicht. Tankreds Sohn Wilhelm versprach er die Grafschaft Lecce und das Fürstenthum Tarent, und so legte dieser die schon genommene Krone nieder, und Heinrich setzte sie sich auf. Damit trug er jetzt fünf Kronen, und herrschte von Messina bis zur Ostsee. — Aber auf einmal wollte Heinrich Briefe über eine Verschwörung vieler italiänischer Großen zu seinem Sturze empfangen haben, und begann nun tigerartig eine gräßliche Reihe von Grausamkeiten, Einkerke-

rungen, Verweisungen, Hinrichtungen, ließ blenden und entmannen, henken, spießen, verbrennen, lebendig begraben, ließ die Gräber Tankreds und Rogers öffnen und ihnen die Kronen vom Kopfe reißen. Gerade in diesen Schreckenstagen wurde ihm der nachherige Kaiser Friedrich II. geboren. Nachdem er unermeßliche Beute zusammengerafft, kehrte er mit dem geblendeten und entmannten jungen Wilhelm (den er nach Hohenembs setzte) nach Deutschland zurück. Nur Rogers verwittwete Braut, die schöne Tochter des griechischen Kaisers Isaak Anpelus, „die Rose ohne Dornen, die Taube ohne Galle," verlobte er seinem Bruder Philipp, Herrn von Tuscien und des mathildischen Gutes. Romagna, Ravenna, Ancona gab er seinem Seneschall, Markwart von Anweiler, Spolet dem Konrad Lützelnhart, den die Italiäner Mücken im Gehirn nannten, um mit solchen Lehensträgern den Pabst im Schach zu halten. Darüber that Cölestin den Nero, wie ihn die Genueser nannten, in den Bann, und 11 Städte, Mailand an der Spitze, erneuerten den alten Städtebund auf 30 Jahre. Auch diese hoffte Heinrich durch die Städte seines Anhanges und die neugeschaffenen Fürsten im Zaume zu halten.

In Deutschland aber trat Heinrich nun mit seinem Lieblingsplane hervor. Er trug den deutschen Fürsten an, das Reich, mit Wegfall der bisherigen Wahlform, in ein Erbreich für sein Geschlecht zu verwandeln, um so vielen Verwirrungen künftig besser vorbeugen zu können; dafür wolle er Neapel und Sicilien, seine Erbstaaten, völlig mit dem deutschen Reiche verbinden, und allen Fürsten ihre Reichslehen erblich, selbst für die weibliche Nachkommenschaft, erklären. Den Geistlichen versprach er dafür Wegfall des bisherigen Spolienrechtes oder die Ansprüche auf die Verlassenschaft der Geistlichen. Und fürwahr, der Vorschlag, wäre er von einem bessern Manne gekommen, würde noch mehr Achtung verdient haben, als er ohnehin schon fand. Denn 52 Fürsten gaben mit Brief und Siegel ihre Zustimmung; aber Erzbischof Konrad von Mainz, der Wittelsbacher und die sächsischen Fürsten machten geltend, wie das Spolienrecht ohnehin als Unrecht wegfallen müsse, wie durch eine freie Wahl der Willkür und Uebermacht eines Geschlechtes gesteuert würde, und selbst das mache schon Königen gleich, daß

man auch König werden könne. Es gelte der Beförderung eines freieren, kräftigeren Lebens in Deutschland, nicht Erwerbungen nach Außen; die Einverleibung fremder Länder bürde aber nur die Last ihrer Vertheidigung auf. Endlich erklärte sich auch der Pabst dagegen. — Zu Worms ging aber die Wahl des dreijährigen Prinzen Friedrich zum künftigen König Deutschlands durch, und auch Heinrichs Plan zu einem Kreuzzuge kam zur Ausführung, als 1196 eine große Zahl Fürsten das Kreuz nahmen, und theils zu Land über Ungarn, theils über Italien zur See nach Asien gingen.

Heinrich nahm nicht Antheil, doch ließ er wirklich schon den König von Cypern in seinem Namen krönen und gab Philipp, als Konrad von Schwaben auf einem Feldzuge gegen Berthold von Schwaben ermordet wurde, dieß Herzogthum (1197) so wie die Reichsverwesung. Ferner verlieh er Richard von England die Provence, um einen König zum Vasallen zu haben, und dachte selbst daran, Frankreich zu einem deutschen Lehensstaat zu machen. Dort aber ging der Staat allmälig einen andern Gang, und wußte die vielen Lehen mit dem Kronland zu einem tüchtigen Ganzen zu vereinen, während Deutschland immer mehr zersplitterte und in dem Maaße unmächtiger wurde, als Frankreich kräftiger und fester. — In Capua ließ Heinrich den Grafen Richard von Acerra an einem Pferdeschweif durch die Straßen schleppen, und zwei Tage an den Füßen aufhängen, bis der mitleidigere Narr des Königs ihn noch mit einem Steine um den Hals erwürgte. Einen andern angeblichen Thronbewerber Jordan ließ er auf einen glühenden, eisernen Thron setzen und eine gleiche Krone auf den Kopf nageln. Selbst gegen seine eigene Gemahlin wurde er mißtrauisch, und soll auch, 28. Sept. 1197, durch Einen aus dem Hause vergiftet worden, nach Andern, erhitzt, an einem Trunke kalten Wassers gestorben seyn. Der Vergiftung könnte widersprechen, daß man 1783 seinen Körper zu Palermo im porphyrnen Sarge noch ganz unversehrt gefunden habe. — Und doch war dieser Fürst auch milderer Empfindungen fähig, und sogar der holden Dichtkunst mächtig, daher er selbst mit zu den Minnesängern gerechnet wurde. In Deutschland wurde er sogar von Einigen betrauert.

Nach Heinrichs Tod parteiete man in Deutschland für und gegen die Hohenstaufen, da Friedrich II. erst vier Jahre alt und in Italien war. Die Fürsten auf dem Kreuzzuge schlossen Waffenstillstand mit den Sarazenen, und kehrten eilig heim, der Mainzer Erzfürst, der eben den König von Armenien im Namen des Kaisers krönte, am spätesten. Viele behaupteten, dem Kinde, das gar noch ungetauft gewesen sey, nicht Wort halten zu müssen, auch brauche man einen Mann, kein Kind; die Erzbischöfe von Cöln und Trier standen an der Spitze, und trugen erst Berthold von Zähringen, dann Bernhard von Sachsen, dann des noch in Palästina abwesenden Pfalzgraf Heinrichs Bruder Otto die Krone an, den sein Oheim Richard Löwenherz mit englischem Gelde unterstützte, welches wohl damals zuerst seinen Einfluß auf Deutschland übte. Otto wurde 1. Mai 1198 zu Cöln gewählt, zu Aachen, das aber erst erobert werden mußte, 12. Juni gekrönt. — Philipp dagegen hatte alle die Fürsten für sich, welche durch Heinrichs des Löwen Fall gewonnen hatten, und erhielt anfangs die Reichsverwesung bestätigt, nahm aber, als er sah, daß er seinem Mündel die Regierung nicht erhalten könne, selbst am 5. März 1198 zu Mühlhausen die Krone an, wurde von Cölestin anerkannt, von dessen Legaten er die Lossprechung vom Banne zu erhalten gewußt hatte, verband sich mit Frankreich gegen Richard, und wurde mit Hülfe des zum König erhobenen Ottocar von Böhmen und des gewonnenen Erzbischofs von Trier zu Mainz (15. Aug. oder 8. Sept.) vom Erzbischof von Tarentaise gekrönt.

In Italien war eben Cölestin gestorben und ein Graf von Signia als Innocenz III. auf den päbstlichen Stuhl gestiegen, ein scharfsinniger Gelehrter und Schriftsteller, ein noch schärferer Hierarch, der selbst Gregor VII. überbot, und das zu einer Zeit, die für die Kirche wegen der Macht der Hohenstaufen im Süden Italiens sehr bedenklich war. Sogleich hatte er es dahin gebracht, daß der kaiserliche Senator in Rom ihm huldigen mußte, bald mußten auch jene deutschen Lehensfürsten in Italien ihm weichen, und Constanzie für ihren zu Palermo 1198 gekrönten Sohn Friedrich einen päbstlichen Lehensbrief nehmen, und sterbend (27. Nov. 1198) den Pabst zum Vormund wählen. So vertraten dieser und die Kirche jetzt Vater- und Mutter-

Stelle bei dem gekrönten Kinde. Sie wurden ihm aber, wie die Folge zeigte — Rabenältern! Markwart und der Canzler Walter und alle Deutsche standen auf gegen Innocenz, aber dessen Anhänger und Truppen siegten. Waltern von Brienne (Brennes), der eine Tochter des unglücklichen Tancred zur Gemahlin hatte, belehnte er mit Lecce und Tarent. Es folgten Jahre blutiger Verwirrung.

Wie die Deutschen immer ihr eigenes Gericht geworden, ihr Schicksal sich selbst bereitet, so hatten sie durch jene Doppelwahl den wildesten Bürgerkrieg entzündet. Parteiung war überall bis in das Innere der Städte und Familien. Die Mannen wie die Söldner beider Könige brannten und mordeten, und trieben das Schändlichste am liebsten mit dem Heiligsten. Eine Nonne zogen sie nackt aus, bestrichen sie mit Honig, wälzten sie in Federn, und führten sie, verkehrt auf's Pferd gesetzt, umher; und nicht immer konnten die Könige, wie Philipp in diesem Falle that, die Schurken in siedendem Wasser ersäufen lassen. Am tollsten trieben es auch dießmal die Böhmen. Die Nonnen schleppten sie, an Pferde gebunden, für ihre Lüste mit. Altartücher wurden Pferdedecken, Meßkleider Hemden. Die Fürsten wechselten mit ihrer Treue, sie jedem brechend, je nachdem Philipp oder Otto mehr lohnte oder erlaubte; so trieb es Landgraf Hermann von Thüringen und Hessen fünfmal. Pabst Innocenz zauderte und wollte nur für den entscheiden, der sich als den treuesten Sohn der Kirche erweisen würde. Erst 1201 erkannte er den Welfen Otto, nachdem dieser der Kirche genug gethan, als den minder Gefährlichen an, und antwortete der klagenden Gegenpartei, daß er die Macht habe, die Persönlichkeit dessen zu prüfen, den er weihen, salben und krönen solle; sonst würde er auch einen Gebannten, einen Tyrannen, Ketzer, Heiden, Narren krönen müssen. Doch wies er seine Gesandten an, besonders mit dem Bann und den geistlichen Fürsten vorsichtig zu verfahren. Endlich schien doch Otto's Stern unterzugehen; Philipp gewann fast alle Fürsten, ließ sich 1205, 6. Jan., noch einmal zu Aachen krönen, machte dem Pabste große Zugeständnisse, und zog ihn allmälig auf seine Seite. Die Legaten hatten einen Waffenstillstand vermittelt, der aber zu Ende laufen sollte, als Philipp am 21. Juni

1208 ermordet wurde. Er war der mildeste von allen Hohenstaufen.

Er hatte zu Bamberg eben seines Bruders Otto Tochter Beatrix mit Herzog Otto von Meran vermählt, dann etwas unwohl, zur Ader gelassen und mit dem Bischof von Speier und dem Truchseß Heinrich von Waldburg sich auf die benachbarte Altenburg begeben, als der wilde Pfalzgraf Baierns Otto von Wittelsbach, des ersten Herzogs dieses Namens Brudersohn, unangemeldet, wie er durfte, ins Gemach stürmte, die schauderhafte That vollbrachte und entfloh. Ihm hatte Philipp früher eine Tochter zur Gemahlin versprochen, aber wieder versagt, weil er seine RCitterehre durch den Mord eines Edeln befleckt hatte. Nun hatte Otto Empfehlungsschreiben an Herzog Heinrich von Schlesien, um dessen Tochter zu erhalten, begehrt, und mißtrauisch wie er war, sie eröffnen und ihren Inhalt lesen lassen, der aber nichts weniger als empfehlend gewesen sey. Das wenigstens war damals gemeine Sage. Auch Bischof Ekbert von Bamberg und Markgraf Heinrich von Istrien (ein Andechs) flohen, wurden als Mitwisser geächtet, jedoch späterhin begnadigt; aber an dem geächteten, für vogelfrei erklärten Pfalzgraf vollzog Erbmarschall Philipp von Kalatin (Ahnherr der Erbmarschälle von Pappenheim) bei Regensburg, wo er den Flüchtling in einer Scheune traf, die Acht. Der Kopf des Erschlagenen rollte in die Donau, der Rumpf blieb den Raubthieren zur Beute; die Burgen Wittelsbach und Andechs wurden gebrochen. Die baierische Pfalz bekam Graf Rapolo von Ortenburg, der Schwager des damaligen Herzogs Ludwig, welcher ein Vetter jenes Mörders war.

Innocenz III. erklärte sich jetzt entschieden gegen eine dritte Wahl. Der Knoten war ja mit dem Schwert zerhauen. Philipps Anhang fiel Otto zu; er wurde noch einmal und einstimmig gewählt und empfing die Reichsinsignien. Er entsagte allen Ansprüchen der Welfen auf Baiern, und verlobte sich mit Philipps Töchterchen Beatrix, um die Hohenstaufische Partei ganz zu gewinnen, aber auch das Herzogthum Schwaben, Franken und das an Friedrich I. gekommene Welfengut damit zu

erlangen. Jetzt zog er 1209 nach Italien, wo der Lombardenbund allmählig zerfallen war, und bei den Spaltungen der welfischen oder päbstlichen und ghibellinischen oder kaiserlichen Parteien aus dem Innern der Städte oder des offenen Landes einzelne Häuptlinge auf Kosten der Uebrigen sich zu erheben anfingen. Otto erhielt in Mailand die lombardische und in Rom am 27. Septbr. 1209 die Kaiserkrone. Hätte diesen Tag der alte Welfe in der Gruft von St. Blasius doch schauen können! Jetzt war Otto auf dem Gipfel seiner Macht; doch nicht ungestraft!

Nachdem die Römer nach bekannter Weise erst tumultuiret hatten, zerfiel Otto auch mit dem Pabst, weil er die kaiserlichen und Reichsrechte über Italien untersuchen ließ, wider Willen des Pabstes Ancona und Spolet verlieh und nun auch in Apulien gegen Friedrich auftreten wollte. Er habe ja, erklärte er dem Pabste, geschworen, die Würde des Reiches aufrecht zu erhalten; erst müsse ihn der Pabst, wenn er dieß nicht solle, von seinem Eide entbinden. Dagegen erinnerte ihn dieser an den übermüthigen Nebukadnezar, der wie ein Ochs geworden sey und wie die Thiere Heu gefressen habe. Otto eroberte aber wirklich Apulien uvd wollte eben nach Sicilien. Da traf ihn im November 1210 der vaticanische Blitz.

Und dieser Blitz zündete das Feuer in zwei Ländern. In Deutschland traten die Erzbischöfe von Mainz und Magdeburg, Landgraf Hermann von Thüringen und Ottokar der Böhme zusammen, und dachten ernsthaft an den letzten Hohenstaufen, den jungen Friedrich von Neapel, den auch Innecenz der Pabst einen Hohenstaufen! — empfahl. Der Cölner, welcher den Bann nicht gegen Otto sprechen wollte, wurde abgesetzt, und Frankreich hetzte. In Oberitalien fiel eine Anzahl Fürsten und Städte von ihm ab, in Unteritalien wurde seine Lage höchst gefährlich und der Kaiser eilte 1212 nach Deutschland, dort vorerst zu löschen, wo es brannte. Ottokar wurde zu Nürnberg abgesetzt, ein Heerzug nach Thüringen beschlossen. Da traf ihn ein nicht minder schwerer Schlag, indem vier Tage nach der, mit der schwäbischen Beatrix vollzogenen Vermählung diese zu Nordhansen im Aug. 1212 plötzlich (man sagt vergiftet von Otto's

Kebsweibern) starb. Die Baiern und Schwaben liefen nun aus seinem Heere fort.

Um diese Zeit war Friedrich, fünfzehnjährig mit Constanze von Arragonien vermählt (1209), mit 16 Jahren Vater Heinrichs, der 1212 zum Thronfolger, so wie seine Mutter zur Regentin Neapels ernannt wurde, wider Willen der besorgten Italiäner nach Deutschland aufgebrochen und nach tausend Mühseligkeiten und Gefahren, welche ihr Otto's Anhänger bereiteten, in Costnitz drei Stunden vor dem Kaiser eingetroffen. Gleich einer Lawine war von den Alpen zu dem Rhein sein Anhang angewachsen, alles fiel wo er sich zeigte, dem schönen blonden Jüngling (dem apulischen Jungen, wie ihn Otto nannte) zu, und von dem finstern, braunen Welfen ab. Er erneuerte den alten Bund Philipp's mit Frankreich, und Otto, statt jetzt seine wenigen Anhänger, die er noch im Norden Deutschlands hatte, zusammen zu halten, verband sich mit Johann von England seinem Vetter (Richard's Bruder und Nachfolger) und begann mit Frankreich Krieg. Freilich hatte der Franzose ihn schwer verhöhnt, und einen frühern Spott „wenn der Kaiser würde, so wolle er ihm Paris, Orleans und Chartres geben", dadurch noch gesteigert, daß er dem Kaiser auf seine Mahnung deßhalb erklären ließ, er habe damals blos drei Hunde dieses Namens gemeint, die ihm jetzt gerne zu Diensten ständen. Otto wurde aber trotz persönlicher Tapferkeit am 29. Juli 1214 bei Bovines entscheidend geschlagen. Dieses Unglück, so wie seiner Gemahlin Spielwuth verminderte sein Ansehen ganz. Aus Cöln mußte er unterm Vorwand einer Jagd, die Kaiserin aber verkleidet entweichen, um nur den Gläubigern zu entgehen. Er zog sich ganz nach Braunschweig zurück, oder kämpfte lieber mit dem Dänen Waldemar, und dem Erzbischof von Magdeburg. Dagegen ließ sich Friedrich II. 21jährig am 25. Juli 1215 zu Aachen krönen und am Tage nach der Krönung mit vielen Fürsten das Kreuz anheften. Daß es noch 13 Jahre bis zum Zuge dauern solle, war gewiß sein Wille nicht.

Dagegen hatten Deutsche schon an dem Kreuzzuge Heinrichs von Flandern, des Bonifaz von Montferrat, 1202, Antheil genommen, wo der 94jährige blinde Doge Dandolo von Venedig,

der graue Jüngling, weniger den Verlust des Auges an Griechenland rächen, als im Vorüberziehen den bedrängten Isaak Komnenus und seinen Sohn Alexius zum größten Vortheil für Venedig, mit Hülfe dieses Kreuzheeres auf den Thron zurückführen wollte. Deutsche hatten am 12. April 1204 Constantinopel erstürmen helfen, und der Bischof von Halberstadt war unter den 12 Fürsten, welche den neuen Kaiser Balduin von Flandern (des Grafen von Hennegau und Namur Sohn, Philipp's von Elsaß Neffen) — also auch auf dem griechischen Throne einen ursprünglich deutschen Fürsten! — wählen halfen. Die Begeisterung für das Kreuz war jetzt auch über die Kinder gekommen, die sehr ernsthaft Kreuzzug spielten, indem sie in Frankreich und Deutschland das Kreuz nahmen — ein deutscher Knabe allein führte 7000 Männer, Weiber, Knaben, Mädchen nach Genua — und gegen 30,000 Köpfe stark, fast alle durch Hunger und Seuche umkamen, im Meere ertranken oder von italiänischen Seelenverkäufern in die Sklaverei nach Afrika geführt wurden.

Friedrich ließ seine Gemahlin und sein Kind nach Deutschland kommen, und gab dem letzteren das Herzogthum Schwaben. Herzog Berthold von Zähringen trat ihm die von ihm gebauten Städte Bern und Fryburg ab, so wie die burgundische Statthalterschaft, und starb 1218 kinderlos, worauf sein Hausgut an die verwandten Häuser Kyburg, Urach, Teck (letzteres mit dem Herzogstitel) kam. Den Breisgau verlieh der Kaiser an Hermann Markgraf von Baden. — Aber am 19ten Mai 1218 starb auch 43jährig auf der Harzburg der Kaiser Otto. Ein Freund hatte ihm so starke Pillen geschickt, daß er in einem Tag 71mal purgirte. Er ließ sich noch auf einen Teppich strecken und von den Priestern geißeln. Die Reichsinsignien mußte sein Bruder Heinrich Friedrich überliefern. Nicht ohne Tapferkeit verstand er doch nicht recht, die Zuneigung der Deutschen zu erwerben oder zu behaupten. In demselben Tage hob Friedrich ein Kindlein aus der Taufe, in welchem er schwerlich einen künftigen König Deutschlands ahnen konnte — Rudolf von Habsburg! —

Innocenz III. war bald nach jener berühmten lateranensischen Synode 1215 (gegen die Ketzerei der Albigenser) auf welcher Otto sich durch Gesandte vertheidigen ließ, am 10. Juli 1216 gestorben, und hatte den milderen Honorius III. zum Nachfolger erhalten. Seine dringenden Ermahnungen zu einem Kreuzzug hörte nur König Andreas von Ungarn 1217, mit dem auch viele deutsche Fürsten, wie Leopold von Oesterreich, der sich bei der Eroberung von Damiete in Egypten auszeichnete, Otto von Meran, der Erzbischof von Salzburg und mehrere baierische Große zogen, aber wenig ausrichteten, außer etwa, daß Andreas einen Krug von der Hochzeit zu Cana und ein Stück von der Ruthe Arons mit nach Hause brachte. Niederrheiner, besonders Cölner hatten auf 300 Schiffen Jerusalem besuchen wollen, halfen aber in Portugal Alcassar den Mauren entreißen (21. Oct. 1217), und kehrten um; nur die Friesen blieben ihrem eigentlichen Gelübde treu. Aber mit dem, von Friedrich II. versprochenen Kreuzzug zog es sich immer länger hinaus, und der gutmüthige Pabst gewährte Frist auf Frist. Erst hatte er sehr gegen des Pabstes Willen die Wahl seines 17jährigen Heinrichs zum römischen König durchgesetzt (April 1220) und dafür den Bischöfen schriftlichen Verzicht auf das Spolienrecht gegeben, so wie den bischöflichen Städten große Rechte, z. B. daß kein königlicher Beamter in ihnen etwas zu sagen haben solle, daß die Kirchenvögte keine ungebührliche Eingriffe ins Kirchengut thun sollten, daß kein geistlicher Leibeigener in die Reichsstädte aufgenommen werden dürfe, daß kein eröffnetes Lehen gewaltsam eingenommen, daß keine Burg im geistlichen Gebiet gebaut, aber jeder, der nicht nach sechs Wochen sich aus dem Kirchenbanne gelöset, auch in die Reichsacht fallen solle. — Dann schützte Friedrich vor, er müsse erst zum Kaiser gekrönet seyn und zog mit Zurücklassung des Sohnes unter der Regentschaft des Erzbischofs von Cöln, wirklich nach Italien. Mailand und die lombardische Krone umging er und wurde ohne dieselbe (22. Nov. 1220) in der Peterskirche zum Kaiser gekrönt, worauf er noch einmal das Kreuz annahm. Damals gab er einige, für alle seine Reiche gültige Gesetze, daß Niemand die Kirche und den Geistlichen besteuern, keiner einen Geistlichen vor weltlichem Gericht belangen solle; er ächtete die

sämmtlichen Ketzersecten der Waldenser, Katharer, Albigenser, Patarener, Leonisten u. s. w., deren Vermögen eingezogen werden sollte; jede Obrigkeit solle vor dem Amtsantritte schwören, auf die Reinheit der Glaubenslehre zu halten und die Ketzer zu vertilgen; das Strandrecht wurde aufgehoben, den sterbenden Pilger soll sein letzter Wirth nicht ferner beerben, sondern seine Angehörigen oder milde Stiftungen, die Landleute sollen in ihren Häusern, Aeckern, für ihre Person, Pferde und Vieh volle Sicherheit genießen u. s. w. Dann brach der König nach Neapel auf.

Hier beschränkte er die Anmaßungen und Hoffnungen der Genueser und traf eine Menge theils nöthiger, theils nützlicher Einrichtungen, bei denen die wiederholte Mahnung zum Kreuzzug sehr unwillkommen war. Indeß erließ er doch Aufforderungsschreiben; aber es zeigte sich doch allmählig größere Kälte für die Sache, und die Geldsteuern, z. B. $^1/_{20}$ von der Einnahme der Geistlichen gingen spärlich ein. Der Herzog von Polen gab dem Pabst zur Antwort, er zöge nicht nach Palästina, weil er nicht Wein und Wasser, sondern nur Bier und Meth trinken könne. Doch schickte Friedrich 40 Schiffe voraus, als die Nachricht kam, daß Damiette wieder verloren sey. Schon drohte der Pabst mit dem Banne, da bewirkte Friedrich persönlich noch zwei Jahre und nach deren Verfluß noch einmal gleichen Aufschub. Doch vermählte sich Friedrich mit der einzigen Erbin des Titularkönigs von Jerusalem Jolanthe 1224, verpflanzte 20,000 aufrührerische Sarazenen aus Sicilien nach Neapel. Bei St. Germano erhielt er endlich die letzte Frist und gestand selbst zu, ohne Weiteres in den Bann verfallen zu seyn, wenn er sie abermals, ohne Wort zu halten, verstreichen lasse.

In Deutschland war der treffliche Regent, Engelbrecht von Cöln 1226 von seinem Vetter Graf von Isenburg ermordet worden, dadurch war der junge und seines Raths noch sehr bedürftige Heinrich, obgleich 1222 zu Aachen gekrönt, um seinen besten Rathgeber gekommen, und Friedrich konnte ohne Gefahr für sein Italien nicht nach Deutschland; er hatte sich durch Annahme des Titels König von Jerusalem mit seinem Schwiegervater überworfen; mit dem Pabst über die Besetzung neapoli-

tanischer Bisthümer Streit, und die lombardischen Städte, Mailand, Alessandria und 13 andere erneuerten 1226 ihren alten Bund, angeblich weil der Kaiser sie aller und jeder Rechte berauben wollte, sperrten die Alpenpässe, so daß von den deutschen Fürsten nur wenige sich durchschleichen konnten. Friedrich sprach zwar die Acht über sie, übertrug aber dem Pabst Vermittlung oder Entscheidung, die auch, doch ehrenvoller für die Städte, als für Friedrich, erfolgte; wie denn auch des Kaisers erboster Schwiegervater nicht zu Friedrichs Freude Statthalter im Kirchenstaate wurde. Aber Honorius starb am 18. März 1227 und der 80jährige Hugolin Graf von Signia, ein Bluts- und Geistes-Verwandter Innocenz III. trat als Gregor IX. auf. Mit diesem festen, scharfen Mann begann nun das Mahnen an den Kreuzzug viel heftiger, und der Pabst erlaubte sich sogar Zurechtweisungen Friedrichs über sein in sittlicher Hinsicht nicht tadelfreies Leben. Als nun allmählig Kreuzfahrer in Unteritalien anlangten, auch schon vorausgingen, so schiffte auch Friedrich wirklich ein; allein nach wenigen Tagen erkrankte er und kehrte um. Landgraf Ludwig der Heilige von Thüringen starb sogar und mehrere Bischöfe; und nun zerstreuten sich die übrigen Kreuzfahrer. Darum sprach Gregor, der sich von Friedrich getäuscht wähnte, am 29. Septbr. 1227 dem Vertrage von St. Gallen zu Folge über den Kaiser den Bann und die Unterthanen vom Eide der Treue los. Damit war das Signal zu jenen Kämpfen Friedrichs mit der Hierarchie gegeben, in denen er, fast mehr im als außer dem Banne, wenn er auch nicht siegte, doch durch Muth, Geist und Ausdauer wahrhaft groß erscheint.

Trotz seiner Trauer über die eben gestorbene Jolanthe, trotz des Bannes schiffte Friedrich im Aug. 1228 wirklich nach Asien und war am 8. Septbr. vor Akkon. Er trat als König von Jerusalem mit einer dort ungewöhnlichen Kraft auf, die seine geringe Streitmacht ersetzen sollte. Aber der über diesen Schritt erstaunte Pabst donnerte ihm den Bann hinterdrein, verbot dem Patriarchen, den drei Ritterorden, und allen Christen, dem Kaiser zu gehorchen, und ließ sogar ein Heer in Friedrichs

italiänische Staaten einfallen. Sofort zeigten die Tempelherrn fast offene Feindschaft. Aber der Kaiser erließ jetzt seine Befehle im Namen Gottes und der Christenheit und zog mit 800 Reisigen und 10,000 Anderen vor Joppe. Statt aber zu schlagen, gelang es ihm mit Sultan Kamel, der mit seinem eigenen Vetter im Kriege stand, einen Waffenstillstand auf 10 Jahre zu schließen, der ihm Jerusalem, Betlehem, Nazareth und das ganze Land zwischen Akkon, Tyrus, Sidon und Jerusalem friedlich gewährte; den Muhamedanern aber auch den Besuch des Tempels erlaubte. Am 17. März zog Friedrich in die heilige Stadt, und setzte sich selbst in der Grabeskirche die Krone auf. Dafür belegte der Erzbischof von Cäsarea diese Kirche und alle heilige Orte mit dem schärfsten Banne, und die Templer suchten sogar den Kaiser an den Sultan zu verrathen, der aber ihre Niederträchtigkeit dem Kaiser entdeckte. — So hatte Friedrich im Bann der Kirche, mit wenigen Menschen, verrathen von einem Ritterorden, verflucht von der Geistlichkeit nur mit Hülfe seiner treuen Deutschen, die freilich der Patriarch dafür Narren nannte, und ohne Blutvergießen erreicht, was den drei großen Kreuzheeren von 1190 nicht gelungen. Er war nun dreimal gebannt, einmal weil er nicht gezogen, dann weil er zog, und endlich weil er etwas ausgerichtet hatte!

Jetzt aber eilte er nach Italien zurück, wo seine Statthalter, die Herzoge Raimund von Spolet und Berthold von Tuscien bereits in den Kirchenstaat eingefallen waren, Gregor aber sich mit den Lombarden verbunden und seine Soldaten mit dem Schlüssel Petri bezeichnet und Bettelmönche mit dem Ablasse für alle, die zu ihm überträten, als Vortrapp vorausgeschickt hatte. Anfangs bemächtigten sich die Päbstlichen fast des ganzen Neapolitanischen, als aber die Nachricht von des Kaisers Rückkehr erscholl, rissen die meisten Schlüsselhelden aus, und Friedrich war in wenig Tagen bis auf einige feste Plätze wieder Herr im Lande. Da nun die Lombarden den Pabst nicht so, wie er wünschte, unterstützten, er bald für seine eigenen Länder fürchten mußte, bequemte er sich zur Losssprechung Friedrichs vom Banne, und am 28. Aug. 1230 zum Frieden zu St. Gennano, den der edle Hermann von Salza (Langensalz in

Thüringen), der Großmeister des deutschen Herrn- oder Marianer-Ritterordens vermitteln half.

Hierauf suchte Friedrich die Lombarden zum Gehorsam zu bringen, welche den deutschen Fürsten wieder den Weg nach Ravenna zum Reichstage verlegten. Der Pabst, auf dessen Entscheidung die Sache gestellt wurde, sprach aber sehr günstig für die Städte, obgleich ihm Friedrich seine unruhigen Römer demüthigen half. Doch Friedrich nahm die Entscheidung an. Seine Erblande machte er durch eine wohldurchdachte, wahrhaft geistreiche Gesetzgebung (hauptsächlich seines Großrichters und Freundes Peter von Vineis Werk) ganz unabhängig von dem Stuhl zu Rom, gegen dessen Willen er sie auch mit Deutschland vereinigte, obgleich das letztere dabei mehr als Provinz und jene als Hauptland erschienen.

Aber über diesem Neapel und Sicilien hätte er fast sein Stammland eingebüßt. Hier waltete der im Jahre 1222 zu Aachen gekrönte, 1225 mit Leopolds von Oesterreich Tochter Margarethe verlobte König Heinrich unter des Cölners Rath, doch gegen seinen Wunsch nicht ganz unabhängig von dem Vater. Manches hatte sich in dieser Zeit geändert. Friedrich hatte schon dem Pfalzgraf Heinrich dem Welfen, ob er gleich früher gegen seinen eigenen Bruder Kaiser Otto für Philipp Partei genommen, 1224 die Rheinpfalz ab- und seinem Freund Ludwig von Baiern zugesprochen, der aber bei der Besitznahme geschlagen und gefangen wurde. Doch eine Vermählung zwischen der jungen Pfalzgräfin Agnes, und Ludwigs Sohn Otto 1225, oder 1228 nach Heinrichs Tode brachte die Pfalz an Baiern. Da rief mancher Ehrenmann: Baiern und Pfalz! Gott erhalts! — In Nordalbingien hatte sich der Däne Waldam nach Vertreibung Adolfs von Holstein zum Herrn gemacht, so wie an den Küsten von Kurland, Liefland, Esthland. Mehrere Slavenstämme in Mecklenburg und deutsche Grafen waren ihm sehr ungern unterthan, und dachten auf Selbsthülfe. Einer dieser Grafen, Heinrich von Schwerin, dessen Weib der Däne entehrt hatte, nahm bei einem Gastmahl den König und seinen Sohn 1223 gefangen, bald auch dessen Statthalter und Schwestersohn Graf Albrecht von Orlamünde. Waldemar mußte 1225 für seine Freiheit auf Holstein und alle slavische Länder, Rügen

ausgenommen, verzichten und 45,000 Mark zahlen. In Freiheit gesetzt, ließ er sich nun vom Pabst des Eides entbinden, und griff mit seinem Neffen Otto dem Kind (ein Sohn von Wilhelm, Kaiser Ottos jüngstem Bruder) zum Schwert. Aber bei Bornhövede am 22. Juli 1227 wurde er von den Grafen von Schwerin und Schaumburg (Holstein), Herzog Albrecht von Sachsen (des 1212 gestorbenen Bernhards Sohn), den Lübekern und Andern entscheidend geschlagen. Damit ging ihm alles Land südlich von der Eider und alles an der Ostsee bis auf Esthland verloren. Lübek wurde wieder reichsfrei und auch Hamburg stieg durch seinen Handel schnell empor.

In Thüringen war auf jenen Landgraf Hermann (Ludwigs III. Bruder 1190—1216), den edlen Freund des Minnegesangs und der Wissenschaft, welche er in Paris lieb gewonnen hatte, sein Sohn Ludwig IV. der Heilige gefolgt 1216—1227, der schon früh mit König Andreas von Ungarn Tochter Elisabeth verlobt worden war. Er starb in Italien auf dem Kreuzzug begriffen. Für seinen vierjährigen Sohn Hermann II. führte nun Ludwigs Bruder Heinrich Raspe, die Vormundschaft, vertrieb aber die Schwägerin Elisabeth, die sich nur in Werken christlicher Milde und Barmherzigkeit gefiel, von der Wartburg, worauf sich diese nach Marburg (denn Hessen gehörte auch dem Landgrafen von Thüringen) begab, und von ihrem wüthendeifrigen Beichtvater Konrad (aus dem Geschlechte derer von Marburg) mit Ohrfeigen und Mißhandlungen aller Art zur Heiligen tyrannisiren ließ. Sie starb im Nov. 1231 und wurde vier Jahre später auch wegen der Wunder, welche an ihrem Grabe geschehen, canonisirt; ein seltnes Bild der höchsten Selbstverläugnung, um so glänzender und heller, als es auf dem schwarzen Grund einer schweren, gewaltthätigen Zeit erscheint.

An jenes Konrad von Marburg Namen aber knüpft sich auch ein Versuch Gregors (der schon 1230 die deutschen Fürsten von ihrem Kaiser abwendig zu machen suchte), die schreckliche Inquisition, dieß Todtengericht aller Geistesfreiheit, auch in Deutschland einzubürgern. Und was hieß nicht Alles Ketzerei? Freilich gab's auch Menschen in Deutschland, die vom strengen Lehrbegriff — und wo war dieser für die Menge festgestellt? — sich hier und da entfernten, welche endlich unter den Foltern

der Kirche sich zum Scheußlichsten bekannten. Schon begannen Auto's da Fe (Acte des Glaubens) und Scheiterhaufen ihre schreckliche Arbeit an dem Rhein, in Thüringen, anfangs nur mit geringen Leuten. Man ließ die Wahl zwischen Bekenntniß und schwerer Buße, oder dem Abschwören und Verbrennen. Da verklagte vor solchem Ketzergerichte Konrad's nicht selten das Weib den Mann, der Knecht den Herrn, der Bruder den Bruder; er wagte sich bald auch an Vornehmere. Aber die Erzbischöfe von Mainz, Trier und Cöln, dann selbst die in anderen Ländern mit Aufspürung der Ketzer beauftragten Dominikaner (sinnreich zeigte ihr Siegel einen Hund, der eine brennende Fackel in der Schnauze trug, als wären sie die canes domini) traten gegen Konrad auf. Ein Graf von Sayn, schon angeklagt und zu schimpflicher Buße des Bartabscheerens verdammt, wurde auf den Reichstagen zu Mainz und Frankfurt freigesprochen, und vom Pabst die Aufhebung der Vollmacht dieses Ketzerrichters verlangt. Ehe diese aber eintraf, war Konrad am 30. Juli 1233 bereits durch den Stahl der Rache gefallen. Da stand der Pabst in Deutschland davon ab, und gewiß hat diese Eine Leiche tausend andere erspart und Deutschlands geistige Entwicklung gerettet!

Dem jungen König war jede Beschränkung, jeder Rathgeber verhaßt. Ludwig von Baiern, der ihm als solcher bisher treu zur Seite gestanden hatte, zog sich, als er des Sohnes gefährliche Plane ahnete, zurück, und fiel 1231 durch einen Wahnsinnigen oder Narren, und mit seinem Sohn Otto fing Heinrich Fehde an. Um ganz mit seinem Vater brechen zu können, suchte Heinrich sich die Neigung der deutschen Stände zu erkaufen. Auf einem Reichstage zu Worms 1231 wurde zu Gunsten der Fürsten gegen die Städte festgesetzt, daß die Fürstenstädte (ein Gegensatz der Reichsstädte) nicht aus eigenener Macht Innungen und Gilden errichten, daß in neuen Reichsstädten die Bannmeilen wegfallen sollen. Jeder Fürst möge seine Freiheiten, Gerichtsbarkeiten, Grafschaften, Centen, sie seyen frei oder Lehen, ungestört genießen (damit war die Landeshoheit der Fürsten ausgesprochen!), der König wird in keines Fürsten Land eine neue Münze zu dessen Nachtheil schlagen lassen, und läßt ihnen das Geleitsrecht ungeschmälert. Die Reichsstädte

dürfen ihre Gerichtsbarkeit nicht über ihr Gebiet ausdehnen, Lehngüter sollen ohne Bewilligung des Lehnherrn nicht verpfändet werden u. s. w. — Der Kaiser, weit entfernt, diese Beschlüsse umzustoßen, bestätigte sie 1232 von Italien aus feierlich durch besondere Bestätigungsbriefe, und sprach den Grundsatz aus, daß Freiheiten, welche des Reiches Fürsten von der kaiserlichen Gnade erhalten haben, sich immer der weitesten Deutung erfreuen sollen; daher sollen auch alle ohne Beistimmung der Erzbischöfe und Bischöfe erwählten Bürgermeister, Stadträthe und ähnliche Verwalter wegfallen, und alle Briefe, welche die Städte darüber erhalten haben möchten, nichtig und kraftlos seyn. Fürwahr, einer solchen Ungerechtigkeit gegen die Städte, die sich doch schon als Stützen kaiserlicher Macht in Deutschland erwiesen hatten, hätte sich auch in solcher Lage, und im Streit mit den lombardischen Städten, ein Friedrich nicht schuldig machen sollen!

Doch hatte Heinrich auch, aus Italien, wo er seinem Vater 1232 von neuem Gehorsam geschworen hatte, zurückgekehrt, wieder einigen Reichsstädten, um es mit diesen nicht zu verderben, größere Freiheiten gegeben, z. B. daß die reichen Bürgerstöchter nicht gezwungen seyn sollten, königliche Hofdiener zu heirathen. Endlich der Ermahnungen und Drohungen seines Vaters müde, schloß Heinrich am 17. Decbr. 1234 förmlich gegen ihn ein Bündniß mit den Lombarden, erkannte ihren Bund gegen seinen Vater an, und versprach, keine neuen Abgaben und Geißeln von ihnen zu erheben. So gab er seinen Vater und den Constanzer Frieden, und was mehr noch — seine Ehre vor Gott und Menschen preis. Auch der Pabst erklärte sich laut gegen diesen Schritt des unnatürlichen Sohnes.

Aber jetzt eilte Friedrich II., zum Schrecken seines Sohnes, der gehofft, die Lombarden würden ihm den Weg versperren, nach 15jähriger Abwesenheit nach Deutschland. In Regensburg erkannten 70 Fürsten und Prälaten den Sohn für schuldig. Zwar unterwarf sich dieser auf Hermanns von Salza Vermittlung und von seinem Anhang verlassen seinem Vater; aber er zögerte die Burgen, besonders Trifels, wo die Reichsinsignien lagen, zu übergeben; es wurde der Verdacht rege, daß er seinen Vater habe vergiften wollen, und so wurde er denn ver-

haftet, zu Mainz am 15. Aug. 1235 förmlich abgesetzt und nach Apulien in das feste Schloß S. Felice abgeführt. Er starb 1242. — Um diese Zeit (20 Juli) feierte Friedrich zu Worms seine dritte Vermählung mit Isabella, König Heinrichs III. von England Schwester, mit beispielloser Pracht; 4 Könige, 11 Herzoge, 30 Markgrafen und Grafen, eben so viel Erzbischöfe und Bischöfe, 12,000 Ritter und Edle waren da. Auf dieser Hochzeit war hohe Zeit für Spieler, Sänger, Gaukler, Kunstreiter, Possenreisser; da wurde von den deutschen Rittern die berühmte Wiege überreicht, deren Decke von Elfenbein, Gold, Muscheln und Perlen auf das kostbarste und künstlichste gearbeitet war. Bei dem fast orientalisch eingerichteten Hofstaat der Gemahlin sollen selbst Verschnittene gewesen seyn. Da wechselten Turniere, Wettgesänge, Gastmähler und Schauspiele, man sah Schiffe auf dem Trocknen, von Pferden, die versteckt waren, gezogen. Es war eines der größten deutschen Freudenfeste. Daran reihte sich am 15. Aug. der große, von 70—80 Fürsten und 12,000 Rittern besuchte Reichstag zu Mainz, wo außer Heinrichs Absetzung, ein allgemeiner Landfriede (wahrscheinlich in deutscher und lateinischer Sprache zugleich aufgesetzt) zu Stande kam, mit strengem Verbote aller Selbsthülfe, und mit Aufstellung eines Hofrichters, der täglich, außer Sonn- und Festtagen, Gericht zu halten habe; doch was Leib, Recht, Gut, Lehen der Fürsten und hohen Vasallen betrifft, richtete der Kaiser selbst. Hier gab auch der Welfe Otto (das Kind) Braunschweig, Lüneburg und sämmtliche andere Alloden in des Kaisers Hände und bekam sie von ihm als Lehen, das auch auf Weiber erben könne, mit herzoglicher Gewalt zurück. Das Herzogthum Schwaben wurde nicht wieder besetzt, wenn auch der Name blieb; die schwäbischen und elsassischen Landstädte wurden zu königlichen erhoben. Es erschienen die Stände von Burgund und Arelat, und huldigten dem Kaiser aufs Neue. Es wurde endlich der Herzog Friedrich der Streitbare von Oesterreich, der Schwager des abgesetzten Königs Heinrich, der, seinen Unterthanen ob vieler Unthaten schwer zerfallen, den König Heinrich bei seinem Aufstande unterstützt und alle Ladungen vor den Kaiser verschmähet hatte, geächtet.

Gewiß als Friedrich II. nach so viel bestandenen Gefahren,

nach so viel schweren beendeten Geschäften am 22. Aug. 1225 einen feierlichen Reichs-Dankgottesdienst, dann unter freiem Himmel ein Freudenfest hielt, und er, der Herrlichste unter seinen Völkern die nun befestigte Krone wieder trug; — er zählte dieser Kronen sieben, die deutsche, die Kaiserkrone, die lombardische, die sardinische, die neapolitanische, die burgundische und die von Jerusalem — als er mit der Kirche versöhnt, mit seinem Reiche in Frieden, ein Fürst der Fürsten in der Mitte seiner jubelnden Deutschen stand, mag er sich selbst für glücklich, mögen seine Völker ihn für den größten und glorreichsten Kaiser gehalten haben. Er war es auch; er war auf seiner Höhe, aber auf einer Höhe, von welcher alle Wege wieder abwärts gehen.

Zehntes Hauptstück.

Sinken und Untergang der Hohenstaufen, Deutschlands Erniedrigung und politischer Verfall im sogenannten Interregnum. (1235—1273.)

Vielleicht der traurigste Abschnitt in der ganzen deutschen Geschichte fängt mit einer merkwürdigen Scene an. Kaiser Friedrich, der Herr von sieben Reichen begab sich im Mai 1236 im Glanze seiner Macht und Herrlichkeit, von vielen Fürsten umgeben, nach Marburg, hob den Stein von Elisabeth's der Heiligen Grabe, und krönte sie — die Muhme Else — mit einer kostbaren Krone, ließ sie neu kleiden und in einen prächtigen Sarg legen. — Im Juli wurde zu Augsburg dem Könige von Böhmen, dem Herzog Otto von Baiern, den Bischöfen von Bamberg und Passau die Achtsvollstreckung an dem Oesterreicher aufgetragen, und nun der Zug gegen die lombardischen Städte nach Italien angetreten, welche im Nov. 1235 ihren Bund erneuert hatten. Päbstliche Versuche zur Vermittlung scheiterten an der Hartnäckigkeit der Städte, bei Friedrich selbst

an der Parteilichkeit Gregors. Schon hatte der Kampf vom Kaiser aus, der von den Brüdern Ezzelin und Alberich da Romano (deutscher Abkunft) von Apulien unterstützt, begonnen; schon war Vicenza erstürmt, als ihn die östreichische Angelegenheit nach Deutschland zurück rief. Friedrich von Oestreich war zwar fast aus seinem ganzen Lande vertrieben, aber auch eben so schnell wieder desselben Meister, und hatte seine Feinde so geschlagen, daß die Bischöfe von Passau und Freisingen in seine Hände gefallen waren. Darum eilte Friedrich II. selbst nach Steiermark, berief ein neues Aufgebot und seinen Sohn Konrad, nahm bald das ganze Oestreich hinweg, und schloß den Herzog in Wienerisch-Neustadt ein. Wien wurde zur Reichsstadt erhoben, das Land zum Reich gezogen, Steiermark jedoch davon getrennt. Beide Länder (mit 60,000 Mark Einkünften) ließ er durch Statthalter verwalten, seinen zweiten Sohn Konrad aber im Juli 1237 zum römischen König wählen, und Siegfried von Mainz ihm als Rathgeber zur Seite stehen.

Der Krieg in Oberitalien hatte aber darum nicht gestockt. Ezzelin da Romano hatte Padua und Treviso eingenommen, Markgraf Azzo von Este mehrere Städte auf des Kaisers Seite gezogen und den Pabst so in Angst gebracht, daß dieser Vermittlung anbot. Aber der Kaiser, jetzt im Glück, verlangte, daß die Städte alle angemaßten Regalien ganz herausgeben sollten, und schlug ihr Heer am 27. Nov. 1237 bei Cortenuova; erbeutete ihren im Sumpf steckengebliebenen eisernen Carroccio, und ließ ihn mit dem darauf sitzenden Podesta Mailands durch seinen Elephanten nach Cremona ziehen, von wo er als Geschenk für die Römer und ihr Capitol abging. Nun wollten die Städte den Kaiser nicht nur als ihren Herrn anerkennen, sondern alle Fahnen, alles Gold und Silber ihm zu Füßen legen und 10,000 Mann zum Kreuzzug stellen, wenn er Allen verzeihe und Mailand schone. Trotz verständiger Warnungen blieb Friedrich, sehr zur Unzeit, unerbittlich, unbedingte Ergebung fordernd, und so beschlossen die Mailänder einstimmig Kampf auf Tod und Leben. — Den tapfern Ezzelin vermählte Friedrich (1238) mit einer seiner natürlichen Töchter, und in dem deutschen Gefolge soll damals ein Knabe seine Heldenlauf-

bahn begonnen haben — Rudolf von Habsburg. Von Städten widerstanden nur noch Mailand, Alessandria, Bologna, Piacenza und Brescia, mit dessen Belagerung man anfing, nach drei Monaten aber abziehen mußte.

Noch einmal bot Gregor Vermittlung an. Umsonst. Vielmehr zog jetzt Friedrich II. Sardinien, auf welches die Kirche längst Anspruch machte, an sich, und gab es, zugleich mit der Hand der reichen Erbin Adelasia von Torre und Gallura, seinem natürlichen Sohne dem schönen Enzius (Heinrich) als Königreich. Da endlich sprach am 20. März 1239 Gregor den Bann von Neuem. Jetzt nach diesem offenen Bruche hoffte Friedrich seine Waffen auch über den Kirchenstaat, der allein vier seiner Königreiche trennte, verbreiten zu können, und begann nun eine Stadt desselben nach der andern zu erobern. Während Gregor der Welt durch Ausschreiben seinen Schritt gegen Friedrich bekannt machte, und ihn darin das Thier mit Bärenfüßen und Löwenrachen aus der Offenbarung nannte, ließ der Kaiser ähnliche Vertheidigungsschriften ausgehen und nannte wieder den Pabst den großen Drachen, den Antichrist u. s. w. Vor Allem suchte Gregor den Verdacht der Ketzerei auf Friedrich zu werfen, der freilich in manchen Puncten keineswegs ganz kirchlich dachte, wenn er z. B. bei einem Kornfeld fragen konnte, wie viel man Götter aus diesem Getreide backen könne und damit die geweihte Hostie einen Betrug nannte. In Deutschland theilte Konrad im Auftrag seines Vaters den Fürsten selbst den Bannspruch mit und ließ sie neue Treue schwören. Als der Pabst nun seinen Spruch daselbst verkünden ließ, riethen ihm die deutschen Bischöfe, zur Vermeidung weiteren Aergernisses lieber an Aussöhnung zu denken. Friedrich aber verglich sich schnell mit dem Oesterreicher Herzog, dem er sein Land zurückgab. Umsonst versuchte der Pabst seinen Feinden einen Gegenkönig zu erwecken; Otto von Baiern ließ er besonders durch den frechen und verschmitzten Albrecht Beham, Archidiacon von Passau, dafür bearbeiten, aber die Bischöfe des Landes erklärten sich gegen den Herzog, und der Bischof von Freisingen sprach: „ohne Zustimmung der deutschen Bischöfe habe der römische keine Rechte in Deutschland; er mag seine italänischen Schaafe scheeren; uns aber hat Gott einge-

setzt, daß wir die Wölfe in Schaafskleidung von unseren Schaafen abhalten sollen!" Der Regensburger wollte gar dem Kaiser 600 Ritter gegen Gregor stellen, und der Salzburger Erzhirt zerriß des Pabstes Schreiben und trat sie mit Füßen. Selbst der Böhme Wenzeslaw trat endlich auf Friedrichs Seite und ließ Otto im Stiche. Die drei Waldstädte Schwytz, Uri, und Unterwalden halfen 1240 dem Kaiser 8 Monat lang Faenza belagern und endlich erobern (wobei Friedrich genöthiget war, ledernes Geld zu münzen) und bekamen dafür den Freiheitsbrief, daß sie nie vom Reiche veräußert werden sollten. Auch Benevent fiel damals.

Unterdeß war über Deutschland eine viel schwerere Gefahr gekommen. Es drohte eine neue Völkerwanderung aus Asien, als sollten die Millionen, welche die Kreuzzüge dorthin gesendet, wieder ersetzt und vergolten werden. Die Mongolen, stammverwandt mit den Hunnen, und ihnen in Sitte und Wesen völlig ähnlich (sie fraßen Hunde und Katzen, Ratten und Mäuse, und selbst Läuse; aber Pferdefleisch und Pferdemilch war Lieblingsnahrung), vermischt mit tartarischen Stämmen hatten unter Dschingischan (dem großen Chan oder Anführer) ein gemeinsam Haupt gefunden. Als wollte er nicht blos zufällig mit einer Hand voll Bluts zur Welt gekommen seyn, beschloß er mit barbarischem Fanatismus, die Welt sich zu erobern. Das ungeheure China war ihm trotz seinen Mauern erlegen, Peking und Nanking (die Nord- und Süd-Stadt) hatten einen Monat lang gebrannt, und der König von Tangut lag mit 200,000 Mann auf einem gefrornen See erschlagen. Dann führte der Mongole 700,000 gegen Chowaresmien, verbrannte Bokhara und Samarkand, und um 1227 waren ihm die russischen Fürsten von Kiow und Tschernigoff zinsbar. Er starb als Herr von Ländern von 1500 Stunden Länge. Dazu fügte sein Enkel Batu, Tuschi's Sohn das übrige Rußland, dann die Polen, 1241 braunte Krakau, und der polnische Oberherzog Boleslaw entwich nach Ungarn. Ein Theil des Heeres drang unter Peta selbst nach Schlesien vor, wo die Breslauer selbst ihre Stadt in Brand steckten. Umsonst hatte Friedrich von Italien aus, welches er nicht verlassen wollte oder konnte, die Fürsten des Abendlandes zu einem vereinten Zuge gegen sie

beschworen. Endlich sammelte sich nun Herzog Heinrich der Fromme von Schlesien ein Heer von Deutschen, Polen, Schlesiern, Mährern und deutschen Ordensrittern, etwa 30,000 Mann gegen die zehnfache Ueberzahl. Aw 9. April 1241 kam es bei Liegnitz, wo das Kloster Wahlstadt später stand, zu einer Schlacht, in welcher Heinrich und Tausende fielen, und die Mongolen siegten (ein viel siegreicherer Kampf wurde nach 600 Jahren von den Deutschen eben da gekämpft!). Aber vor den schwer geharnischten Männern und ihrem erprobten Muthe, vor den vielen Burgen, umwallten Städten, verschanzten Feldklöstern, vor dem nahenden Böhmenheere Wenzels gingen die Mongolen zufrieden mit ungeheurem Raub der Länder, und 9 Säcken abgeschnittener linker Ohren eben zurück, als die sächsischen Fürsten zu Merseburg einen Kreuzzug gegen sie beschlossen hatten.

In Italien war der Pabst fast ganz in Rom eingeschlossen und hatte in seiner Angst eine Kirchenversammlung berufen. Da aber die meisten Prälaten dazu nur zur See auf genuesischen Schiffen anlangen konnten, lauerte Enzius diesen auf, und nahm nach einer glücklichen Schlacht die geistlichen Herrn, besonders Cardinal Otto mit dem vielem in England gepreßten Gelde gefangen. Die Pavienser schlugen die Mailänder, und eben wollte Friedrich mit Hülfe des zu ihm übergetretenen Cardinals Colonna Rom selbst einnehmen, als Gregor IX. am 21. Aug. 1245 starb. Jetzt hatte Friedrich das Uebergewicht in Italien und ließ Enzius mit 4000 Reitern und vielem Fußvolk nach Deutschland gehen, und zu Konrad's Truppen gegen die Mongolen stoßen, die noch in Oesterreich geschlagen wurden. Friedrich aber entließ die gefangenen Cardinäle zu einer freien Pabstwahl, die auf Cölestin IV. fiel, der nach 14 Tagen starb. Da nun die sieben Cardinäle über eine neue Wahl nicht einig wurden, jeder sich selbst für den Tauglichsten hielt, verzog es sich mit der neuen Wahl 18 Monate, obgleich der Kaiser „die Kinder Belials, die Schaafe der Zerstreuung, die Thiere ohne Haupt" zu einer schnellen Wahl antrieb. Endlich wählten sie den Genueser Sinibald Fiescho, Graf von Lavagna, am 24. July 1243, der sich bedeutungsvoll Innocenz IV. nannte. Nur zu wahr sagte Friedrich von seinem Schachgefährten und

Freunde: „ich fürchte ich habe an Cardinal Sinibald einen Freund verloren, und an Innocenz einen Feind mehr bekommen; kein Pabst kann Gibelline seyn!"

Friedrich führte während dieses kirchlichen Zwischenreiches einen lebhaften Seekrieg mit den Genuesern, suchte das von ihm abgefallene Viterbo aber vergeblich wieder zu erobern, und unterhandelte mit dem Pabste über seine Lossprechung vom Banne. Plötzlich aber entkam ihm Innocenz zur See nach Genua und von da nach Lyon im Dec. 1244, sprach dort auch den Bann über den Kaiser und berief zugleich alle Könige und Fürsten der Erde zur allgemeinen Berathung über das heilige Land, welches nach 11 Jahren durch Schlechtigkeit der Christen wieder in der Ungläubigen Hände gefallen war. Dieser Pabst ging auf unbedingte Alleinherrschaft im Namen der Kirche mit Zerstörung aller bestehenden Verhältnisse aus; jedes Recht, jeder Besitz außer dem seinigen schien ihm nur eine Gnade der Kirche. Auf dem keineswegs vollständigen Concilium, indem es besonders an deutschen Prälaten fehlte, ließ sich der Kaiser durch seinen beredten und gewandten Canzler Thaddäus von Suessa gegen die angeschuldigte Ketzerei vertheidigen. Umsonst, er sollte schuldig seyn! Endlich appellirte Thaddäus an eine allgemeine Kirchenversammmlung und an einen milderen Pabst. Dagegen sprach am 17. July 1245 Innocenz, ohne Umfrage und gemeinsamen Beschluß nochmals den Bann, die Unterthanen und Vasallen vom Eid der Treue los, ertheilte den Wahlfürsten das Recht zur neuen Königswahl; mit dem sicilischen Reiche werde er nach Gutachten der Cardinäle verfahren; dann stimmte er das „Herr Gott dich loben wir" an, und alle senkten ihre Fackeln zur Erde, bis sie erloschen.

Da nun der Pabst ein Bündniß mit den Lombarden schloß, betrachtete sich auch Friedrich aller Pflichten gegen ihn entbunden; aber manche Fürsten thaten nun das Gleiche gegen ihn. So der kinderlose Heinrich Raspe (der Rauhe, Tapfere), Ludwigs des Heiligen sehr unheiliger Bruder, der nach Landgraf Hermann II. seines Neffen und Mündels Tode 1242 als der letzte Ludowinger die Regierung übernommen hatte, und von Friedrich statt des zweideutigen Siegfried von Mainz zum Reichsverweser ernannt worden war. Friedrich hatte außerdem

vielen Städten Freiheitsbriefe gegeben, seine Freundschaft mit Oestreich befestiget und Krain zu einem besondern Herzogthum erhoben. Aber auch die geistlichen Fürsten Deutschland's gingen zum Pabste über, und von ihnen ließ sich Heinrich endlich, nachdem der Pabst ihm 25,000 Mark Silbers zugesagt (im Mai 1246) zu Hochheim bei Wirzburg wählen, ohne daß einer der großen weltlichen Fürsten daran Theil genommen hätte. Darum hieß er der Pfaffenkönig Heinrich. Der Mainzer bezeichnete sogar die Anwesenden mit dem Kreuze gegen Friedrich. Als nun Heinrich zu einer Reichsversammlung nach Frankfurt zog, traf Konrad am 5. Aug. 1146 mit dem Heere auf ihn, und hatte ihn schon besiegt, als zwei vom Pabste bestochene schwäbische Grafen mit ihren Mannen flohen und so den König preisgaben. Auch Friedrichs von Oestreich Tod gegen die Ungarn an der Leitha am 15. Jan. 1246 war ein Unglück für den Kaiser, doch gewann er Herzog Otto von Baiern, der seine Tochter Elisabeth dem König Konrad gab, nnd wie die deutschen Reichsstädte, eine Stütze Friedrichs blieb. Auch Heinrichs Rolle war bald ausgespielt, indem er in einer neuen Schlacht bei Ulm geschlagen und verwundet am 17. Febr. 1247 auf seiner Wartburg starb.

Hätte Friedrich nur sich selbst nicht so an Italien gebannt, sich seinen Deutschen mehr gegönnt! Wie viel wäre zu vermeiden, zu verhüten gewesen. Ein kühner Zug nach Lyon hätte die Prälaten in alle Welt gesprengt. Und selbst in Italien verhütete er den Fall und Abfall von Parma und anderer Städte nicht. Zur Wiedereroberung Parma's bauete er in dessen Nähe die Stadt Vittoria, die ihm aber die Parmesaner abbrannten und seinen Freund Thaddäus gefangen nahmen. Um seine Rechtgläubigkeit zu erweisen, legte Friedrich vor vielen angesehenen Geistlichen sogar sein Glaubensbekenntniß ab, welches aber der Pabst für Lug und Trug erklärte. Er wollte sich selbst persönlich vor dem Pabste reinigen, aber auch dieß, so wie des frommen Ludwigs IX. von Frankreich Vermahnungen zur Versöhnlichkeit war bei dem unversöhnlichen Hierarchen ganz vergeblich. Vielmehr suchte dieser in Deutschland einen neuen Gegenkönig aufzutreiben, und dieß und einige schwere Erbfolge-Händel vermehrten noch die gräßliche Verwirrung.

In Thüringen stritt sich der Sohn von Hermann's I. Tochter Jutta und ihrem Gemale Dietrich von Meissen, Heinrich der Erlauchte, Markgraf von Meissen, mit der an Herzog Heinrich von Brabant vermählten Schwester Landgraf Herrmann's II., Sophie, Ludwigs des Heiligen Tochter über die Erbschaft Thüringens und Hessens. Heinrich hatte vom Kaiser schon 1242 die Nachfolge zugesagt bekommen; Sophie behauptete das nähere Recht zu haben. Alles parteiete sich, der Streit griff auch über die Länder Thüringen und Hessen hinaus und kam erst später zur Entscheidung. — Friedrich von Oesterreich war in jener Schlacht kinderlos durch einen Frangipani gefallen. Seine Schwester Margarethe, des 1235 abgesetzten Königs Heinrich (VII.) Gemahlin hatte zwei Kinder, Friedrich und Heinrich, die in Italien bei dem kaiserlichen Großvater erzogen wurden; Gertrud eine Bruderstochter des letzten Herzogs war an Markgraf Wratislaw von Mähren und später an Markgraf Hermannn von Baden vermählt, und Constanze, eine jüngere Schwester Friedrichs war Gattin Heinrichs des Erlauchten von Meissen, und von ihm Mutter von Albrecht und Dietrich. Da aber dem großen Hausprivilegium von 1156 zu Folge die Erbschaft zuerst auf die Söhne, dann auf die Töchter des letzten Erblassers übergehen solle, und dann, wen er sonst dazu ernenne, aber weder Söhne noch Töchter, noch ernannte Erben da waren, so betrachtete der Kaiser Oesterreich und Steiermark als dem Reiche angefallen und ertheilte nur die Aloden an die Nächstgesippten. Nun suchte aber Innocenz dem Kaiser diese schöne Erwerbung zu entziehen, und hetzte die Verwandten auf, auch das Lehen zu fordern, aber Niemand wollte sich mit dem ungerechten Priester und dem ungerechten Gut befassen. Jeder sollte was Hohenstaufisch sei, an sich reißen dürfen, wollte der Pabst und sein Legat Capoccio, der von ihm die Vollmacht hatte, „als Engel des Friedens zu pflanzen und zu bauen, auszuraufen und zu zerstören!"

Endlich hatte sich im 20jährigen Graf Wilhelm von Holland ein Gegenkönig, der noch nicht einmal Ritter war, auffinden lassen, nachdem ein Plan gescheitert war, des Kaisers Sohn selbst, Konrad, von seinem Vater loszureißen. „Wahrlich, sagte dieser, um Euch Verräthern zu gefallen, werde ich

meinem Vater und mir selbst nicht untreu werden!" Die drei rheinischen Erzfürsten und Wenzel von Böhmen wählten Wilhelm zu Cöln am 4. Oct. 1247, konnten ihn aber erst nach jahrelanger Belagerung Aachens und mit nachgemachten Reichsinsignien krönen. Um nun Anhang zu bekommen, verschleuderte Wilhelm Zölle, Güter, Rechte, Städte des Reiches. Alle Ordnung hörte auf, alles Gesetz lag nieder; Raub und Mord überall; eine der Städte am Rhein schützte sich durch einen großen rheinischen Bund (1247 und 1254) und bald entstanden auch im Norden die berühmte Hanse (s. unten). Die Räuber, sagt ein Gleichzeitiger, freuen sich; die Pflugschaar wird zum Schwert, die Sense zur Lanze, jeder trägt Stahl und Stein bei sich, um sogleich Feuer und Brand zu stiften. Innocenz ließ sogar das Kreuz nicht mehr gegen Türken und Mongolen, sondern gegen Friedrich von Hohenstaufen (wie er ihn blos nannte) predigen.

In Italien wechselte Glück und Unglück. Zu letzterem gehörte, daß der schöne und höchst ritterliche König Enzius in einem Treffen bei Fossalte von den Bolognesern gefangen wurde, und selbst für einen silbernen Reif um die ganze Stadt herum sich nicht loskaufen konnte. Nicht minder schmerzlich war dem Kaiser der Verlust seines Freundes Peter von Vineis, des großen Staatsmannes und Dichters, der sich, wie es scheint, vom Pabst gegen seinen Herrn gewinnen, und diesem in einer Krankheit durch seinen Arzt Gift reichen ließ, welches er jedoch gewarnt, nicht trank. Friedrich erklärte ihn öffentlich als Verräther, ließ ihn blenden, und der Unglückliche zerschmetterte sich im Gefängnisse den Kopf an der Mauer. Wem sollte Friedrich nun noch trauen? Gewiß, solche Seelenleiden beugen tiefer, als Körperschmerz. Dazu die Nachricht, daß sein großer Freund Ludwig der Heilige von Frankreich am 5. April 1250 mit seinem ganzen Heere bei der Eroberung Aegyptens gefangen worden sey. Das waren für einen kranken Körper der Schläge zu viel. Am 29. Nov. 1250 schlug noch die Ruhr hinzu und zu Fiorentino oder Fiorenzola, noch vom Bann durch den Erzbischof von Palermo entbunden, starb er 56 Jahre alt am 13. Dec. 1250 in den Armen seines jüngsten Sohnes Manfred. — Friedrich fand in Deutschland eine übermächtige Aristokratie,

in Oberitalien eine übermächtige Demokratie, in Mittelitalien eine übermächtige Hierarchie. Sich 38 Jahre in diesem Kampfe aufrecht zu erhalten, als Gesetzgeber, als Schriftsteller, als Dichter, als Mensch, als Krieger sich hervorzuthun: das ist die beste Lobrede seines unerschöpflichen Geistes. Seine im Glück und Unglück treuesten Unterthanen aber waren weder Deutsche noch Italiäner, sondern die geist- und gemüthreichen Sarazenen. Selbst mit seinen Leidenschaften und Fehlern söhnt man sich aus, weil sie das wirklich Bezaubernde in seiner Erscheinung nur erhöhen. Gewiß, das deutsche Mittelalter hat keinen ihm Gleichen aufzuweisen! — Aber nicht einmal seiner Leiche hat man Ruhe gegönnt; als man sie wohlerhalten 1783 in den königlichen Gräbern zu Palermo fand, lagen noch zwei fremde Körper in seinem Sarge!

Wilhelm von Holland hatte sich bisher nur durch Kreuzpredigten und Geldsummen des Pabstes aufrecht halten können. Konrad hatte seines Vaters Testament zum Nachfolger in Deutschland wie in Neapel und Sicilien bestimmt, und nur in seiner Abwesenheit sollte sein Bruder Manfred, der Fürst von Tarent, vollmächtiger Statthalter in Italien seyn. Arelat oder Jerusalem sollte der zweite Sohn Heinrich bekommen, Oesterreich und Steiermark der Enkel Friedrich (Heinrichs VII. Sohn). Konrad hielt sich meist in Baiern und durch Baiern, doch würde er in Regensburg vom Bischofe ermordet worden seyn, wenn nicht ein treuer Ritter, Graf von Eberstein, in Konrads Bette den tödtlichen Stoß empfangen hätte. Innocenz hätte jetzt Friede machen können, wäre er nicht Innocenz gewesen. Er jubelte über Friedrichs Tod und ließ durch Bettelmönche Konrads Bannung verkünden, und dieser zog bei Oppenheim Wilhelm gegenüber den Kürzern. Darum ernannte er seinen Schwiegervater Otto von Baiern zum Reichsverweser und ging allein nach Italien; Wilhelm nach Lyon, wo er Arles, Besançon, Lausanne an Hugo von Burgund verpfändete und vom Pabst als König bestätigt wurde; dieser selbst ging nach Anagin, wo er alle Gesetze und Einrichtungen Friedrichs

in Sicilien aufhob. Konrad überließ weislich die Lombarden sich selbst, eilte auf venetianischen Schiffen nach Apulien, wo ihn Manfred, vom Pabste sehr bedrängt, mit Freuden als König empfing (Nov. 1251). Dagegen entsetzte ihn Wilhelm in Deutschland des Herzogthumes Schwaben und aller seiner Güter, was auch der Pabst bestätigte, und zugleich Unteritalien an mehrere fremde Fürsten ausbot, bis er mit Heinrich III. von England für dessen Sohn Edmund Handels einig wurde.

Aber Konrad gerieth selbst — wie Unglück mißtrauisch macht — in Spannung mit dem edeln Manfred, den vielleicht die Italiäner dem Könige noch vorzogen. Der Pabst hetzte oder verläumdete, ihm waren alle Mittel recht, wenn sie dem Ziele näher führten. So sollten bald Konrad, bald Manfred die beiden Neffen und den Bruder Heinrich, welche 1252 und 1253 schnell nach einander starben, vergiftet haben. Eben wollte Konrad wieder nach Deutschland, als er, 26 Jahre alt, 21. Mai 1254 im Lager von Lavello starb. Man hat den Pabst, den Bruder selbst deßhalb verdächtigt, von kleingestoßenen Diamanten und vergiftetem Klystier gesprochen. Erwiesen, selbst wahrscheinlich ist nichts von Allem. Seinen unterdeß zu Landshut geborenen, zweijährigen Sohn Konrad oder Konradin hat er nie gesehen. Auf ihn wären nun auch die Ansprüche auf Oesterreich übergegangen, hätte nicht Markgraf Hermann von Baden von seiner Gertrud einen Sohn Friedrich hinterlassen. Auf diesem Kinde Friedrich, dem auch der Pabst die Erbfolge zusprach, ruhte jetzt der Babenberger-, wie auf Konradin der Hohenstaufen-Stamm, und welches Schicksal sollte diesen beiden nachher so innig befreundeten Kindern bevorstehen!

Wilhelm hatte sich mit Otto's von Braunschweig Tochter Elisabeth vermählt, wäre aber fast in der Hochzeitnacht, wie seine Krone, verbrannt. Durch diese Heirath verschwägerte er sich mit den Markgrafen Johann und Otto von Brandenburg, Albrecht des Bären Urenkel, und mit Herzog Albrecht von Sachsen, Bernhards Sohn, den Fürsten von Anhalt, die von Bernhards anderem Sohn Heinrich und dessen Braunschweigischer Gemahlin abstammen. Dagegen zerfiel Wilhelm mit den Erzfürsten am Rhein, erlebte, daß man ihm einmal das Haus über dem Kopfe anzündete, oder wie in der Utrechter Kirche

einen Stein an den Kopf warf, oder gar seine Gemahlin wegfing. Im Jahr 1252 verlor er an Otto von Braunschweig seine Stütze, und bekam an Otto's von Baiern († 1253) zwei Söhnen, Ludwig dem Strengen und Heinrich, zwei Feinde auf einmal; er gerieth in böse Familienhändel in Holland selbst, und konnte es nicht einmal zu einem Römerzuge bringen, wiewohl er nach Konrads Tod als alleiniger König Deutschlands galt. Eine Bestätigung des rheinischen Bundes zu Oppenheim 1255 war seine letzte wichtige Handlung. Denn er gerieth auch in Fehde mit den Westfriesen, und wurde von diesen, 28. Jan. 1256, als er mit seiner schweren Rüstung durch das Eis in einen Sumpf einbrach, unerkannt erschlagen.

Schon 1250 beschlossen die Stände Oestreichs, sich an den Meißner Markgrafen Heinrich den Erlauchten, Gemahl der babenbergischen Constanze, um einen seiner Söhne für ihr Land zu wenden. Die Gesandten wurden aber auf ihrer Reise vom König Wenzel nach Prag eingeladen, wo ihnen dieser seinen Sohn Ottocar empfahl, welcher auch der verwittweten Margarethe seine Hand anbieten wolle. Er allein könne Oestreich gegen Ungarn und Mongolen (die damals wieder in die Nähe kamen) schützen. Zu gleicher Zeit drohend und bestechend, gewann er die Gesandtschaft, und diese wieder die Stände; der 22jährige Ottocar rückte mit einem Heere nach, wurde Herzog (1251) und vermählte sich mit der 44jährigen Wittwe Heinrichs (VII.). Auch ihn bestätigte (wie früher Gertrudens Kind Friedrich) der Pabst. Nur Steiermark erkämpfte sich König Bela von Ungarn. — Die neuen Fürsten Baierns theilten 1255 so, daß Ludwig die Rheinpfalz und Oberbaiern (München, Ingolstadt u. s. w.), Heinrich Niederbaiern (Landshut, Straubing u. s. w.) erhielt. Ludwig hieß der Strenge, er hätte der Jähzornige heißen sollen, denn im Jähzorn ermordete er seine unschuldige Gemahlin Maria von Brabant 1256 zu Donauwörth, und wurde, als er sich gleich darauf von ihrer Unschuld überzeugte, vor Schrecken in einer Nacht eisgrau. Wie hier in Pfalz und Baiern, theilten sich Albrechts I. von Sachsen Söhne, Johann und Albrecht II., in Sachsen, Wittenberg und Lauenburg.

Am 13. Dec. 1254 starb endlich Innocenz IV.; ihm folgte Alexander Graf von Segni oder Segnia, der zu gleicher Zeit Konradin seinen Schutz versprach, und mit England wegen des sicilischen Reiches unterhandelte, und dieses an Edmund für 135,541 Pfund Sterlinge verkaufte; allein Manfred ließ sich nach einem langen und hartnäckigen Kampfe mit der Kirche und auf die Nachricht, Konradin sey todt, 11. August 1258 zu Palermo als König krönen. Dagegen hatte Alexander den deutschen Fürsten wieder streng untersagt, bei einer neuen Königswahl auf den vierjährigen Konradin Rücksicht zu nehmen, und die Deutschen meinten nun, mit einem Ausländer besser zu fahren, welcher unparteiischer und dankbarer sey. Ob nicht Manche im Stillen eines Königs ganz entbehren zu können glaubten? Auch fand sich nicht einmal, außer dem Böhmen Ottocar, der aber allen zu mächtig schien, ein Thronbewerber, so verachtet war der Thron, so verächtlich die Gesinnung. Erzbischof Konrad von Cöln, der zugleich die Stimme für den vom Herzog von Braunschweig in einer Fehde gefangenen Erzbischof von Mainz führte, war für Heinrichs von England Bruder, den reichen Prinzen und Geldhändler Richard von Cornwallis, wenn er jedem der Kurfürsten 8000 Pfund, ihm selbst aber 12,000 zahlen wolle. Ueber diesen Vorzug seines Nachbars erboste sich der Erzbischof von Trier, und wählte in Frankfurt (1. April) mit den böhmischen, sächsischen und brandenburgischen Fürsten König Alphons den Weisen von Castilien (seine Weisheit, eigentlich Astronomie, zeigte er darin am besten, daß er gar nicht nach Deutschland kam). Dieser sollte jedem der Wahlfürsten 20,000 Mark zahlen. Dagegen war am 17. Mai Richard mit 700,000 Pfund Sterling in Aachen angekommen und von seiner Partei feierlich gewählt und gekrönt worden. Mit dem für seine Stimme gelösten Gelde kaufte sich nun der Erzbischof von Mainz los, und fiel mit seinem Nachbar von Cöln über den von Trier her und schlug ihn bei Boppard. So war der deutsche Königsthron gleichsam an den Meistbietenden versteigert, an zwei Fremde, von denen der eine gar nicht kam (vielleicht auch von seinen Ständen nicht einmal die Erlaubniß erhielt), der andere nur durch sein Geld galt, und so lange, als dieß dauerte. Sagten es doch die Fürsten laut, daß sie

nicht ihn, nur sein Gold gewählt hätten, und daß er das wenige Oel für seine Salbung in Aachen in England viel wohlfeiler hätte haben können. Der Zwiespalt der Rheinfürsten löste endlich auch den rheinischen Bund. Richard kam in 15 Jahren nur einmal nach Deutschland; ja er wurde in England, wo man ihn nur als Pair betrachtete, in die Händel seines Hauses und bürgerliche Kriege verflochten, geschlagen und ein Jahr gefangen gehalten. Endlich sahen viele Fürsten, besonders Mainz, ihre Verblendung ein, und dachten an Konradin; aber Ottocar von Böhmen, um sein Oesterreich besorgt, welches ihm Richard bestätigt hatte, warnte den Pabst, und dieser erkannte, trotz Alphons Bewerbungen, Richard und sein Geld als alleinigen König Deutschlands an. Urban IV. aber, Alexanders Nachfolger, lud wieder beide Könige vor. Doch kam es weder unter ihm, noch unter Clemens IV. und Gregor X. zur Entscheidung. — Uebrigens suchte Richard 1260 und 1269 allgemeinen Landfrieden herzustellen, viele ungesetzliche Zölle und Fehden abzuschaffen, und erheirathete noch mit Gräfin Beatrix von Falkenstein die ächten Reichsinsignien, welche ihr Bruder Philipp zu Trifels aufbewahrte (Aug. 1269), ging dann nach England und — kam nicht wieder. Er starb 2. April 1272, als Alphons Partei auch schon verschwunden war. In dieser traurigen, herrscherlosen Zeit gedieh doch der thüringische Erbfolgekrieg zum Ende, nach dem siebenjährigen Kriege von 1256 bis 1263. Auch Sophiens Schwiegersohn Albrecht der Große von Braunschweig war hineingezogen, aber bei Besenstädt unweit Halle, 29. Oct. 1263, von den Meißnern geschlagen und gefangen worden. Da begnügte sich Sophie für ihren Sohn Heinrich von Brabant mit Hessen, auf welches er nun den beibehaltenen Titel eines Landgrafen übertrug. Heinrich der Erlauchte aber vereinte jetzt Thüringen, Meißen, die Pfalz Sachsen, die Lausitzen, das Pleißner- und das Oster-Land (Leipzig). Das glänzende Turnier zum goldenen Baum in Nordhausen war der blutigen Fehde frohes Ende. Im Osten stritt Ottocar von Böhmen und Oesterreich mit König Bela von Ungarn. Der Letztere wurde bei Kressenbrunn 13. Juli 1260 besiegt, und Ottocar gewann damit die Steiermark, so wie ihm auch Herzog-

Ulrich von Kärnthen und Krain sein Land vermacht haben soll. Seine Gemahlin Margaretha aber verstieß er wieder.

Um Italien hatten sich beide Gegenkönige wenig kümmern können, wenn Wilhelm dort auch einen Stellvertreter setzte, und Alphons seine baldige Ankunft meldete. In Rom hatte Senator Brancaleo von Andalo aus Bologna bis 1258 den Colonna's gegenüber das größte Ansehen; 1261 erwählte eine Partei den König Manfred, eine andere Richard zum Senator. In der Lombardei hatte sich der Mönchssohn Ezelin da Romano furchtbar gemacht, hatte sich allmälig Padua, Vicenza, Verona, Bassano, Feltre, Belluno und andere Städte unterworfen, und eine natürliche Tochter des Kaisers zur Gemahlin erhalten. Er wüthete so, daß es schien, als wolle Friedrich den Teufel austreiben durch Beelzebub den obersten der Teufel. Angeklagte bissen sich die Zunge ab, um nicht aus Schmerz der Foltern Unschuldige zu nennen. In Mailand selbst stand Guido della Torre an der Spitze der herrschenden welfischen Partei. Dem Ezelin stand jetzt der Markgraf von Este und Pallavicini mit Mailand und andern Städten gegenüber; in einer Schlacht bei Cassano wurde er geschlagen (1259) und gefangen. Der Kirche Bann war ihm ganz gleichgiltig und er empfand so wenig Reue, daß er noch kurz vor seinem Tode dem Minoriten statt der Beichte erklärte, wie er keine andere Sünde zu bereuen habe, als daß er nicht an allen seinen Feinden Rache genommen habe. Er riß den Verband von seinen Wunden und starb 27. Sept. 1259. Sein Bruder Alberich und dessen ganze Familie wurden gräßlich hingerichtet (1260).

Manfred erhielt sich aufrecht und erhöhte sein Ansehen dadurch, daß er seine schöne Tochter Constanze an Jakobs von Aragonien Sohn Peter vermählte. Aber um diese Zeit forderte Konradins Mutter Neapel und Sicilien für ihren Sohn, aber Manfred erklärte: das Land sey sein, er habe es zwei Päbsten mit den Waffen abgenommen. Dagegen riefen die von Manfred besiegten Welfen Oberitaliens Konradin gegen Manfred auf, und Urban bot 1263 die Länder an Ludwigs des Heligen Bruder, Karl von Anjou, aus, dem seine schöne Gemahlin Beatrix die Provence zugebracht hatte, wofür sie eine Krone tragen wollte. Im Jahr 1268 brach Karl von Anjou (Karlotto,

der große, ungeschlachte Karl, wie ihn die Italiäner nannten) nach Italien auf, erreichte 21. Mai zur See die Tiber, nahm in Rom die Senatorswürde an, schloß mit den Cardinälen über Neapel und Sicilien seinen Handel ab, und brach im Jan. 1266 nach Apulien ein. Verrath öffnete ihm die unbezwinglichsten Pässe, und der Sieg bei Benevent (26. Febr.) Neapel. Manfred war rühmlich, wie der Held auf seinem Schilde, den er nicht lassen will, gefallen. Frau und Kinder wurden von Treulosen dem harten Karl überliefert. Karl herrschte mit herzlos kaltem Despotismus; die Italiäner fühlten bald den Unterschied zwischen ihm und den an Geist und Herz viel gebildeteren Hohenstaufen, und eine stille Sehnsucht nach diesem edleren und geistvolleren Geschlechte, das nur noch in Einem Zweiglein blühte.

Der schöne 16jährige Konradin, trefflich erzogen, hatte unterdeß am Bodensee gelebt, der Natur, der Kunst, dem Gesange und ritterlichen Uebungen. Mit dem jungen Friedrich von Oestreich (oder Baden, Hermanns und Gertrudens Sohn) hatte er einen Freundschaftsbund bis zum Grabe geschlossen. Und beide gingen ja auf den Trümmern großer Hoffnungen und in der Erinnerung an ihre herrlichen Geschlechter. In Konradin wäre kein Hohenstaufenblut geflossen, wenn so viele Aufforderungen, nach Italien für angestammte Kronen zu ziehen, ihn nicht zur That begeistert hätten. Er verpfändete und versetzte seine letzten Güter an die eigennützigen Oheime von Wittelsbach, und hatte nun nichts mehr zu verlieren, aber Alles zu gewinnen; er konnte mit Alexander auf die Frage: was ihm bliebe? antworten: die Hoffnung. Umsonst widersprach die Mutter Elisabeth. Mit seinem Friedrich und wenigen Tausend zog er über die Alpen. Viel Glückliches vereinigte sich für ihn; Karl der Böse zitterte, und der Pabst sagte: „Des Knaben Größe wird verschwinden wie ein Rauch, hin nach Apulien zieht er, wie zur Schlachtbank.“ Selbst Rom, „die Hure, die sich jedem Kommenden als ihrem Herrn hingibt,“ wie Malaspina sagt, nahm ihn mit Freude auf, und hatte lange keinen so schuldlosen Fürsten in seinen Mauern gesehen. Klug und glücklich zog er von da in die palentinische Ebene zwischen Tagliacozzo und Alba. Dort aber drehte ihm das treulose Glück im

entscheidenden Augenblicke den Rücken. Die daselbst schon gewonnene Schlacht am 23. August 1268 wurde durch unzeitige Sorglosigkeit der Deutschen und durch einen Hinterhalt der Franzosen wieder völlig verloren; viele der Besten fielen; Konradin und Friedrich wurden fliehend noch auf dem Seeweg nach Messina von einem Frangipani eingeholt und an Karln verkauft. Zu Neapel sprach Karl, nicht sein Gericht, das Todesurtheil aus; Konradin und sein Freund fielen 29. Octbr. 1268 auf dem Schaffott, und wurden in ungeweihte Erde begraben. Nach und nach theilten 1000 gleiches Schicksal. Die unglückliche Mutter baute eine Capelle über dem Grabe. — Noch übrig war allein König Enzius, der letzte männliche Hohenstaufe; er starb 14. März 1272 in seiner Feinde Gefangenschaft.

So gingen meist in und über Italien, und nur Wenige natürlichen Todes, jene Männer unter, denen Gott ein Schwabenland, ein so schönes Erbtheil, beschieden hatte, über welches hinaus aber die Größe ihrer Plane, die Macht der Umstände, die Kraft ihres Geistes sie zu ungeheuern Entwürfen und zum Untergange geführt haben. An Unglück waren sie vielleicht nur den spätern Stuarts gleich, an Geist ihnen vielfach überlegen. Und doch möchten wir sie um keinen Preis im Kreise der mittelalterlichen Jahrhunderte vermissen; denn Deutschland hat durch sie einen mächtigen Schritt vorwärts gethan; an ihre Namen und ihre Bestrebungen knüpfen sich die Lichtpunkte der geistigen Entwickelung, die ersten Strahlen einer neuen Morgenröthe an. Diese brachte zwar noch manchen Sturm, aber hinter ihm und bald durch ihn hindurch leuchtete eine erquickende Sonne. Sie haben ihre Zeit erfüllt, und dem großen Geiste, welcher die Schicksale so vieler Welten nach ewigen Gesetzen ordnet, ihren Dienst gethan. Auch die Wunde, welche die Deutschen in Beförderung des Unterganges Jener sich selbst geschlagen haben, ist durch ihr Brennen lehrreich und heilsam geworden, wenn auch nicht für lange. Denn es hat zu allen Zeiten von dem ganzen deutschen Volke gegolten, was das bekannte Sprichwort sagt: ein Jeder ist seines Schicksals Schmied!

Eilftes Hauptstück.

Deutschlands und der Deutschen innere Verhältnisse, besonders in Beziehung auf Christenthum und dessen Verbreitung, Kirche und Staat, Stände, Handel und Verkehr, Kunst, Wissenschaft und Sprache.

Die Kreuzzüge, welche **1191** mit dem Verluste der letzten christlichen Besitzung Ptolemais oder Akkon endeten, haben, wie alle bedeutendere Erscheinungen, ihre Ankläger wie ihre Vertheidiger, ihre Lobredner, ihre Tadler gefunden. Sie haben Millionen Menschen nutzlos nach Asien und Afrika geschleppt, dem Ackerbau, dem städtischen Verkehr viele tausend Hände entzogen, die päbstliche Macht für den Augenblick vergrößert, große Summen Geldes aus dem eben noch nicht geldreichen Deutschland verschlungen, Verarmung und Entsättigung Vieler herbeigeführt, und nur die todte Hand, die Kirche, die begierig auf- und ankaufte, bereichert. Aber man braucht kein Enthusiast für dieselben zu seyn, um zu bemerken, wie mannichfach auch wieder die europäische Cultur in Wissenschaft und Kunst, wie viel die wechselseitige Kenntniß der Völker und ihrer Verhältnisse unter einander, wie viel das gesellige Leben im Ganzen dadurch veredelt worden ist. Das Wichtigste aber bleibt immer, daß eine großartige Idee ihnen zu Grunde lag, daß diese eine edle Begeisterung erzeugte, die den geistigen wie den physischen Menschen aus seinen bisherigen Fesseln herausriß und über den Jammer des kirchlichen und Lehens-Druckes hinaushob, einen allgemeinen Aufschwung, eine Lebenswärme gab, durch welche, wie im Sonnenschein alles ein lebendigeres, farbigeres Ansehen erhält, sich alles gleichsam lichter hinstellte und vergeistigte. Freilich ist auch kein Sonnenschein ohne Schatten, aber selbst dieser hebt und höht.

Eine der bedeutendsten Folgen der Kreuzzüge war die größere Kraft, welche das Christenthum selbst bekam, der größere Einfluß, den es theils durch neue Verbreitung, theils durch den Kampf mit der Gewaltthätigkeit und Rohheit der Zeit auf das

Leben der damaligen Menschen übte. Ohne die Kreuzzüge würden Millionen im zwölften und dreizehnten Jahrhunderte des Christenthumes nicht theilhaftig geworden seyn. Sie regten den erkalteten Eifer dafür wieder an. Ungläubige bekämpfte man nicht bloß in Palästina, oder in den überall zerstreuten Juden, oder im Sarazenen an dem Tajo und Nile, sondern auch in jenen Völkern längs der Ostsee, Slaven, Preußen, Esthen, Lieven, Finnen, welche noch den gefangenen Christen schlachten, die eigenen Kinder aussetzen oder morden, die Weiber des Vaters erben, Vielweiberei treiben und gräßliche Götzen anbeten. — Wie Sachsen (und Otto von Bamberg) und Dänen bereits an den Obotriten und Vorderpommern bekehrt, was Heinrich der Löwe, Albrecht der Bär u. A. geschaffen, ist angeführt.

Nicht geringere Verdienste hatten die Dänen und der deutsche Ritterorden. Am Ende des zwölften Jahrhunderts hatte ein Mönch Meinhard von Sageberg in Holstein zu Jrkull an dem Rigaberge in Liefland eine Kirche und später Clemens III. darauf ein Bisthum gegründet. Cölestin III. ließ auf Betrieb des dritten Bischofs Albert einen Kreuzzug (1199) gegen die heidnischen Lieven predigen, und Lübecker besonders gründeten dort die Stadt und Feste Riga (1200). Bald bildete sich eine eigene geistliche Ritterschaft Christi (1202), welche von dem Schwerte, das sie neben dem Kreuze auf dem Mantel trugen, auch Schwertbrüder hießen. Der Orden bekam ein Drittheil alles eroberten Landes; die oberste Leitung behielt sich der Bischof vor, welcher Liefland vom römischen Kaiser als ein freies Fürstenthum erhielt. Seit 1211 wurden auch die Esthen bekämpft und der Abt von Dünamünde erster Bischof derselben. Die dänische Oberrherrschaft über diese Küsten war nur vorübergehend. Aber alle diese jungen Kirchen standen noch auf schwachem Grunde.

Die zwischen den Ostpommern, Polen und Lieven eingeschlossenen Preußen kämpften unter ihren Reiks wüthend gegen die Polen, besonders gegen den harten Herzog Konrad von der Masau oder Masovien in Plock (Plozk). Da kam der Bernhardiner Mönch Christian aus dem Kloster Kolbatz in Pommern, dann in Oliva bei Danzig, der mit dem Munde

glücklicher, als die Polen mit dem Schwerte, Christum bei den Preußen predigte. Innocenz III. machte ihn 1214 zum ersten Bischof Preußens. Aber bald sank wieder das Kreuz in 300 Kirchen und Capellen. Es begann 1219 ein neuer Kreuzzug christlich-slavischer Fürsten und Bischöfe, welche sich des Landes zwischen der Ossa, Weichsel und Derwenz bemächtigten, und den Orden der Ritter Christi in Preußen zu Dobrin (Ritterbrüder von Dobrin) mit 30—40 Meilen Landgebiet gründeten. Aber der neue Orden wurde in einer Schlacht bis auf fünf Ritter aufgerieben, und die Preußen drangen nach Pommern, nahmen Danzig und verbrannten Oliva. Da trug Herzog Konrad dem großen deutschen Ordensmeister Hermann von Salza (in Venedig) das Kulmer- und Löbauer-Land an, wenn er den Krieg gegen die Preußen mit seinem Orden übernehmen wolle. Schon Bela von Ungarn hatte ihm gegen die wilden Cumanen das Burgenland in jenem Siebenbürgen gegeben, wo Rheinländer und Flanderer nur unter dem Namen Sachsen als Colonisten sich schon 1143 angesiedelt und vielleicht den Namen des rheinischen Siebengebirges dorthin gebracht hatten *).

Der schon kurz angeführte Ursprung dieses ächt deutschen Ritterordens war folgender: Ein frommer Deutscher hatte 1128 für seine Landsleute in Jerusalem ein Spital gebaut mit einem der Maria geweihten Bethause. Bald bildete sich zu Schutz der Pilger und zur Pflege der Kranken ein Verein, in welchen auch deutsche Ritter traten. Nun geschah, daß bei der Belagerung von Akkon die Templer meist für die französischen, die Johanniter meist für die italiänischen Verwundeten und Kranken sorgten, der armen Deutschen sich aber Niemand annahm. Da schlugen Bürger aus Lübeck und Bremen aus ihren Segeln Zelte auf und pflegten ihre Landsleute; wahrscheinlich traten auch von jenen Rittern vom Spital dazu, und und so erschuf auf diesem schwachen Grunde Kaiser Friedrichs gleichnamiger Sohn den Orden der Ritter des deutschen Hauses in Jerusalem, oder der Marianer, mit schwarzem Kreuz auf weißem

*) J. Chrn. v. Engel, Gesch. d. Ungarischen Reiches, Wien, 1813, I. 234, hat seine Untersuchungen nur auf Deutschland beschränkt.

Mantel. Heinrich Walpot von Bassenheim wurde des Ordens erster Meister. Aller Anfang war schwer; auch die nachher so reichen Templer hatten anfangs nur zu zwei Ein Pferd geritten. Nach Otto von Kerpen und Hermann Barth († 1210) folgte der große Thüringer Hermann von Salza als Meister, und der nach dem Verluste Palästina's nach Venedig verpflanzte Orden bekam nun durch den Ruf nach Preußen eine neue ehrenvolle Thätigkeit. Hermann nahm 1226 das Erbieten an nach Einwilligung des Pabstes und des Kaisers, der ihm die Hoheit über das neue Land und die Würde eines Fürsten des römischen Reiches verlieh, und sendete vorerst zum Abschluß des Vertrages 2 Ritter und 20 Reisige nach Polen (welche die Feste Vogelsang, wo jetzt Thorn liegt, erbauten). Dann ging der Landmeister Hermann Balk dahin, welcher Thorn erbaute. Im Jahr 1232 wurde von neuem das Kreuz gepredigt, und nach und nach der Bau von Culm, Elbing, Marienwerder, Braunsberg angefangen. Die Culmer Handfeste oder Stadtrecht wurde Muster vieler anderer. An der Sigurne (Sorge) wurde (Dec. 1233) die erste große Schlacht gegen die Preußen gewonnen, und Pomesanien erobert. Bald darauf verbanden sich die Dobriner- und Schwert-Ritter mit den Marianern; drei neue Bisthümer, Culm, Pomesanien und Ermland, unmittelbar unter dem Pabste, entstanden. Um's Jahr 1250 unterwarf sich ein Theil der Preußen, nahm das Christenthum und das polnische Recht an und behielt seine Güter als Alloden. Doch war noch mancher deutsche Zuzug nöthig, und die angesehensten Fürsten nahmen gern Antheil. So zogen auch 1254 der mächtige Böhme Ottocar und Rudolf von Habsburg. Um 1270 wurden Natangen, 1282 die Sudauer besiegt. Auf Ottocars Rath wurde Königsberg, die spätere Hauptstadt Preußens (Po-russen, an den Russen) gegründet, und im Kloster Oliva entstand eine Pflanzschule für die östlicheren Lande. Als das ostpommersche Fürstenhaus zu Danzig ausstarb, wurde das Land zwischen Weichsel, Netze und Ostsee erworben, und 1309 verlegte der ganze Orden seinen Sitz von Venedig in die neue Marienburg. Eine Menge deutscher und niederländischer Colonisten belebten wieder das fast verödete Land. Das war die Gründung jenes deutschen Ordenslandes an der Ostsee, das nachherige König-

reich Preußen. Auf ähnliche Weise wurden Kurland, Liefland, Esthland deutsche und christliche Länder.

So aber ist's den Deutschen stets gegangen: hier gewonnen, dort verloren! Während dieser Unternehmungen an der Ostsee ging am Mittelmeere Neapel und Sicilien (am leichtesten als unhaltbar zu verschmerzen), ging die Lombardei der Sache nach, wenn auch eine Titularherrschaft noch galt, ging aber auch das schöne Arelat oder Burgund fast ganz verloren. Einiges davon kam allerdings den Zähringern zu Gute, aber die Hauptsache kam an französische Große, besonders an das Haus Chalons. Das alte Herzogthum Schwaben zersplitterte sich in unmittelbares Reichsland (als Landvogteien), in Reichsstädte: an die Markgrafen von Baden, die ihren frühern Amtstitel von der Mark (Verona) beibehielten, an die Grafen von Wirtemberg, von Teck, Urach, Fürstenberg u. s. w. Franken bestand als Nationalherzogthum schon längst nicht mehr. Die Wittelsbacher, glückliche Mehrer ihres Herzogthums und der erworbenen Rheinpfalz, theilten sich 1255 in die Länder Pfalz und Baiern; die Anhaltiner in Sachsen zerfielen in die Linien Sachsen-Wittenberg und Lauenburg, woneben noch das neue Herzogthum Braunschweig und Lüneburg, die Anhaltischen Stammgrafschaften, als eigene Territorien bestanden, und die Mark Brandenburg auf deutschem wie auf slavischem Boden rasch gedieh. In den Händen des Wettiner Heinrich des Erlauchten († 1288) vereinigten sich Meißen, Thüringen, von welchem sich aber Hessen unter dem Kinde von Brabant abgeschieden hatte, die Lausitzen, das Oster- und Pleißner-Land. Vom alten Baiern hatten sich Oestreich und Steiermark abgeschieden, zu denen auch noch Kärnthen und Krain übergingen. Von den Pfalzgrafschaften blieb nur die einzige bei Rhein (Heidelberg, Stahleck u. s. w.). Oberlothringen gedieh an das Haus der Grafen von Elsaß, aus denen Herzog Friedrich sich vom Castilier Alphons dem Weisen damit belehnen ließ. Niederlothringen löste sich in die Herzogthümer Brabant und Limburg, in Grafschaften, wie Holland und Seeland, dann in Gebiete, wie Geldern, Lüttich, Cleve, zum Theil mit angemaßtem Herzogstitel, auf.

Durch die **ausgesprochene** Erblichkeit der großen Lehen war die Landeshoheit der deutschen Fürsten begründet, wenn auch noch nicht völlig durchgebildet, und der Kaiser behielt nur noch ein oberstrichterliches und oberlehensherrliches Ansehen. Dadurch nahm Deutschland immer mehr jene zerbröckelte, vielherrische Gestalt von später etwa 100 weltlichen und etwas über 100 geistlichen Reichsständen, welche es zu keiner Kraft nach Außen kommen ließ, allerdings aber der Cultur im Innern der einzelnen Territorien günstig war. Jetzt wirkte jeder Landherr nicht mehr wie vorübergehender Reichsbeamter, sondern planvoll, auf das ihm und den Seinen Bleibende und Dauernde ein. Noch unter den Hohenstaufen hätte Deutschland zur reinen Monarchie umschlagen können, so aber entschied sich sein Schicksal für den zusammengesetzten Staat. Die Kaiser mußten mehr auf Vergrößerung ihrer Hausmacht, als auf das Gesammtschicksal des Reiches denken. Was noch Reichsgut war, trachteten sie dem Hausgut zuzufügen, unbekümmert, wie und wovon ein Nachfolger aus einem andern Hause seine Krone aufrecht halten solle. Dieses Streben nach der glanzvollen, doch unfruchtbaren Kaiserkrone erschütterte am meisten die Erblichkeit der Krone. Wie viel war man dabei an den guten Willen der Fürsten und der Italiäner und an den Pabst gebunden, und es dauerte noch lange, bis der Deutsche so klug war, sich die Kaiserkrone nicht erst von Pabst und Rom zu erbetteln, sondern gleich in der deutschen Königskrone von den deutschen Fürsten aufsetzen zu lassen. Deutschland brauchte immer lang, mit vielem Schaden klug zu werden. Dieser Kaiserwürde wußten allerdings die geistreichen Hohenstaufen wohl Geist und Seele zu verleihen und Deutschland einen Glanz und Schwung zu geben, der über das Niedere erhob und zu großen Thaten und Gesinnungen anspornte, aber es kamen Könige und Zeiten, unter denen sie — wie immer vom Erhabenen zum Lächerlichen nur wenige Schritte sind — eine Carricatur geworden ist. Die an diese Krone geknüpfte Idee einer weltlichen Weltvormundschaft, oder daß ihr Träger Urquell aller Macht und alles Rechtes auf Erden sey, wäre, ausgeführt, sogar hemmend für die europäische Entwickelung geworden. Die Geschichte un-

feres Erdtheils soll gleichsam eine Dialectik der Völkergeister, keine Schachmaschine seyn.

Neben dem König stand der Reichstag, den der König sechs Wochen vorher berief, mit versiegelten Schreiben an die Fürsten, vielleicht selbst nicht ohne Auswahl. Ueber alle erheblichen Dinge sollten eigentlich die Stände befragt werden, Abwesende sich den gefaßten Beschlüssen unterwerfen; mitunter schickten sie schriftliche Abstimmungen ein. Alle unmittelbaren Fürsten, Grafen und Prälaten hatten Sitz und Stimme, wahrscheinlich auch die königlichen Räthe und Beamte; ob die anderen Reichsdienstmannen und Gemeinfreien, stand nicht fest, und hing vom Willen des Berufenden oder von dem Gegenstande der Verhandlung ab. Städte als solche wurden noch nicht berufen. Mit Rath der Fürsten und nach geschehener dreimaliger Vorladung und gehörter Vertheidigung konnte die Acht, die Unteracht für einzelne Territorien, die Aber- oder Oberacht für's ganze Reich geltend, ausgesprochen werden. Bei letzterer gingen wohl auch die Aloden verloren, und der Mann war, wenn er nicht binnen Jahr und Tag sich lösete, vogelfrei. „Deine Wirthin (Hausfrau) theilen wir zur Wittwe, deine Kinder zu Waisen, deine Lehen dem Herrn, dein Erb und Eigen deinen Kindern, dein Leib und Fleisch den Thieren in den Wäldern, den Vögeln in den Lüften und den Fischen in dem Wasser. Wir erlauben dich auch männiglichen auf der Straßen und wo jeglicher Mann Fried und Geleit hat, sollst du keines haben, und wir weisen dich die vier Straßen der Welt im Namen des Teufels bei den Eiden in der Sach." —

Die gleichsam geborenen höchsten Räthe des Kaisers waren die drei Erzcanzler und Erzbischöfe von Mainz, Trier und Cöln; und unter den weltlichen der Pfalzgraf bei Rhein als Erztruchseß, der Herzog von Sachsen als Erzmarschall, der Markgraf von Brandenburg als Erzkämmerer (mit welcher Würde Albrecht der Bär für das verlorne Sachsen entschädigt worden war) und der Herzog (König) von Böhmen als Erzschenke des Reiches. Diese Erzämter des Reiches, die mit ähnlichen Hofämtern nicht verwechselt werden dürfen, haften am Schlusse des Zeitraumes schon an den genannten Reichslehen, und haben das Kur- (küren=wählen) oder Wahl-Recht; daher die Inhaber principes

electores, Kurfürsten, heißen. Gesetzlich festgestellt wurden diese Verhältnisse erst Mitte des vierzehnten Jahrhunderts. Bei der Wahl von Alphons und Richard treten die sieben Kurfürsten (das septemvirat) zuerst mit Bestimmtheit hervor. Doch pflegten noch Berathungen mit andern Fürsten vorauszugehen, während dem Volke nur das Recht der Billigung und Beistimmung verblieb. Die Einladung zur Wahl, die auf fränkischer Erde vor sich gehen mußte, erließ der Erzbischof von Mainz und der Pfalzgraf, oder einer von beiden.

Den Reichstagen ähnlich waren die Landtage, welche die einzelnen Fürsten mit ihren Ministerialen (Erbbeamten), Vasallen, Geistlichen (die Bischöfe wußten sich aber bald dem placitum zu entziehen) und ihren Freien über Krieg und Frieden, Gericht u. s. w. hielten, welche aber mit den spätern Landtagen, wo Vertreter gewisser Stände oder Landschaften, besonders zur Bewilligung von Steuern, berufen wurden, nicht zu verwechseln sind. Doch waren die Landherren von ihren Landsassen, eben so wie der König von ihnen, abhängig. König Heinrich setzte 1231 fest, daß weder Fürsten noch Andere ohne Beistimmung der Besseren und Vornehmeren Recht und Gesetz machen konnten. Auch hier erschienen die Bürger der Fürsten- oder Landstädte noch in der Regel nicht. Wer ausblieb, mußte Ehehaften (gesetzliche Hindernisse) nachweisen, oder Stellvertreter senden, und dem Beschlusse Folge leisten. Der Ort des Landtages war, wie der des Reichstages, noch wechselnd.

Die Rechtsverfassung bekam in diesem Zeitraume mehrere Ausbildung. Daß das Kirchenrecht unter so gewaltigen Päbsten sich immer höher hinaufarbeitete, war zu erwarten. Die Sammlungen desselben wurden 1141 durch den italiänischen Benedictiner Gratian vermehrt, dann 1234 durch Raimunds von Pennaforte fünf Bücher gesammelter neuer Decretalen, zu denen 1298 ein sechstes unter Bonifaz VIII. kam. Das römische Recht lebte im zwölften Jahrhundert in Italien (Bologna) wieder auf. Als weiland kaiserliches Recht, und durch seine Feinheiten und Begünstigung der Monarchie, verschaffte es sich der Hohenstaufen Gunst. Die vielen Züge nach Italien trugen viel zur Uebersiedlung römischer Rechtsideen nach Deutschland bei. Dagegen fing man aber auch an, das landläufige Recht,

die Gewohnheiten, Willküren, Weisthümer, in Privatsammlungen oder Spiegeln zu vereinigen. So sammelte um 1218 ein sächsischer Ritter Eckard oder Ecke von Repgow den sogenannten Sachsenspiegel, in Land- und Lehenrecht abgetheilt, zu welchem ein späterer Sammler im Richtsteig des Lehenrechtes oder der Schöppenglosse die Anwendung der im Sachsenspiegel enthaltenen Grundsätze vor Gericht hinzufügte. Ueber den Namen Sachsenspiegel erklärt sich der Sammler in der poetischen Vorrede selbst:

Ein Spiegel der Sachsen
Soll das Buch seyn genannt,
Darin der Sachsen Recht ist bekannt.
Gleich als in einem Spiegel die Frawen
Ihr klares Angesicht pflegen zu schawen.
Alle Leut verman ich dazu,
Daß sie das Buch nutzen so.

Etwas später, um 1282, entstand eine ähnliche Sammlung unter dem Namen Schwabenspiegel, aus alten Rechtsbräuchen, Capitularien und Reichsgesetzen, doch auch nicht provinzielles, sondern ganz allgemeines Recht, wie der Sachsenspiegel, enthaltend. Ein etwas späteres Rechtsbuch, jetzt unter dem Namen Kaiserrecht bekannt, verhielt sich etwa zum Schwabenspiegel, wie der Richtsteig zum Sachsenspiegel. Das leidige Recht der Selbsthülfe oder Fehde wurde von Friedrich II. 1235 auf den Fall beschränkt, wenn einem Klagenden nicht zu seinem Recht geholfen wurde. Umsonst suchte König Wilhelm 1255 es gänzlich abzuschaffen. Die Verwirrung des Reiches drohte das schlimmste, aber stärkste Recht, das Recht der Stärke, Faustrecht, ganz herrschend zu machen.

Bei Gericht galt jetzt Zeugenbeweis, Eid (nur nicht an Festtagen, so wie der Kaiser nur bei der Krönung und nie wieder schwor, sein Wort war Eid), auch Ordal und Zweikampf in mancher Form, z. B. das spätere Kolbengericht, der Kampf zwischen dem bis an den Nabel eingegrabenen, aber mit einem Kolben versehenen Manne und der Frau, die mit dem Steine im Schleier auf ihn in gemessenem Kreise den Angriff machen konnte. Der schwörende Jude stand auf einer Schweinshaut, und legte die Hände auf die Bücher Mosis. Die oberste Ge-

richtsbarkeit übte noch der König oder seine neuen Hofrichter. Auch das peinliche Recht, ursprünglich dem König allein zuständig, war bald in die Hände der Territorialherren übergegangen. — Eine eigenthümliche Art Gerichte aber, die in diesem Zeitraume beginnen, aber erst im folgenden bis zur Kirchenverbesserung hin ihre volle Ausbildung erhalten, waren die Fehm- oder Freigerichte auf rother Erde, d. h. in Westphalen, weil sich der Blutbann des Gerichts nur über dieses Land erstreckte. In Westphalen hatten sich die von der Gaugrafschaft abhängigen Gerichte über Freie, mit dem vom Kaiser selbst verliehenen Königsbann, am längsten erhalten, weil die geistlichen Grundherren eigentlich den Blutbann gar nicht üben konnten. Diese von der Hoheit der Grundherren ausgenommenen Gerichte über Freie, unter Königsbann, mit dem Recht zu Hals und Hand, hießen als Criminalgerichte Freigerichte, für bürgerliches Recht bloß Gau- oder Gogerichte. Ein solcher District hieß aber Freigrafschaft, und der Vorsitzende im Gericht war entweder der Inhaber derselben, oder ein von diesem gesetzter Beamter, und hieß Freigraf, frigravius, judex liberorum, Graf über die Freien; seine Schöffen Freischöffen, sein Ding oder Gericht Freistuhl (sedes libera), deren mehrere in einer Freigrafschaft seyn konnten. Als der Erzbischof von Cöln 1180 die Herzogsrechte in Engern und Westphalen erhielt, bekam er wenigstens das Recht, die Freigrafen zu prüfen und zu bestätigen, und 200 Jahre später (1382) erhielt er das Recht selbst, als kaiserlicher Statthalter den Freigrafen den Blutbann zu verleihen. Da hieß er Oberstuhlherr des Fehmgerichtes (von Fem, Faim, Oberst, Blut). Später hießen diese Gerichte auch Stillgerichte, judicia secreta (eigentlich wohl abgesonderte, dann durch mißverstandene Uebersetzung des secretum geheime), vetita, nicht ächte, sondern verbotene Gerichte, und es verband sich mit ihrem öffentlichen Verfahren auf den bekannten Gerichtsstätten im Freien ein geheimes, wozu die Schöffen unter Angelobung der strengsten Verschwiegenheit, selbst in der Beichte, über ihr Schöffenamt und ihr Verfahren, und mit geheimen Erkennungszeichen (Losung) als Wissende (sciti), Fehmgenossen (vemenoti), aufgenommen und die Sitzungen an weniger bekannten Orten selbst Nachts gehalten wurden. Vor das offene

Gericht der Fehme gehörte ursprünglich alles, was wider die zehn Gebote und das heilige Evangelium war, später aber nur todeswürdiges Verbrechen, welches Faimwroge (Fehmrüge) hieß. Vor das geheime Verfahren gehörte bloß, wer vor dem öffentlichen sich nicht gestellt hatte, wer auf handhafter That, „mit hebender Hand und giftigem Munde," betroffen wurde, wo kein Vertheidiger mehr zugelassen, sondern das Urtheil durch die Freischöffen alsbald vollstreckt wurde. Vor dem Freigraf lag das Schwert und die Wyd (Strick), als Zeichen der Blutgerichtsbarkeit. Doch konnte auch ein von drei oder vier Wissenden auf der That betroffener Verbrecher sogleich am nächsten Baume gehenkt werden, wozu aber ein Messer mit S. S. G. G. (Stock und Stein, Grab und Grein?) als Zeichen der Fehmvollstreckung hingesteckt wurde. Nur Wissende durften sich mit Eiden reinigen, und Mancher, der eine Anklage fürchtete, würde in seiner Noth Schöffe (davon Nothschöffe). Von diesen Gerichten waren Geistliche, Reichsunmittelbare, Kinder, Weiber, Juden und Heiden frei. Zu Dortmund war der Hauptstuhl; aber im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderte, wo das Gericht mehrmals reformirt wurde, Kaiser als Wissende aufnahm, aber auch als Angeklagte vorlud, überhaupt alle Schranken überstieg und dadurch eine Menge Befreiungsbriefe von seinem Spruche veranlaßte, breitete es sich fast über ganz Deutschland aus und zählte gegen 100,000 Wissende. Durch diese Ausnahmen und besonders durch die verbesserte Reichs- und Territorial-Gesetzgebung kamen sie allmälig in Abgang, wenn sich auch bis heute noch einzelne Nachspuren davon in Westphalen erhalten haben. In einem solchen Fehmspruch gegen Einen, der sich nicht stellen wollte, heißt es: „Und ich weise „ihn forthin von den vier Elementen, die Gott dem Menschen „zum Trost gegeben, und weise ihn achtlos, rechtlos, friedlos „ehrlos, sicherlos, mißthätig, fehmpflichtig, leiblos, also daß „man mit ihm thun und verfahren mag, als man mit einem „andern verfehmten und verweiseten Manne thut. Und er soll „nun forthin unwürdig gehalten werden, und keines Gerichts „und Rechts genießen, und keine Freiheit noch Geleit haben „in keinen Schlössern und Städten, außer an geweiheten Stät„ten. Und ich vermaledeie hier sein Fleisch und sein Blut,

„auf daß er nimmer zur Erde bestattet werde, der Wind ihn „verwehe, die Krähen, Raben und Thiere in der Luft ihn verführen und verzehren. Und ich weise seinen Hals dem Rape „(Stricke) und seinen Leichnam den Vögeln und den Thieren „in der Luft, die Seele aber unserem lieben Herrgott, wenn „sie derselbe zu sich nehmen will." — Es ist glaublich, daß in einer gewaltsamen, unbändigen Zeit, wie besonders wieder das vierzehnte Jahrhundert war, das Geheimnißvolle des Gerichts, die Zahl und Macht der Wissenden, die man nicht kannte und selbst in seinen nächsten Umgebungen fürchten mußte, selbst die Art der Ladung durch Anstecken des Ladebriefes mit dem Königspfennig an das Thor des Geladenen (Steckbrief), wobei man zum Wahrzeichen drei Späne aus dem Holze hieb, oder den Flüchtigen auf den vier Wegen (Kreuzwegen) ausrief und verbotete, daß das oftmals so schnelle Verschwinden der Verfehmten, oder ihr Hängen an den Bäumen — mehr wirkte, als offenes Verfahren und Gericht bewirken konnte.

Der **geistliche Stand**, wie achtbar er sich auch seinem Berufe nach und in einzelnen Mitgliedern zeigte, gewann weder durch seinen Reichthum, noch durch die Zahl der Weihen, welche die große Stufenleiter von Pförtner und Akoluth durch die Classen der Sänger, Subdiaconen, Diaconen, Presbyter, Priester, Archidiaconen (häufig Gehülfen und Stellvertreter des Bischofs), Weihbischof, Bischof, Erzbischof, Patriarch bis zum Cardinal bildeten. Die ursprüngliche Zahl von sieben Cardinälen — gleich der nachherigen der Kurfürsten, wie sie auch die Räthe und Wähler des Pabstes waren — veränderte sich sehr, und 1123 unterschrieben 34 eine Urkunde, später wieder 14, und immer die allerwenigsten aus deutscher Nation. Selbst nicht das canonische Alter von 30 Jahren zum Priester, 25 und 20 für die Diaconen, wurde eingehalten, und ein Gleichzeitiger sagte von solchen jungen Priestern: „Sie sind oft geneigter, Mäuse vor Kinderwagen zu spannen, Gerade und Ungerade zu spielen, auf langem Rohr einherzureiten, als das Wohl der Kirche zu besorgen." Nur der Priester hatte eigentlich die Ver-

waltung der Sacramente, und sollte eigentlich nur eine Pfründe haben. Allein man überschritt diese wie jene Regel, und nahm sich für die andere Pfründe einen Stellvertreter. In den Stiftern fand sich hin und wieder schon die Sitte, auf Adel, oder gar auf edle Vorfahren zu sehen. Auch die Regel, Laienschwestern nicht unter 50 Jahren in die Mannsstifte aufzunehmen, fand Umgehung (wie noch in neueren Zeiten Manche die 50 Jahre der Haushälterin in zwei Fünfundzwanzigjährigen sich auch darstellen mochten). Unter Päbsten, wie Alexander III., den beiden Innocenz und Bonifaz, konnte die Lehre nicht auffallen, daß die weltliche Macht der kirchlichen bloß zugesellt, nicht vorgestellt, sondern als Hülfsmacht beigegeben sey. Innocenz IV. sprach sogar davon, daß der, dem alle Sachen, alle Personen unterworfen sind, der einst die Engel im Himmel richten werde, nicht blos die priesterliche, sondern auch die königliche, von Christus gegründete Herrschaft durch Petrus empfangen habe. Die Griechen erkannten dagegen in dem Pabste einen bloßen Bischof von Rom, und nahmen keinen Vorrang an, „er müßte sich denn darauf gründen, daß römische Soldaten Christum gekreuzigt hätten." Den Cardinälen gab Innocenz den rothen Hut, weil sie ihr Blut für das Haupt der Kirche lassen müßten. Die päbstlichen Legaten wurden mitunter eine wahre Pest für die Länder, in welche sie gesendet wurden, und scharrten Geld auf jede Weise zusammen, so wie auch der Pabst seine Creaturen zu Hunderten aussandte, damit sie in andern Ländern, deren Sprache sie gewöhnlich gar nicht kannten, mit Stellen versorgt würden. In Cöln rühmte man Alexanders Bescheidenheit, daß er sich in einem Stifte bloß vier Stellen zu besetzen vorbehalten habe. Endlich verkauften die Päbste den Stiftern wieder selbst Schutzbriefe wider ihre eigenen Provisionen und Anwartschaftsertheilungen. Die Grundsätze über die päbstliche Gewalt klangen selbst in Deutschland wieder. Im Sachsenspiegel heißt es, der Pabst könne den Kaiser bannen wegen Unglaubens, Verstoßung seines Weibes und Zerstörung der Kirchen. Nicht nur der Pabst, sondern auch Bischöfe und andere höhere Geistliche, doch diese nur in ihren Sprengeln, konnten den Kirchenbann aussprechen. Der Uebelthäter wurde verflucht im Hause, auf dem Acker, an jedem Ort,

wo er steht, sitzt oder liegt, verflucht beim Essen und Trinken, Schlafen oder Wachen, verflucht vom Scheitel bis zur Fußsohle. Die Frau des Frevlers soll kinderlos bleiben und Wittwe werden, Gott sie mit Armuth, Fieber, Frost, Hitze, Hunger, verdorbener Luft und Zahnschmerzen schlagen, mit Wahnsinn und Blindheit treffen. Die Frevler mögen um Mittag umhertappen und irren, wie andere um Mitternacht; Gott möge sie verfolgen, bis sie von der Erde vertilgt sind, die Erde möge sie verschlingen wie Dathan und Abiram; sie mögen lebendig zur Hölle fahren und mit Judas dem Verräther, Herodes, Pilatus und mit andern Frevlern in der Hölle zusammen seyn. Ueber Wucherer, Ehebrecher und ähnliche Sünder wurde alle Sonntage allgemeiner Bann ausgesprochen. Wer sich binnen einem Jahre nicht löste, d. h. der Kirche Genugthuung gewährte, mußte von dem weltlichen Richter dazu angehalten werden, oder auch in die Acht fallen. Oder man wendete gar das Interdict an, oder den Bann über ganze Gemeinden, Städte, Provinzen oder Länder, weil auch der Unschuldige bei Bestrafung des Schuldigen mit helfen müsse. In diesem Falle wurden die Kirchen geschlossen, die Glocken nicht mehr geläutet, die Christus- und Heiligen-Bilder verhüllt, keine Reliquien gezeigt, weder Taufe noch Abendmahl gehalten, Ehen höchstens auf dem Kirchhof eingesegnet, Verstorbene nicht in geweihter Erde begraben. Es lag tief und schwer auf einem solchen Lande. Das verfehlte damals selten seinen Zweck; nach zwei Jahrhunderten lachte man darüber, und freute sich, nicht in die Kirche gehen zu müssen. (Jetzt würde man allenfalls Schauspielhäuser, Concerte, Bälle und alle Vergnügungsorte, so wie Bier- und Caffee-Kanne und Lottobude schließen müssen rc.)

Die Geistlichen mußten ihre Amtshandlungen unentgeldlich verrichten, durften höchstens ein Geschenk, wie den Beichtpfennig, annehmen. Stolgebühren traten nur ein, wenn der Pfarrer von seinen andern Einkünften nicht leben konnte. Ungeheure Summen flossen dagegen nach Rom, Schutzgelder von Klöstern und Stiftern, Zins von ganzen Ländern, von Visitationsgeldern, weniger für Visitationen selbst, als für Abwendung derselben, wenigstens vier Mark von jeder Kirche; von Bestätigungen Geistlicher und Palliengeldern, Canzleigebühren für die

Urkunden, Einnahmen von erledigten oder vorbehaltenen Pfründen, für Ablaß (aus dem durch die Heiligen und Christus erworbenen unerschöpflichen Schatze, den man aber auch durch Reisen nach Jerusalem und allen viel nähern heiligen Orten und Kirchen so leicht verdienen konnte, daß ein eifriger Sucher leicht für tausend Jahre Vorrath gewinnen konnte), für eine Unzahl von Dispensationen (z. B. auch vom Kreuzzuge), vom Erbe von Geistlichen, die ohne Testament gestorben, von wucherlichen Einnahmen Lebender u. s. w. Mit Geld war Alles in Rom zu machen. Seit 1260 predigten selbst Bettelmönche in Deutschland gegen Ablaß und andere päbstliche Erpressungen.

Kurz nachdem Gregor VII. dem Böhmen-Herzog Wratislaw verboten hatte, den Gottesdienst in slavischer Sprache halten zu lassen, finden sich schon deutsche Uebersetzungen einzelner biblischer Bücher. Weil aber denkende Leser häufig stupide Geistliche aus der Bibel, die sie vielleicht gar nicht gelesen hatten oder auch nicht lesen konnten, widerlegten, wurde das Bibellesen mit Ausnahme des Psalters ganz verboten. Zu der Verehrung Gottes war längst noch die der Heiligen und der Reliquien hinzugekommen. Die Heiligsprechungen begannen seit 993. Jetzt erhob sich ein Streben nach der himmlischen Krone; da Wunder nicht Jedem gelangen, suchte man im Reiche der Demuth die Oberherrschaft zu bekommen. Eine Königstochter suchte den Kranken das Ungeziefer ab und trug die Nachtstühle hinaus; die thüringische Elisabeth trank das Wasser, worin sie den Armen die Füße gewaschen hatte. Die heilige Wilbirg trug einen engen, eisernen Gürtel, über dem das Fleisch zusammen wuchs. Man hatte bald Heilige zu Wasser und zu Lande, und nicht alle waren so vernünftige Schwärmerinnen gewesen, hatten so kluge Visionen gehabt, als die heilige Hildegard auf dem Ruprechtsberge bei Bingen († 1178). Auch die Verehrung der Reliquien nahm zu, und damit Aberglauben und Betrug. Einer deutschen Priorin verkaufte ein Schalk 1217 zwei Stücke Koth, welche der Esel, den der Heiland beim Einzuge in Jerusalem geritten, habe fallen lassen. Von Christi Kreuz wäre manches Maaß Holz, von manchem Apostel Hunderte von Zähnen zusammenzubringen.

Solche Uebertreibungen in Kirchenthum und Glauben erreg-

ten Zweifel und Spott, oder Forschen aus den Quellen nach dem Wahren. So bei Petrus Waldus zu Lyon (um 1180) und seinen Anhängern, so bei den Albigensern in Albi in Südfrankreich. Gegen solche Zweifler wurden entweder förmliche Kreuzzüge angeordnet, oder Ketzergerichte und die durch Gregor IX. 1229 organisirte Inquisition angewendet. Aber schon 1163 wurden flandrische Katharer in Cöln verbrannt, und eine schöne Jungfrau, welche man retten wollte, sprang von selbst in die Flammen. Von 80 Angeklagten, die sich 1212 zu Straßburg durch das Ordal des glühenden Eisens reinigen sollten, verbrannten nur zwei sich nicht die Hände, die andern bestiegen den Scheiterhaufen.

Die Tage der Kreuzzüge waren die goldenen Tage der Mönche und der Klöster. Bernhard von Clairvaux gründete allein 100 Klöster. Markgraf Ottocar von Mähren zwang seine Leibeigenen mit Schlägen in ein von ihm gegründetes Kloster, ob sie gleich einwendeten, daß sie dazu die Eingebung Gottes abwarten müßten. Die Jahre des Novitiats, die Bedingungen (oft Einkauf) der Aufnahme, des Rücktrittes, der Uebertritt von milderen zu strengeren Orden und umgekehrt, Alles erhielt seine Regel. Aebte und Aebtissinnen wurden in der Regel von Mönchen und Nonnen selbst gewählt. Körperliche Gebrechen machten zum Abt untauglich, wenn nicht der Pabst zuweilen ein Auge oder eine Hand durch seine Machtvollkommenheit dazu ergänzte. Die meisten Klöster hatten ihre Handwerker in ihren Mauern. Reichthümer durch Schenkungen oder angemaßte Erbschaften machten manchen dieser Frommen sehr unheilig oder führten zur Ueppigkeit. In St. Gallen aß man 10 Gerichte. In vielen Klöstern wohnten Mönche und Nonnen zusammen, was Anlaß zu vielem Unfug gab. Anderswo wohnten die Mönche beinahe auf den Pferden, und die Aebte besuchten die Turniere. Manche stellten sich gar schwach, um nur Wein zu bekommen; es kam zu Kriegen der Klöster unter einander, zu völligen Empörungen der Mönche gegen die Aebte. Auf dem Petersberg bei Halle, wo einmal ein Abt sehr streng war, stürmten die Mönche den Keller und betranken sich so, daß sie das ausgebrochene Feuer nicht löschen konnten und das Kloster abbrannte. Auch hielt man Schach und Würfel,

Gastwirthschaft und Mädchen in manchem Kloster. — Um die Mitte des zwölften Jahrhunderts entstanden die Carmeliter, um 1208 wurden die Minderbrüder (Minoriten) von Franz von Assisi, daher auch Franziscaner, und die Predigermönche von Dominicus (Dominicaner) gestiftet. Die Armuth, zu der sie sich verpflichteten, gab ihnen den Namen Bettelorden. Ihre Ordensgenerale residirten zu Rom. Wo die Sprache untersagt war, übte man die Zeichensprache. Die Klöster gleicher Orden associirten sich zu wechselseitigem Schutze, zur Mittheilung ihrer Bücher und Kalender. Das große Stammkloster Clugny zählte 2000 von ihm abhängige und in Landschaften zertheilte Klöster. Auch die andern Congregationen hielten Generalcapitel. Die Klöster waren frei von Zehnten und Steuern (nur nicht vom Reichs- und Lehen-Dienst), vom Bann und Interdict, von Bürgschaften und weltlicher Gerichtsbarkeit.

Neben dem hohen Adel oder dem Semper- (Sendbar-, Reichstagsfähig-, Sonderbar-, von jeher?) Freien, der sich durch eheliche adeliche Geburt und Landeshoheit, die er besaß oder doch besitzen konnte, auszeichnete, stellten sich abwärts die Mittelfreien hin, die der Semperfreien Mannen sind oder seyn können, welche von ritterlicher Art oder zu Schild und Helm geboren, d. h. ritterbürtig, sind. Die Ritterbürtigkeit gewährte das Recht, die Ritterwürde zu erlangen, ohne eine kaiserliche Begnadigung dazu und Standeserhöhung, Adelserhebung (die auch schon einzeln vorkommt) nöthig zu haben. Sie konnten auch in Domstiften aufgenommen werden, an Turnieren Theil nehmen, und Ritter- und Hof-Lehen zu vollem Recht erwerben. Bald erlangten sie auch das Recht, Wappen zu führen und mit den Wappen zu siegeln, was um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts erst die Fürsten, die bisher mit ihrem Reiterbild zu siegeln pflegten, nur der Kaiser mit dem Adler, die Hohenstaufen und Zähringer mit dem Löwen u. s. w., am Ende desselben schon einzelne Ritterbürtige thaten. Doch war nicht jeder Ritterbürtige auch siegelbar, sondern nur der, der die Fähigkeit hatte, Urkunden unabhängig von Anderer Einwilligung

in eigenem Namen auszustellen, also auch über seine Person und Vermögen unabhängig zu verfügen. Sonst bediente er sich des Siegels seines Dienstherrn. Alle nicht Semperfreien und ritterbürtigen Freien hießen freie Landsassen. Eine Ehe jener mit ihnen galt für Mißheirath, und die Kinder folgten dann der ärgeren Hand, d. h. dem geringeren Range. Dagegen hießen alle, die einen Schutzherrn nöthig hatten, Hintersassen.

Vom ritterbürtigen Stande ist das Ritterthum zu unterscheiden, welches zwar auch eheliche freie Geburt voraussetzte, aber auch das regelmäßige Erlernen des Waffendienstes (militia). Die Ritterschaft im zweiten Sinne war der Inbegriff sämmtlicher freien Männer, welche eine blos kriegerische Lebensart führten und die höchsten Kriegswürden gesetzlich erlangt hatten. Nach dem Einigungsrechte der Freien (welches den Unfreien nie zustand), bildeten die Ritter eine ordensähnliche Innung und hießen milites. Man erwarb die Ritterwürde durch allmähliges Aufsteigen vom Buben (Edelpagen, varlet, valet, garzun, garçon, domicellus, damoisau), die oft an Höfen unter einem Bubenzuchtmeister erzogen wurden, zum Knappen (armiger, scutifer, écuyer, famulus, was man gewöhnlich durch eine Ohrfeige symbolisch wurde, und was der zum König gewählte Wilhelm Graf von Holland auch noch war), zum Ritter, nachdem man meistens im 21sten Jahre seine Waffenfertigkeit durch einen Probekampf (dem Meisterstück des Gesellen gleich) erwiesen hatte, der aber sich allmählig in einen bloßen Ritterschlag, der häufig durch Könige oder Fürsten, bei feierlichen Gelegenheiten oder vor dem Anfange einer Schlacht, und mit den Worten: ertrage diesen (Schlag), und sonst keinen mehr! verwandelte. Es ging gewöhnlich eine religiöse Feier, Beten und Fasten voraus; mit dem Ritterschlage wurden die Pflichten des miles dem Aufzunehmenden bekannt gemacht, wohl gar aus den Anfangsbuchstaben des Wortes durch: magnanimus, ingenuus, largifluus, egregius und strenuus herausgedeutet und dann von ihm beschworen, stets wahr zu reden, das Recht und die Kirche zu schützen, die Unschuld zu vertheidigen, die Ungläubigen zu bekämpfen u. s. w. Diese Tugenden machten die Ehre des Mannes, vielmehr also des Ritters aus. Hierauf wurde der junge Ritter mit dem cingulum militare,

der Ritterbinde und Mantel, mit Schild und Schwert, mit goldnen oder vergoldeten Sporn (daher später eques auratus) bekleidete.

Ein Geschlecht, dessen männliche Glieder die Ritterwürde durch mehrere Generationen hindurch besessen hatte, hieß ein ritterliches, ein Rittergeschlecht, und dieß führte auf den Grundsatz, zur Ritterwürde gehöre auch Ritterbürtigkeit. Sonst ging selbst der Dienstmann, der die Ritterwürde hatte, dem Knappen aus dem vornehmsten Geschlechte vor. Da nun alle Ritter sich gleich standen, so trat damit wieder das persönliche Verdienst vor dem geerbten und damit zufälligen voraus. — Am glänzendsten zeigte sich übrigens das Ritterthum in den Turnieren, gleichsam den olympischen Spielen des Mittelalters, deren geschichtliche und technische Grundlage allerdings jene sehr kühne Waffenspiele der Deutschen waren, die nur unter den Karolingern, und unter dem großen Heinrich von Sachsen wieder aufgenommen wurden. Eine bestimmtere Form derselben aber schreibt man dem Franzosen Odo von Prenilly um 1066, und ihren Namen dem altdeutschen Turnen, tornare, drehen, wenden, davon auch torneamentum, zu. Wie die Chevalerie oder das Ritterwesen überhaupt, so hatte auch das Turnier gewisse Regeln und Gesetze. Man durfte sich nicht auf dem Pferde festschnallen, um vom Lanzenstoß nicht aus dem Sattel gehoben zu werden; man durfte keine scharfgespitzte Lanze, nicht des Schwertes Spitze, sondern seine Schneide brauchen, das Pferd seines Gegners nicht verwunden (wiewohl es gewöhnlich auch mit gepanzert war), man mußte den Kampf enden, wenn der Gegner den Helm absetzte, verlor, oder seinen Handschuh dem Sieger gab. Man kämpfte entweder einzeln oder im Buhurd (in Massen) gegen einander. Eine Stute oder Kurzschwanz zu reiten, war schimpflich. Da viele dabei das Leben einbüßten (1177 blieben 14 in Sachsen, 1243 zu Nuys bei Cöln 60), manche auch in ihrer fast einen Zentner wiegenden Rüstung erstickten; so verbot der Pabst Turnier und Zweikampf auf mehreren Kirchenversammlungen, versagte dem im Turnier Gebliebenen das ehrliche Begräbniß. Allein man turnirte fort und fort, und sogar in Palästina. Die turnierfähige Mannschaft wurde später eingetheilt in die Gesellschaften am Rhein-

strom, von Baiern, Schwaben und Franken, zusammen die Ritterschaft der vier Lande genannt. Auch die Herolde (Heeraldio, Heer-Diener) führten später ihren Namen nach Ländern und Provinzen. Wer den Rittereid brach und sich entehrte, dessen Pferden wurde der Schweif abgehauen, die Waffen zerbrochen, das Schildwappen gelöscht, das Schild verkehrt an einem Pferdeschweif durch den Koth gezogen und dem Ritter die Sporen auf dem Miste abgeschnallt. — Die strengste Form des Ritterthums waren die schon genannten drei geistlich weltlichen Ritterorden, die wieder Muster für viele ähnliche wurden. Ihnen, den mönchisch Ehelosen, war der Minnedienst verboten, der sonst die galante Seite des Ritterthums machte. Der Ritter pflegte sich eine Dame seines Herzens auszuwählen, die ihm auch wohl die Schärpe stickte und beim Turnier den Theuerdank oder Preis ertheilte, deren Farbe er dann trug und für deren Ruhm er stritt. Es war eine seltsame Vereinigung roher Kraft und zarter Sitte, oft ans Wunderbare und Rührende, oft aber auch ans Fratzenhafte und Sanchopansische angränzend, wie Ulrichs von Lichtenstein abentheuerliche Fahrten als Frau Venus u. dergl. —

Die Städte Deutschlands waren in ihrer muntern Entwicklung fortgegangen, und zeigten auch den Hohenstaufen, daß sie die letzten und unwandelbaren Anhänger der Kaiser waren. Die einmal genommene Richtung ihrer Politik wurde consequent verfolgt; sie suchten sich von jeder fremden nicht mitbürgerlichen Gewalt, dem Vogte u. s. w. loszumachen, und wo dieß durch Vertrag, Kauf, Geschenk oder Gewalt geschah, entstand eine unmittelbare Reichsstadt; wo landesherrliche Ansprüche aber die Oberhand behielten, blieb die Stadt Land- oder Fürsten-Stadt. Die Kaiser selbst halfen gern bei Vernichtung der fürstlichen Ansprüche, während die Fürsten wieder die Rechte ihrer unabhängigen Burggrafen beschränkten. Vorerst suchten sie selbst die Wahl des Vogtes in ihre Gewalt zu bringen, sie suchten durchzusetzen, daß der König seine königliche Stadt nicht in geringere Hände brachte, seine Rechte an die Stadt Niemanden zu Lehen gab, daß kein Bürger vor einem anderen, als vor seinem eigenen Gerichte zu stehen brauche, daß er keinen Bürger, auch wegen Schulden nicht, zur persönlichen Haft

bringe und dem kaiserlichen Schultheißen-Gericht entziehe, Niemand als Geißel aushebe, der Bürger freies Ehe- und Erb-Recht erhalte, daß er seine Polizei selbst übe, die Geistlichen selbst wählen und wegen Schulden auspfänden dürfe, daß Niemand in den Städten und ihren Umgebungen eine Burg baue, der Reichs-Kriegsdienst aber so beschränkt als möglich sey. So die Reichsstädte, wo Adelige meistens das Stadt-Regiment besorgten, dieß aber in der Regel mit einem großen und kleinen Rathe theilen mußten. Auch die Landstädte erhielten manche Befreiungen und Rechte, besonders da die Fürsten in ihnen ihrem Vasallenadel und der Dienstmannschaft ein Gegengewicht verschaffen wollten.

Die Handwerksvereine, besonders die goldnen der Bäcker, Fleischer, Müller und Brauer, anfangs nur für gewerbliche Zwecke, schlossen sich bald in Zünfte und Innungen, bekamen Theil am Gericht als Schöppen, selbst gewählte Vorsteher und Meister das Recht, Beschlüsse in ihren Angelegenheiten zu fassen und später sogar Theil an der Regierung, wodurch zwar der Einfluß des Adels und der Geschlechter beschränkt, aber auch der Grund zu unzähligen Spaltungen und inneren Fehden gelegt wurde. Aachen hatte den Vorrang als Krönungsstadt, kein Bürger diente über die Bannmeile hinaus, und gab zu außerordentlichen Steuern, zu Anleihen und Zöllen; Geistlicher und Laie, der sich in der Stadt niederläßt, ist frei. Selbst der königliche Richter ist an das Urtheil seiner Schöppen gebunden, die aus den Bürgern waren. Kein Bürger kann vor ein geistlich Gericht außerhalb der Stadt geladen werden. In Bremen verpflichtete sich 1259 der Erzbischof, den Vogt aus den Bürgern zu nehmen; 1233 gab es 12 Bürgermeister. Cöln war im 13ten Jahrhundert die größte, reichste und schönste Stadt Deutschlands. Die Bürger zahlten dem Bischof den Grundzins, durften aber einen Graben um ihre Stadt ziehen; der Burggraf und später 1229 der Bischof ernannte die Schöppen, und 1259 setzte er sie alle nach Rath der Bürger bis auf einen ab. Die Lübecker waren nur zur Vertheidigung ihrer Stadt verpflichtet, und hatten sechs Bürgermeister (die sich wieder 12 andere Bürger zur Seite stellten), welche alle Jahre von Heinrich dem Löwen die Beleihung mit der Gerichtsbarkeit nachsu-

chen mußten. **Nach Heinrichs Fall bekam Lübeck** Zollfreiheit durch ganz Sachsen, volle Gerichtsbarkeit, Wahl der Geistlichen, und der Bürger konnte im ganzen Reiche nur nach den Gesetzen seiner Stadt gerichtet werden. Friedrich II. gewährte 1226, daß innerhalb zwei Meilen keine Burg angelegt werden durfte, daß Eid und Wort der Bürger ohne Geißeln genüge, und daß der kaiserliche Bevollmächtigte oder Rector aus der Stadt oder Umgegend gewählt würde. Wer eines Herrn Amt habe, könne kein Rathmann seyn, eben so wenig zu gleicher Zeit Vater und Sohn oder ein Brüderpaar im Rathe sitzen. Viele Städte suchten dieses lübeckische Stadtrecht auch für sich zu bekommen. Eine schlesische Stadt erhielt 1290, daß außer ihr binnen einer Meile kein Kaufladen und Wirthskram, kein Bäcker, Fleischer, und keine Mühle seyn solle. In Mainz versprach der Bischof 1244, mit keinem stärkeren Geleite, als die Bürger erlaubten, in die Stadt zu ziehen. In Nürnberg hatte kein Bürger einen Schutzherrn außerhalb der Stadt; Niemand durfte einen Bürger nach Lehnrecht vor Gericht verfolgen oder kämpflich ansprechen. Das Soester Stadtrecht war eines der ältesten. Zu Wien standen 100 erwählte Männer allem Kauf, Verkauf u. s. w. vor; 24 Mann bildeten den Ausschuß des Raths. Erbschaften wurden nicht ins Ausland verabfolgt, sondern der Berechtigte mußte sich in Oesterreich ansiedeln. Es galt keine Auflage ohne Bewilligung der Bürger, ein Kriegszug dauerte 24 Stunden. Bei der Schule besetzte der kaiserliche Beamte die Stelle nach Rath der Stadt.

Zeitig fingen die Städte an, sich gegenseitig zu verbinden, theils zur Erreichung friedlicher Zwecke (Handel und Verkehr), theils zur Abwehr von Feindseligkeiten, weil ihre Waaren und Schätze gar zu lockend für Stegreifritter und Räuber waren, theils zu Angriffen auf Andere. So schlossen 1227 Worms, Speier, Mainz, Gelnhausen, Frankfurt und Andere wider den Erzbischof von Mainz einen Bund, welchen aber König Heinrich (VII.) aufhob. Umfassender war der rheinische Städtebund (1254) von 60 meist rheinischen Städten auf 10 Jahre, zur Erhaltung des Friedens, gegen die ungesetzlichen Zölle, zu gemeinschaftlicher Zerstörung der Raubschlösser, selbst zur Sicherheit der Bauern und armen Landleute. Jährlich sollten allge-

meine Städtetage zu Worms, Mainz, Cöln und Straßburg gehalten und 600 Kriegsschiffe mit verhältnißmäßiger Landmacht gehalten werden. Das Reichsgut wird vom Bunde auf alle Weise erhalten und beschützt. Wen die Fürsten einstimmig zum König wählen, dem will der Bund gehorchen; aber Keinem der zwiespaltig Gewählten, der weder Aufnahme in einer Stadt, noch Dienst oder Geld erhalten soll. Sogar die Erzbischöfe von Mainz, Trier und Cöln, und andere Bischöfe und Aebte, die beiden Wittelsbacher Fürsten Ludwig und Heinrich, und mehrere Grafen traten dem Bunde bei. Aber so wurde auch das Innerste der Corporation wieder geschwächt und zerstückelt, und seine Auflösung vorbereitet. — Schon 1241 hatten auch Hamburg und Lübeck sich verbündet; durch Kriegsschiffe und Mannschaft die Landstraßen zwischen Elbe und Trave, und die Elbe selbst von Räubern zu reinigen, gemeinschaftlich Handel, Freiheiten und Gerechtsame zu wahren und zu fördern. Das war der geringfügige Ursprung der nachher welthistorischen Erscheinung der deutschen Hansa (ursprünglich Handelsabgabe, dann Bund). Schon 1246 schlug der Lübecker Admiral (Emir=al) Alexander von Soltwedel die dänische Flotte, welche die Trave blockirte, zerstörte 1247 (wo Braunschweig beitrat) Kopenhagen, und züchtigte Stralsund für seinen Bund mit Dänemark. Diese Städte erwarben 1250 Handels= und Zoll=Freiheiten in England und Dänemark, 1252 in Flandern, 1258 in Pommern, 1268 in Holland, 1276 in Liefland. Im Jahre 1275 trat Bremen bei. Ums Jahr 1300 gehörten schon 60 Städte des nördlichen Deutschlands vom Rhein bis Liefland diesem Bunde an, dessen völlige Ausbildung und fast mönchische Organisation jedoch dem folgenden Zeitraume angehört. —

Endlich hatte das Aufblühen der Städte, so wie die Kreuzzüge (denn das Kreuz machte frei) die besten Folgen für den Bauernstand, seine Lage und sein Gewerbe. Die städtischen Bevölkerungen erhöhten die Consumtion, die Nähe der Städte lockte an, man begab sich in ihren Schutz (Ausbürger) oder in ihre Nähe (Pfalbürger, d. h. innerhalb der Pfäle, Gränzmarken, der Stadtflur), und die Städte vertheidigten sie gerne. Darum gaben hinwiederum viele Grundherrn die Hörigen, die sonst entflohen wären, unter leidlicher Bedingung an Diensten

und Abgaben frei. Uebrigens verbreitete sich der Weinbau schon bis Sachsen, und auf Zerstören von Weinbergen und Obstgärten stand Acht und Bann. Die Vorfahren mögen minder verwöhnte Kehlen gehabt haben, denn vom sächsischen Weinbau, noch im 10ten Jahrhundert, sagte ein Landesbeschreiber von Meissen: „wächst gut Wein daselbst, wer gern Essig trinkt!“ — Der Handel gewann in dieser Zeit durch Aufhebung des Strandrechtes, durch bessere Handhabung des Geleites, weil der Geleitende den Schaden ersetzen mußte. In größern deutschen Handelsstädten wurden Hansgrafen dem Handel zum Schutz und zur Entscheidung streitiger Fälle vorgesetzt. Selbst im Kriege war das Kaufmannsgut des Feindes heilig. Stapel- und Niederlags-Recht war sehr einträglich. Das Geld war noch ziemlich rar, und die Juden, welche noch immer den Geldhandel vorzugsweise gern betrieben, nahmen oft 20 Procent Zins; 10 war ums Jahr 1250 am Rhein herkömmlich. In Venedig hatten die deutschen Kaufleute ein eigenes Waaren- und Lager-Haus. Cöln erhielt große Handelsvorrechte in England. Ein bedeutender Waarenzug ging von Constantinopel nach Wien, von Kiew nach Krakau und Breslau. Deutschland mag besonders Waffen, Leinwand und wollene Tücher ausgeführt haben.

Der Wissenschaften soll bei Errichtung der ersten Universität zu Prag 1347 (daß ein halb slavisches Land, Böhmen, dem rein Deutschen dabei den Vorrang der Zeit noch abgewinnen mußte!) umständlicher gedacht werden. Hier nur so viel, daß jetzt auch außer den Klöstern und Stiften Schulen allmählig angelegt wurden. Natürlich war Alles noch im Rohen, wie die Lehrbücher so auch die Zucht. Nach dem schwäbischen Landrecht durfte der Lehrer den Schülern Ruthenstreiche, doch in einer Folge nicht mehr als 12 geben. In der Wormser Schulordnung von 1260 ist schon vom Schulgeld die Rede, das die Aermeren entrichten sollen, und dem Schüler, dem der Lehrer Wunden, oder die Knochen entzwei geschlagen, erlaubt, ohne Schulgeld zu bezahlen, zu einem andern Lehrer zu gehen. Dagegen schien in früher durch Gelehrsamkeit hochausgezeichneten Stiften die Gelehrsamkeit ganz ausgegangen zu seyn. In St. Gallen konnte 1291 der Abt und das ganze Capitel nicht schreiben. Universitäten wie Bologna, Salerno, Padua, Paris und

Oxford gab es in Deutschland noch nicht; aber viele, besonders vornehme Deutsche studierten in Paris, obgleich man ihnen dort nachsagte, daß sie jähzornig wären und bei Festen unanständige Reden führten. Im Felde der Philosophie zeichnete sich in Deutschland der schwäbische Dominikaner Albert der Große Bischof von Regensburg (✝ 1280), der in Paris studierte, aus, der mit großem Eifer für den Aristoteles wirkte, und dessen Schriften 21 Foliobände füllen. Die Arzneikunde war noch weit hinter der arabischen zurück. Juden und Mönche trieben sie. Als ein allzufetter Markgraf wegen einer Reise nach Italien seines Fettes ledig seyn wollte, schnitt man ihn auf, um das Fett herausschälen. Er kam aber eher um sein Leben als um sein Fett. Einem vergifteten Fürsten bohrte man später ein Auge aus, und hing ihn bei den Beinen auf, damit das Gift ablaufen solle!

Um die Geschichte machte sich Otto, Sohn des Markgraf Leopold von Oestreich, und Bischof von Freisingen (✝ 1158), in Paris gebildet, durch sein Leben Kaisers Friedrich I. seines Vetters (fortgesetzt vom Freisinger Domherrn Radewich) sehr verdient, so wie durch eine Weltgeschichte vom Anfang der Welt bis 1152, oder eigentlich bis zum Untergang der Welt, den das achte Buch behandelt; Otto von St. Blasien setzte sie bis 1209 fort. Konrad von Lichtenau, Abt von Ursperg (✝ 1240) setzte die Chronik, die seines Klosters Namen führt, fort, so wie ein Mönch Gottfried die Chronik des Klosters St. Pantaleon zu Cöln bis 1237. Unschätzbar für die Geschichte der norddeutschen und slavischen Länder ist des Pfarrers Hetmold von Bosow Slaven-Chronik bis 1170, fortgesetzt von dem Lübecker Benedictiner Arnold. Andere nicht unwichtige Geschichtsbücher sind des deutschen Priesters Gottfried (von Viterbo beigenannt?) des Capellans der ersten Hohenstaufen, Pantheon bis 1156; Albrechts von Stade Weltgeschichte bis 1256, und des schlesischen Dominikaners Martinus (Polonus) Chronik der Päbste und Kaiser, so wie die Annalen Hermanns vom Kloster Altaich 1147—1300.

Unter den Künsten mag der Musik nur darum Erwähnung geschehen, weil Franko von Cöln zu Kaiser Friedrichs I. Zeit den Mensuralgesang oder den Tact erfand. Die deutsche

oder germanische Baukunst in Verbindung mit Bildhauerkunst und Malerei begann in der Hohenstaufen Zeit ihre schönsten Werke, und deutsche Meister bauten auch in Italien. Der Münster von Straßburg wurde 1275 vollendet, 1277 der Thurm von Erwin von Steinbach begonnen und 1439 beendigt. Der Dom von Cöln wurde 1248 vom Erzbischof Konrad von Hochsteden angefangen, und nie vollendet! Zu den Bauwerken jener Zeit gehören: die Marburger Elisabethenkirche, das sächsische Kloster Paulincelle (jetzt Ruine), der Palast Friedrichs I. zu Gelnhausen. Auch auf das bürgerliche Leben wirkte die Baukunst ein. Zu Lübeck 1252, zu Breslau 1272 kommen bereits massive steinerne Privatwohnungen vor, und einige Städte machten Anstalt nach dem Vorgange von Paris ihre Straßen zu pflastern. Für die großen Bauwerke gab es eine über ganz Deutschland und weiter verbreitete Verbrüderung von Bauleuten, mit geheimnißvollen Zeichen und Gebräuchen, die wieder in sogenannte Bauhütten zerfielen, von denen bald die Straßburger die wichtigste wurde, von welcher sich die anderen Rath oder Schiedspruch in Streitigkeiten holten.

Endlich zeigte sich jetzt die Dichtkunst in ihrer mittelalterlichen Vollendung. Auch sie war eine Frucht des genommenen geistigen Aufschwunges zur Zeit der Kreuzzüge, und Kind einer Zeit, die das Hohe im menschlichen Gemüthe, wie im Bildwerke, so auch im Worte ausprägen mußte. Viele dieser Dichtungen zu Kampf und Lust, zu Scherz und Ernst, zu Lieb und Leid sind in ihrer Kraft und Einfalt und oft wunderbaren Milde gleichsam in Worten gebaute Altäre des Heiligen, nicht nachgeahmt, nicht angelernt, wie auch die Nachtigal ihr Lied nicht lernt, sondern im deutschen Gemüthe erzeugt; und aus deutschem Munde geborener Gesang und Sänger standen so in Ehren, daß sie an des Bischofs wie an des Königs Pfalz willkommen waren, und daß Kaiser und Fürsten, namentlich alle Hohenstaufen nach Konrad III. ihnen anzugehören sich zur Ehre schätzten. Es war ein Ritterthum mit poetischen Waffen, das selbst seine Turniere hatte, indem auch Wettkämpfe im Dichten gehalten wurden, wie ein solcher unter dem Namen des Wartburgkrieges von 1207 an Landgraf Hermanns I. Hofe, freilich schwerlich in der Urgestalt auf uns gekommen ist.

Man soll um den Preis des Lebens sogar gekämpft haben. Zu den berühmteren Minnesängern oder Dichtern, die jedoch gar nicht die Liebe oder Minne allein besangen, sondern auch Alles, was ihnen groß oder erhaben schien, Tugend, Tapferkeit, Religion, Natur, Vaterland, gehören Heinrich von Waldeck (der auch die Aeneide deutsch bearbeitete), Hartmann von der Owe (Aue) 1200, Wient von Grävenberg 1212, Wolfram von Eschilbach, Walther von der Vogelweide 1228, Heinrich von Osterdingen, Gottfried von Straßburg, Konrad von Wirzburg 1237, Ulrich von Thyrheim, Rudolf von Hohenembs, Dienstmann zu Montfort 1250, Ulrich Boner 1300 u. A. Gedichte von 140 solchen Sängern sammelte der edle Zürcher Rathsherr Rüdiger von Manasse (nach 1300), des Sänger Hadloubs Freund. Jener Zeit gehörten, wenn auch nicht nach Entstehung der Sagen von Etzel, Dietrich von Bern (Verona) und den altburgundischen Königen, und auch nicht nach erster dichterischer Behandlung, doch gewiß nach poetischer Sammlung, Ordnung und Ueberarbeitung (vielleicht Konrad von Wirzburg?) jene Ilias der Deutschen, jenes berühmte Nibelungenlied, ein Cyclus von epischen Gesängen, und das Heldenbuch an. Eine Zeit, die so Großes erschaffen konnte, mußte selbst eine reiche und große seyn. Als Probe der deutschen Form diene der Nibelungen-Anfang:

Uns ist in alten mären wunders vil geseit (gesagt),
von helden lobebären von grozer arebeit,
von Fröden und hochgeziten, von weinen und von chlagen,
von chuoner rechen (Recken, Helden) striten muget ir nu wunder heren sagen u. s. w.

Die deutsche Sprache bildete sich mehr und mehr aus. Die erste deutsche Urkunde kommt 1217 oder 1221 vor. Rudolf von Hohenembs übersetzte auch das alte Testament in deutsche Verse. Folgende Strophen Walthers von der Vogelweide sind patriotisch gedacht und eben so noch heute zu beherzigen:

Tiutsche man sint wol gezogen
Als engel sint diu wib getan
Swer sie schildet (tadelt) der ist betrogen
Ich enkan sin anders nicht verstan.

Tugend und reine minne Swer die suochen wil
Der sol komen in unsrer Lant, da ist wunne vil
Lange muesse ich leben dar inne.

Ich han leute vil gesehen
Und nam der besten gerne war
Uibel muesse mir geschehen
Kunte ich je min Herze bringen dar
Das ime wolde wohlgefallen frömder sitte
Was hulfe mich, ob ich unrechte stritte
Tiutschie zuht (Zucht) gät vor in allen *).

Zweiten Buches zweite Hauptabtheilung.

Deutschland und die Deutschen seit der Landeshoheit der Fürsten bis zum allgemeinen Landfrieden, zu der Errichtung allgemeiner Reichsgerichte, der Kreiseintheilung und bis zum Beginne der großen Kirchenverbesserung (1273—1517).

Geistiges und politisches Fortschreiten vom Mittelalter zur neueren Zeit.

Zwölftes Hauptstück.

Wiederherstellung des Reiches durch Rudolf von Habsburg und seine Nachfolger Adolf von Nassau, Albrecht I. und Heinrich (VII.) von Luxenburg.

So war denn abermals der Deutschen Geschichte der Deutschen Gericht geworden! Die verderbliche Richtung der Reichsoberhäupter gegen Italien, die dadurch entstandene Abhängig-

---

*) Manasse Sammlung von Minnesängern. Zürch 1758 I. 119.

keit von den Päbsten, das Trachten der Fürsten nach Erblichkeit und Landeshoheit in ihren ehemaligen Amtssprengeln, die Habsucht und der Stolz der geistlichen Herrn, die aus Seelsorgern und Pfarrern Fürsten und Churfürsten geworden waren, das trostlose Verkennen der weltlichen Großen, daß nur Einheit und Einigkeit Deutschland wieder zur Kraft und Macht bringen könne, die Zersplitterung eines schönen großen Landes in fast 200 einzelne Territorien, die dadurch herbeigeführte Ohnmacht aller und begünstigte Gesetzlosigkeit, die im Faustrecht ihren Triumph feierte und eine wahre Antimonarchie herbeiführte, — ließen befürchten, daß endlich alle Fugen des Reichs sich trennen, und dieß in einer furchtbaren, Gute und Böse bedeckende Ruine, zusammenbrechen werde. — Wie aber die Wege der Vorsehung nicht die des kurzsichtigen Menschen sind, so kam die Rettung durch Mittel, die außer aller Berechnung lagen, und in einer Weise, die kaum wenige Jahre vorher hatte vorausgesehen werden können. Wenn man auch aus andern Fällen schließen wollte, daß das Uebel sich selbst die Arznei bereiten werde, so war doch kaum zu glauben, daß eben die Geistlichkeit die erste Hand zur Rettung bieten würde.

Eben jener so bemitleidete Fall der Hohenstaufen sollte, und nicht blos durch die minder auf Italien gerichtete Politik der Nachfolger, vortheilhaft für Deutschland werden. Die Franzosen in Neapel und Sicilien, waren nicht allein den wankelmüthigen Italiänern, sondern auch den Päbsten, die ihnen dieß Reich verkauft hatten, zur Zuchtruthe geworden. Wollte der Pabst nicht Sclave der neuen Dynastie werden, die in Unteritalien herrschte, gewaltigen Einfluß in Oberitalien hatte und Alles vielleicht mit der vom deutschen Reiche zu Lehen erhaltenen Provence zu einem schönen Ganzen zu vereinigen trachten konnte, so mußte in Deutschland ein mannhafter König als Gegengewicht auftreten. Ein Mann wie der gemäßigte Gregor X., der als Archidiaconus zu Lüttich auch Deutschlands Nothstand kennen gelernt hatte, rieth jetzt nach Richards Tod selbst den Fürsten, ohne den Castilier Alfons weiter zu berüchsichtigen, sich einen tüchtigen einheimischen König zu küren. —

In jenen Tagen hatte Erzbischof Werner von Mainz einen Capellan, der ehemals Priester im südwestlichen Schwaben war,

welches später die Schweiz hieß. Dieser gedachte, wie er dort einst einem Sterbenden die letzte Seelenlabung gebracht und, durch einen angeschwollenen Bach aufgehalten vom Graf Rudolf von Habsburg, der ihm begegnete, dessen Roß zur Vollendung seiner Geschäfte, ja selbst zu dessen Unterhalt noch ein Stück Feldes bekommen habe. Da erinnerte sich auch Herr Werner früherer Tage, wie derselbe Graf ihm von Straßburg aus auf sein Bitten auf der Reise nach Italien umsonst Geleite hin und zurück gegeben, und er selbst beim Abschiede gewünscht, nur noch so lange leben zu dürfen, bis er ihm diesen Dienst reichlich vergolten habe. Diesen Rudolf hielt jetzt der Erzbischof für den ihm und dem Reiche passendsten Throncandidaten; denn er schien in sich zu vereinigen, was man brauche, und nichts zu haben, was man fürchten dürfe. Er war gereiften Alters (55 Jahr, da er am 1. Mai 1218 geb.), tapfer, wie seine vielen Feinde nur zu oft erfahren, klug und gewandt (der Regensberger Freiherr oder Graf konnte davon sagen!), bieder und treuherzig, wodurch er den St. Galler Abt aus einem Feind zum Freund gemacht, nicht zu arm und nicht zu reich, so daß er der Freiheit oder der errungenen Fürstenmacht nicht gefährlich war, wie Letzteres vom übermächtigen Böhmen Ottocar zu fürchten stand, denn die Habsburger (die Habichtsburg in Aargau, nicht das gleichnamige Stammschloß an Lucerner See, 1020 von einem des Geschlechts, Bischof Werner von Straßburg gebaut) waren alten fürstenmäßigen Adels, den man mit ziemlicher Sicherheit bis auf Elicho Herzog von Elsaß um 660, auf welchen auch die Häuser Lothringen und Zähringen zurückgehen, hinaufführen kann, wiewohl allzu dienstfertige Genealogen noch höher hinauf bis auf den Scyren Elicho, Attila's Zeitgenossen oder gar zu dem römischen Geschlecht der Anicier ihren Stammbaum getrieben haben. Rudolf besaß die ansehnlichen Grafschaften Kiburg, Baden, Lenzburg, Habsburg, die Landgrafschaft im Ober-Elsaß oder Sundgau, und sonst noch bedeutendes Gut in Schwaben und Elsaß durch seine Gemahlin Anna (Gertrud) von Hohenberg. Außerdem war er Schutz- und Schirm-Vogt der Waldstädte Schwytz, Uri und Unterwalden, und vieler anderer Städte und Klöster, so wie Kriegshauptmann von Straßburg. Seine Familie theilte sich

in mehrere Linien, und die Abkömmlinge der Linie Rheinfelden, nach England ausgewandert, sitzen noch heute, fast 100 Jahre nach Absterben der männlichen Habsburger in Deutschland, als Vicomtes Fielding im englischen Oberhause *). Zwar hatte Rudolf eine stürmische Jugend nicht vorwurfsfrei erlebt; er hatte seine eigenen Verwandten schwer gekränkt, sich auf ihre Kosten bereichert, war enterbt und zweimal im Bann gewesen, hatte seiner Streit- und Fehde-Sucht nicht ohne den Vorwurf großer Grausamkeiten genug gethan; aber er hatte auch viel Unrecht wieder gut gemacht, war in Italien mit Friedrich II. seinem kaiserlichen Pathen, und zur Sühne für ein verbranntes Kloster mit Ottocar gegen die heidnischen Preussen gewesen. Dabei war er ein langer stattlicher Mann, freundlich und herablassend, so daß er auch manchen Scherz über seine lange Nase (und kahlen Scheitel) gern ertrug, sehr schlicht in seinem grauen lothringischen Rocke oder seinem Feldwamms, welches er sich mitunter vor seinen Kriegern selbst flickte, und doch auch ernst und Furcht einflößend, wo es galt.

Auf diesen Grafen fiel Werners Wahl, und Rudolfs Schwager, der Burggraf Friedrich von Hohenzollern, half ihm die deutschen Wahlfürsten bearbeiten. Von sieben Stimmen (dabei zwei baierische, weil die böhmische Erzschenkenstimme von Baiern angesprochen war, und höchstens gelten konnte, wenn der Böhmenfürst ein Deutscher und kein Slave war) gewählt (Septbr. 1273), empfing er durch seinen Schwager und bald auch durch den Reichs-Erbmarschall von Pappenheim die Nachricht seiner Wahl im Lager vor Basel, wo er die adelige Geschlechter-Gesellschaft zum Stern, zu der er auch gehörte, welche von der entgegengesetzten Verbindung der Psittiche vertrieben war, mit gewaffneter Hand wieder einführen wollte. Dem König (nicht dem Grafen) öffneten die Baseler gern ihre Thore und machten Friede, aber der Bischof rief voll Schrecken: „Lieber Herr Gott, sitz fest auf deinem Throne, daß Rudolf ihn

---

*) T. Baron de Reden tableaux généalogiques et historiques de l'Empire Britannique. Hannover 1830. T. XXVIII. Aus dieser Familie ist auch Heinrich Fielding der Verfasser des Tom Jones.

nicht besteige!" Rudolf ging nach Aachen, wo die Wahlfürsten und ihr Gefolge, gegen 20,000 Mann, zusammen waren. Als nach der Krönung (am 28. Oct. 1273) die Fürsten die Huldigung darbringen ihre Lehen muthen wollten, fehlte das Reichszepter. Damit dieß keine üble Vorbedeutung scheine, ergriff Rudolf schnell das Crucifix und erklärte, daß das Zeichen, unter welchem die Welt erlöset sey, auch hier helfen werde. Darauf vermählte er noch in Aachen, wie bedungen worden, eine seiner sechs Töchter an Pfalzgraf Ludwig den Strengen (den Mörder der Maria) und gab ihm die Bestätigung des Konradinischen Erbes. Agnes gab er an Herzog Albrecht von Sachsen, und Hedwig etwas später an Markgraf Otto von Brandenburg.

Pabst Gregor, wahrscheinlich in der Hoffnung, daß Rudolf Jerusalem wieder erobern werde, wie dieser auch für das nächste Jahr gleich nach der Kaiserkrönung zu thun versprach (war Palästina doch der Kirchhof seines Vaters), erkannte ihn nach langen Verhandlungen zu Lyon als König an, bedrohte Alfons mit dem Banne, wenn er dem deutschen Königstitel nicht entsage, und bedeutete Ottocar von Böhmen über dessen fehlgeschlagene Hoffnungen. Auch bestätigte Rudolf dem Pabst alle seine Länder, Rechte und Ansprüche und versprach ihm Ausrottung der Ketzer, wobei seine Freunde die Minoriten und dann die Dominicaner die Hand im Spiele gehabt haben mögen. Pabst und König befestigten zu Lausanne 1275 ihre Freundschaft. Aber nach Italien kam er nicht; theils starben Gregor und sein Nachfolger sehr bald hinter einander, theils pflegte Rudolf Italien nach Aesop mit einer Löwenhöhle zu vergleichen, in welche man wohl viele Spuren hinein, aber wenige herausführen sähe. — Einen großen Theil seiner Zeit verwandte Rudolf nun zur Zurückbringung verschleudeter Reichsgüter und zur Sicherung des offenen Landes und der Straßen gegen die Stegreifritter und Faustrechtshelden, suchte sie in ihren Schlupfwinkeln auf, eroberte und zerstörte ihre Burgen und Felsennester, und mancher adelige Räuber fand gleichen Strick wie der bürgerliche Strauchdieb. Friede und Recht nannte er des Himmels köstlichste Gaben. Er ließ darum überall, gewöhnlich auf drei Jahre Landfrieden

ausrufen. Der wilde Räuber zitterte und flüchte, der friedliche Landmann und Bürger segnete den König.

Aber gerade der mächtigste Fürst Deutschlands bedrohte auch dessen Ruhe am meisten. König Ottocar von Böhmen und Mähren, Herzog von Oestreich, Steiermark, Kärnthen und Krain erkannte den ehemaligen Grafen nicht an. Er erschien auf dem Reichstag zu Nürnberg nicht, zu Würzburg nur durch sehr unhöfliche Gesandte; und verband sich mit dem mißvergnügten Herzog Heinrich von Niederbaiern. Ebenso traten einige schwäbische Grafen unter Anführung des Markgrafen von Baden, und der Grafen Ulrich und Eberhard von Wirtemberg gegen ihn auf, entschlossen, die angemaßten und vom König zurückverlangten Reichsrechte nicht herauszugeben. Aber diese Herren entwaffnete Rudolf durch ein nachdrückliches Landfriedensgebot und schnell gesammelte Schaaren, mit denen er vor Freiburg zog, und über den Böhmen sprach er die Acht. Heinrich von Baiern söhnte sich mit ihm aus und erhielt für seinen Sohn Otto Rudolfs Tochter Katharina. Ottocar aber verachtete die Acht und knüpfte die Herolde vor den Thoren Prags auf. Rudolf sicherte sich nun auch die Hülfe des Grafen Meinhard von Tirol, dessen Tochter Elisabeth er seinem Sohn Albrecht gab, und des Andreas, Fürsten von Slavonien und Croatien, dem er seine Tochter Clementine vermählte. Während Ottocar in Böhmen Rudolf erwartete, war dieser vor Wien, das sich aber tapfer wehrte bis der Böhme kam. Dieser aber fürchtete die unterdeß sehr angewachsene Macht des Gegners und unterwarf sich, mußte aber auf Oesterreich mit allen Erb- und Lehen-Gütern, Kärnthen, Krain, die windische Mark, Eger und die Portenas verzichten, für Böhmen und Mähren die Belehnung nehmen, seine Tochter des Königs Sohne Rudolf geben, und für seinen Sohn Rudolf des Königs Tochter Jutta nehmen. Als er in höchster Königspracht auf offener Straße knieend von dem ganz schlicht gekleideten König die Lehen empfangen, sagte dieser: Ottocar hat mein graues Wamms verlacht, heut soll dasselbe ihn verlachen (1276). — Aber Ottocars Gemahlin die Polin Kunigunde empfing ihren gedemüthigten Mann sehr schlecht; er habe Rudolfen von fern wie ein

Hund angebellt, und in der Nähe angewedelt. Wirklich fing er an, mit Erfüllung der Bedingungen zu zögern, schickte seine an den jüngeren Rudolf verlobte Tochter ins Kloster, und zog Heinrich von Niederbaiern auf seine Seite, der gern zum Lande ob der Ens auch noch die Steiermark erhalten hätte. Aber Pabst Nicolaus sprach über ihn den Bann, und Rudolf, dem Andreas von Ungarn 14,000 Reiter zuführte, der Wien gewann, indem er es wieder zur Reichsstadt machte, zog gegen den Böhmen. Auf dem Marchfeld kam es am 25. Aug. 1278 zur Schlacht. Geistliche ritten vor beiden Heeren auf und ab, und versprachen den Fallenden das Paradies oder Abrahams Schooß. Rom! Prag! waren die Losungen. Rudolf trug, sich unkenntlich zu machen, einen schwarzen, verrosteten Harnisch. Der Angriff war von beiden Seiten wüthend; Rudolf, dessen erste Abtheilung gewichen, stürzte unter sein erstochenes Pferd und schützte sich mit dem Schilde gegen die ihn überspringenden Reiter; dann stellte er die Ordnung wieder her. Von beiden Seiten rief man täuschend: sie fliehen! Endlich flohen die Böhmen wirklich, und Ottocar wurde von einem Steirer, dessen Bruder er hatte hinrichten lassen, getödtet. Mehr als 14,000 Böhmen, Sachsen und Schlesier lagen auf der Wahlstadt, auf welcher Rudolf der Sitte gemäß drei Tage stehen blieb, dann Mähren besetzte, von Böhmen aber durch Markgraf Otto von Brandenburg abgehalten wurde, der dieß Land seinem Mündel, dem jungen König Wenzel schützte. Und Wenzel wurde nun Rudolfs Eidam und König von Böhmen, zu welchem er auch Mähren zurückerhielt. Der Baier Heinrich verlor bei der neuen Aussöhnung nur das Land ob der Ens. Um nun diese schönen Länder nicht dem Reiche — sonst wären sie ja jedem Reichsnachfolger aus einem andern als seinem Hause auch mit zugefallen — sondern sich selbst erblich erworben zu haben, womit er allerdings erlangte, was ihm noch fehlte, verhandelte er mit den Fürsten, setzte sich mit denen von Meissen und Baiern und ließ sich von den Kurfürsten Willebriefe geben, daß er die östreichischen Länder auf seine Söhne übertragen dürfe (so wurde diese Form der Einwilligung gesetzlich) und verlieh sie nun auf dem Reichstag zu Augsburg am 27. Dec. 1282 seinem Sohne Albrecht und Rudolf; nur Kärnthen an Graf Meinhard von Görz und Ti=

rol. Später übertrug er sie mit dem wieder belebten Rechte der Untheilbarkeit an Albrecht allein.

Die Ruhe in Deutschland zu erhalten, wurde dem König in Schwaben am schwersten, wo es manchen Kampf kostete. Graf Eberhard von Wirtemberg, der in Rudolf immer nur den Grafen von Habsburg sah, und den Wahlspruch führte: Gottes Freund, aller Welt Feind! wurde in Stuttgart belagert, und mußte sich ergeben und die Mauern brechen. Ein zweiter Versuch Eberhards mit dem Markgrafen von Baden fiel nicht besser für Eberhard aus; Schwaben wurde aber nicht als Herzogthum erneuert, sondern zum Reichsgute geschlagen. So bildeten sich aus den ehemaligen Ständen des Herzogthums eine Menge reichsunmittelbarer, an Grafschaften, Städten, Flecken und Bauerschaften, die dann als Corporationen der Gesammtheiten Reichsstandschaft übten, und in drei Reichs-Landvogteien umgewandelt wurden.

In Italien sollte der Graf von Fürstenberg die Huldigung für Rudolf einnehmen. Aber Carl von Anjou war Podesta in vielen lombardischen Städten, und alles zerfiel in Welfen oder Päbstliche und Ghibellinen oder Kaiserliche. In Mailand war das Haupt der ersten Napoleon della Torre, der letzten ein Visconti. Ersterer wurde nach einer Niederlage 1277 in einen eisernen Käfig gesperrt. Den Bann gegen Ottocar erkaufte Rudolf durch Verzichtung auf alle Städte des Exarchats auf Spolet, Mathildens Erbschaft, Ankona und die Pentapolis und Nicolaus III. ließ sich weislich darüber auch der Kurfürsten Willebriefe geben. So bildete sich erst damals durch Rudolf der neuere Kirchenstaat. Dafür vermittelte der Pabst die Räumung des übrigen Toskana, wogegen Karl Forcalquier und Provence das Erbe seiner Gemahlin Beatrix nach Raimund Berngars ihres Vaters Tode unter den leichtesten Bedingungen als Reichslehen und für seinen Sohn Karl Martell eine Tochter Rudolfs erhielt (1280—1281). Rudolf machte zum Signor von Mailand von den Ghibellinen ernannt, Princival Fiescho, Graf von Lavagna zu seinem Statthalter, der aber ohne Heer nichts ausrichten konnte, und der neue Pabst Martin IV. der Franzose pflegte zu sagen: „er wünschte, daß ganz Deutschland ein See, und alle seine Einwohner Fische

oder Frösche wären, er aber ein Hecht oder ein Storch!" Martin starb 1285 in demselben Jahre mit Karl von Anjou, der noch Sicilien durch den blutigen Aufstand der Einwohner (Ostern 1282) gegen die unverschämten Franzosen (sicilianische Vesper) verloren, und kaum Neapel gerettet hatte. Rudolf konnte endlich in Italien nur noch Toscana einigermaßen als ihm ergeben betrachten.

Seinen Plan, das alte burgundische Reich oder Arelat wieder als ein Königreich für seinen Lieblingssohn Hartmann herzustellen, hob er bei dessen Tode auf. Der mächtige Graf Philipp von Savoyen strebte sich dem Reiche zu entziehen, und Otto von Burgund räumte seine Freigrafschaft lieber den Franzosen ein. Dagegen ging Rudolf eine zweite Ehe mit Isabelle (Agnes) Schwester der Grafen von Burgund, von der andern Linie Chalons ein, und hielt damit wenigstens noch Einiges zusammen. In Lothringen nahm es denselben Gang der Auflösung. Ueber dem deutschen Süden wurde der Norden versäumt; doch half sich dieser zum Theile selbst.

Dem deutschen Orden bestätigte und erweiterte er Rechte und Freiheiten. Lübeck, Rostok, Stralsund, Greifswalde, Riga und die Deutschen auf Wisby kämpften 1284 gegen den Störer ihres Handels König Erich von Norwegen glücklich. In den Niederlanden war Fehde wegen der flandrischen und limburgischen Erbfolge, in Thüringen zwischen Markgraf Albrecht dem Entarteten und seinem Söhnen Diezman und Friedrich dem Gebissenen, den seine Mutter Margarethe, Tochter Friedrichs II., als sie von der Wartburg vor ihrem Gemahl und dessen Kebsweib Kunigunde von Eisenberg floh, 1270 im Abschiedsschmerze in die Wange gebissen haben soll. Weil Albrecht dem Sohne dieses schlechten Weibes, Apiz (der kleine Albrecht) seine Länder zuwenden wollte, griffen die ehelichen Söhne zum Schwert, setzten den Vater fest, bis er sich scheinbar fügte. Erst 1287 konnte Rudolf dort ein allgemeines Landfriedenbündniß zu Stande bringen, 66 Raubburgen zerstören, und 1289 auf dem großen Reichstag zu Erfurt die Händel der landgräflichen Familie beilegen. Auch in Braunschweig war Krieg. Am Rhein von Cöln bis Colmar war man besonders mit Rudolfs Steu-

ern unzufrieden, daher fand auch ein Betrüger, Tile Kolup (Dietrich Holzschuh) anfangs großen Anhang, als er sich für den aus Palästina wiederkehrenden Kaiser Friedrich II. ausgab. Endlich lieferte ihn Wetzlar aus, und Rudolf als Ketzer auf den Scheiterhaufen. Auf einem Reichstag zu Eger bestätigte Rudolf seinem Schwiegersohne Wenzel, zum Nachtheile Baierns, das Erzschenkenamt mit der Kurwürde, so daß nun galt, daß das Kurrecht nicht auf dem Herzogthum wie sonst, sondern auf dem Erzamt ruhe. Gern hätte er dort auch das mit Ladislav's Tode erledigte Ungarn seinem noch übrigen einzigen Sohne Albrecht zugewendet, indem er es für ein erledigtes Reichslehen erklärte. Aber auch Nicolaus IV. sprach es an, und so bekam's der Dritte, denn des ermordeten Königs Oheim Andreas bemächtigte sich des Reiches.

Eben so vergeblich suchte Rudolf auf einem Reichstage zu Frankfurt im Mai 1291 die römische Königswahl Albrechts durchzusetzen. Gerhard von Mainz, dem König abgünstig, hatte viel Bedenkens, und Albrecht war auch wirklich kein Rudolf. Mißvergnügt ging der König nach Straßburg, erkrankte und wollte schnell nach Speier, welches aber nur seine Leiche erreichte, denn zu Germersheim war er 15. July (30. Septbr.?) verstorben.

Erscheint Rudolf gewaltig auf den Vortheil seines Hauses bedacht, so wurde dieß doch meistens auch Vortheil des Reichs; erscheint er oft streng und hart, so bedenke man die Tiefe des eingerissenen Uebels, und manchen schönen Zug von Leutseligkeit, so daß die Mit- und Nach-Welt ihn eine lex animata nannte, und sprichwörtlich zu sagen pflegte: „der hat Rudolf's Ehrlichkeit nicht. Opferte er dem Pabst sehr viel, so gewann wieder Deutschland, daß er nicht nach Italien zog. Selbst ein dem Pabste eingeräumtes Oberaufsichtsrecht wollte einem tüchtigen König gegenüber nicht viel sagen. Daß der Pabst ihn Du statt Ihr anredete, und dadurch mit anderen Königen gleich setzte, daß ihn Rudolf seinen Herrn nannte, und sich schriftlich zum Pantoffelkuß erbot, ist, wenn auch nicht zu loben, doch mit dem höhern Zwecke der Begründung seines Hauses im deutschen großen Fürstenstaat und der Befestigung auf dem Throne zu entschuldigen. Gewiß er war der Mann des Volkes, der

Vater des Vaterlandes, der Wiederhersteller des Staates, und der Dichter singt mit Recht:

„Denn geendigt nach langem verderblichen Streit
War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
Und ein Richter war wieder auf Erden!“ u. s. w.

So große Hoffnung sich auch Albrecht für die bisher fast immer vom Vater auf den Sohn übergegangene deutsche Krone machte, so sehr waren ihm dabei Gerhard (auch ein Eppensteiner) von Mainz und Siegfried von Cöln entgegen. Der erste brachte es durch die List, daß er jedem der Wahlfürsten den ihm Unangenehmsten zum Reichsnachfolger vorschlug, dahin, daß jeder ihm selbst schriftlich unter der Bedingung, daß nur der eben Genannte nicht König werde, die Haupt-Wahlentscheidung übertrug. Da ernannte er zu Aller Staunen seinen Vetter, Graf Adolf von Nassau, zum König (10. Mai 1292). Freilich besaß Adolf nur die halbe Grafschaft Nassau (Wiesbaden, Weilburg, Idstein), während Dillenburg, Beilstein, Siegen u. a. seines Vaters Bruder Otto gehörte; zugleich war er Vasall der Kurfürsten von Trier und Pfalz. Aber er war des Erzbischofs Vetter! und nebenbei ein tapferer Mann, ein Schlachtenordner und der lateinischen und französischen Sprache mächtig, was damals für ein Großes galt. Der arme Herr hatte schwere Bedingungen eingehen müssen, und fing, wie mancher Andere, sein Amt mit Schulden an. Man hatte ihm die Krone für Geld und kaum von Rudolf zurückgebrachte Reichsrechte verkauft. Durch Vermählungen suchte auch er den Pfalzgraf Rudolf und den Böhmen an sich zu ketten. Der Oestreicher gab wirklich die Reichskleinode heraus und nahm die Belehnung. Als aber Adolf die Wahlkosten durch eine Besteuerung der Frankfurter Juden decken wollte, widersetzte sich ihm der Reichsschultheiß der Stadt, und Gerhard mußte sich für die 20,000 Mark mit Verpfändung von Burgen und Städten in's Mittel schlagen. Neue drückende Versprechungen preßte man dem König bei der Aachner Krönung ab.

Adolf erhob den (Landgraf) Heinrich von Hessen zum Reichsfürstenstand, durchzog das Land, um Landfrieden zu gebieten und Streit zu schlichten, und übte strenges Recht, wie am unruhigen Wirtemberger Eberhard, dem er die Reichsvogtei im untern Schwaben nahm. Dann schloß er aber auch mit Englands König Eduard gegen Subsidien einen Bund gegen Philipp IV. (den Schönen) von Frankreich, weil dieser ihm noch immer die dem Reiche entzogenen Gebiete und Rechte vorenthalte. Allein zum Kriege kam es durch Vermittlung Bonifaz des VIII. nicht. Den Matthäus Visconti machte er gegen große Summen zum Reichsvicar in der Lombardei, der er für die Huldigung alle Freiheiten bestätigte; nur in Toscana erlebte ein königlicher Statthalter wenig Freude.

Mit den Geldern aus Italien und England sah sich Adolf nun nach deutschen Ländern um, um seine Hausmacht zu verstärken. Dazu schien sich in Thüringen und Meißen Gelegenheit zu bieten. Dort waren des entarteten Albrechts Söhne bald nach ihres Großvaters, Heinrich des Erlauchten, Tode 1288 mit ihrem Vater über die Erbschaft ihres Vaters Bruder Friedrich in Streit gerathen, und Albrecht hatte an Brandenburg und Anhalt Verbündete gefunden. Da er aber nichts ausrichtete, bot er zu Nürnberg dem Könige jene Verlassenschaft und den größten Theil des eigenen Landes für 12,000 Mark, und Nutznießung Thüringens auf Lebenszeit an. Man wurde des schlechten Handels einig, und Adolf suchte sich nun (Sept. 1294) mit den Waffen in den Besitz des Uebrigen zu bringen. Die jungen Fürsten widerstanden anfangs. Es kam zu dem traurigsten Bürgerkriege mit allen seinen Gräueln. Alte Weiber entkleidete man, beschmierte sie mit Pech und ließ sie laufen. Die Nonnen wurden entehrt, die Kirchen geplündert; wurden auch einzelne Uebelthäter gestraft, so meinte der König doch, er könne die Soldaten nicht in der Tasche tragen. Einem Aufruhr in Mühlhausen entging er kaum. Bald hatte er das Osterland mit Leipzig; 1295 und 1296 belagerte er das reiche aber treue Freiberg 16 Monate lang, und gewann die Stadt nur durch eine ihm verrathene Schleuse. Die tapferen Vertheidiger der Burg ließ er gegen sein gegebenes Wort hinrichten. Dann ließ er einen Statthalter im Lande zurück.

Aber schon hatte eine schwere Wolke sich gegen ihn zusammengezogen; während er nach fremdem Gute trachtete, war die eigene Krone in Gefahr. Er hatte den eigennützigen Wahlfürsten das schlecht Versprochene auch schlecht gehalten, und ließ sich besonders von Gerhard nicht so gängeln, wie dieser hoffte, so daß dieser drohte: er habe noch mehr Könige in der Tasche. Albrecht von Oestreich trug den alten Groll noch warm im Herzen, schlug Adolfs Sohne eine seiner Töchter ab, und Gerhard gewann bei Wenzels Krönung in Prag außer diesem noch Albrecht von Sachsen und den Brandenburger, und selbst dem Pabste, der dem Könige schon die Kaiserkrone zugesagt hatte, war es recht, wenn Adolf mit Oestreich zu thun bekomme. Die Kurfürsten behaupteten sogar, der Pabst habe ihnen eine neue Wahl gestattet. So kam es zum offenen Bruche, und Albrecht, von ihnen eingeladen, zog mit einem Heere von 20,000 Mann heran. Für Adolf waffnete bloß Otto von Baiern. Jetzt wagten es die drei Kurfürsten von Mainz, Sachsen und Brandenburg, den König förmlich vorzuladen, damit er sich auf die ihm gemachten Vorwürfe rechtfertige. Natürlich blieb er aus, und wurde nun aus mehr als 20 Gründen (z. B. daß er meineidig gewesen sey, englischen Sold genommen, einen Priester zum Tode verurtheilt, Frauen und Nonnen entehrt, die Mehrung des Reiches und Handhabung des Friedens unterlassen, falsche Heller geschlagen, nach der neunten Stunde sich erst vom Bett erhoben und dann erst Messe gehört habe u. dergl.), angeblich mit päbstlicher Bewilligung (der aber der Pabst später widersprach), abgesetzt und Albrecht zum Könige erklärt.

Auf dem Hasenbühl zwischen Gellheim und Rosenthal am Rhein kam es, 2. Juni 1298, zwischen den Gegenkönigen zur Schlacht, zu der sich Adolf durch eine scheinbare Trennung und Flucht der Feinde verleiten ließ. Albrecht befahl, vor Allem auf die Pferde des Feindes zu stechen, und auf den König einzudringen. Ein Wall von baierischen Leichen zeugte für deren Tapferkeit. Adolf stürzte selbst und wurde so verletzt, daß er den Helm nicht mehr aufbinden konnte. Dennoch stellte er den Kampf her und suchte seinen Gegner, der weislich seine Abzeichen mehreren ihm ähnlichen Rittern gegeben hatte. Adolf hatte seinen Sohn Ruprecht bei der ersten schlimmen Wendung

aus dem Gefecht wegschicken wollen, dieser aber erklärte: „Vater, wohin du gehst, werde ich mit dir gehen, sey es zu Tod oder Leben." Endlich trafen sie zusammen. Im Kampfe mit Albrecht (nach Ritterpflicht hätte Albrecht mit dem Helmlosen nicht kämpfen dürfen) wurde Adolf verwundet, und vom Rauhgrafen ganz niedergestoßen! — Zu spät beweinte selbst Gerhard des tapfern Neffen Schicksal; mit ihm sey der tapferste Deutsche gefallen. Nicht einmal in der Königsgruft von Speier wollte Albrecht ihn beisetzen lassen, da er nicht als König gestorben sey. Er ahnte nicht, wie bald er selbst, erschlagen, neben dem erschlagenen Adolf und dem ermordeten Philipp von Schwaben dieselbe Gruft zu theilen haben werde; denn Heinrich VII. ließ Adolfs Leiche von Rosenthal nach Speier führen. Hätte Adolf damals gesiegt, wer weiß, welch' andere Geschichte wir heute hätten!

Albrecht, der einäugige und harte Mann, gegen den schon seine schwer gedrückten Oestreicher sich empört hatten, anfangs nur von drei Kurfürsten gewählt, legte zum Schein die Krone nieder, und wurde einstimmig noch einmal gewählt, und 25. Aug. 1298 zu Aachen gekrönt. Auch er mußte Reichsopfer an Zöllen u. dergl. bringen, namentlich den Kurfürsten von Cöln und Mainz versprechen, daß ihre Unterthanen, außer im Falle verweigerten Rechtes, vor kein fremdes Gericht geladen werden sollten. — Aber Bonifaz rief bei der Nachricht von Adolfs Tod: „Gott soll mich strafen, wenn ich seinen Tod nicht räche! Alle Reiche sind in meiner Hand; ich habe zwei Schwerter, wenn das eine nicht zureicht, werde ich das andere nehmen." Dabei saß er auf dem Throne mit einer Krone auf dem Haupte und dem Schwerte an der Seite, und endete seine Rede damit: „Ich bin Kaiser!" So als Kaiser und als Pabst trug er sich abwechselnd auch während des großen Jubeljahres 1300 (eine neue Erfindung und Finanzquelle), wo gegen 200,000 Pilger in Rom zusammen strömten, und ihre Andacht auch durch reiche Gaben bewährten.

Dafür schloß Albrecht mit Philipp von Frankreich, damals des Pabstes Feind, „gegen männiglich" einen Bund, und erhielt dessen Tochter Blanka für seinen Sohn Rudolf, für den er auch das Reich von Arelat gern wieder hergestellt hätte, wenn diesem nicht, so wie der beabsichtigten Wahl desselben zum römischen Könige, die rheinischen Fürsten widersprochen hätten. Der Erzbischof von Mainz erklärte ohnehin bald, auf sein Jagdhorn deutend; „er könne auch wohl einen andern König herausblasen!" Als Albrecht ihm und seinen Mitfürsten die unrechtmäßigen Rheinzölle wieder abforderte (so schlägt Untreue den eigenen Herrn!), luden sie ihn wegen vieler Klagen der Städte auf einen Reichstag vor, und Adolfs Eidam, Pfalzgraf Rudolf, sollte als oberster Richter des Reiches ihn richten; auch müsse man die Wahl noch einmal untersuchen. Da erklärte aber Bonifaz: nur ihm komme dieses zu, und Albrecht solle sich binnen sechs Monaten zur Entscheidung vor ihm stellen. Aber Albrecht griff zum Schwert und fiel einen seiner Feinde nach dem andern so nachdrücklich und schnell an, daß ihr Unternehmen bald scheiterte. Das feste Bingen am Rhein belagerte er mit Krebs und Katze: so nannte er zwei thurmartige Maschinen mit Fallbrücken und Mauerbrechern. Die Fürsten fügten sich, der Rhein wurde frei, und Albrecht erschien damit sogar als Protector des städtischen Verkehrs. Die Wiener freilich wollten wenig davon glauben. — So hatte lange Niemand die Fürsten bekehrt, während Philipp auf seine Weise an dem Pabst bekehrte.

Dieser aber suchte jetzt selbst den deutschen König gegen den französischen zu brauchen, erklärte ihn für rechtmäßig und alle Mängel der Wahl und der Person (also auch das Auge) für ergänzt. Da ließ sich auch Albrecht gefügig finden, ja er gestand dem Pabste mehr als alle seine Vorgänger zu, versprach selbst Kampf mit Philipp, dessen Reich der Pabst dem Habsburger angeboten, und bat sich nur vom Pabst die Erblichkeit des deutschen Thrones für sein Haus aus. Aber Philipp entledigte sich des Pabstes durch dessen Gefangennehmung zu Anagni (1303), die dieser nur wenige Wochen überlebte, und brachte es bei der zweiten Pabstwahl durch die vielen französischen Cardinäle dahin, daß ein Gascogner (Cle-

mens V.) zum Pabst gewählt wurde (1305), der endlich seinen Aufenthalt selbst in Frankreich nahm. Bald richtete der Pabst, gezwungen — in Avignon, im sogenannten babylonischen Exil der Päbste — seine Politik gegen Deutschland, und Albrecht, der als Schirmherr der Kirche hätte auftreten sollen, versäumte vor lauter Ländergier die Folgen dieser welthistorischen Verpflanzung der Päbste zu benutzen. Aber auch das Erwerben gelang ihm nicht, wie seinem Vater!

In Holland und Seeland war die männliche Linie der Grafen ausgestorben. Albrecht erklärte ihre Länder für dem Reiche verfallen, aber Johann von Avesnes, dessen Mutter eine Schwester des ehemaligen deutschen Königs Wilhelm war, nahm, nach dem dort gültigen Rechte weiblicher Lehenserbfolge, die Erbschaft in Besitz. Nur Seeland lud den König ein, worauf dieser Johann die Belehnung abschlug, und (1300) mit einem Heere gegen ihn aufbrach. Aber er richtete nichts aus, nur froh, in Nimwegen der Ermordung entgangen zu seyn. — Dafür erwarb Albrecht in Oberschwaben eine Menge Grafschaften und Vogteien, auch die Markgrafschaft Burgau, vom letzten dieses Hauses. Er dachte, drei Fürstenthümer, Schwaben, Helvetien und Elsaß, für seine Söhne zu errichten. — Eine viel größere Erwerbung hoffte er an Böhmen zu machen, mit dessen König, seinem Schwager, er wieder zerfallen war, ob er ihn gleich früher von persönlicher Dienstleistung frei gesprochen, und dieser mit den rheinischen Kurfürsten ihm Hülfe gegen Frankreich zugesagt hatte. Wenzel trachtete damals nach dem Besitz von Polen und Ungarn, in welchem letztern Lande eine Partei für seinen Sohn Wenzel, eine andere für Karl Robert von Neapel, Albrechts Neffen von seiner Schwester Clementia, war. Aber Wenzeln hatte sein Vater schon zu Stuhlweissenburg krönen lassen. Durch solche Vergrößerung, wie Polen und Ungarn, schien Deutschland von Böhmen Gefahr zu drohen. Albrecht sprach über Wenzeln, der ihm den Krieg erklärte, die Acht, und fiel mit einem Heere in Böhmen ein. Dann eilte er zurück, den Aller-Welt-Feind, Eberhard von Würtemberg, zu beruhigen, der aber bald für Wenzel wieder auftrat. Dieser selbst starb jedoch schon 1305, und sein Sohn Wenzeslaw III. entsagte gern der Krone Ungarns, und erhielt für die Abtretung von

Eger und der Pfand-Ansprüche auf Meißen die Belehnung mit Böhmen und mit Polen. Als aber dieser König — der letzte aus dem alten slavischen Hause — 1306 zu Olmütz kinderlos ermordet wurde, erklärte Albrecht auch Böhmen für eröffnet, und wollte es seinem Sohne Rudolf geben. Aber nur ein Theil der Stände, die übrigens ihr Wahlrecht behaupteten, waren für Rudolf, ein anderer für den Gemahl der Schwester des Verstorbenen, Herzog Heinrich von Kärnthen. Albrecht setzte jedoch seinen Sohn mit den Waffen ein. Dieser starb nach neun Monaten (1307) an Gift oder Ausschweifungen, und hatte so regiert, daß die Böhmen keinen Oestreicher mehr wollten, und den Kärnthner Heinrich für ihren König erklärten, welchen Otto von Baiern und Eberhard gewaffnet unterstützten. Otto, Albrechts Schwager, ein Sohn Heinrichs von Niederbaiern und von Bela's Tochter Elisabeth, war von einer ungarischen Partei gegen Karl Robert zum König ausgerufen, aber von Albrechts Anhang wieder verdrängt worden, wie er denn schon auf dem Wege nach Ungarn die hinten auf den Wagen in einem Futterale aufgeschnallte Krone St. Stephans einmal im Sumpf verloren und kaum wieder gefunden hatte.

Nicht viel besser ging es Albrecht, dem ungerechten Manne, mit seinen Planen auf Meißen und Thüringen, die nach seiner Behauptung von Adolf für das Reich erworben worden waren, während sie der Statthalter, Graf Philipp von Nassau, als Erwerbung seines Hauses betrachten wollte, und die jungen Landesfürsten sie für sich zu retten suchten. Auf einen Hoftag nach Fulda vorgeladen und ausbleibend, wurden sie 1306 mit der Acht belegt, und Albrecht brach mit einem Heere von Baiern, Rheinländern und Schwaben gegen sie auf, wurde aber, 31. Mai 1307, bei Lucka, unweit Altenburg, so geschlagen, daß es lange sprüchwörtlich blieb: Es wird dir glücken, wie den Schwaben bei Lücken. Zwar wurde der eine Mark- und Land-Graf Diezmann in der Thomaskirche zu Leipzig ermordet, aber Philipp von Nassau vom andern im Treffen erschlagen. Unterdeß war auf den Cölner Stuhl Heinrich von Virneburg, und auf den Mainzer der gewesene Arzt Peter (Aichspalter), Bischof von Basel, erhoben worden, welcher das Erzstift für Balduin von Luxemburg hatte suchen sollen, aber für sich bekam, als er den

Pabst von einer gefährlichen Krankheit heilte. Dafür wurde Balduin bald Erzbischof von Trier.

In Schwaben hatte Albrecht fast alle Reichsvogteien an sich gebracht, und dabei die drei sogenannten Waldstädte, Schwytz, Uri und Unterwalden, nicht aus den Augen verloren. Die freien Bauergemeinden im Hochgebirge hatten selbst des Reiches Schutz erwählt, wie andere in Wallis, Appenzell, Algau und am Schwarzwalde früher auch reichsunmittelbar gewesen, aber mit ihren Vogteien und Landgerichten an Erbherren gekommen waren. Ihre Verfassung war unter ihren Ammännern einfach und schlicht, als sey sie aus der Hand der Natur gekommen. Einen Bund unter einander erneuerten sie alle 10 Jahre. Auch den Hohenstaufen waren sie treu zugethan. Nach den Grafen von Lenzburg kam die Reichsvogtei von Unterwalden und Schwytz an Rudolfs Großvater, und Rudolf selbst bestätigte noch als König ihre Freiheiten. Dann schwuren die drei Orte dem König Adolf und zogen mit ihm zur Schlacht. Das erzürnte Albrecht, und er bestätigte ihnen ihre Briefe nicht und gedachte, sie so zu drängen, daß sie statt des Reiches das Haus Habsburg zu Schutzherren nehmen, oder sich ihm ganz unterwerfen sollten, wie denn schon habsburgische Amtleute zu Rotenburg und Lucern den Blutbann in den Waldstätten verwalteten. Als sie dennoch Reichsvögte verlangten, setzte er endlich, außer den königlichen Burgvögten, denen von Schwytz und Uri den Hermann Geßler von Bruneck und den Unterwaldnern Beringer von Landenberg, welche, arme aber habsburgische Dienstmannen, sich auf Kosten des Landes bereicherten, Burgen und Kerker bauten, auf die alten freien Geschlechter des Landes als Bauern-Adel schimpften, und die Gemeinden zum Hute Oestreichs zu bringen suchten. Diese wollten zwar nicht herrenlos seyn, aber auch solchen Druck nicht dulden. Krümmt sich doch der Wurm an der Nadel! Vogt Beringer ließ in jenen Tagen einem Unterwaldner im Melchthal seine Ochsen vom Pflug wegnehmen — wenn der Bauer Brod essen wolle, möge er den Pflug selbst ziehen — und als der Sohn des Bauern dem Landvogtsknecht den Finger zerschlug und flüchtig wurde, dessen altem Vater die Augen ausstechen. Der Junker Wolfenschieß, Burgvogt auf dem Rotzberg, hatte Baumgarts von Alzellen Weib zwingen

wollen, mit ihm in's Bad zu steigen, und wurde von ihrem Manne erschlagen. Solche Gräuel regten das biedere Volk zu schwerem Zorne auf, und drei Männer, Werner Stauffacher von Schwytz, Walther Fürst aus Attinghausen in Uri und jener Flüchtling Arnold aus dem Melchthal, tagten mit dreißig gleichgesinnten auf dem Rütli am See, warben muthige und verschwiegene Genossen, und brachen am Neujahrstag 1308, bei Gelegenheit der üblichen Geschenke für den Vogt, in dessen Burg und zwangen ihn, Urfehde zu schwören, daß er niemals in das Land zurückkehren wolle. Den andern Vogt Geßler hatte der Urner Wilhelm von Bürgeln, den man ob seines stillen, scheinbar einfältigen Wesens den Tell (also auch ein Brutus dem Namen nach) benannte, bei Küßnach erschossen, nachdem Tell seinem Knaben einen Apfel von dem Kopfe hatte schießen und dann auf dem See, gebunden, nach Küßnach in's ewige Gefängniß hatte folgen müssen, wobei er aber durch einen Sprung auf eine Platte am Fuße des Axenberges sich gerettet hatte. — Dann wurde der Zwing-Uri in Altdorf abgebrochen, der Rotzberg eingenommen, und die Burg auf der Insel Schwanau im Lowerzer See wieder gewonnen. Es war ein schöner Tag, der erste Januar 1308! Die Feuerzeichen auf den Bergen riefen die Freiheit weit in die Berge und Thäler hinein. Der Name der Volksgemeinde Schwytz ging bald auf die ganzen Verbündeten über, die an diese drei Waldstätten sich nach und nach anschlossen.

Albrecht schwor ihnen Rache; er eilte in sein Stammland mit Ludwig von Baiern und andern Fürsten, unter denen auch seines Bruders Rudolfs Sohn Johann, gewöhnlich von Schwaben genannt, dem Albrecht bisher sein Erbe vorenthalten hatte, sich befand, und sammelte ein Heer. Aber sein Brudersohn, verhetzt durch andere Unzufriedene, wie die Herren von Balm, Wart, Tegernfeld, Eschenbach u. A., beschloß, den König zu ermorden. Als dieser eben vom Stein bei Baden der Königin entgegen reiten wollte, und bei Windisch in der Fähre über die Reuß setzte, drängten die Verschworenen sich mit in den Kahn und das übrige Gefolge zurück; jenseits aber ermordeten sie ihn mit Schwert und Lanze, 1. Mai 1308. Die Mörder sprengten, über ihre eigene That entsetzt, auseinander, und ha-

hen sich nicht wieder gesehen. Johannes (**parricida**) soll als Mönch **1313** zu Pisa gestorben seyn. Die Königin Elisabeth (Mainhards von Görz Tochter) und Agnes, die Wittwe des Andreas von Ungarn, und ihr Bruder Leopold und Friedrich von Oestreich zogen mit einem Heere heran, brachen der flüchtigen Mörder Burgen und wütheten gegen die unschuldigen Burgmannen und Verwandten. Gegen **1000** wurden hingerichtet. Das war der Maienthau, in dem sich Agnes baden wollte. Nur der flüchtige Wart, der eigentlich bei der That selbst nicht mit angegriffen, wurde eingeholt, die Glieder ihm zerschmettert, und so auf's Rad geflochten. Zwei Tage und drei Nächte saß sein treues Weib unter dem Sterbenden, bis er geendet. An der Stelle des Königsmordes erhob sich vom Gute der Verfolgten das Kloster Königsfelden. — So waren Albrecht alle seine Plane gescheitert und sein Körper kam in die Speierer Gruft neben jene Leiche, die sein Werk gewesen war, und neben den gerade vor **100** Jahren gemordeten Philipp von Schwaben.

Da nun durch Rudolf die deutsche Krone wieder zu Ehren gekommen war, buhlten viele Fürsten, sogar der Wirtemberger, aber auch der König der Franzosen, Philipp, darum. Den Pabst in seiner Gewalt, die deutsche Krone über der französischen auf dem Haupte eines Philipp, die Throne Ungarn und Neapel in der Familie — eine Weltherrschaft wäre fertig! Und Deutschlands Krone ihm zu schaffen, war die sechste bisher geheim gehaltene Bedingung für Clemens Wahl gewesen. Cölns und Sachsens (Lauenburgs) Stimmen waren schon gewonnen. Aber Peter Aichspalter (früher auch Erzieher des jungen Mörders Johann) brachte Balduins von Trier Bruder, Graf Heinrich von Luxemburg, dem Pabst und den übrigen Wahlfürsten zum Vorschlag, und nach Suspension des noch nicht anerkannten Heinrichs von Böhmen (des Kärnthners) wurde Heinrich am **27.** Nov. **1308** wirklich als römischer König gewählt und gekrönt. Der Pabst, innerlich sehr froh, bestätigte ihn. Aber es war wieder nicht ohne große Zahlungen und Verwilligungen abgegangen.

Heinrich (VII.) stammte väterlicher Seite von den alten Herzogen von Limburg. Die Grafschaft Luxemburg in den Ardennen, an der Gränze Frankreichs, zählte neun Städte, war aber trefflich verwaltet. Ruhe und Ordnung zu erhalten, war Heinrichs Sache; seine Straßen waren so sicher, wie kaum anderwärts die Kirchen. Dabei war er aber auch der erste Turnierheld seiner Zeit. Er begann einen allgemeinen Landfrieden zu gebieten, die Mörder Albrechts zu ächten, und auch die Schweiz dem Reiche zurückzugeben. Aber auch er trachtete nach einem größern Eigenlande, und nahm mit Freude das Erbieten einer böhmischen Partei an, die jüngste Schwester König Wenzels mit der böhmischen Krone seinem Sohne Johann zu geben. Durch körperliche Besichtigung widerlegte die Fürstin allerlei Beschuldigungen ihrer Unschuld. Da nun Heinrich von Kärnthen oder Böhmen die Belehnung zu nehmen verschmäht hatte, sprach ein Fürstengericht Böhmen dem Reiche zu. Die Herzoge von Oestreich mußten auf dem Reichstage zu Speier (Septbr. 1309) bei ihrer Belehnung auf Böhmen verzichten, und Hülfe gegen Heinrich und dessen Schwager Friedrich von Thüringen zusagen. Dort wurde auch der von den schwäbischen Städten verklagte Graf Eberhard von Wirtemberg vorgeladen. Er erklärte: „Gegen den König streite er nicht, mit den Städten thue er, was er wolle, da er Niemands Dienstmann sey.“ So ging er fort, und die Reichsacht folgte nach.

Nach Italien luden Welfen und Gibellinen (Parteinamen, die so eingebürgert waren, daß man kaum ihren Ursprung mehr kannte, und sie von zwei Brüdern, Welf und Gibel, ableitete, sie auch wohl Schwarze und Weiße nannte, und selbst in der Art, das Brod zu schneiden und den Tisch zu decken, unterschied) den deutschen König ein, und wirklich wurde ein Römerzug beschlossen; selbst die Burgunder versprachen, mitzuziehen, und Philipp schloß einen Freundschaftsvertrag. Während nun ein Heer gegen Böhmen zog, und den Grafen Johann dort einsetzte, der Mainzer Erzfürst ihn krönte, und die Meißner und Thüringer Fürsten ihre Länder zurück erhielten; während ein zweites Heer die Acht gegen den Wirtemberger und Oettinger Grafen vollstreckte, die von Land und Leuten gejagt wurden und sie ohne des Kaisers Tod schwerlich wieder gesehen haben

würden — trat Heinrich selbst 1310 mit einer Anzahl Fürsten seinen Römerzug (seit 60 Jahren den ersten wieder) an, entschlossen, keiner Partei sich anzuschließen. Weihnachten 1310 brachte ihm die neue lombardische Krone (die alte war an Juden versetzt). Die Stellen der podesta in den Städten gab Heinrich Männern beider Parteien; dadurch beide beleidigend, statt zu versöhnen. Er machte den Grafen Amadeus von Savoyen (aus altem, sächsischem Grafen-Geschlecht) zum Reichsvicarius in der Lombardei. Alle Parteien sahen sich zuletzt durch die verlangte Kronsteuer verletzt. Endlich griff Heinrich zum Schwert, vertrieb die Torre aus Mailand, belagerte und eroberte mehrere Städte und zog nach Rom, wo die Colonnas, gibellinisch gesinnt, ihn mit Freude empfingen — die Ursini (Welfen) aber die Peterskirche und den Vatican ihm streitig machten. Daher ließ sich endlich Heinrich 29. Juni 1313 im Lateran vom Cardinal Bischof von Sabina zum Kaiser krönen; aber schon auf die Tafel des Krönungsmahles regnete es Steine und Pfeile. Dann schloß der Kaiser mit König Friedrich von Sicilien, dem Aragonier und Sohn von Manfreds Tochter Constanze, ein Bündniß gegen König Robert von Neapel (Karls von Anjou Enkel), ernannte ihn zum Reichsadmiral, sprach aber auch die Acht gegen Robert, der Heinrichs Feinde geheim und offen unterstützte, aus. Darüber wütheten Philipp und sein Pabst, der sogar den Bann gegen den Kaiser schleuderte; aber dieser beschloß, unerschrocken, Neapel zu erobern. Er hat es nicht erobert; denn er starb 24. August 1313 zu Buonconvento natürlichen Todes, nach Andern durch Gift eines Dominikaners im Spülkelch des Abendmahls, das er aus Ehrfurcht durch ein Brechmittel nicht wieder habe von sich geben wollen. Doch hat sich 33 Jahre später der Orden förmlich von solcher Anschuldigung reinigen lassen. Auf jeden Fall gereichte ihm, wie vor ihm so Vielen, Italien wieder zum Verderben.

Eben in jenen Tagen erwarb der deutsche Orden Danzig und endlich ganz Hinterpommern oder Pommerellen, und verlegte, durch den Erzbischof von Riga in seiner ganzen Existenz bedroht, seinen Hauptordenssitz von Venedig nach Marienburg. In jenen Tagen ging aber auch der Tempelherrn-Orden durch die Habgier des nach seinen Schätzen lüsternen Königs Philipp

(1307—1314, wo der letzte Großmeister Molay auf der Seine-Insel zu Paris lebendig verbrannt wurde) gräßlich unter. Wenn auch jene unsinnigen Verläumdungen ausgestoßener Glieder nur geglaubt wurden, weil der Orden einmal geopfert werden sollte, so hatte er sich doch durch Reichthum und Ueppigkeit seinem Zwecke entfremdet und überlebt. Die deutschen Mitglieder gingen meist unter die Deutsch-Ordensritter oder unter die Johanniter, die auch nach und nach ihre Güter erwarben, wodurch das Johanniter-Heermeisterthum im Brandenburgischen entstand. — Auch das innere Deutschland war voll blutiger Fehden, weil mit dem Kaiser seit vier Jahren der Nachdruck von oben fehlte.

Die eine derselben mag als Uebergang zu dem Folgenden hier kurz angeführt werden. In Niederbaiern hatte der Herzog Otto, der Exkönig von Ungarn († 1312), für seinen Sohn Heinrich und seine Brudersöhne seinen Vetter Ludwig von Oberbaiern (des mit ihm gespannten Pfalzgraf Rudolfs jüngern Bruder Ludwig) zum Vormund ernannt, sie aber auch dem besondern Schutze seiner getreuen Städte Landshut und Straubing anempfohlen. Dadurch sah sich des Landes stolz gewordener Ministerialen-Adel gekränkt, und bot, sehr unbefugt, die Vormundschaft dem Herzog Friedrich von Oestreich, König Albrechts Sohn, an. Herzog Ludwig, der mit diesem seinem nahen Vetter in Wien erzogen worden, gerieth bei einer persönlichen Zusammenkunft mit dem Oestreicher darüber so in Zorn, daß er sich fast thätlich an ihm vergriffen hätte. Es kam zum Kriege zwischen diesen beiden Enkeln Rudolfs von Habsburg, und Ludwig schlug den Gegner unweit Landshut bei Gamelsdorf am 9. Nov. 1313 in die Flucht und behauptete sich und jene Städte in der Vormundschaft. Die tapfern Landshuter bekamen statt der drei Pickelhauben drei Helme in ihr Wappen. Dieser Streit wurde aber nur das Vorspiel eines weit ernsteren Kampfes zwischen Ludwig und Friedrich.

Dreizehntes Hauptstück.

Deutschlands letzter Kampf mit der Hierarchie. Ludwig der Baier, Karl IV. bis zur goldenen Bulle. 1313 — 1356.

In Deutschland traten über die Frage, wer nun König werden solle, bei dem trostlosen Verkennen der Lehre, daß nur durch Einheit und Einigkeit das Reich gedeihen könne, wieder zwei politisch-eigennützige Parteien einander gegenüber; eine östreichische und eine luxemburgische. Die erstere bestand aus dem Erzbischof von Cöln, dem Pfalzgraf Rudolf, Ludwigs von Baiern Bruder, Sachsen-Wittenberg, Heinrich von Kärnthen, der die getragene böhmische Krone gegen Johann von Luxemburg noch immer ansprach. Diese waren für Herzog Friedrich den Schönen von Oestreich. Auch Ludwig von Baiern hatte ihm seine Stimme anfangs zugesagt. Die andere Partei, an deren Spitze die Luxemburger standen, denen wegen Böhmens mit einem Oestreicher nicht gedient war, bestand aus dem Könige Johann von Böhmen, den freilich seine 17 Jahre nicht fähig machten, nach der deutschen Krone zu greifen, aus den Erzbischöfen von Mainz (Peter Aichspalter) und Trier (einem Luxemburger), dem kriegerischen Markgraf Waldemar von Brandenburg und seinem Vetter Heinrich und dem Herzoge von Sachsen-Lauenburg. Diese Partei wählte Ludwig den Oberbaier. Dieser aber erklärte, seine Macht (er besaß nur etwa ein Viertel der baierischen Länder) sey zu klein und sein Wort bereits dem Vetter Friedrich versagt, den sollten auch sie wählen. Dem setzte man entgegen, die ganze luxemburgische Partei stehe zu ihm, seine Zusage sey nicht bindend, weil er damals nicht gedacht, daß die Wahl ihn selbst treffen könne. Da fügte er sich, und selbst in die schweren Wahlbedingungen der habsüchtigen Wahlherren (Böhmen bedingte sich unter andern die Zuwendung von drei Herzogthümern aus). Der Main bei Frankfurt trennte beide Wahlparteien. Die östreichische Partei wählte am 19. Oct. 1314 zu Sachsenhausen ihren Candidaten mit vier

Stimmen, die luxemburgische mit fünf Stimmen den ihrigen, deren eine aber auf jeder Seite streitig war. Friedrich ließ sich in Bonn — man sagte gar auf einer Tonne — aber vom Erzbischof von Cöln und mit den ächten Reichsinsignien, Ludwig in Aachen vom Mainzer krönen. So hatte der eine den rechtmäßigen Krönungsort, der andere den rechtmäßigen Krönungsbischof für sich, und Jeder wollte nun der einzige und ächte seyn; beide so tüchtige Männer, daß nur zu bedauern, daß sie nicht auf Einer Seite, sondern einander feindlich gegenüber standen.

So hatten sich die Deutschen wieder das Loos eines unvermeidlichen Bürgerkrieges gewählt, mit allen seinen Schrecken und Gräueln, besonders im südlichen und westlichen Vaterlande. Das nördliche Deutschland, Sachsen und Brandenburg erklärten sich neutral. Weniger große Schlachten, als kleinerer, desto verderblicherer Krieg, Haß und Parteiung, Mord und Brand verheerten das arme Land. Auf einem Reichstag zu Nürnberg sprach Ludwig die Acht (25. Mai 1315) über die Herzoge von Oestreich aus. Einen zweiten harten Schlag erlitt Oestreich in demselben Jahre (15. Nov.), als Herzog Leopold, Friedrichs kriegsfreudiger Bruder, „die Blume der Ritterschaft," die in Acht und Bann gethanen Waldstätte (die sich für Ludwig erklärten, der sie in Verbindung mit dem Mainzer Erzhirten aus Acht und Bann heraus that) mit einem Heere überzog, aber im Engpaß bei Morgarten (so wie Otto von Straßburg am Brünig) entscheidend (6. Dec. 1315) geschlagen wurde. Die Blüthe oberländischer Ritterschaft erlag unter den Hellebarden und Morgensternen der Schweizer, mit denen sie als Bauern kaum hatten kämpfen wollen. Auch der Allerweltsfeind von Wirtemberg ruhte noch nicht. Da er sich auf Friedrichs Seite wendete, dieser die gegen Eberhard verbündeten Städte bedrohte, die jetzt zu Ludwig hielten, kam es am Neckar zu einem ziemlich unentschiedenen Treffen zwischen den Gegenkönigen. Doch zog sich Ludwig zurück, und die Städte fielen seinem Gegner zu. Ueberhaupt war Ludwig oft in schlimmer Lage, aber nur selten wurde er ganz muthlos, und sein reicher Geist, sein Herrschertalent und die ihm treu-befreundeten Städte (wie Augsburgs Freundschaft ihn wirklich einmal gegen Leopold rettete)

gewährten ihm immer neue Hülfsquellen. Auch ihn empfahl sein ritterliches Wesen wie seine Leutseligkeit und Milde, und die harte Schule der Erfahrungen, die er mit 31 Jahren schon gemacht hatte. Er war nicht frei von Uebereilungen und Unbeständigkeiten; man kann ihm Willkür und Gewaltthätigkeit vorwerfen; aber man bedenke seine Zeit und seine Lage (auch die Umstände sind eine Macht), und ehre ihn durch gerechtes Lob und gerechten Tadel, nicht durch unhistorische Uebertreibung beider.

Gewiß am schlimmsten bis dahin war seine Lage im Sommer 1322, als Friedrich und Leopold den Krieg nach Baiern selbst hereinspielten, der eine von Osten, der andere von Westen her, mit 30,000 Mann ihn einzuschließen und zu vernichten drohten, und er nur 11 Pfund Heller in seiner Kriegscasse hatte. Hätten die Fürstenfelder Mönche Leopolds Botschaft von seiner Annäherung dem König Friedrich nicht vorenthalten, und dafür Ludwig gewarnt, so wäre dieser verloren gewesen. Ohnehin litt sein Oberbaiern durch Friedrichs Ungarn und Kumanen gräßlich. Jetzt aber schlug er bei Mühldorf und Ampfing los, um jener Vereinigung zuvorzukommen (28. Septbr. 1322). Es standen drei Kronen, eine Anzahl Fürstenhüte und Bischofsmützen auf dem Spiele. Ludwig führte nicht selbst, wie sein in goldner Rüstung strahlender Gegner, an, er fürchtete Verrath im eigenen Heere, und ließ mehrere ihm ähnliche Ritter in seinen Waffen erscheinen. Nach Einigen soll er abseits von der Schlacht gehalten haben. Er übergab dem fränkischen Ritter Seyfried Schweppermann, der, obwohl klein und unansehnlich, sich schon bei Gamelsdorf ausgezeichnet hatte, den Oberbefehl, welchen er gut, klug und klar handhabte. Friedrich that Wunder kriegerischer Tapferkeit, und erschlug mit eigener Hand gegen 50 Feinde, aber auch Ludwigs Heer stritt tapfer. Lange schwankte der Sieg; schon lag Johann von Böhmen unter dem Rosse des Marschalls von Pilichdorf; da brachen zur Seite der Oestreicher 400 Ritter mit östreichischem Banner hervor. Bald verwandelte sich aber Friedrichs Jubel über Leopolds vermeintliche Annäherung in Schrecken; es war der Burggraf Friedrich, der nun für Ludwig den Sieg entschied, da die Oestreicher keine Nachhut hatten. Friedrich stritt, bis

sein durchbohrtes Roß ihn dem Neustädter Pfleger Albrecht Rindsmaul, Schweppermanns Schwager, zu Füßen warf. Da ergab er sich dem Burggrafen gefangen. Die beiden Heinriche von Oestreich und Kärnthen, der Marschall, 1300 meist gekrönte Helme von Oestreichs und Salzburgs Adel theilten des Königs Schicksal; 1000 deckten die Wahlstadt, so wie 5000 Pferde. Friedrich wurde nach freundlicher Begrüßung von Seiten Ludwigs auf die Trausnitz bei Nabburg (nicht die Landshuter) gebracht und in ritterlicher Haft gehalten. Als das spärliche Abendbrod nach neunstündigem Kampf vertheilt wurde, trug es dem Schweppermann zwei Eier ein, und die Worte: Jedem Ein Ei, dem frommen Schweppermann zwei, stehen auf des Helden Grabe zu Castel. — Leopold war in Schmerz und Grimm nach Schwaben zurückgegangen, als er seiner Brüder Unglück erfuhr.

Auf einem Reichstag zu Nürnberg, 9. April 1323, zeigte sich nun Ludwig als alleiniger König, verkündete allgemeinen Landfrieden, und entschied den Streit über die durch der Markgrafen Waldemar und Heinrichs Tod (1319, 1320) erledigte Mark Brandenburg dahin, daß er sie als eröffnetes Reichslehen seinem achtjährigen Sohne Ludwig gab. Die Seitenverwandten und Johann von Böhmen gingen leer aus. Eine andere Erwerbung bereitete er durch seine zweite Vermählung mit Margarethe, der Tochter Wilhelms III. von Holland, Seeland, Hennegau und Friesland, vor. Nur auf Italien hätte er den Blick nicht werfen sollen, da griff er dem Pabst an die Seele, und dieser war gefährlicher, als Friedrich. Hier lag die Entscheidung im Schwert, gegen den Pabst galt es den Kampf mit andern Waffen. Meinung und Glaube sind auch eine Macht!

Jakob von Ossa, Johann XXII., ein Franzose, hatte nach Clemens V. den päbstlichen Stuhl zu Avignon bestiegen, nach Einigen der Sohn eines Schuhflickers zu Cahors in Guienne, in dessen kleinem hagern Körper die rastlose Seele eines furchtbaren Hierarchen wohnte. Noch hatte er für keinen der Gegenkönige entschieden, er nannte Jeden geliebten Sohn und zum römischen König erwählt, aber wenn sich das deutsche Reich selbst zerfleischte, schien es ihm Stärkung der Kirche. Er behauptete, bis zur Wiederbesetzung des Kaiserthrones gebühre

das Reichsvicariat in Italien und sogar in Deutschland dem Pabst allein, und für Italien übertrug er es zur Unterdrückung der Gibellinen dem König Robert von Neapel. Dagegen ließ sich Matthäus Visconti von den Mailändern zum Oberherrn ernennen, und brachte zehn Städte zu seinem Gebiet. Er setzte also auf die Republik ein gibellinisch Fürstenthum. Gegen dieses rief der Pabst den König Friedrich, und dieser sandte seinen Bruder Heinrich dahin, der aber umkehrte, da die Gibellinen seinem Bruder Hülfe zusagten. Jetzt, nach der Mühldorfer Schlacht, sandte Ludwig dem Galeaz Visconti, Matthäus Sohn, 800 Ritter, die den päbstlichen Legaten von Mailand hinwegschlugen. Der ergrimmte Pabst focht nun die Rechtmäßigkeit von Ludwigs Wahl an; er solle alles widerrufen, was er gethan, und vorerst die Reichsregierung niederlegen; in Reichssachen solle ihm Niemand gehorchen. Dieß wurde Ludwig nicht einmal bekannt gemacht; er konnte es an den Avignoner Kirchenthüren lesen. Gegen solches Verfahren appellirte Ludwig an ein allgemeines Concilium, bei dem er selbst seyn wolle. Das war ein neues Verbrechen, und am 23. März 1324 verkündigten jene Kirchenthüren den gesprochenen Bann. Ludwig suchte dagegen die Volksmeinung durch Manifeste und Privatschriften des gelehrten Leibarztes Marsilius von Padua, seines Hofcaplans Johann von Gent u. A. zu gewinnen. Für ihn stritten die Franziskaner, deren Ansicht von der unbedingten Armuth der Pabst anfocht. Endlich (1. Oct. 1324) verkündete der Pabst den vollen, unabwendbaren Bann gegen Ludwig und alle seine Anhänger, und das Interdict über das ganze Deutschland, nachdem schon in Bar sur Aube zwischen dem Pabste, Johann von Böhmen, jetzt Ludwigs Feinde, Balduin von Trier und Leopold über die Kaiserkrone für Karl IV. von Frankreich verhandelt worden war. Hierauf ließ Ludwig auf einem Reichstage zu Regensburg seine Protestation und Appellation öffentlich verkünden, worin er Johann, der sich Pabst nennt, für einen Feind des Friedens, für einen Säemann alles Unkrauts unter den Rechtgläubigen und einen Ketzer erklärte, wie schon die Minoriten gethan hatten, die auch bei seiner Protestation die Feder führten, und ihre Sache einzuflechten nicht vergaßen. Ludwigs Manifest blieb nicht ohne Wirkung, und die Bannbulle

galt nur etwas, wo die östreichische Partei oder die Dominikaner, der Franziskaner Feinde, Einfluß hatten. Die Regensburger zwangen ihre Mönche und Geistlichen durch Hunger, offenen Gottesdienst zu halten, und so auch anderwärts. Ludwig selbst aber ritt bald darauf nach Trausnitz, und gab seinem edeln Gefangenen, nachdem dieser dem Reiche zu entsagen, die (besonders von seinem Bruder im Elsaß und Schwaben) besetzten Reichsgüter und Städte herauszugeben, und ihm gegen seine Feinde zu helfen, sonst aber bis Johannis in die Haft freiwillig zurückzukehren versprochen hatte, die Freiheit (März 1325). Friedrich eilte nach Wien, aber seine treue Elisabeth sah ihn nicht wieder, da sie sich um ihn blind geweint hatte, und hätte den Abgehärmten vielleicht auch sehend kaum wieder erkannt. Aber Ludwig sah Friedrich wieder, da dieser seinen Bruder nicht zur Herausgabe jener Reichsgüter bewegen konnte. Obgleich nun der Pabst den ganzen Vertrag als ungültig vernichtet und bei Bannesstrafe die Rückkehr in die Haft verboten hatte, verließ der redliche Friedrich Weib und Kind, und stellte sich zu München ein. Daß solche deutsche Treue überm Rheine sey, konnte freilich ein Johann nicht begreifen. Aber auch Ludwig wußte solche Treue zu schätzen, und behielt ihn, statt in der Haft zu Trausnitz, in München, und theilte, wie in den goldnen Jugendtagen, Wohnung, Tisch und Bett mit ihm. Ja er vertraute ihm sein Baiern gegen Leopold an, als er seinem Sohn nach Brandenburg zu Hülfe ziehen mußte. Der Pabst entband dagegen die brandenburgischen Stände vom Gehorsam gegen ihren jungen Herrn, zeigte sich aber auch so eigennützig zweideutig gegen Oestreich bei der beabsichtigten neuen Königswahl, daß selbst Leopold, der schon früher die Reichsinsignien ausgeliefert hatte, einem Vergleiche zwischen Friedrich und Ludwig seine Zustimmung ertheilte, demzufolge diese die Reichs-Regierung als Brüder gemeinschaftlich führen, beide Namen in den Siegeln haben, beide die großen Lehen reichen, einer des andern Handlungen genehmigen, und für den, der nach Italien ziehe, in Deutschland unterdeß die Regierung führen, sich auch wechselseitig gegen alle ihre Feinde beistehen wollten (5. Sept. 1325). Vielleicht ging man noch weiter. Ludwig scheint das Königreich von Rom (Italien) ihm bestimmt zu haben, um

allein in Deutschland zu regieren, und die vom Pabst verhetzten Kurfürsten, die eine Zweiherrschaft nicht dulden wollten, zufrieden zu stellen *). Allein um diese Zeit (Febr. 1316) starb Leopold wahnsinnig, und so blieb dieser Versuch, ihn zufrieden zu stellen, bloß Entwurf; ja Ludwig soll später förmlich auch den Vertrag von der gemeinschaftlichen Regierung den Kurfürsten gegenüber abgeläugnet haben.

Jetzt (1327) hielt es Ludwig an der Zeit, den Gibellinen nach Italien zu Hülfe zu ziehen, und sich die Kaiserkrone zu holen, gleichsam in Italien das deutsche Reich zu erobern. Von einer Regentschaft Friedrichs findet sich keine Spur. Zu Mailand empfing er die lombardische Krone, setzte den Visconti ab und den Markgraf von Montferrat zum Reichsvicar. Durch Tuscien geleitete ihn Castruccio, der Herr von Lucca und Pistoja, der zum Danke Herzog von Lucca und Reichserzfähndrich wurde. Gegen Robert von Neapel erging der Bann. Sciarra Colonna, Capitano von Rom, krönte den König im Namen der Römer-Stadt, und zwei excommunicirte Bischöfe salbten ihn (Jan. 1328, in demselben Jahre, wo in Frankreich die Seitenlinie der Valois mit Philipp VI. den Thron bestieg). Johann XXII. wurde als Simonist, Ketzer und Majestätsschänder abgesetzt, statt seiner ein Minorite als Nicolaus V. erwählt und vom Kaiser selbst mit Fischerring und Mantel bekleidet. Als aber die wankelmüthigen Römer des Kaisers Krieger und Fürsten scheiden sahen, als sie Steuern zahlen sollten, als Streitigkeiten zwischen Deutschen und Italiänern ausbrachen, wirkte Johanns Bann, und die Römer vertrieben Ludwig und erkann-

*) „Das wir unserm lieben Ehöm (Ohm) und Bruder Chünig Friedrich von Rom entweichen wollen an dem Chünigreich von Rom," v. Olenschlager, Staatsgeschichte des röm. Kaiserth., Frankfurt, 1755, 4., Urk.Band. S. 140. Der dunkle Ausdruck scheint für meine Ansicht zu sprechen. G. P. Pfister, Gesch. d. Teutschen, III., 177, ist der Meinung, das Königreich von Rom sey das deutsche Reich. Häberlin, deutsche Reichsgesch., Halle, 1768, III., 196, versteht Italien unter jenem Königreich, nimmt aber noch einen spätern Vertrag an, der das Entgegengesetzte enthalten habe. Beide Meinungen verständig ausgleichend, K. A. Eichhorn, deutsche Staats- und Rechts-Geschichte, 3. Ausg., 1822, III. S. 22.

ten Johann wieder an. Zu Pisa sprach jedoch noch Nicolaus den Bann über Johann aus (1329), und König Friedrichs Tod (1330) rief ihn ganz nach Deutschland ab, so daß Ludwig also, außer der dürren Kaiserkrone, die natürlich Johann, so wie „den Sohn der Hölle," Nicolaus, verfluchte, gar nichts erreicht hatte.

Friedrich war 13. Jan. 1330 gestorben. Johann von Böhmen versöhnte die Oestreicher dem Kaiser, und unterhandelte zu gleichem Zwecke auch mit dem Pabst. Aber Johann unterhandelte auch für ganz andere Zwecke. Ihm genügte seine böhmische Krone nicht. Er ging nach Italien, und spielte bald den kaiserlichen Reichsvicarius, bald den päbstlichen Legaten. Und der Pabst Johann verlangte Niederlegung der Königs- und Kaiser-Würde von Ludwig, und die Wahl eines rechtgläubigen römischen Königs von den Fürsten. Da bewilligte Ludwig in neuen geheimen Unterhandlungen mit dem Pabst: die Minoriten und Marsilius ihm zu opfern, verstand sich zur Kirchenbuße, selbst zur Niederlegung der Krone, um sie aus des Pabstes Händen zu empfangen; allein Johann, weit consequenter als der Kaiser und durch Ludwigs Zugeständnisse hartnäckiger, bestand auf unbedingter Niederlegung der Krone. Endlich verstand sich Ludwig auch dazu, nur sollte die Sache im Geheim und in die Hände Heinrichs von Niederbaiern auf so lange geschehen, bis Ludwig die Absolution erlangt hätte. Allein Heinrich, des Böhmen Schwiegersohn, prahlte laut mit dem Geheimniß, wollte schon Huldigungen einnehmen, und fand lauten Widerspruch. Da läugnete Ludwig die ganze Sache ab. Auch mit Johann von Böhmen kam es zum offenen Bruche.

Johann hatte mit dem Kärnthner Heinrich sich versöhnt, und seinen Sohn Johann Heinrich mit jenes Erbtochter Margarethe, von ihrem Schlosse Maultasch, nicht von einem unförmlichen Munde so benannt, vermählt. Als nun der Herzog von Kärnthen und Tirol verstarb (1335), erklärte Ludwig beide Länder eigenmächtig für erledigte Mannslehen, und übertrug sie (2. Mai) den östreichischen Herzogen. Johann wurde Feuer und Flamme, griff mit Ungarn und Polen und Heinrich von Niederbaiern Oestreich und den Kaiser an, und schwor dem Pabste, den Kaiser ihm todt oder lebendig zu überliefern. Der

26 *

Krieg aber änderte nichts, Kärnthen blieb Oestreich, nur Tirol kam, weil die Stände selbst es so wollten, an Böhmens Johann Heinrich. — Unterdeß war der Millionair Johann XXII. 4. Decbr. 1334, nachdem Nicolaus noch sein Gefangener geworden war, gestorben, und der Franzose Benedict an seine Stelle gekommen; ein Mann, so ehrlich, daß er selbst gestand, er möchte gern, er dürfe aber den Kaiser nicht vom Banne entbinden. Wirklich hatten Gesandtschaften von Philipp und von Neapel es ihm entschieden untersagt. Ja er soll selbst dem Cardinal-Collegium gesagt haben: Ihr habt einen Esel erwählt. Er ermahnte auch den König Philipp, die Sache mit den Deutschen nicht zu weit zu treiben. Und wirklich war Ludwig schon hinter den wahren Grund gekommen. Er verband sich also mit England, unter Beistimmung fast aller deutschen Fürsten, gegen Frankreich, und englische und deutsche Geistliche, wie Occam, Lupold von Bebenburg, schrieben über die Gränzen der kirchlichen und weltlichen Gewalt, und Bruder Bonagratia, der Minorite, erwies die Unrechtmäßigkeit der Bannflüche Johanns. Ludwig und seine Deutschen kamen wieder zu Selbstgefühl, und wie Ludwig wagte, dem deutschen Orden aus kaiserlicher Gewalt ganz Litthauen zum eigenen und ewigen Besitz zu geben, wo der Name Baiern durch Heinrich von Niederbaiern in der Baierburg am Memel und durch die dort zu gründende erzbischöfliche Kirche Baiern berühmter wurde, so fanden auch die deutschen Fürsten geistlichen und weltlichen Standes, die Reichsfreien und Edlen, die Capitel der Stifter und die Sendboten der Städte, welche Ludwig auf den großen Reichstag zu Frankfurt (Mai 1338) berief, daß das Reich sich selbst helfen müsse. Sie erklärten alle Processe Johanns XXII. für nichtig, und der Kaiser solle das Interdict im ganzen Reiche aufheben, die ungehinderte Verrichtung des Gottesdienstes gebieten. Der Kaiser hatte, um seine Rechtgläubigkeit zu zeigen, das Vater-Unser, den englischen Gruß und das apostolische Glaubensbekenntniß öffentlich hergesagt. Während des Reichstages 15. Juli 1338 verbanden sich alle Kurfürsten zu Rense, mit Ausnahme des böhmischen, durch einen feierlichen Eid: das heilige römische Reich und ihr Kurrecht daran, an seinen und ihren Rechten, Freiheiten und Herkommen, nach aller Kraft und

Macht zu schützen und zu schirmen wider männiglich, Niemand ausgenommen. Bei Zweiung und Zweifel soll es bei dem bleiben, was sie gemeinsam oder der mehrere Theil unter ihnen ausmachen würden. Namentlich komme die kaiserliche Gewalt nicht vom Pabst, sondern von Gott; wer von Allen oder der Mehrzahl gewählt ist, sey dadurch allein schon wahrer römischer König oder Kaiser, bedürfe keiner päbstlichen Bestätigung. Wer diesem Reichsgesetz zuwider handle, solle der Reichslehen, Rechte und Freiheiten verlustig seyn und als Majestätsverbrecher bestraft werden. — So sprach der erste Kurfürsten- oder Kur-Verein zu Rense und der Frankfurter Reichstag. Solche schöne Früchte brachte die Einigkeit des Kaisers mit seinen Ständen. Manifeste machten an den Kirchthüren diese Maßregeln und die Aufhebung des Interdicts bekannt; aber daneben schlugen auch die Abgeordneten des Pabstes dessen Bannbulle gegen Ludwig an. Sie würde wenig gefruchtet haben, wenn Ludwig sich und sein Volk auf dieser hohen freien Stellung zu behaupten verstanden, und nicht durch seinen Wankelmuth alles wieder verdorben hätten; und wie, wenn es einmal den Fürsten beikam, ihre Sache von der des Kaisers ganz zu trennen? Gewiß, Ludwig stand noch nicht über seiner Zeit.

Auf einem Reichstage zu Coblenz (im Septbr. 1338) erschien Eduard III. von England, Philipp den Franzosen vor dem Kaiser und Reiche zu verklagen, daß er ihm als Schwestersohn des letzten Königs Karl (IV.) sein rechtmäßig Erbe, Frankreich, vorenthalte, auch die Normandie, Guienne und Anjou weggenommen habe. Das Fürstengericht sprach dem Könige zu Recht. Ludwig klagte, daß Philipp noch die Belehnung mit seinen deutschen Reichslehen nicht genommen, und sprach dem Könige von England sein Erbe zu. Ja er ernannte ihn zum Reichsverweser jenseits des Rheins, damit ihm als solcher, die niederländischen Fürsten und Herren, die zum Theil auch Frankreichs Vasallen waren, dann aber ihre Reichspflicht geltend machen durften, Hülfe leisteten. Philipp von Valois und dem Pabste wurde dieß bekannt gemacht. Den bedungenen und be-

zahlten Zuzug leistete der Kaiser durch seinen Sohn von Brandenburg und selbst Johann von Böhmen half jetzt dem Kaiser. Aber schon 1340 ging alles schief durch Ludwigs Wankelmuth, denn Philipp ließ, Ludwig wohl kennend, durch seine Schwester Johanna, die verwittwete Gräfin von Holland und Hennegau, deren beide Töchter Eduard's und Ludwig's Gemahlinnen waren, Ludwig's Gewissen dadurch, daß er ihm Aussöhnung mit dem Pabste versprach, so rühren, daß er dem erstaunten Schwager Eduard, der schon Titel und Wappen Frankreichs angenommen hatte, das Reichsvicariat abnahm, und ein guter treuer Freund und Bundesgenosse Philipp's zu seyn versprach. Die Strafe folgte auf die That, denn Benedict erklärte, ohne Erfüllung alles früher Verlangten könne von Absolution und Kaiserwürde gar keine Rede seyn.

Gewiß damit hat Ludwig die Ehre der Krone und des Reiches kaum gemehrt; und dennoch war er auf andere Weise ein Augustus oder Mehrer des Reichs, freilich nur seines eigenen Baierns und des Familienbesitzes. Durch den Hausvertrag von Pavia (1329 4. Aug.) hatte er seines Bruders Rudolf († 1319) Söhnen und Enkeln die Rhein- und Ober-Pfalz (Stücke des ehemaligen Nordgaues im weiteren Sinne) überlassen, sich Oberbaiern, Abwechslung der Kurstimmen, Unveräußerlichkeit der Stammländer, und wechselseitige Erbfolge beim Aussterben der einen Linie vorbehalten. Zu Oberbaiern erwarb er aber jetzt 1340, als die Niederbaierische Linie ausstarb, auch deren Land, ohne seinen pfälzischen Vettern davon abzugeben; dann übertrug er die obere Reichs-Landvogtei von Schwaben mit Ravensburg als Sitz seinem Sohne Stephan, als Kern zu einem künftigen Herzogthume Schwaben. Noch wichtiger, nur minder gesetzlich war die Erwerbung von Tirol, wo Margarethe mit ihrem Hans Heinrich von Böhmen in sehr unbefriedigter Ehe lebte. Ludwig schlug ihr also und den Ständen die Trennung dieser Ehe, und trotz der Verwandtschaft im dritten Grade, eine Vermählung mit seinem verwittweten Sohne Ludwig dem Brandenburger vor. Als vor einem Ehegericht, worin der Kaiser präsidirte, der Herzog nicht erschien, wurde die Ehe vom Kaiser eigenmächtig aufgehoben, die Verwandtschafts-Dispensation von ihm gegeben, und die Vermählung auf dem Schloß Tirol vollzogen

(1342)! Das hatte noch kein König und Kaiser gewagt, und jetzt schrie Volk und Geistlichkeit über den Ketzer; er brach dadurch offen mit der öffentlichen Meinung, die ihm dießmal selbst die Minoriten nicht retten konnten.

Wer benutzte diese Stimmung besser als der neue Pabst Clemens VI., welcher in Paris der Lehrer von Johannes Sohne Karl von Mähren, dem Schwager Philipp's VI. gewesen war und schon als Erzbischof von Rouen Ludwig den Baurus oder Barbarus statt Bavarus genannt hatte. Dieser ließ Ludwig entbieten, Tirol (da hörte man des blinden alten Johann Einflüsterung) herauszugeben, rechnete ihm die Frankfurter Satzung und die Veranlassung der blutschänderischen Ehe als Verbrechen an, verlangte binnen drei Monaten Niederlegung aller Reichsämter, selbst des Herzogthums von Baiern und persönliche Stellung zu Avignon. Gleichzeitig dachten auf sein Geheiß bereits die Kurfürsten an eine neue Wahl; da überließ Ludwig dem Pabste selbst, die Aussöhnungs-Bedingungen zu setzen und nahm sie zum Erstaunen Aller an. Er widerrief seine bisherigen Handlungen gegen die Kirche und den Pabst, verzichtete auf das Kaiserthum, versprach Italien nie wieder zu betreten, Alles umzustoßen, was er dort gethan, sein Vermögen, seine Person, seinen Stand unbedingt in des Pabstes Gewalt zu geben, und bat nun, nach erhaltener Absolution die königliche Regierung fortführen zu dürfen! Clemens und sein Consistorium erstaunten selbst, als die Bevollmächtigten diese vollkommene Unterwerfungsacte nach Avignon brachten und feierlich vorlasen, und dennoch steigerte der Pabst nur immer noch die Bedingungen, z. B. daß er alle von ihm ernannten Geistlichen ab- und die mit päbstlichen Provisionen versehenen an ihre Stelle setzen, daß er alle geistlichen und weltlichen Fürsten ihres Eides gegen ihn entbinden, ja sie beschwören lassen solle, sich sogleich gegen ihn mit der Kirche zu verbinden, wenn er einen dieser Puncte unerfüllet lasse; sich nie mit Fürsten zu verbinden, die der römische Stuhl ihm als Ketzer oder Feind bezeichnen werde! Da Vieles davon Ludwig ohne das Reich gar nicht eingehen konnte, weil dadurch zum Theil die Frankfurter Satzungen umgestoßen würden, so berief er die Stände (auch die Städte) nach Frankfurt (im Septbr. 1344). Hier

wurden aber die alten Beschlüsse erneuert und eine Protestation gegen den Pabst beschlossen. Bedenklicher aber lautete es zu Rense. Der Kaiser hörte die härtesten Vorwürfe über Tirol, besonders aber über seine schimpfliche Nachgiebigkeit gegen den Pabst und das Verlangen, die Regierung an den Markgraf Karl von Mähren abzutreten. Als er seinen eigenen Sohn erschlug, erklärten ihm die Fürsten: sie möchten keinen Baier mehr! Die Luxemburger warben überall gegen den Kaiser, selbst Pfalzgraf Ruprecht waffnete wider ihn, aber des Kaisers Waffen trieben ihn 1345 in die Flucht, und Johann von Böhmen wurde durch die von Ludwig gewonnenen Könige von Polen und Ungarn, durch die Fürsten von Oestreich, Schlesien und Meissen so bedrängt, daß er gegen Abtretung von Görlitz und Bautzen auf Tirol verzichtete. Für diesen geringen Verlust wurde Ludwig überreichlich durch den Anfall der vier holländischen Grafschaften seines (am 27. Septbr. 1345) kinderlos verstorbenen Schwagers Wilhelm entschädigt. Zwar sprachen noch Andere die Erbschaft an, allein Ludwig erklärte sie dem Reiche verfallen und belehnte — seine Gemahlin damit.

Um aber Ludwig abzuschrecken, bei der Erledigung des Thrones von Neapel und dortigen Gräueln nicht nach Italien zu ziehen, schleuderte der Pabst am 13. April 1346 eine fürchterliche Bannbulle gegen Ludwig. „Wir flehen, sagt darin der Statthalter Christi auf Erden; im Staube gebeugt zur Allmacht Gottes, daß sie diesen ruchlosen Sünder zu Boden schmettere und seinen Stolz breche. — — Verflucht sey sein Eingang und sein Ausgang. Die Hand des Allmächtigen schlage ihn mit Blindheit, mit Wahnsinn, mit Raserei. Es schleudere seine Blitze der Himmel auf sein Haupt; der Zorn des Allmächtigen und der Apostelfürsten brenne in ihm hier und jenseits; unter ihm spalte sich der Erdboden, der Abgrund verschlinge ihn. Alle Elemente fallen feindlich über ihn her. Seine Wohnung werde wüste, das Verdienst der Heiligen ihm zum Verderben. Seine Kinder werden ausgetrieben aus ihren Wohnungen; seine Augen sehen noch das Verderben, welches den Gefangenen ihre Feinde bereiten." Die Kurfürsten sollten auf päbstlichen Befehl sogleich zu einer neuen Wahl schreiten, sonst werde es der Pabst selbst thun, und fünf derselben, da Bran=

denburg und die Pfalz nicht stimmten, wählten zu Rense den Markgraf Karl von Mähren, welchen Clemens ihnen empfohlen hatte, am 16. Juli 1346 als König Karl IV. und setzten ihn auf den Königsstuhl am Rhein, in welchen aber gleich beim Vivat das geschwenkte Reichspanier hinabfiel und unterging. Ueber den Bann eines von Galle übersprudelnden Priesters lachten viele Anhänger Ludwigs, denn dieses alte geistliche Rüstwerk erschien abgenutzt und überlebt; aber die neue Königswahl, wenn auch zwei Wahlstimmen schon wieder mit Geld erkauft waren, mußte Jeden mit Furcht vor neuen Bürgerkriegen erfüllen. Ein Glück, daß Muth nicht Karls eigentliche Stärke war. Was hatte er Alles vorher dem Pabste versprechen müssen! Frankfurt und Aachen, und überhaupt die Städte ließen ihn gar nicht ein. Es blieb ihm vorerst nichts übrig, als mit seinem Vater, dem König Philipp gegen die siegreich kämpfenden Engländer zu Hülfe zu ziehen, wo in der Mordschlacht von Crecy am 26. Aug. 1346 der alte Johann erschlagen wurde, Karl aber nach französischen Berichten sich zeitig aus dem Staube machte. Die päbstliche Bestätigung war einiger Ersatz für seinen Kriegsruhm und die dann zu Bonn erfolgte Krönung (am 25. Nov.); hierauf schlich er sich in aller Stille nach Böhmen. Ein Krieg zwischen Ludwig und der Gegenpartei wurde von Ludwig in Tirol, Baiern und Schwaben glücklich geführt.

Aber des Kaisers Stern ging darum doch nicht wieder auf. Mitten in Entwürfen, die er damals hegte, besonders für Italien, wo (zu Rom) der wunderbare Schwärmer und schlaue Despot Cola di Rienzi oder wie er sich nach seiner erreichten Größe nannte: „Ritter Nicolaus, Candidat des heiligen Geistes, Eiferer Italiens, Freund und Befreier des Erdkreises, Tribunus Augustus" unter dem Schein alter Republik seine kurze Herrschaft gegründet, und von Petrarca launige Briefe, vom Pabste aus Avignon den Segen, von Königen Geschenke, vom Kaiser Ludwig heimliche Sendboten bekommen hatte — wurde Ludwig am 11. Oct. 1347 Mittags von plötzlichen Schmerzen im Unterleibe ergriffen (hatte er vielleicht an diesem Tage kein Gegengift genommen?), ritt auf die Bärenjagd und sank beim Kloster Fürstenfeld auf der davon benannten Kaiserwiese 63 Jahre

alt, vom Schlage getroffen vom Pferde. Eine Säule bezeichnet diese Stelle. Kaum daß er in dem Notre Dame Münchens, in der Frauenkirche ein ehrliches Begräbniß finden und in derselben als Leiche bleiben durfte! Er war der letzte Kaiser, der in den großen Bann der Kirche kam. Wie man auch über ihn denken möge, an seinen Namen knüpften sich große Ereignisse für Deutschland; die Vereinigung der helleren Geister zur Aufdeckung hierarchischer Anmaßung, die erklärte Unabhängigkeit der deutschen Wahlkrone von dem Pabste und die von ihm so begünstigte Blüthe der Städte. Und die Schmähungen sklavischer oder erkaufter Kirchenschriftsteller, sprechen im Sinne des Helleren und Besseren gewiß mehr für als gegen ihn. Was gewaltsam und unrechtmäßig an seinen Eroberungen war, hat die Zeit wieder ausgeglichen. Nach 100 Jahren war von Allem nichts mehr vorhanden.

Wie die Staaten aus ihren Fugen, schien auch die Natur aus ihrer Ordnung damals treten zu wollen. Der Finger des Herrn ging furchtbar über die Erde. Ein gewaltiges Erdbeben erschütterte 1348 Oberitalien, Süd-Deutschland, Schweiz und Ungarn. Allein in Oberbaiern brachen die Mauern von 20 Städten und Burgen; Berge rollten in die Thäler und füllten sie aus. Dicke Wolken entsetzlichen, verpestenden Gestankes, vielleicht Ausdünstungen verwesender Heuschreckenheere, die Ungarn, Polen, Oestreich, Böhmen, Schlesien verheerten, zogen über das Land. Dazu kam noch jene gräßliche Pestseuche auf genuesischen Schiffen aus dem Osten nach Italien und brach 1348 auch über die Alpen herüber. Sperren, deren man in neuerer Zeit zu viel hatte, kannte man damals nicht. Leider flüchtete sich Alles in die dadurch überfüllten Städte. Hungersnoth hatte die Gesundheit bereits geschwächt. Von schwarzen Beulen oder Flecken nannte man die Seuche den schwarzen Tod. In drei Tagen oder schneller war der blühendste Mensch eine Leiche. Schon der Odem der Kranken verpestete. Es lösten sich die ältesten Bande des Menschen, die der Familie; selbst Aeltern flohen ihre Kinder und umgekehrt. Die Pest durchzog in wenig

Jahren ganz Europa, und 25 Millionen Menschen mögen ihr erlegen seyn. Darf man sich denn wundern, wenn auch der Geist des Menschen aus seinem Gleichgewichte kam, wenn große Massen den Zorn des Himmels durch Pilgerfahrten, Fasten, Casteiungen, durch körperliche Büßungen und Zerfleischungen abkaufen zu können wähnten? Die Flagellanten oder Geißlerbrüderschaften durchzogen zu Tausenden Stadt und Land, anfangs in wahrer Zerknirschung, bald mit eingeschlichener Lüderlichkeit, daß man gern die Thore vor ihnen schloß und Clemens VI. sie mit dem Bann belegte. — Die Pest wurde theils planetarischen Conjuncturen, theils den Juden aufgebürdet, welche die Luft besprochen oder die Brunnen, aus denen man irgendwo alte Töpfe herausgezogen hatte, vergiftet hätten. Ihre Hauptschuld mochte freilich seyn, daß so viele ihnen schuldeten! Zu Tausenden wurden sie gefoltert und hingerichtet, nur manche Städte schützten sie; auch Pabst und Kaiser nahmen sich ihrer nicht uneigennützig an. Sogar von einer Generalverschwörung der Juden gegen die Christen war die Rede, die von Spanien aus geleitet werde!

Karl war durch Ludwigs Tod zwar alleiniger, aber noch gar nicht allgemein anerkannter König. Der abgesetzte, aber noch in seinem Erzstift sich behauptende Erzbischof Heinrich von Mainz suchte eine vom Pabst unabhängige Wahl zu Stande zu bringen, und hatte vier Stimmen zusammen, während die Luxemburgische fünf Stimmen zählte, wobei freilich auch wie auf der andern Seite zwei streitige Stimmen von Mainz und Sachsen waren. Die erstere Partei bot die Krone mehrfach aus, aber England bedankte sich und Friedrich I. von Meissen, Ludwigs Schwiegersohn ließ sich von Carl IV. mit 10,000 Mark abfinden, bis sie den tapfern und redlichen Graf Günther von Schwarzburg auftrieb. Dagegen hatten die Luxemburger sich nicht nur mit Oestreich versöhnt und verschwägert, sondern auch dem Markgraf Ludwig von Brandenburg einen Gegenkurfürsten (1348) zu erwecken gesucht und dazu einen Müller Rehbock aus Hundeluft bei Zerbst die Rolle des wiederaufgestandenen Markgraf Waldemar spielen lassen, den aber viele Städte und Fürsten wirklich als den vor 28 Jahren verstorbenen Fürsten anerkannten, Karl aber nur so lange unterstützte,

bis er sich selbst mit Ludwigs Söhnen gesetzt hatte (1350), dann aber auf einem Reichstage zu Nürnberg 1350 für einen Betrüger erklärte, worauf dieser bis an seinen Tod zu Dessau lebte, fürstlich gehalten und begraben wurde *).

Günther von Schwarzburg, der tapfere redliche Fürst wurde am 6. Febr. 1349 von der baierischen Partei zu Frankfurt gewählt, aber wenn er auch Karls Kriegsanstalten lächerlich machte (er stellte ein Turnier zu Kassel bei Mainz gerade für den Tag an, wo Karl seine Fürsten dorthin bestellt hatte), so machte ihm dieser seine Anhänger abwendig, vermählte sich mit Pfalzgraf Rudolf's Tochter Anna, gewann durch eine andere Vermählung die Oestreicher, und brachte endlich auch den Erzbischof Heinrich von Mainz und Ludwig den Brandenburger auf seine Seite, der seines Vaters Kraft nicht hatte, so daß Günther am 20. Mai 1349 gegen 20,000 Mark Silber der Krone entsagte, aber ohnehin so schwer erkrankt war, daß man seinen Arzt Freidank oder dessen Diener als den bezeichnete, der ihm in Karls oder wahrscheinlicher des andern Mainzer (Gegen) Erzbischofs Gerlach von Nassau Interesse Gift gereichet habe. Günther starb am 14. Juni 1349, und liegt mit seinem Arzt in Frankfurt in einer Kirche begraben.

Als nun Markgraf Ludwig sein Brandenburg (mit dem Einlösungsrecht auf die an Meissen verpfändete Nieder-Lausitz und Landsberg), Tirol und seine Ehe mit Margarethe von Karl IV. bestätigt erhalten hatte, erkannte er auch seinerseits Karln wenn dieser statt der ungültigen Wahl von Rense und Krönung zu Bonn noch einmal sich wählen und krönen lasse, was auch am 25. Juli 1349 zu Aachen geschah. Dann gebot er zu Speier einen allgemeinen Landfrieden und ging nun nach Böhmen, um dieses Land nach Außen groß, und nach Innen reich und blühend zu machen. Für dasselbe erwarb er von Brandenburg das Wiedereinlösungsrecht der Nieder-Lausitz, Stücke von der

*) Bekanntlich haben aber besonders Anhaltische Geschichtsschreiber die Aechtheit dieses Waldemar behauptet. Eine gewichtige Stimme eines solchen ist auch die Stenzels, in seiner Geschichte des preussischen Staates. Hamburg 1830. I. 120. der ächt historisch lieber die Sache zweifelhaft läßt, als unbedingt entscheidet. Ich bin der allgemeinen Annahme gefolgt.

Oberpfalz, dann ganz Schlesien mit Glatz, die Oberlausitz u. A. Dann suchte Karl die schwäbischen Städte, die schon 1349 sich verbündet hatten, mit den Grafen von Wirtemberg, welche die Landvogtei zur Landeshoheit machen wollten, die rheinischen Städte gegen Markgraf Herrmann von Baden, die Waldstädte und ihre Verbündeten gegen Albrecht von Oestreich zu vertragen, erklärte gegen Letzteren den Reichskrieg und zog mit einem großen Heere vor Zürich als Vorfechterin des Schweizerbundes, ohne Etwas auszurichten (weil die Oestreicher den Schwaben das Vorrecht des ersten Angriffes unter St. Georgs Banner bestritten). Dann richtete er seine Blicke auf Italien, um dort die Kaiserkrone durch einen Römerzug zu holen, und Innocenz VI., Clemens Nachfolger 1353 gab die Erlaubniß.

In Mailand hatte Lucchino Visconti schon ein Gebiet von 22 Städten zusammengebracht. Die Gibellinen waren die mächtigeren; also riefen Karln die Welfen. Dieser ging aber 1354 nur mit kleinem Gefolge, bestätigte für Geld die Visconti, und erhielt die Krönung. Für Geld war Alles mit ihm zu machen und von ihm zu erlangen. Darum fand er auch in Rom kein Hinderniß, und erhielt daselbst am 5. April 1355 vom Cardinal-Legaten von Ostia die Kaiserkrone. Aber weder der Römer Bitten noch Petrarcas frühere schriftliche Aufmunterung und mündliche Unterredungen zu Mantua konnten ihn vermögen, die alte Herrlichkeit der Stadt wieder herzustellen und seinen Sitz in ihr bleibend aufzuschlagen. Vielmehr antwortete ihm Karl mit Trajan's Wort: „Ihr wisset nicht, was für ein wildes Thier das Reich ist!" auch hatte er dem Pabste versprechen müssen, noch am Krönungstage Rom wieder zu verlassen. So schlich er sich wirklich gleich unter dem Vorwande einer Jagd aus Rom, und bald auch aus Italien hinweg, weder durch Petrarkas Vorwürfe noch durch die Verachtung der Italiäner gekränkt; da er einen vollen Beutel mit nach Hause brachte.

Am Ende hatte er doch Recht, denn in Deutschland gab es noch genug zu thun und in Italien war kein Segen. Noch gab es nicht einmal über die Königswahl einen förmlichen Reichsgrundsatz, und das Herkommen war bisher den Parteiungen erlegen, und hatte nur zu Streit nnd Krieg geführt. Noch wußte man nicht, ob allen Linien oder Prinzen eines Kur-

hauses die Wahlstimme zustehe, daher in Sachsen, Baiern u. s. w. häufig zwei Stimmen vorgekommen waren. Noch wurde kein Landfriede geachtet, weil die Strafe des Bruchs nicht ohne einen Krieg vollzogen werden konnte. Daher wurde im Nov. 1354 ein großer Reichstag zu Nürnberg gehalten, und hier nach langen Berathungen beschlossen: die Kurstimme des Erzschenkenamtes sey Böhmens, die Kurstimme des Erztruchsessenamtes sey von der herzoglich baierischen Linie getrennt, und (damals) Ruprecht dem älteren zugesprochen. Von den beiden sächsischen Linien erhielt sie die von Wittenberg als Inhaberin des Kurlandes, an welchem überhaupt fortan die Wahlstimme immer hafte, daher es auch nie getheilt, und nur nach dem Gesetz der Erstgeburt vererbt werden dürfe. Die Brandenburgische Erzkämmererstimme wurde dem damaligen Inhaber des Landes Ludwig dem Römer (dem sein älterer Bruder Ludwig das Land gegen Baiern abgetreten, um Tirol näher zu seyn) zugesprochen. Darüber stellten die Kurfürsten Willebriefe aus und erhielten die Belehnung. Die Wahl solle vom Erzbischof von Mainz nach Frankfurt am Main ausgeschrieben werden. Wer nicht persönlich oder durch schriftlich Bevollmächtigte erscheint, verliert für diesesmal sein Recht. Die Wählenden beschwören, ohne Privatrücksicht zu wählen und sich nicht zu trennen, bis die Wahl einstimmig oder durch Mehrheit geschehen. Die Krönung geschieht zu Aachen durch den Erzbischof von Cöln. Während der Thronerledigung ist der Rheinpfalzgraf am Rhein, in Schwaben und überhaupt in den Ländern fränkischen Rechts, der Herzog von Sachsen in denen sächsischen Rechtes Reichsverweser. — Die Unterthanen und Stände der Kurfürsten können, außer im Fall verweigerter Justiz, vor keine kaiserliche Gerichte geladen werden noch an sie appelliren. Die Kurfürsten haben die kaiserlichen Regalien der Bergwerke, Münzen, Zölle, Judenschutz u. s. w. Dann wurden noch Bestimmungen über den Landfrieden gegeben, z. B. daß, wer in unredlicher Fehde dem Lehensherrn die Lehen aufkündigt und sie dann wieder angreift und sich zueignet, dieselben verwirkt haben solle, daß Verbindungen der Städte oder einzelner Personen, ohne Wissen und Willen ihrer Landesherrn abgethan seyn, keine Pfalbürger mehr gelten sollen u. s. w. Nur die ersten 23 Capitel dieses in la-

teinischer Sprache verfaßten ersten wirklichen Reichsgrundgesetzes wurden am 10. Jan. 1356 in Nürnberg, die sieben letzten Capitel am 25 Dec. 1356 zu Metz bei einem neuen Reichshofe bekannt gemacht, und der ganzen Urkunde ein goldenes Majestätssiegel oder Bulle angehängt, daher das ganze Gesetz den Namen der goldenen Bulle erhielt. Die großen Vorrechte, die den Kurfürsten, besonders durch ihr ausschließliches Wahlrecht, worüber gar manche davon Ausgeschlossene unzufrieden waren, darin zugesprochen wurden (und Karl IV. hatte ja selbst ein Kurland), machten nicht nur das Septemvirat, sondern auch die Aristokratie in Deutschland gesetzlich und verfassungsmäßig.

Vierzehntes Hauptstück.

Geschichte Deutschlands und der Deutschen von Karls IV. goldner Bulle bis zu Wenzeslaws Absetzung 1356—1400.

Der mehr feige als tapfere und eigennützige Karl IV. hatte aber auch Eigenschaften, welche die gerechte Geschichte nicht unerwähnt lassen darf. Seine Klugheit im Unterhandeln brachte ihn weiter als Andere der Krieg. Er hatte in Paris fleißig studiert; er ehrte die Wissenschaften, denen er 1348 in Prag einen Haupttempel nach dem Muster des französischen, in der neuen und ersten deutschen Universität errichtete. Er war der böhmischen Sprache, aber auch der französischen und italiänischen mächtig und schrieb sein eigenes (noch vorhandenes) Leben in italiänischer Sprache nieder. Gelehrte und Künstler zog er an sich; wie gern hätte er Petrarca, den er zum kaiserlichen Pfalzgrafen ernannte, zum Erzieher seines Sohnes gewonnen. Sein Aeußeres war unansehnlich, klein und gebückt, vielleicht ausgewachsen, dabei der Kopf durch Breite, schwarzes Haar und hohe Backenknochen an das slavische Blut seiner Mutter erinnernd. Niemand sah er gerade und offen an. Dabei war

er von Natur kalten und zurückhaltenden Wesens, übrigens so gesund, daß er im 56sten Jahre den ersten Zahn verlor und einen andern dafür bekam. Seine Hauptsorge richtete er freilich vor Allem auf Böhmen, das er aus einem Wahlreiche zu einem Erbreiche machte; Prag verdankt ihm die Neustadt, deren neuanzulegende Straßen er selbst ausmaß. Prächtige Kirchen, Paläste, Brücken, Canäle zur besseren Stromverbindung und zur Erleichterung des Handelsverkehrs und Schiffbarmachung der Flüsse entstanden in Böhmen, dem Lande seiner Liebe und seiner Erben; von ihm und seinem Vater datirt sich der Böhmen glücklichste Zeit im Mittelalter. Ueberall blühte Handel und Gewerbe, Acker= und Wein=Bau (selbst Burgunderreben um Melnek). Breslau wurde um die Hälfte größer. In Prag saß er Tag für Tag eine Stunde vor seinem Schloße, und hörte und entschied Klagen. Böhmen erhielt 1350—1356 das erste geschriebene Gesetzbuch; Kunstschätze und Reliquien häufte er auf seinem Lieblingsschloße Karlstein. Auch das Karlsbad trägt seinen Namen. Den Bergwerken widmete er begreiflich ganz besondere Aufmerksamkeit. Auch die Kirchen bedachte der fromme Mann, doch nicht die Kirche und den Pabst. Da dieser mit der goldnen Bulle unzufrieden war, verlangte Karl Zurücknahme der Clementinischen Constitutionen, die aber bereits dem Kanonischen Rechte einverleibt waren. Als Innocenz VI. den Zehnten von allen geistlichen Einkünften in Deutschland forderte, erklärte Karl: der Pabst solle lieber die Sitten der Geistlichkeit verbessern, besonders die auffallende Schwelgerei und Kleiderpracht, ja er befahl sogar den Erzbischöfen, eine Reformation alsbald mit der Geistlichkeit vorzunehmen und den, den weltlichen Fürsten widerspenstigen und ausgearteten Geistlichen die Pfründen bis auf päbstlichen Entscheid vorzuenthalten, wozu sich diese natürlich nicht lange nöthigen ließen. Freilich ließ er sich wieder einschüchtern, weniger durch des Pabstes Bemerkung, das gehe ihn nichts an, als durch die Nachricht, daß Erzbischof Gerlach von Mainz an einen neuen römischen König zu denken, vom Pabste Auftrag hatte; und so erschien am 13 Oct. 1359 eine kaiserliche Satzung von der Freiheit der Geistlichen Personen und Güter gegen Weltliche. Ja er duldete auch die Ketzermeister, welche die Minoriten zu

verfolgen hatten, und schenkte deren Häuser der Inquisition zu Gefängnissen für Ketzer.

Dabei ließ er die Gelegenheiten, seine Erbstaaten zu vermehren, gar nicht aus den Augen. Herzog Rudolf von Oestreich, ein Brudersohn König Friedrichs des Schönen wurde sein Eidam und erhielt die Landvogtei des Elsaß. Was Karl für Prag, war aber Rudolf für Wien. Selbst eine Universität gründete er, und nahm die Titel eines Pfalz- und Erz-Herzogs und Herzogs von Schwaben an, und Karl zwang ihn umsonst dieselben niederzulegen. Gegen solchen Zwang verbündete sich Rudolf 1362 mit Karls anderem Schwiegersohne Ludwig von Ungarn, mit dem er bereits in Erbverbrüderung stand, mit Polen, mit dem jungen Mainhard von Tirol und Eberhard von Wirtemberg, den seine beiden Landvogteien über Schwaben auch nach dem Herzogthum zu streben, verleiteten, worauf er am 30. Aug. 1360 bei Schorndorf von einem kaiserlichen Heere geschlagen worden war. Als aber Mainhard starb und Margarethe Maultasch statt den baierischen Schwägern an Oestreich ihr Tirol abtrat, wurde jene Verbindung gesprengt, indem Karl den Oestreichern das Land bestätigte und sich mit ihnen, den Kinderlosen, um einstigen Anfalls willen, erbverbrüderte, und die Baiern, die sich durch vertragswidrige Theilungen sehr geschwächt hatten, zur Ruhe sprach. Eben solche Verbrüderung schloß er mit Brandenburgs Markgrafen Otto, den er absichtlich so in Lüderlichkeit und Schulden gerathen ließ, daß dieser am 15. Aug. 1373 die Mark gegen einige Städte und Schlösser in der Oberpfalz und einige Geldsummen, von denen das Wenigste bezahlt wurde, doch mit Vorbehalt der Kur und des Erzkämmereramtes, an des Kaisers Söhne abtrat, und sich auf den Wolfstein bei Landshut zurückzog, seine Schmach bei Gretchen der schönen Müllerin zu vergessen († 1379). Brandenburg vereinigte Karl mit Böhmen, auf ähnliche Weise mischte er sich auch in den lüneburgischen Erbfolgestreit, um den sächsischen Kurkreis zu erwerben. Ueberall hin warf er durch Erbverbrüderung (die vorhandenen Anderer gern auflösend), Verschwägerungen und Verträge aller Art gleichsam Netze aus, um ohne Schwertstreich Länder zu fischen; so auch nach Ungarn und Polen, deren König Ludwig seine

Tochter Maria Karls Sohne Sigmund gab; so sollten auch Luxemburg, zum Herzogthum erhoben, und die Herzogthümer Brabant und Limburg nach seines Bruders Wenzeslaw's Tode an Böhmen fallen. Zwar übte er nur das Recht der Kurfürsten, Reichslehen zu erwerben, zwar brachte er Schlesien an Deutschland, aber dafür verleibte er wieder ein Kurfürstenthum (Brandenburg) und große Stücke der Oberpfalz den slavischen Erblanden ein, schnurstracks der goldnen Bulle entgegen. Aber, mochte er glauben, für Kluge und Kaiser sey das Gesetz nicht da, oder nur da, so weit es Vortheil bringe. In Lübeck schmeichelte er dem Rathe der Stadt 1375, der ganzen Hanse, vielleicht in der Hoffnung zum hanseatischen Bundeshaupt erwählt zu werden. Schon 1374 gab er der Stadt ein Privilegium wider das Strandrecht, und ernannte die Bürgermeister zu Reichsvicarien; jetzt erklärte er, als die Bürgermeister den Titel Herrn bescheiden ablehnten, die Regimentspersonen von Lübeck wären Herren und kaiserliche Räthe. Gewiß, er war großer Entwürfe fähig; hätte er den levantisch-italischen Handel nach Prag gezogen (wie ein früher Lieblingsplan war), mit Hülfe seiner Elbe und Oder hätte er ihn an den hanseatischen geknüpft, und Prag wäre durch Canäle das Emporium Deutschlands geworden. Auch durch Erhöhungen der Grafen in den Fürstenstand, durch Adelsbriefe mehrte Karl seine Casse wie sein Ansehen.

Aber auch in Italien schien noch Manches zu erreichen zu seyn, und der neue Pabst Urban V., der damit umging, seinen Sitz wieder nach Rom zu verlegen, wollte mit Karls Hülfe dahin zurückkehren, da dieser nun einmal zu einem Kreuzzuge (welchen der Pabst wegen des bedenklichen Vordringens der Türken, und zur Entfernung ungeheurer müßiger Söldner-Banden von den englisch-französischen Kriegen her, die selbst den Pabst in Avignon beunruhigten, so gern gesehen hätte) nicht zu vermögen war. So sollte er wenigstens in Italien dem Pabste die Kohle aus dem Feuer holen. Zu Avignon versprach ihm Karl 1365, ihn in Rom einzusetzen und wider die Gibellinischen Visconti, die Uebermächtigen, zu beschützen. Zugleich ließ sich Karl in Arles krönen, wovon indeß längst das Meiste, zuletzt Lyon und Vienne oder das Delphinat (Dau-

phiné) 1343 in Frankreichs Hände gekommen war, doch hatte der Delphin Humbert, der letzte Herr die Bedingung gemacht, daß stets der Kronprinz von Frankreich den Zunamen Delphin oder Dauphin führen sollte. Karl bestätigte diese Abtretung schon 1349 für Philipps ältesten Enkel Karl, so wie dem Pabste, der schon die Grafschaft Venaissin erworben, den Kauf der Stadt Avignon. Aus einer Menge ähnlicher Erwerbungen durch Heirath, Erbschaft oder Abtretung hatte sich zwischen Deutschland und Frankreich für letzteres ein neu burgundischer Staat gebildet, welchen König Johann von Frankreich seinem Sohne Philipp dem Kühnen gab. Die deutsche Belehnung damit neben der französischen, war eine bloße Form, so wie die Krönung Karls zu Arelat. Nach dem Verluste von diesem Burgund, von Dauphiné und Provence (letzteres bei Neapel), blieb nur noch die Grafschaft Savoyen und etwa die Freigrafschaft Burgund beim Reiche.

Sehr gegen den Willen der französischen Cardinäle, denen aber jetzt die Kraft der Könige nicht zu Seiten stand, war Urban V. schon 1367 nach Italien gegangen zur See, fand aber Karl noch nicht vor und hielt also allein einen höchst glänzenden Einzug in Rom. Jetzt brach auch Karl mit 3000 Reitern und Fußvolk auf, mußte aber dem Pabste noch an der Gränze alle Länder, Rechte und Freiheiten der Kirche bestätigen. Damals hatte der Pabst Provencalen, Franzosen, Spanier, Engländer, hatten die Visconti von Mailand, deren Macht besonders gebrochen werden sollte, Deutsche, Ungarn, Engländer und Burgunder im Solde. Solche Freicompagnien waren seit den englisch-französischen Kriegen her für Geld immer zu haben. Auf diese sich verlassend, meinte der übermüthige Barnabo Visconti: er allein sei Pabst, Kaiser und Gott in seinem Lande, und gab seine 5000 Hunde den sonst so stolzen Mailändern zu füttern, die jetzt Strafe zahlen mußten, wenn einer dieser Hunde zu fett, stärkere, wenn er zu mager wurde, und ihr Vermögen gar verloren, wenn einer starb. Jetzt aber zog Barnabo obgleich in unangreifbarer Stellung zu Mantua, und verschwägert mit den Herzogen von Baiern, die ihm bald seine Hundesteuer abgesehen hätten, und verbunden mit dem Gewaltherrn von Verona, dem gran cane della Scala („dem Hunde von

Veren, d. i. Verona), Kaiser Ludwigs von Baiern Schwiegersohn, dennoch den Weg der Unterhandlung, durch Petrarca mit dem Pabst, der ihn gebannt, durch seine baierischen Schwäger mit dem Kaiser vor. Für Geld gab Karl recht gern Stillstand. Geld erhob er von den Pisanern als Schatzung und auf Borg, zu Siena gab er dem Volke den gewünschten Malatesta zum Statthalter, und dieser löste ihm dafür die zu Florenz versetzte Kaiserkrone ein und schoß 2000 Goldgulden gegen den Adel vor. Dann nach Rom, um den Pabst von Viterbo in die Stadt zu holen, wobei er zu Fuß des Pabstes Zelter von der Engelsburg bis zur Peterskirche führte, dann seine vierte Gemahlin krönen und ein böhmisches Spital erbauen ließ. Dann nach Siena, wo der vertriebene Adel ihn in seinem Palast belagerte und er diesen Schimpf mit 5000 fl. sich bezahlen ließ; dann neue Acht gegen Barnabo und neues Abkommen auf einem Congresse zu Bologna. Florenz und Pisa zahlten jede 50,000 fl.; Lucca von den Pisanern befreit, 25,000. So mit voller Casse eilte Karl 1369 nach Hause; aber Urban auch (1370), nachdem er noch den gegen die Türken (die seine Vorfahren eigentlich in ihren Familienhändeln selbst nach Europa geladen *)), Hülfe suchenden und sogar eine Anerkennung des Pabstes versprechenden griechischen Kaiser Johann den Paläologen zu seinen Füßen gesehen hatte. Erst Gregor XI. kehrte 1376 nach Rom zurück.

Das Charakteristische jener Zeit in Deutschland waren die Einigungen und Bündnisse, welche außer den Erbverbrüderungen und Erbvereinen der Fürsten, theils zur wirklichen Beerbung auf den Todesfall des einen oder andern Theilnehmers, theils zur wechselseitigen Vertheidigung, auch von den Städten und dem Adel oder der Ritterschaft erst geschlossen wurden, oder sich noch sehr vergrößerten. Ihr Schauplatz waren besonders die aufgelösten Herzogthümer Franken und Schwa-

---

*) Auch hier das alte: Jeder ist seines Schicksals Schmied. Die Paläologen haben die Uebersiedlung der Türken selbst herbeigeführt, der sie und ihr Reich endlich unterlagen. J. v. Hammers Geschichte des osmannischen Reichs. Pesth 1827. I. S. 120. u. ff.

ben. Zu dem alten Bunde der drei schweizerischen Landgemeinden (Waldstätten), der zwei Tage nach der Schlacht bei Morgarten (am 6. Dec. 1315) zu Brunnen abgeschlossen worden, traten bald auch oestreichische Landstädte wie Lucern 1332, Zug 1352 und Reichsstädte wie Zürich 1351, Bern 1353, das Thal Glarus 1352 (zusammen dann die sogenannten acht alten Orte) zur Aufrechthaltung ihrer Reichsunmittelbarkeit auf ewig. Eigentliche Städteeinungen bildeten sich in Schwaben um Ulm und Eßlingen, gegen die Herrschaft von Wirtemberg und andere Landherren. Aehnliche Verbindungen bestanden zwischen den Rheinstädten von Constanz bis Cöln; in Franken, im Elsaß und in der Wetterau. Gewicht erzeugt Gegengewicht. Auch die Ritterschaft, zwischen Städten und Fürsten mitten inne, trat in größeren als ihren bisherigen Turniergesellschaften auf. Während diese unter besondern Sinnbildern (Wolf, Falke, Horn, Fisch, Löwe, Schwert) nur Erhaltung des ritterlichen Geistes bezweckten; beabsichtigten sie jetzt gemeinschaftliche Verwahrung gegen die um sich greifende Landeshoheit der Fürsten. So traten in Schwaben die Ritter zusammen unter dem Zeichen des Schlegels oder einer Keule, unter dem Hauptmann Graf Wolf von Eberstein und Wolf von Wunnenstein (von seiner glänzenden Rüstung der gleissende Wolf genannt), gegen Eberhard III. von Wirtemberg den Greiner (1344—1392). Dieser Schläglerkrieg endete 1370. In Oberschwaben die Gesellschaften von Schwert und von der Krone in Verbindung mit Adelsgeschlechtern, die von den Zünften aus den Städten getrieben waren, gegen die Städte selbst. Ulm, Memmingen, Kempten, Isny, Leutkirch verbanden sich dagegen mit dem Kaiser, der einen Landfrieden zwischen 31 schwäbischen Städten aufrichtete, dessen Hauptmann Graf Ulrich von Helfenstein wurde. Auch Eberhard sollte ihnen helfen, gerieth aber selbst mit ihnen in Krieg, und schlug sie am 4. April 1372 bei Altheim unweit Ulm. Dennoch widerstanden die Städte, vor den Kaiser nach Wirzburg geladen, so hartnäckig, daß er nichts ausrichten konnte. Solche Parteiungen und daraus entspringende größere und kleinere Fehden und Kriege verwirrten fast ganz Deutschland.

In dieser Zeit hob sich die Hanse zu ihrem größten Jahrhunderte empor. Die meiste Gefahr drohte ihr von Waldemar III.

Atterdag (Morgen wieder ein Tag, sein Sprüchwort), der das tief verfallene Dänemark wieder gewaltig machte. Als er 1361 die Insel Gothland, und die darauf gelegene große Handelsstadt Wisby nach blutigem Kampfe erobert und ungeheure Beute gemacht hatte, sah sich die Hanse, die viel Gut dabei verloren, veranlaßt, gegen Waldemar mit dessen Feinden den Königen Magnus und Hakon von Norwegen und Schweden sich zu verbinden, so wie mit den Fürsten von Meklenburg und Holstein. Die dänische Flotte wurde geschlagen, Oeland und Gothland erobert, dagegen die hanseatische Macht bei einer Landung in Dänemark großen Verlust erlitt. Darüber löste sich, wie immer Unglück der Coalitionen schwerster Prüfstein ist, der Bund der Städte mit den Fürsten, wohl aber verbrüderten sich allein die Städte 77 an der Zahl gegen Waldemar und sagten ihm förmlich ab. Da erkaufte er 1365 Stillstand und Frieden. Bald, 1368, entstand ein dritter Krieg gegen Waldemar und Hakon von Dänemark und Norwegen; die Städte eroberten Kopenhagen und Helsingör, den Schlüssel des Sundes und andere Plätze und erzwangen 1370 den Stralsunder Frieden, behielten Schonen im Besitz und erzwangen die Bedingung: daß Keiner zur Krone Dänemark ohne Rath und Einwilligung der Hanse gelange und als rechtmäßiger König gelte, der nicht die hanseatischen Freiheiten und Rechte bestätigt habe. Unter diesen Städten sind auch Culm, Thorn, Danzig, Königsberg, Reval, Dorpat, Riga, Utrecht, Amsterdam, Cöln genannt. **). So gewannen sie allmählig den ganzen Ostseehandel und hatten ziemlich klösterlich eingerichtete Handelscomptoirs zu London, Brügge, Bergen und Nowgorod. Land- und Reichs-Städte waren ohne Unterschied in dieser Verbindung oder „Verstrickung;" denn es galt nicht, wie bei den lombardischen Städten einem Kampf gegen Eingriffe des Kaisers und seiner Statthalter, auch nicht wie bei den Reichsstädten für Unmittelbarkeit, sondern zunächst der Handelsfreiheit und da-

---

*) G. F. Sartorius urkundliche Geschichte des Ursprungs der deutschen Hanse; herausgegeben von J. M. Lappenberg. 4. Hamburg bei Perthes 1830. I. S. 64. II. S. 475.

mit zusammenhängenden staatsbürgerlichen Befreiungen. Wahrscheinlich würde diese Verbindung noch viel mächtiger gewesen seyn, wenn nicht Binnenländische und Seestädte, also verschiedenartiges Handelsinteresse dabei zusammengefallen, und die Handwerksgilden sich in die Stadtregimente gedrängt hätten, und für die Unternehmungen nach Außen mehr hemmend gewesen wären. —

Den deutschen Rittern in Preußen begann gleichfalls ihre glänzendste Zeit in der zweiten Hälfte des 14ten Jahrhunderts. Sie erfreuten sich weniger der päbstlichen als der kaiserlichen Unterstützung. Aber sie trugen die Idee des Kampfes gegen die Ungläubigen im Morgenlande auf die Bekämpfung der Ungläubigen an der Ostsee über; und wendeten nach Bezwingung der Preußen selbst die Waffen gegen die Litthauer und Schamaiten, die aber mitunter selbst an dem Erzbischof von Riga einen Verbündeten fanden. Damit begann ein 80jähriger verwüstender Krieg. Das schwarz und weiße Banner wehte jetzt seit 1309 auf der herrlichen (in neuer Zeit wieder im Geist des Mittelalters hergestellten) Marienburg unter dem Hochmeister Siegfried von Feuchtwangen. Johann von Böhmen schenkte dem Orden das von Polen abgerissene Dobriner Land. Dadurch erhob sich aber auch allmählig ein 200jähriger Kampf mit Polen. Kreuzschaaren strömten an die Weichsel wie ehemals an den Jordan. Ludwig der Baier verlieh dem Orden das ganze Land Litthauen nebst Schamaiten, Kersau und Rußland, so weit es die Heiden inne hatten, und warf sich zu des Ordens Schutzherrn und einzigen Richter auf. Der Orden schlug die Litthauer am Straben 1347, und erkaufte vom Dänen Waldemar ganz Esthland; er gründete überall Städte und Burgen mit deutschem Recht, sorgte durch Colonisten für den Landbau, durch Gelehrte für die Schulen. Karl IV. ertheilte dem Orden für den litthauischen Krieg Steuerfreiheit in allen seinen deutschen Besitzungen. Als der Orden die Türkensteuer dem Pabst nicht bezahlen wollte, verhing Urban Bann und Interdict über ihn. Allein beides erschütterte ihn und einen Geist, wie der des großen Meister Winrich von Kniprode (1351—1362) nicht, mit dem der Orden seine goldne Zeit bekam. Auch aus Unglücksfällen kann man auf die Blüthe des

Ordenslandes schließen. Ein einziger Sturm zerstörte im Hafen von Danzig 1351 60 Kauffahrerschiffe und die Pest raffte 1352 13,000 Mann in derselben Stadt hin, ohne diese zu vernichten. Während der Ordensmarschall Schindekopf mit den Litthauern kämpfte, ging Winrich mit dem Plane, zu Culm eine Universität zu stiften, um. Marienburg ward eine Wartburg für Sänger und Helden. Aber auch er selbst wußte zu siegen, wie bei Rudau am 12 Febr. 1370 mit 40,000 Mann über 70,000 Litthauer und Tataren unter Großfürst Olgjerd *). Mit der Hanse wurde ein Schutzbündniß eingegangen. Der Orden zählte in seiner Blüthe 55 Städte, 19,000 Dörfer, 2000 Höfe, 48 Schlösser, und warf 800,000 Mark Einkünfte ab. Er zählte außer den Großgebietigern: Großcomthur, Marschall, den obersten Spittler (über die Spitäler), Trapier (für Kleidung und Rüstung) und obersten Treßler (tresorier, Schatzmeister), 28 Landcommenthure, 46 Hauscommenthure, 800 Ritter, 2000 Brüder, 6000 Reisige und Knechte. Die Bisthümer und Stifte wurden bald nur mit geistlichen Brüdern besetzt, um Einheit der Verwaltung zu erzielen. —

Der alternde Karl gedachte jetzt mit doppelter Sorge, wie er so schön Zusammengeworbenes seinen Kindern vertheilen und dem ältesten Wenzeslaw (gewöhnlich Wenzel genannt) die deutsche Wahlkrone bei Zeiten sichern möge. Hatte er ihn schon mit zwei Jahren zum böhmischen König krönen und ihm huldigen lassen, so schlug er jetzt den verwöhnten 14jährigen Knaben 1375 den Kurfürsten zum römischen König vor. Verboten war das in der goldnen Bulle nicht, wohl aber war die Bestechung und Erkaufung der Wahlstimme durch den Wahleid verpönt. Sich selbst mit zwei Stimmen brauchte er nicht zu bestechen, aber die andern fünf sollen ihm jede 100,000 fl. gekostet haben, und dazu legte er Schatzungen auf die Reichsstädte. Wegen der Jugend, sagte er in einem offenen Ausschreiben, müsse man glauben, daß Gott den Prinzen solche Seelen ver-

*) Man sehe Joh. Voigt Geschichte Preußens 5ter Band. Königsberg 1832. S. 215—217 oder besser den ganzen Abschnitt über Winrich S. 86—403, oder besser das ganze treffliche Werk!

leihe, welche ihrer Geburt gemäß und aufgeklärter als andere wären (!?). Karl erbettelte sogar, den Frankfurter Satzungen zum Trotz, dazu auch die Erlaubniß von dem Pabste, und Gregor XI. gestand sie für dießmal zu. Die Wahl erfolgte am 10. Juni 1376 und Brandenburg gab Wenzel nun an seinen jüngeren Bruder Sigmund. Aber Gregor, von den Bestechungen unterrichtet, bestätigte trotz Wenzels Erbieten, Alles Mögliche zu beschwören, die Wahl desselben nicht. Die schwäbischen Städte erklärten auch, ihn nicht anzuerkennen, über jene Schatzung und Verpfändung aufgebracht, und im Vertrauen auf ihre guten Mauern und Donnerbüchsen. Karl richtete vor Ulm Nichts aus, und Eberhards Sohn Ulrich wurde vor Reutlingen geschlagen im Mai 1377. Die Verpfändungen, ungesetzlichen Zölle nahm Karl zurück, hob das traurige Recht der Grundruhr auf, demzufolge, was beim Verunglücken eines Schiffes oder Wagens den Grund berührte, dem Grundherrn gehörte. Noch 1378 reiste er zu seinem Schwestersohne König Karl V. von Frankreich und machte dessen Sohn (Karl VI.) den Dauphin zum Generalvicar von Arelat, wodurch nur der völlige Uebergang dieser Länder an Frankreich befördert wurde. Um dieselbe Zeit starb Gregor und die französischen und italiänischen Cardinäle wählten zwiespältig; Urban VI. blieb in Italien, Clemens VII. ging nach Avignon, wodurch das große 39jährige Kirchenschisma, zur wahren Demüthigung der Hierarchie, entstand. — Karl besorgt, was alles der lieben Kirche nun bevorstehen dürfte, starb am 20. Nov. 1378 zu Prag 63 Jahre alt. Ein späterer Nachfolger Maximilian hat ihn des römischen Reichs Stiefvater genannt, weil unter keinem Kaiser so viel Reichsgüter und Rechte verschleudert worden sind, als unter ihm. Dafür wandte er Alles Böhmen zu, und Böhmen war unter ihm wirklich das Hauptland des Reiches.

Der neue 17jährige römische König Wenzeslaw oder Wenzel besaß von seines Vaters Erblanden nur Böhmen und Schlesien, sein Bruder Sigismund die Mark Brandenburg und

Johann († 1395) die Niederlausitz, Görlitz und Schweidnitz. Luxemburg, das alte Stammland, war in seines Vaters Bruders Wenzeslaw Händen, und fiel erst 1383 an Böhmen zurück. Mähren hatte bis 1375 ein anderer Bruder Karls IV. (jener Johann Heinrich, Exgemahl der Margarethe Maultasch) besessen, und dann an seine Söhne (also mußte er doch deren zeugen können!) Jodocus oder Jobst und Prokop vererbt. Wenzeln fehlte in einer geistig und politisch aufgeregten Zeit seines Vaters Klugheit und Umsicht völlig; von früher Jugend auf König genannt und dazu erzogen, mit sechs Jahren schon vor ihm knieende Fürsten sehend, und mit Würden überhäuft, blieb er roh, üppig und wollüstig, und machte bald das Lob zu Schanden, welches sein Vater von ihm in die Welt posaunt hatte. Anfangs regierte er leidlich nach Art schwacher Prinzen, die noch einen Vorrath guter Lehren und einige Vorsätze und Rührungen mitbringen. Geld und Gut, Pabst, Geistlichkeit und die Deutschen lieb zu haben, hatte ihm sein Vater empfohlen. Aber er überhob sich bald der Pflicht, solche Dinge zu beachten. Nicht ohne einige glückliche Anlagen selbst für die Dichtkunst, in welcher er sich auszeichnete, und nicht ohne eine gewisse ironische Genialität, gab er sich bald völliger Faulheit, der Jagd (daher Hunde seine Lieblingsumgebung, von denen einer selbst die Königin 1386 im Bett erdrosselt oder todt gebissen haben soll), den Freuden der Tafel und der Wollust hin. Dieß führte wieder zur Grausamkeit. Einen Koch, der den Braten verbrannt hatte, ließ er selbst an den Bratspieß stecken und braten; einen Mönch schoß er im Walde todt, da er ja kein Mönch, der in's Kloster gehöre, sondern ein Wild seyn müsse; und auf einen ihm zugesteckten Warnungszettel Wenzelaus alter Nero schrieb er: si non fui adhuc ero!

In der Kirchenangelegenheit schloß sich Wenzel und Deutschland an den früher und rechtmäßig gewählten Pabst Urban VI. auch darum an, weil dieser Wenzeln als König anerkannte. Daher setzte der König auch dessen Anerkennung auf dem Nürnberger und Frankfurter Reichstag durch. Dennoch traten mehrere Fürsten, wie Leopold von Oestreich, dem aber Wenzel die beiden Landvogteien in Schwaben und Elsaß als Pfandschaften für seine Forderungen an Karl verschrieb, und der Gegenerzbi-

schof Adolf von Mainz für ihn auf. Auch Adolf gewann er endlich, als er dessen Gegner Ludwig von Thüringen (Saltarellus, der Freund des Tanzes, der auch 1382 bei einem Fastnachtstanze den Hals brach) das Erzbisthum Magdeburg anzunehmen vermochte. Doch auch hier war er schwankend, da er die Freundschaft mit Frankreich nicht gern opfern wollte, und ein neues Bündniß 1381 mit dieser Krone schloß. Als aber Richard von England Subsidien ihm für einen Bund gegen Frankreich zahlte und mit Wenzels Schwester Anna sich vermählte (1382), trat er wieder auf Englands Seite.

Dem deutschen Reiche gegenüber genoß Wenzel fast gar kein Ansehen. Den ersten Nürnberger Reichstag hatte fast Niemand besucht. Ueberall saß Egoismus, Vergrößerungssucht und Fehdewesen auf dem Throne. Jeder suchte sich zu helfen, so gut es ging; der Verbindungen wurde gar kein Ende. Als Wenzel von Urban die Kaiserkrönung zugesagt erhalten hatte, bewilligte der Nürnberger Reichstag (1383) zwar einen Römerzug, und Wenzel dictirte einen allgemeinen Landfrieden. Aber der Römerzug wurde nicht angetreten; Wenzel sendete bloß seinen Vetter Jobst von Mähren als Generalstatthalter dahin ab. Nicht unverständig (die alten Räthe des Kaisers scheinen es angegeben zu haben) brachte er zu Nürnberg die Umschmelzung aller einzelnen Bündnisse in einen das ganze Reich umfassenden Bund in Vorschlag, der in vier Kreisen unter vier Hauptleuten und dem Oberregiment des Königs für allgemeine Ruhe und Sicherheit sorgen sollte. Aber die Städte fürchteten dabei die Auflösung ihrer Conföderationen und zu großen Einfluß der mächtigen Fürsten. Darum wirkte der Nürnberger Landfriede so wenig, als im Ganzen eine Einigung zu Heidelberg 1384, derzufolge die Städte nicht den vier Parteien der Fürsten beitreten, sondern als eine schon vereinigte Partei bestehen sollten. Mit diesem Fehlschlagen mißvergnügt, zog sich der König auf einige Jahre ganz nach Prag zurück. Wer ihn sehen wolle, gab er den Gesandten der Reichsfürsten zur Antwort, möge nach Böhmen kommen, und ihn dort mit aller Freiheit in Augenschein nehmen. „So mag er," sagte der Pfalzgraf, als diese Antwort kam, „Herr in Böhmen bleiben, wir aber wollen hier eben so in unsern Ländern herrschen." Andere meinten, das

Prager Bier und die Dirnen ließen ihn nicht fort. Aber er suchte ja selbst des Nachts die Geistlichen bei den Dirnen auf, und stellte sie am Morgen an den Pranger.

Im Reiche ging es also wie ohne Herr und König zu. Die an Oestreich verpfändeten schwäbischen Städte, die mit Recht eine völlige Landesherrschaft Leopolds fürchteten, verstärkten ihren Bund, und schloßen, 31 an der Zahl, dem Pfalzgraf und dem Markgraf von Baden sich an. Dann verbanden sich 33 mit 7 vereinigten Rheinstädten zu Speier auf drei Jahre, später, als auch Regensburg und Wetzlar beitraten, auf 9 Jahre. Auch die Rittereinigungen, besonders der Löwenbund fast längs dem ganzen Rheine, die Ritter zum heiligen Georg in Schwaben, vermehrten sich sehr, so wie die Ritter, die unter St. Wilhelms Banner fochten. Diese Bünde hatten Bezirke, Kreise, Reviere, Hauptleute und Räthe. Da kein König half, half man sich selbst. Eberhard von Wirtemberg brachte endlich jene drei Ritterbünde, 34 Frei- und Reichs-Städte und Herzog Leopold mit den Vorlanden zu Ehingen 9. April 1382 zu einem Bunde für den Landfrieden und wechselseitige Vertheidigung, und eigenen Zwist durch Austräge zu entscheiden, Pfalbürger aber binnen Jahresfrist zurückfordern zu dürfen. Auch die Fürsten Baierns und der Ritterbund St. Christoph traten bei, so daß der Bund von Basel, Bregenz, Regensburg, München, Schweinfurt, Eger bis wieder an den Rhein bei Speier reichte. Trotz dieses Bundes ging man auch auf Wenzels Heidelberger Einung („fruntliche Stallung") auf vier Jahre ein. Zwar huldigten nun die Schwaben Leopold als Landvogt, aber man zog auch, sehr gegen Leopolds Wunsch, Zürich, Bern, Solothurn, Zug und Lucern zu Costnitz 1385 mit in den Bund von 51 Städten, und beschloß, in Streitigkeiten mit Oestreich nur von dem Bunde selbst Recht zu suchen und zu nehmen. Nur die drei Schweizer Waldstätte widersprachen und traten nicht bei.

Dennoch brach Leopold aus altem, angestammtem Hasse auch mit diesen; er setzte sich daher mit den schwäbischen Städten, um desto ungestörter „das grobe bawern volck, die Sweintzer geheissen," für alte und neue Widersetzlichkeiten zu züchtigen. Der Herzog führte 4000 der auserlesensten Ritter — er selbst die Blume der Ritterschaft genannt — und viel Fußvolk

gegen sie gen Sempach, drei Stunden von Lucern (9. Juni 1386). Nur 1400 Schweizer, meist gering bewaffnet mit Keulen, Hellebarten und Morgensternen, mit Brettern, statt der Schilde und Harnische, auf den Arm gebunden, traten ihnen aus dem Walde entgegen. Sie beteten ihr Schlachtgebet und rannten an. Umsonst. Die Ritter waren von den Pferden abgestiegen, nachdem sie ihre langen Schuhschnäbel abgehauen, und bildeten mit vorgehaltenen Spießen eine unangreifbare, eherne Mauer. Sechzig brave Schweizer lagen schon todt. Da sprang aus dem Schweizer-Haufen hervor der wackere Ritter Arnold Strutthan von Winkelried und rief: „Ich will euch eine Gasse machen; sorget für mein Weib und für meine Kinder, treue, liebe Eidgenossen; gedenket meines Geschlechts!“ und an die Oestreicher; er umschlang einige Spieße, die ihm in die Brust drangen, aber auch durch seinen Fall auf den Boden gedrückt wurden. Der Freiheit eine Gasse! In diese drangen fest geschlossen, pfeilschnell, unwiderstehlich die Harsie der Genossen, und begannen nun, wo Speer und schwere Rüstung, in welcher manche erstickten, der Ritter Verderben wurden, ein furchtbar Würgen und Gemetzel. Viele Feldzeichen sanken. Noch schwang Ritter von Aarburg das blutrothe Banner Oestreichs. Verwundet auf den Tod schrie er noch: Retta, Oestreich, retta! Da ergriff es Leopold selbst; aber auch er sank endlich, da er seine Ritter nicht überleben wollte, 650 gekrönte Helme mit ihm; die feigen Buben waren mit den Streit- und Hand-Pferden davon geflohen. Die Schweizer hatten einen vollen Sieg. Gott war, nach Schweizer Rede, zu Gericht gesessen über den muthwilligen Trotz der Herren von Adel *). Zweihundert erschlagene Eidgenossen wurden zu Lucern begraben; auch ihnen, wie den Brüdern, die nach 400 Jahren gegen die Pariser Mörderrotten fielen, sollte der steinerne Löwe bei Lucern, mit dem Spieß im Leibe, gelten. — Doch dauerte der Krieg mit dem Bruder und den Söhnen Leopolds noch fort, bis bei Näfels (8. April) die Glarner einen ähnlichen Sieg erfochten, 1389 ein siebenjähriger, 1394 ein zwanzigjähriger Friede

*) Joh. v. Müller, Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft. 2. Thl. Leipzig, 1806. Buch II. Cap. 6. S. 468.

geschlossen wurde. Aber keine Pfauenfeder, Oestreichs Lieblingsabzeichen, durfte in der Schweiz gesehen werden.

Wenzel nahm die östreichische Landvogtei von Schwaben den Städten ab, und setzte ihnen Vögte aus ihrem Landesadel. Dafür versprachen sie ihm, 37 an der Zahl nebst Regensburg und Basel, hier und diesseits des Gebirges beholfen zu seyn gegen Jeden, der ihn verdrängen und sich zum römischen König aufwerfen wolle, weil hier und da die Rede davon war, einen thätigern König zu wählen. In den zu Mergentheim bis 1396 erstreckten Heidelberger Stillstand wurden auch Böhmen, Brandenburg und Sachsen aufgenommen. Als aber Erzbischof Pilgrim von Salzburg, ein Bundesgenosse, um diese Zeit vom Herzog Friedrich von Baiern gefangen genommen wurde, entbrannte alsbald fast allgemeine Fehde. Wenzel erließ Abmahnungen, schickte aber den Städten einige Mannschaft. Bei Weil und Döffingen trafen Graf Eberhard mit Ulrich, seinem Sohn, Pfalzgraf Ruprecht, der Markgraf von Baden u. A. am 23. August 1388 auf die Städtischen, und schlugen sie unter ihrem Hauptmann Konrad Besserer von Ulm gänzlich. Der junge Ulrich von Wirtemberg blieb. Der Vater ertrug den Schmerz männlich, und noch am Tage kam die Nachricht von der Geburt eines Enkels. „Gottlob!“ sagte er, „Finke hat wieder Saamen!“ Die rheinischen Städte schlug der Pfalzgraf bei Worms, und warf 60 Männer, die er gefangen, als Räuber und Mordbrenner in einen brennenden Ziegelofen. Auch die fränkischen Städte unterlagen im ähnlichen Kampfe. Das offene Land ward gränzenlos verheert. In Schwaben fand man oft zehn Meilen in der Runde kein stehendes Dorf mehr: Alles war in Städte und Burgen geflüchtet. Da berief Wenzel endlich die Fürsten und Städte nach Eger (1380), um einen allgemeinen Landfrieden auf's neue zu versuchen. Hier, wo die Fürsten ihn für ihre Partei stimmten, hob er alle städtischen Einungen auf; welche Stadt sich nicht zum allgemeinen Frieden anschließe, gegen die solle der Fürstenbund gerichtet seyn. Auch die Pfalbürger sollen abgethan seyn. Die Fürsten sollen vier, die Städte vier, der Kaiser Einen Obmann wählen, vor welchen Recht und Schied genommen werden muß. Diesen Egerschen Landfrieden nahmen nach und nach die meisten Städte an.

Auf einem Reichstag zu Nürnberg 1390 wurde beschlossen, daß künftig einerlei Münze im Reich, 24 Pfennig auf ein Nürnberger Loth Silber, seyn solle. Der höchst drückenden Judenschulden entledigte man sich kurz und gut damit, daß Hauptschuld und Zinsen erloschen seyn sollen, wenn der Schuldner 15 bis 30 vom Hundert in des Königs Kammer zahle. Da zahlten die Nürnberger 4000, die Grafen von Oettingen 15,000 Goldgulden, und eben so viel Herzog Friedrich von Baiern. So schnell hatten sich diese Geldschwämme seit der Verfolgung von 1349 wieder vollgesaugt.

Unterdeß verdammten sich die beiden Päbste sehr unerbaulich fort und fort. Nach Urbans Tode 1389 wählte die römische Partei Bonifaz IX., und der Glaube an die Einheit der Kirche und die Untrüglichkeit der Kirche wurde schwer erschüttert. Da mochten Wikleffs Lehren, wie sie durch die Verbindung Böhmens mit England jetzt aus letzterem Lande herüberschollen, schon einen vorbearbeiteten Boden finden. Im Jahr 1394 starb der französische Pabst Clemens VII., und die Avignoner Cardinäle wählten Benedict XIII. Schon hatte der Hesse Heinrich von Langenstein in einer Schrift 1381 darauf hingedeutet, wie Einigung und Reformation der Kirche nur von einem allgemeinen Concilium zu erwarten sey. Die Pariser Doctoren der Sorbonne gaben ihrem Könige Karl VI. durch den Canzler Gerson den Ausspruch, jeder Pabst müsse einer allgemeinen Kirchenversammlung sich unterwerfen; auf dasselbe trug die Universität Oxford an. So auch die Prager Universität, nur müsse, meinten Prag und Oxford, der römische König die Hand dazu bieten.

Mit diesem und seinen Verwandten waren bisher wichtige Veränderungen vorgegangen. Sein Bruder Sigmund war durch seine Gemahlin Maria, Ludwigs von Ungarn und Polen einziger Erbin, 1382 mit Ludwigs Tod Erbe beider Königreiche geworden. Um ein Heer wider verschiedene Gegner aufzubringen, hatte er seinen Vettern von Mähren oder, da dieß die Stände lieber wollten, seinem Bruder Karl die Brandenburg überlassen. Wenzel hielt leidliche Ordnung im Lande. Auch Böhmen gedieh damals. Er befreite die Universität von der weltlichen Gerichtsbarkeit und gab diese dem Rector. Desto

weniger kümmerte er sich um das Reich. Nach Eberhard des Greiners (Zänkers) Tode waren die Schlägler wieder mächtiger hervorgetreten, hatten sich in Kreise eingetheilt, unter Hauptleuten oder Schlägelkönigen. Diesen Bund nahm Wenzel in seinen Dienst, und wies ihm 3000 Goldgulden auf die Landvogtei in Schwaben an. Da traten gegen ihn die Fürsten und Städte in Schwaben und Rheinland in zwei Bündnisse, das obere und untere, zusammen. Um den König kümmerte man sich kaum mehr. Der trank und jagte und liebkosete seine Hunde, die er nicht groß genug bekommen konnte. Ganz gegen Karls Weise begünstigte er mehr die Deutschen als die Böhmen, sah Ostern 1389 einem allgemeinen Judentodtschlag von 3000 Menschen in Prag ganz ruhig zu (zwei von ihnen hatten das Sacrament, das zu einem Kranken getragen wurde, verspottet), und zog nur ihr Vermögen ein. Um Geld zu bekommen, nahm er die größten Grausamkeiten und Ungerechtigkeiten vor. Schlimmer aber kam er mit seinem Erzbischof Johann von Jenzenstein weg, dem ehemaligen wilden Bruder, plötzlich aber in sich gegangenen und fromm gewordenen Zeloten. — Die Extreme berühren sich! — Der Erzbischof besaß viel verpfändete Krongüter (sieben Städte und außerdem noch Schlösser und Güter), wie sie eben Wenzel von seinen Unterthanen wieder mit Gewalt zurückbrachte, und die Weigernden enthaupten ließ. Er drohte auch diesem böhmischen Pabste, ihn ersäufen zu lassen. Johann entfloh. Den Domdechanten schlug er mit dem Degenknopfe auf den Kopf. Der erzbischöfliche Official und der Generalvicar Johann Pomuk wurden von ihm mit eigener Hand gefoltert (indem er sie mit der Fackel braunte), dann ließ er den letzteren in die Moldau stürzen (21. März 1393). Umsonst reiste der Erzbischof nach Rom, den König zu verklagen. Bonifaz brauchte Wenzels Gunst und Hülfe. Dagegen suchten die böhmischen Großen Hülfe bei Sigmund von Ungarn und Jobst von Mähren, und diese ließen den König in Beraun gefangen nehmen und auf das Prager Schloß abführen. Als aber sein jüngerer Bruder Johann, den er zum Nachfolger auserfehen hatte, mit einem Heere in Böhmen und Prag ankam, wurde der gefangene König nach Oestreich gebracht. Da ernannte man deutscher Seits den Pfalzgraf Ru-

precht zum Reichsverweser, und dieser drohte, den König mit einem Heere zu befreien. Hierauf ließ man Wenzeln los, der sofort wieder seine Blutthaten begann. So traten die Landherren auf's neue mit Markgraf Jobst in Verbindung. Als aber Johann an Gift starb (1396), erklärte Wenzel den König von Ungarn zum Erben der Krone Böhmens, bald auch zum Generalstatthalter im ganzen römischen Reiche, der aber eigentlich nur in Böhmen etwas galt, wo er den Vergleich zu Stande brachte, daß alle eingezogenen Güter herausgegeben, und alle Unthaten verziehen werden sollten. Ein Reichsrath aus Geistlichen und Landherren, den Erzbischof an der Spitze, solle, unabsetzbar, dem König zur Seite stehen, und ohne des ersteren Willen vom letzteren nichts geändert werden dürfen. Uebrigens mußte Sigmund bald nach Ungarn zurück gegen die Türken, die ihn bei Nicopolis 1396 schlugen, worauf er später Gefangener seiner eigenen Unterthanen wurde. — In Italien hatte Johann Galeazzo Visconti sich zum Herrn von Mailand und 28 Städten gemacht, und kaufte nun von Wenzel für 100,000 fl., statt des bisherigen Reichsvicariats, die herzogliche Würde, aber unter Oberherrlichkeit des Reiches. So rettete Wenzel doch den Schein, da die Sache längst verloren war, und gewann noch eine schöne Summe. Auch die Scala und Carrara in Verona und Vicenza waren dem Visconti zugleich mit diesen Städten erlegen.

Als aber Wenzel sich im Reiche gar nicht mehr sehen ließ, und auch auf die Einladungen der Kurfürsten nicht erschien, trug bereits 1397 Erzbischof Johann von Mainz, ein Nassauer, im Einverständniß mit Pfalzgraf Ruprecht auf eine Aenderung der Regierung an. Endlich erschien er zu Frankfurt 1398, und brachte einen Landfrieden auf zehn Jahre zu Stande. Nun sollte auf Betrieb von Frankreich der Kirchenspalt geschlichtet und Benedict oder Bonifaz zur Verzichtung genöthigt werden. Wenzel hielt eine Zusammenkunft mit Karl VI. von Frankreich zu Rheims, wo man, während eines tüchtigen Rausches des Königs Wenzel, die Absetzung beider Päbste beschloß. Da aber Adolf von Mainz damit seine von Bonifaz verliehene Würde zu verlieren fürchtete, schloß Adolf mit Cöln, Pfalz und Sachsen einen Kurverein, dem auch Trier beitrat, und wo man

von einer neuen Wahl verhandelte. Zwar brachte der Kurfürst von Sachsen seinen Schwager Friedrich von Braunschweig dazu in Vorschlag, allein dieser wurde unterwegs angefallen und ermordet, was man dem Betriebe des Erzbischofs Adolf Schuld gab. Nach Oberlahnstein „auf Ansuchen der Nation" (aber die Städte verwahrten sich dagegen!) vorgeladen, erschien Wenzel nicht. Dort sprach also (20. August 1400) Erzbischof Johann von Mainz die Absetzung des Königs aus (weil er der Kirche nicht zum Frieden geholfen, die Rechte des Reiches vergeudet, den Landfrieden nicht gehandhabt und grausam und tyrannisch regiert habe u. s. w.), und am 21. August wählten die drei rheinischen Kurfürsten den vierten, den Pfalzgraf Ruprecht, zum römischen König, der große Zugeständnisse machen mußte. Doch erkannten noch viele Fürsten und auswärtige Mächte Wenzeln an. Darum trug auch Bonifaz Bedenken, sich zu erklären. Da Aachen sich nicht öffnete, wurde die Krönung in Cöln vorgenommen. So war nicht ein allgemeiner König, sondern nur ein Parteimann aufgestellt, und Deutschland hatte zwei Gegenkönige. Bald sollte, wie zu den zwei Päbsten ein dritter, auch noch ein dritter Gegenkönig dazu kommen.

Doch hier am Schlusse des vierzehnten Jahrhunderts — mit welchem eigentlich das Mittelalter schon im Mittelalter endet, da Pulver, Universitäten, Sturz der Hierarchie, Buchdruck und Linnenpapier, Briefadel und goldene Bulle die unverkennbaren Uebergangspunkte zur neuern Zeit werden — sey auf kurze Zeit der Faden der Erzählung unterbrochen, um statt des trostlosen, politischen Treibens eigensüchtiger Menschen einen Blick auf Gestaltung und Durchbildung neuer, so wie auf das Untergehen und allmälige Verschwinden alter, innerer Verhältnisse einen Blick zu werfen.

Fünfzehntes Hauptstück.

Uebersicht des inneren Zustandes des deutschen Reiches und seiner Bewohner im fünfzehnten Jahrhundert.

Die Gränzen des Reiches blieben sich im Ganzen gleich. Der Baum erscheint gleich groß, wenn nur die abgestorbenen Aeste noch nicht völlig abgebrochen sind. Was im Osten durch den Orden bis Esthland hin gewonnen war, mußte entschädigen für das nun ganz an Frankreich gekommene Arelat (das war ein großer dürrer Ast in Beziehung auf Deutschland, welches sich mit der Titularkrone und einer leeren Huldigungsceremonie begnügen mußte), für das im Nordwesten verloren gehende ehemalige Lothringen, an welchem sich der französische und deutsche Vasall, der Herzog von Burgund, bis zum Uebermaaß voll schlang, und dabei nicht ahnete, daß er es nur für deutsche Fürsten zusammengerafft haben sollte. Die deutsche Mitbelehnung erinnert an den geplünderten Gutmüthigen, der dem Räuber die Beute aufladen hilft. Der dürre Ast Italien trägt natürlich für Deutschland weder gute noch böse Früchte, und der Zweig Mailand ist ganz verkauft.

Daß übrigens der rechte Mann mit derselben Krone, die nach den Hohenstaufen kein deutscher Fürst mehr wollte, etwas anfangen könne, hatten der Habsburger Rudolf, der Luxemburger Heinrich, der Wittelsbacher Ludwig bewiesen. Jeder verzehn- oder verzwanzigfachte damit seine geringe Hausmacht, und jene drei Häuser sind nun die vorragenden. Für die Cultur der einzelnen Staaten war dieß nicht ohne Segen; besonders würde das slavische Böhmen ohne diese Luxemburger, die das deutsche Reich über dem Erblande vergaßen, noch weit zurück geblieben seyn. Die Reichsoberhäupter bedienen sich also ihres geheiligten Titels, sich Privatbesitz zu erwerben, und ihren Erben Bleibendes zu erringen, da sie die deutsche Krone ihnen nicht mit Gewißheit hinterlassen konnten, so sehr sich alle auch bisher darum bemühten. Nur Karl fing es damit am schlauesten an. — So hatte das Reich nun dreierlei Gebiet: das kö-

nigliche Erbland, die geistlichen oder weltlichen Fürstenländer mit anerkannter Landeshoheit, und das übrige unmittelbare Reichsland, welches wieder entweder unter kleinen, auch nach der Landeshoheit strebenden Fürsten, unter Adel und Herren oder unter freien Städten stand.

Es war eine wunderbare aristokratische Conföderation dieses heilige römisch-deutsche Reich, dessen Oberhaupt, wenn er nicht bedeutende Macht von Haus aus besaß, nur noch von Gewaltsamkeiten und Plünderungen des Reichsgutes leben konnte. Das war die Heerde, die immer und immer wieder zur Ungebühr geschoren und zum Theil geschlachtet wurde. Das letztere that eigentlich Karl IV., der so viele Zölle, Steuern, Reichsgüter (besonders Städte) verpfändete, um nur die Wahlstimmen für seinen Wenzel zu erkaufen. Es wurde damals schon bemerkt, daß mancher Bischof doppelt so viel von seinem Bisthum zog, als der Kaiser aus seinem Reiche, und 100 Jahre später (1471), als die Reichseinkünfte kaum zu den Gesandtschaften des Reiches genügten, dachte man daran, dem Kaiser eine jährliche Besoldung von 200,000 Goldgulden auszuwerfen, was aber nicht aufzubringen war. Dafür lagen im deutschen Reichsschatz (zu Prag oder auf dem Karlstein!) 33 Stück Reichskleinodien, die Schwerter Karls des Großen und des heiligen Moriz, zwei silberne Scepter, ein goldener und zwei vergoldete Reichsapfel, zum Theil mit Pech ausgegossen, die Reichskrone Karls (14 Mark an Gold), die Sporen, Gürtel, Gewänder (Dalmatica, Alba, Pluvial und Stola), Handschuhe, Sandalen und Niederschuhe Karls, dann die Reichsreliquien, der Spahn von der heiligen Krippe und vom Kreuze, drei Glieder von den Ketten Petrus, Paulus und Johannes, das Armbein der heiligen Anna, der Rockzipfel des Evangelisten Johannes, der Zahn Johannes des Täufers und die heilige Lanze! — Dem Kaiser blieb nichts übrig, als auf Lehensanfälle zu warten, die jetzt minder zahlreich waren, seitdem man durch vom Kaiser bestätigte Erbverbrüderungen einzelner Häuser dem Landesrückfall an das Reich vorzubeugen pflegte. Nachdem die Regalien alle in die Hände der Fürsten gekommen, und ehe noch eigentliche Reichssteuern (im fünfzehnten Jahrhundert) üblich waren, mußte der Kaiser bei außerordentlichen Fällen sich durch Verpfändun-

gen der Vogteien über die Reichsstädte zu helfen suchen, oder seine Kammerknechte, die Juden, besteuern um den dritten, zehnten oder den Gulden-Osterpfennig. Die eigentliche Judensteuer erhoben schon die Reichsstände, die aber für das Privilegium, Juden aufnehmen zu dürfen, die Hälfte der Steuer dem Kaiser gaben. So gab es bei Reichung der Lehen noch einige Gefälle (Lehenswaare), bei Ausfertigung von Urkunden, bei Ertheilungen von Privilegien (ein böses Wort und keine gute Sache!), welche bald zu den zurückbehaltenen Rechten (Reservatrechten) des Kaisers gehörten. Ein wichtiges und einträgliches Reservatrecht des Königs waren die Standeserhöhungen. Die Grafen ohne Fahnlehen und die kleinen Herren beeiferten sich, an Rang den Grafen mit Fahnlehen (Fürsten) gleichgestellt zu werden, oder für ihre Grafschaft den Fürstentitel zu bekommen. So wurde (Landgraf) Heinrich von Hessen 1292, Berthold Graf von Henneberg 1310, der Markgraf von Jülich 1339 zum Fürsten, der Graf von Geldern 1339 zum Herzog erhoben. Karl IV. schuf fünf neue Herzogthümer: Meklenburg, Luxemburg, Bar, Lüttich, Berg. Pont-a-Mousson und Nassau-Saarbrück, Savoyen (1416 Herzogthum) wurden gefürstete Grafschaften. Auch die Erhöhung in den Adelstand überhaupt wurde seit Karl IV. immer mehr Gebrauch. König Sigmund (seit 1410) behauptete, er sey als römischer König ein Ursprung alles Adels; daher konnte Friedrich III. Karl dem Kühnen sogar den königlichen Titel von Burgund zusichern. Doch war mit diesen Erhöhungen nicht nothwendig die Unmittelbarkeit des Landes, und Sitz und Stimme im Reichsfürstenrath verbunden, sondern blieb der persönlich Höherbetitelte nach wie vor in der Classe des landsässigen Adels. Die gewöhnlichen Adelsbriefe, „die Scheidemünze unter diesem P a p i e r -Gelde,“ wurden unter Karl sehr häufig und einträglich. Zu den Privilegien, welche die Kaiser zu verleihen pflegten, gehören alle Regalien, Zoll-, Markt-, Münz-, Stadt-, Bergwerks-Recht, Befreiung von fremder Gerichtsbarkeit, das Recht, Universitäten anzulegen, Mühlen und Brücken zu bauen, den Blutbann zu üben, später, mit rothem Wachs zu siegeln, die Legitimation unehelicher Kinder (Mantelkinder, wenn sie bei nachheriger Abschließung der Ehe mit unter den Mantel der Mutter genommen wurden), die Ertheilung des Hof-

pfalzgrafenamtes. Die sogenannte kleine Comitive oder das Amt eines comes S. palatii Lateranensis kam erst im vierzehnten Jahrhundert auf, und hatte das Recht der Legitimation, Ertheilung von Standeserhöhungen, Wappenbriefen, akademischen Ehren, Creirung von Notarien u. s. w. Es war ein aus der römischen Hofordnung entlehnter Titel, und mit dem Rheinpfalzgrafen im römischen Reich nicht zu verwechseln, vor dem noch immer der Kaiser zu Recht und Rede stehen mußte. Das Reichswappen ist der Adler, einköpfig und einfach. Auf Ludwigs von Baiern Siegel sieht man zuerst zwei, zu beiden Seiten des Thrones. Karl IV. führte zuerst ein Siegel mit zwei Schilden und Wappen, neben jedem Schild einen Adler, als Wappenhalter. Den doppelten Adler, aus zwei zusammengeschobenen entstanden, führte Sigismund erst als Kaiser 1433, wahrscheinlich als Zeichen der Vereinigung des deutschen und des römischen Reiches.

Beim Reichstage zeigte sich schon ein Anfang zu den nachherigen drei Reichscollegien, indem seit Heinrich VII. selten wichtigere Reichsangelegenheiten vorkamen, bei denen, außer Kurfürsten und Fürsten, nicht auch die Reichsstädte beigezogen worden wären, wodurch ein dritter Reichsstand erschien. Sie berathschlagten gewöhnlich für sich, und meinten, ohne ihre Einwilligung nicht an das gebunden zu seyn, worüber sich der Kaiser mit Fürsten und Herren geeinigt hatte. Im fünfzehnten Jahrhundert theilten sie sich zum Behuf des Stimmens in die rheinische (auch die Städte im Elsaß, in der Wetterau, Thüringen und Sachsen umfassend) und schwäbische Städtebank, zu welcher auch alle fränkischen Städte gezählt wurden. Die Reichsstädte, durch Personen ihres Rathes („Freunde") erscheinend, vertraten nur sich selbst, nicht die Land- und Fürstenstädte, noch viel weniger den gesammten Bürgerstand des Reiches. — Vereinigten sich alle drei Reichscollegien mit dem Kaiser über einen Schluß, so hieß er ein Reichsschluß; allein wenn auch nur der Kaiser mit den mächtigsten Fürsten eins geworden, erfolgte doch ein Reichsabschied. Später wurden die Stimmen in jedem Collegium gezählt. Auch der Kaiser und die Reichsstände erschienen zuweilen durch Abgeordnete, die aber sehr häufig (und bequem) alles bloß „zum Bedenken" nahmen.

Die wichtigsten Fürsten nach dem Kaiser waren die Kurfürsten, über deren Zahl, Aemter und Vorrechte die goldne Bulle entschieden hatte. Sie erhielten durch Herkommen großen Einfluß auf die Reichsregierung, so daß auch in Sachen, die nicht Reichssachen waren, der Kaiser sich gewöhnlich um ihre Einwilligung bewarb. Auch kamen zu diesem Zwecke schon die sogenannten Willebriefe oder schriftliche Zustimmungen auf. Auf den sogenannten Kurvereinen vereinigten sie sich, ihre Gerechtsame und Freiheiten zu handhaben und zu schützen, ihre Streitigkeiten durch Austräge zu entscheiden. Das richterliche Geschäft der ehemaligen Reichshoftage (Rechtstage, wo der Kaiser selbst zu Gerichte saß) ging als rein juristisch allmälig in die Hände der kaiserlichen Hofgerichte und Landgerichte über. Zu den Reichsständen gehörten im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts geistlicher Seits 6 Erzbischöfe (worunter 3 Kurfürsten), über 40 Bischöfe, 70 Prälaten und Aebtissinnen, wovon etwa die Hälfte gefürstet waren, und die 3 geistlichen Ritterorden; weltlicher Seits 4 Kurfürsten (worunter 1 König, 1 Herzog, 1 Pfalzgraf, 1 Markgraf), 6 Herzoge von Baiern, Oestreich, Kärnthen, Braunschweig, Lothringen, Brabant-Limburg, 30 gefürstete Grafen (darunter einige Mark-, Land- und Burg-Grafen), gegen 60 Reichsstädte, so daß die Zahl der Stände, die verschiedenen Personen Eines Hauses, die oft erschienen, mit angeschlagen, zwischen 200 und 300 betrug. Auf Kaiser Albrechts Reichstag zu Wirzburg zählte man allein 300 Grafen. Auch schon eine Reichsritterschaft fing an, ein eigenes, vom landsässigen oder mittelbaren Adel abgesondertes Corps zu bilden, und maßte sich das Recht an, als solches mit Fürsten, Grafen und Herren Bündnisse zu schließen. Später theilte sie sich in die Ritterkreise Schwaben, Franken und am Rheine ein.

Die Landeshoheit der Reichsstände litt noch manche Beschränkung durch die königliche Gewalt, welche in ihren Territorien die concurrente Jurisdiction entweder persönlich oder durch Hof- und Land-Gerichte übte. Zu diesen Hofgerichten gehörte das zu Rothweil, welches anfangs nur für Schwaben bestimmt war, später sich auch auf Franken und die Rheinlande ausdehnte; dann das Landgericht in Ober- und Nieder-Schwa-

ben, das große kaiserliche Landgericht des Burggrafthums Nürnberg, welches seine Gerichtsbarkeit auch außerhalb Franken nach Schwaben und Baiern ausdehnte. Das sogenannte jus de non evocando hob die kaiserliche Concurrenz nur in erster Instanz: denn der Weg der Berufung oder Appellation an die kaiserlichen Gerichte blieb noch offen, und das jus de non appellando der Kurfürsten war leichter erworben als durchgesetzt. Endlich war die Landeshoheit auch durch die Landstände beschränkt, welche in allen wichtigen Landesangelegenheiten, Steuern, Landesordnungen, Krieg, Bündnissen, Ländertheilungen, um ihre Einwilligung gefragt werden mußten. Besonders trotzten nicht selten die Städte, deren guten Willen und Beutel man am meisten brauchte, auf ihre Mauern, starke kriegerische Mannschaft, auf fremde Schutzherren oder mächtige Bündnisse.

Die neuern landständischen Versammlungen sind mit den früheren Hof- und Rechts-Tagen (placitis) der Fürsten mit ihren Ministerialen und Vasallen, nicht zu verwechseln. Dort waren es bloß Einzelne, und nicht um ihres Standes willen, die erschienen; jetzt hatten sich drei Classen von Landesinsassen deutlicher ausgeprägt, Geistlichkeit oder Prälaten, Adel und Bürgerstand. So verschieden ihre Interessen schienen, hatten sie doch den Fürsten gegenüber manche gemeinschaftlich, und sie fingen an, sich als Genossen Einer Landesgemeinde (gemeine Landschaft) zu betrachten; sie begannen als Corporation zu handeln. In Baiern entstanden solche Vereinigungen nach der damaligen Zersplitterung des Landes in mehreren Territorien abgesondert; es gab Landschaften an der Isar, an der Donau, am Lech, am Inn, im Niederland. Anfänglich traten sie bloß in einzelnen Fällen zusammen, auch abgesondert, am ersten der Adel, am spätesten die Prälaten (in Baiern 1429), und trennten sich wieder. Nach und nach wurden aber solche Corporationen bleibend oder stehend, und wurden dadurch, so wie durch ihre Selbstständigkeit, Landstände. Der wichtigste und häufigste Grund, welcher die neuen Corporationen in's Leben rief, war die veränderte Stellung der Fürsten, die ihre Gewalt mehr der alten Grundherrlichkeit analog auszudehnen und alle Landesinsassen zu eigentlichen Unterthanen zu machen, daher, wie früher ihre Grundholden auf ihren Do-

mainen, jetzt alle Landsassen zu besteuern versuchten. Die Landestheilungen vermehrten gewöhnlich die Hofhaltungen und den Hofstaat; die ewigen Fehden und die in Allem, nur nicht in der Genügsamkeit, fortschreitende Zeit selbst erhöhten die Bedürfnisse; das Hausgut war zum Theil zersplittert, als Kriegslehen vergabt, an die Kirche verschenkt, verschuldet. Sie fingen an, auf Mittel zu denken, sich Geld zu ihren Bedürfnissen zu schaffen; sie verkauften die niedere Gerichtsbarkeit, oder wendeten sich bittweise an ihre Landsassen, die als solche entweder ganz befreit (wie meistens die Geistlichkeit) oder höchstens zu Kriegsdienst für die Ritterhufe verpflichtet waren, und wenn auch keine unmittelbare Leistung nöthig, doch stets dazu gerüstet seyn mußten. Solche bittweise Ansuchen der Fürsten nannte man Beden (precariae). Wurde nun die Aushülfe verwilligt, und gewöhnlich auf die Betheuerung hin, daß solche Zumuthung nicht wieder kommen solle, so pflegten sich auch die verwilligenden Corporationen ihre hergebrachten Rechte dabei sichern zu lassen; oder sie ließen sich, besonders die Städte, neue Rechte ertheilen, und selbst die bedenkliche Verwilligung kommt hin und wieder vor, im Falle neuer ungesetzlicher Ansinnen sich selbst mit Gewalt derselben erwehren zu dürfen. Das Einigungsrecht konnte ohnehin den Landsassen und Städten nicht mehr auf die Länge streitig gemacht werden, wenn man nicht mit einem Stande den andern hätte bekämpfen und sich in Kriege verwickeln wollen, die sich nach der Natur des Corporationsgeistes weit über die Landesgränzen hätten ausdehnen müssen. Am Ende war es auch den Fürsten erwünscht, eine Corporation vorzufinden, mit der sie verhandeln konnten, wobei ihnen besondere Verhandlungen mit Einzelnen unbenommen blieben. Sonst vereinigte man sich auch wohl zur Aufrechthaltung des Landfriedens, zur Abstellung von Fehden, bei Landestheilungen zur Wahrung gemeinsamer Rechte. So bildete sich allmälig der Grundsatz aus, daß die Landschaft ein Recht habe, sich zu versammeln, daß der Fürst ihren Rath vernehmen und befolgen müsse, daß dieses Recht auf ihrem Eigenthume hafte. So erklärten im fünfzehnten Jahrhundert die Bürger der Stadt Braunschweig ihrem Herzog: „Wir haben in Gnaden und alter Gewohnheit von Herren zu Herren bis

auf diese Zeit gehabt, daß wo wir nicht mit rathen, also sollen wir auch nicht mit thaten. So wir denn nun in dieser Sache nicht mit gerathen haben, sollen wir auch nicht verpflichtet seyn mit zu thaten." Dagegen fing man an, ein förmliches Besteuerungsrecht anzuerkennen, weil man sich einer wirklichen Landesnoth nicht entziehen könne, ohne sich selbst mit zu verderben, nur daß man dem Landesherrn nicht allein die Beurtheilung der Noth und die Größe der Hülfe überließ. Auch pflegte man schon Schulden der Landesherren von Seiten der Stände zu übernehmen, weil diese bei dem damaligen Credit- und Zins-System bald in's Ungeheure steigen mußten. Uebrigens beriethen sich diese Stände nicht gemeinsam, sondern nach Classen, und die Ritterschaft gab nichts von ihrer steuerfreien Hufe, sondern schlug es auf ihre Hintersassen aus; eben so die Prälaten. Endlich behielten sich auch die Stände ein Aufsichtsrecht über die Verwendung der unter ihrer Mitwirkung erhobenen Steuern vor. In diesen Handvesten, Freiheits- oder Schadlosbriefen ließen sie sich dann auch das Recht bestätigen, sich freiwillig und ungerufen versammeln zu dürfen. Wo der Fürst selbst fehlte, trat die Landschaft handelnd ein; mit derselben war ersterer mächtiger, als der Kaiser selbst, besonders in der Gesetzgebung, wohin besonders die Polizeigesetze oder sogenannten Landesordnungen gehören. Gewöhnlich wurden auch zu den Hofgerichten einige Beisitzer aus den Ständen genommen. An der Spitze der Stände stand in der Regel der Marschall, weil er von jeher der Vorstand der Ritterschaft zu seyn pflegte, wenn sich diese versammelte. So hieß er nur der Landerbmarschall, zur Unterscheidung von dem Hofamte des Hofmarschalls. Dieser und andere Hofbeamte, Hofjägermeister u. s. w. wurden jetzt allmälig besoldet und bekleidet, indem auch die Sitte einer gleichfarbigen Bekleidung des Hofpersonals aufkam. Dem vom hohen Adel kam das Prädicat: dem Edeln oder Edeln Vesten; dem vom niedern: dem Edeln und Vesten oder bloß Vesten; den neugeadelten: den Vesten Ersamen; den Bürgern: fromm und ersam, zu. — Bei den häufig vorkommenden Theilungen der Länder unterschied man Thattheilung (auch wohl Todtheilung), welche das Folgerecht im Lehen aufhob (Theilung bricht Erbe), wenn

man nicht etwa die Lehen zur gesammten Hand geliehen bekommen hatte, was sonst nur bei gemeinschaftlicher Regierung geschah; und die Nutztheilung (Mutschierung, Mutschar, Oerterung), wo man nur die Einkünfte theilte, oft nur auf gewisse Jahre und mit den abgetheilten Stücken wechselnd, das Land aber eigentlich als ungetrennt betrachtete. Eine andere Form des Besitzes waren die Ganerbschaften (Gemein- oder Gegen-Erbschaften), wenn sich mehrere Ritter gemeinschaftlich eine Burg erbauten und ihre Vertheidigung übernahmen. Der Landesverwaltung in Beziehung auf Finanzen und Landesaufgebot stand gewöhnlich ein Landeshauptmann, Großvogt oder Vicedom vor, der die einzelnen Amtleute oder Pfleger unter sich hatte; der eigentlich Rechnung führende Beamte hieß Rentmeister, Kammermeister; es gab zur Erhebung der landesherrlichen Einkünfte Landes- und Amts-Beschreibungen (Landbücher). Die niedere Gerichtsbarkeit wurde in Dorf-, Hofmarks-, städtischen Gerichten geübt; höher standen die Landgerichte, die sich in peinlichen Sachen in Halsgerichte verwandelten, mit vermehrter Zahl der Beisitzer. Ueber diesen die Hofgerichte des Fürsten, von denen man auch noch an den Landesherrn gehen konnte, der dann mit seinen Räthen zu Gericht saß, oder an seiner Stelle den Canzler verordnete, der im fünfzehnten Jahrhundert schon häufig vorkommt, und gewöhnlich ein Gelehrter, ein Doctor juris, oft der einzige weltliche Gelehrte am Hofe ist. Oft concurrirten noch die kaiserlichen Landesgerichte, und die höchste Instanz wurde seit 1495 das Reichskammergericht. Uebrigens war im vierzehnten Jahrhundert bis auf das geheime Fehmverfahren noch alles Gerichtsverfahren öffentlich. Doch machte das Umsichgreifen des römischen Rechtes allmälig dem Untersuchungsprocesse statt des anklagenden und der schrecklichen Folter Raum, so wie es auch der Oeffentlichkeit Schaden that, und den Umstand herbeiführte, daß die Staatsverwaltung in die Hände der Rechtsgelehrten kam. Bald stellte es sich dem gemeinen Landrecht gegenüber, und wurde auch Kaiserrecht genannt. Natürlich, daß die neuen Universitäten ungemein viel zur Verbreitung dieses undeutschen Rechtes beitrugen.

Die Stellung des Adels in Deutschland veränderte sich im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderte sehr. Die großen

politischen Bündnisse des Adels waren eben so sehr im Geiste des Ritterthums, als Werke der Nothwehr gegen die Städte nach Unten und die Fürsten nach Oben. Das Ritterthum hatte noch immer seinen Vereinigungspunct in den Turnieren, die immer glänzender und formenreicher (besonders bei Prüfung des Adels und der Wappen) wurden, aber es drohte ihm und dem ganzen Adel, nicht blos durch Adelsbriefe, eine Gefahr, der endlich das Ritterthum erlag, und die eine wesentliche Umgestaltung seines kriegerischen Lebens herbeiführte: die Anwendung des Pulvers auf den Krieg. Eine ähnliche Mischung an Stoffen, wie die des Pulvers mag in China, Indien und besonders bei den Arabern schon bekannt, und vielleicht zur Sprengung des Gesteins selbst in den deutschen Bergwerken gebraucht worden seyn, wenn dort nicht blos vom sogenannten Feuersetzen die Rede ist. Ums Jahr 1280 wird eines Waffenschmids in Val Camonica gedacht, der das eiserne Feuer machte, um damit Trient in Brand zu stecken (qui sciat trabucare ignem ferreum). Ein Feuerwerkbuch von 1432 nennt zuerst den schwarzen Franziskaner Berthold (niger) in Freiburg, der im 16ten Jahrhundert Berthold oder Constantin Anklitz genannt wird. Es ist gar wohl möglich, daß auch dieser Mönch die explodirende Kraft des Pulvers seinerseits und unabhängig von andern Erfahrungen 1354 entdeckt habe, es wird aber kaum zu läugnen seyn, daß sie bereits im Orient und in Spanien durch die Araber bekannt war. Schon vor 1294 schreibt der große Weltweise Roger Baco: „Ihr könnt Donner und Blitz hervorbringen, wenn ihr wollt, falls ihr Schwefel, Salpeter und Kohlen nehmt und dieß in irgend eine verstopfte Röhre legt." Schon 1331 soll der König von Granada Alicante mit eisernen Kugeln beschossen, sollen die Mauren Algesiras durch Feuergeschütz, welches eiserne Kugeln schleuderte, vertheidigt haben. Wer aber auch immer das Pulver erfunden, oder wer es auch nur zuerst zum Kriege angewendet hat: diese Entdeckung und Anwendung hatte den mächtigsten Einfluß auf die Umgestaltung des Adels und des Krieges, der sein Hauptgeschäft war. Die auf den Anhöhen allem Gesetze trotzenden Burgen, welche das bisherige Wurfgeschütz der Ballisten, Bliden und Bombarden nicht erreicht oder doch nicht erschüttert hatte, die Mauern

der Städte, welchen Katze und Krebs, und der Ebenhoch (der auf Räder gesetzte mehrere Stockwerke hohe Thurm mit dem Igelswer oder Sturmbock im untern, mit der Fallbrücke im obern Raum) sich nur über Leichenhügel hatten nähern können, waren jetzt minder unbezwinglich, seitdem sie schon aus weiterer Ferne beschossen werden konnten. Die Ingeniarii oder Artillatores (ars tollendi?), die Baumeister mußten nun auf festere Mauern, auf breitere Gräben und Außenwerke denken, die Höhe der Wart- und Streit-Thürme nahm ab. Das Pulvergeschütz war anfangs der Mörser, die Kanone (die kleineren Formen des Gewehres kamen erst im 15ten und 16ten Jahrhundert auf), und wurde mehr bei Belagerungen als in offener Feldschlacht gebraucht, wozu auch seine unförmliche Größe (man schoß mitunter Steine oder Kugeln von 10 und mehr Centnern) minder passend gewesen wäre. Bald kam das Geschütz in verkleinerter Form auch in die Schlacht, und nun protestirte der Ritter, dem seine fast einen Centner schwere Rüstung und Bewaffnung nichts mehr half, gegen diese Teufels-Erfindung. Der damals beliebte „reitende Krieg" litt gerade am meisten, und das Fußvolk, bisher der verachtete Theil des Heeres, wurde jetzt als der wichtigere bald auch geehrter. Der Adel zog sich immer mehr aus den Heeren zurück, wo Leibesstärke und persönlicher Muth weniger entschied als die Zahl der Donnerbüchsen und des Fußvolks. Auch die Erziehung für das Waffenhandwerk und den Ritterdienst änderte sich, die Jugend wurde weichlicher, die Waffen leichter, und darum die Kraft geringer. So ist nach vier Jahrhunderten der Helm dem Federhut und Tschakko, der Harnisch dem kleinen Ringkragen, das Schulterstück der Epaulette, das schwere Schwert dem Degen oder Säbel, den damals Troßbuben als zu leicht würden weggeworfen haben, gewichen. Da sehr bald vorzugsweise in den Städten Geschütz gegossen, Pulver bereitet wurde, so bekamen diese bei ihrer Anwendung ein Uebergewicht. Da der Ritter seltner mehr im Kriege diente, mußten außer dem Fußvolk der Städte Söldner, Besoldete, Soldaten angeworben werden. Schon die Kriege gegen die Schweizer und die vielen Belagerungen von Städten hatten die Wichtigkeit des Fußdienstes dargethan. Der Lehnadel diente aber nur zu Pferde und meist nur auf bestimmte kurze Zeit,

durch deren Einhalten oft die wichtigsten Unternehmungen scheitern mußten. Viele gaben sich, besonders in Italien damit ab, solche stehende Truppen zu errichten, und als ihre Hauptleute (condottieri) anzuführen und für Geld und Beute-Antheil zu vermiethen. Solche Rotten (ruptae, rotae) finden sich schon in der Hohenstaufenzeit in den Brabanzonen, Sarianten (servientes, sergeant). Deutsche dienten als Söldner, besonders in Italien, den Scalas und Viscontis. Lodoiſio Visconti, Malherbe, der sogenannte Herzog Werner (von Urslingen) mit der großen Compagnie, der deutsche sogenannte Graf von Lando (1356) mit seinen 12,000, der deutsche Albert Sterz oder Cervola (1361), der mit seinen 10,000, später 40,000 Mann den Pabst in Avignon und Deutschland selbst beunruhigte, der Engländer Hawkwood (Acuto) mit vielen Deutschen, Bongarten (1407), Bernhard von Armagnac, dessen Leute von den Deutschen die armen Gecken oder Schinder genannt wurden, waren solche Bandenführer. Dagegen nannte man die im Lande selbst aufgebotenen oder geworbenen Landsknechte oder Lanzknechte, von ihrer gewöhnlichen Bewaffnung, wie man auch wohl den Einzelnen Lanz (früher Helm) nannte. Natürlich erhöhte der Sold der Krieger die Staatslasten ungemein, so wie dieß Waffenhandwerk des gemeinen Mannes den Sitten und dem Ackerbau großen Schaden brachte.

Eine neue Gruppe von Culturmomenten mögen die Städte Deutschlands eröffnen. Die Rechte, welche die Reichsstädte in diesem Zeitraume entweder sämmtlich oder einzeln erhielten, waren: nicht vom König veräußert, sondern beim Reiche erhalten zu werden (Verpfändungen waren minder bedenklich, wenn gleich unangenehm und nicht selten von den Städten selbst zurückgewiesen); Befreiung von auswärtigen Gerichten; das Recht der Bündnisse und Städtetage, des Krieges und des Friedens; Selbstbesteuerung; Selbstgesetzgebung (autonomie), die dann zu einem vollen Stadtrecht (Statut, Weichbildsrecht, Willkür) führte. Da eine Stadt an der andern einen Rückhalt hatte,

verbanden sie sich nicht selten, dem König nicht eher zu huldigen, als bis er ihnen ihre Freiheiten und Rechte bestätigt habe. Die Verpfändung war oft kaiserliche Geldspeculation, indem die Städte sich häufig selbst wieder auslöseten, wie die 1349 an Eberhard von Wirtemberg verpfändeten schwäbischen Reichsstädte. So war nach und nach die Reichsvogtei, das Ammann= und Schultheißen=Amt, der Blutbann, die Stadt= und Juden=Steuer, Zölle, Münze und Umgeld in ihre Hände gekommen, und nur noch eine Urbar= oder Reichs=Steuer übrig, z. B. für Ulm 750 Pfd. Heller (das Pfund zu 10 Batzen oder 40 damaligen Kreuzern gerechnet), Nürnberg 2000 Pfd. Da die Luft frei machte, waren schon nur Freie in den Städten, und die Klagen der Fürsten und Herren gegen die Städte über die Aufnahme der Pfalbürger trotz aller Verbote, wiederholten sich immer, weil die Städte das Reichsgebot nicht achteten. Der Unterschied zwischen den wahrscheinlich älteren freien= und den bloßen Reichsstädten ist unerheblich. Zu ersteren gehören Regensburg, Mainz, Straßburg, Basel, Cöln. Von der Macht solcher Städte zeugt, daß in Lübeck 90,000 Mann an der Pest starben, und die Stadt bald nachher so blühend war wie zuvor, daß Straßburg 20,000 bewaffnete Bürger stellen konnte. Die Städte hatten ihre Tanzhäuser, Zechstuben, Rathskeller, ihre Leprosenhäuser und Spitäler, Brechstuben, Badehäuser, wo Sonnabends die Handwerksbursche gewaschen wurden; sie hatten ihren Marstall, ihr Zeughaus, ihre öffentlichen Spiele, wie das Schönpartlaufen in Nürnberg. Mancher stiftete ein öffentliches Badehaus zum Heile seiner Seele (Seelbäder). In mancher Stadt hatten die Patricier, die Kaufleute, die Handwerker ihre eigenen Trinkstuben. Aus der adeligen Trinkstube zu Frankfurt gingen die adeligen Corporationen Frauenstein, Limburg, Laderam und Löwenstein hervor. Wenn sich der Adel einen guten Tag machen wollte, ritt er in die Stadt. Aber auch die Städte hatten ihren Adel, aus dem in die Stadt gezogenen Landadel, oder aus den Schöppenbaren Bürgern entstanden. Ein guter Theil der städtischen Geschichten des 14ten und 15ten Jahrhunderts dreht sich um die Theilnahme am Stadtregiment, indem die Innungen zu wirklichen Zünften durch Antheil an der Regierung des Gemeinwesens werden wollten. Denn darin suchte

man das Vollbürgerrecht. Die rathsfähigen Geschlechter, die Patricier ließen es häufig auf den Kampf ankommen; aber die Fehden nach Außen, wo man die Faust und den Beutel aller Bürger brauchte, halfen jenen den Kampf meist glücklich bestehen. Das Ergebniß ging gewöhnlich darauf hinaus, daß man zu dem bisherigen Rathspersonal noch eine eigene Abtheilung aus den Handwerkern nahm und ihnen eine Zahl Rathsstellen einräumte; in anderen Städten wurde die ganze Bürgerschaft in Zünfte abgetheilt, deren eine die bisherigen rathsfähigen Geschlechter bildeten, während alle übrigen Bürger und Innungen auch Zunftrecht bekamen, d. h. auch den Rath besetzen halfen. Dann schloß sich auch der Nichthandwerker einer bestimmten Zunft als Zunftgenosse an. Sehr häufig errichtete man aber auch neben dem eigentlichen Stadtrath ein besonderes Collegium von Bürgern aus der Gemeinde oder den Innungen, welches als äußerer Rath eine Art Controlle oder einen bestimmten Verwaltungszweig bekam. Von jener Art war der große Rath zu Augsburg, in welchem außer den sämmtlichen Geschlechtern noch 12 aus jeder Zunft saßen; von der letzten Art die Genannten, in Nürnberg „aus der ehrbaren und gemeinen Bürgerschaft." Freilich war der Druck mitunter schwer und ein wahres Clientelarverhältniß gewesen; die Straßburger Patricier bezahlten oft die Waaren und Dienste der Kaufleute und Handwerker nur mit Schlägen. Oft wurden die alten Geschlechter ganz vertrieben, und verbanden sich mit dem benachbarten Adel gegen ihre Stadt *).

Einen großen Theil ihres Wohlstandes verdankten die Städte dem Handel. Der Hanse, jener nächst den Jesuiten gewiß wirksamsten Verbindung der Welt, ist schon gedacht, doch nicht des Instituts der Hansetage, wo nicht blos Handelsangelegenheiten, sondern auch Schiedsprüche verhandelt und die Widerspenstigen mit einer Art von Handelsbann belegt wurden. Zu diesem Behufe theilte sich auch wohl der Bund in Kreise oder Quartiere mit vorsitzenden Kreisstädten; Lübeck für das wen-

*) Beispiele dieser städtischen Entwicklungen in meiner Geschichte Baierns nach seinen alten und neuen Bestandtheilen. Erlangen 1832. S. 148. ff. u. an mehreren Stellen.

dische, Danzig für das preußisch=liefländische, Cöln für das cölnische oder westphälische, Braunschweig für das sächsische Quartier. Nürnberg, nicht Hanseatin, stand mit 70 anderen Städten in Zollfreiheit. Wer zuerst mit seiner Waare in einen der befreundeten Orte kam, gab der Obrigkeit ein Pfd. Pfeffer und zwei weiße Handschuh am weißen Stäblein. Bald begann das Sprichwort: Nürnberger Hand geht durch alle Land. Auch Augsburg, Frankfurt, und am Rhein: Cöln, Mainz, Speier und Straßburg; im mittleren Deutschland: Erfurt, besonders mit seinem Waid, dem deutschen Indigo, Halle, Leipzig waren große Handelsstädte. In Zeiz und Naumburg hatten die Kaufleute von Cöln und Aachen große Niederlagen. Aber was waren diese gegen die großen hanseatischen Comtoirs in Nowgorod, in Bergen, (Norwegen), in London und zu Brügge? Das Münzwesen, welches später so verwickelt wurde, wurde von den Landesherrn und Reichsstädten nicht ohne einen guten Vortheil (Schlägeschatz) betrieben, und gerieth in den Reichsstädten bald in die Hände gewisser Beamten und Familien, der Münzer und ihrer sogenannten Hausgenossen, die Anfangs in Gesellschaft zu 10 oder 12, in demselben Münzhause wohnten und beim Einkaufe der Metalle, bei der Prägung eine Art Aufsicht zu führen hatten. Gegen das Falschmünzen gab es bald scharfe Gesetze. Gab ein Münzer 12 oder mehr falsche Pfennige aus, sollte ihm die Hand abgehauen werden, bei einem halben Pfund ging es ihm an den Hals. Zu jeder neuen Münze war erforderlich, daß der König seinen Handschuh als Zeichen seiner Einwilligung sendete. Handel war damals meistens mit Manufactur gepaart. Auch in deren Betriebe zeichneten sich Augsburg und Nürnberg, Braunschweig, Goslar und Magdeburg aus. Selbst Fabrikanten, Künstler und Handwerker waren selten noch geschieden. Zu Augsburg zerfiel die Bürgerschaft mit Ausnahme der Patricier in die Zünfte der Kaufleute, Weber, Sülzer (Salzverkäufer), Krämer, Bäcker, Metzger, Schuster, Kürschner, Schneider, Bierschenker, Lederer, Zucker= oder Mehl=Händler, Schmiedte, Schäffler oder Bötticher und Fischer. Aber Kupferschmiedte, Messerer, Gürtler und Spengler rechnete man zu der Zunft der Schmiedte oder Feuerarbeiter (welche letztere man noch in Nürnberg die Rußi-

gen nennt), Tischler und Maurer zu den Zimmerleuten. Die Platner oder Harnischmacher verloren ihre Wichtigkeit an Stückgießer und Büchsenschmiedte. Gold- und Silber-Arbeiter bildeten in Augsburg keine Innung, aber eine Gesellschaft. Augsburg hatte auch sehr zeitig Sägemühlen. Die segenreichste Weberei war die der Leinwand, da das Tragen leinener statt wollener Hemden Epoche in der Gesundheitsgeschichte der Deutschen macht, indem die Wolle den Hautkrankheiten großen Vorschub that. In den Niederlanden blühte besonders Tuchbereitung. Löwen zählte (1304) schon 4000 Tuchwebermeister und 15,000 Gesellen. In einem Flecken bei Basel spannte eben ein Gerber seine stinkenden Felle aus, als der Kaiser Rudolf vorüber ritt. Als Rudolf nachher bei ihm einkehrte, setzte ihm der Gerber, in Purpur und feine Leinwand gekleidet, edle Weine und Speisen in goldnen und silbernen Gefäßen vor und sagte, als Rudolf sich wunderte, daß er ein so schmutziges Gewerbe bei solchem Reichthum treibe: „die schönen Sachen sind alle durch die stinkende Arbeit erworben worden und würden bald fort seyn, wenn ich meine Felle nicht mehr riechen könnte!" Darum ist's wahr, ein Handwerk hat einen goldnen Boden.

Auch der Ackerbau mit seinen Nebenbetrieben, Weinbau, Viehzucht stieg in dieser Zeit. Was brauchte allein der Krieg und das Ritterthum für Pferde? Die Lage des Bauern verbesserte sich durch die Städte, in denen er allzugedrückt von seinem Grund- oder Brod-Herrn meist als Pfalbürger bereitwillige Aufnahme fand. In der Sprache jener Zeit nannte man freilich noch die Bauern die armen Leute, und wirklich arbeiteten diese weniger für sich als Andere. Dem Geistlichen und Rittersmann, auf dessen Gut ein Bauer saß, gab er Gülten und Zinsen, auf daß der eine für ihn bete, der andere für ihn fechte; er selbst durfte in der Regel keine Waffen tragen. Schon Kaiser Friedrich II. hatte ihnen Sicherheit in ihren Häusern, Höfen und Feldern zugesprochen. Im Nothfalle flüchtete sich der Bauer zum Heiligen in die Kirche, und „die Heiligen reden zwar nicht, aber sie rächen sich doch" war sprüchwörtlich. In der Kirche verwahrten sie ihre Habseligkeiten, befestigten den Kirchhof, legten innerhalb desselben Keller und Kammern für Wein und Getreide an, und gaben der Kirche dafür einen

Zins. Die ungemessenen Frohnen oder Herren-Dienste hörten schon in einigen Gegenden Deutschlands auf. Manches verarmten Grundbesitzers zersplittertes Gut fiel mit den ihm zu leistenden Diensten an den Untergebenen durch Kauf oder gegen Erbzins. Andere gaben sie auf Erbpacht oder als Erblehen aus. Mancher Erbbauer oder Leibeigene fand Mittel sich loszukaufen oder zu entweichen. Nur dadurch wurde ihre Lage schlimmer, daß die Grundherren die niedere Gerichtsbarkeit erwarben, und der Bauer dann alle Klage über Druck und eigennützige Erhöhung des Grund- und Boden-Zinses und der Frohnarbeit nur vor den Dränger selbst, als Richter und Beklagten zu gleicher Zeit zu bringen hatte. Doch ist er längst nicht mehr Sache, und der Herr durfte ihn weder ohne Schuld noch ohne Gericht ungestraft erschlagen; er konnte wahres Eigenthum erwerben und ächte Ehe eingehen, wozu er die Einwilligung des Leibherrn durch eine Abgabe (Bauernmiethe, maritagium oder Bedemund) erlangt. Diese Abgabe ist wahrscheinlich aus dem eben so despotischen als unsittlichen jus primae noctis oder Recht der ersten Nacht hervorgegangen *). In Karls Gesetzentwurf für Böhmen (1350) wurde den Gutsherren die Verstümmelung der Leibeigenen bei Strafe der Wiedervergeltung verboten. — Eigentlich freie Bauerngemeinden hatten sich bloß in Tirol und Kärnthen, in der Schweiz und in Friesland erhalten. Eine wahrhaft patriarchalische Verklärung des Bauers in Kärnthen war folgende: Bei jeder neuen Erbhuldigung des Herzogs setzte sich ein Bauer aus dem Geschlechte der Edlinger (der letzte starb 1823) zu Glasendorf, davon der Herzog von Glasendorf oder der Herzogsbauer genannt, auf dem Zoll- oder Saal-Felde auf den marmornen Herzogsstuhl,

*) J. v. Hormayr die Baiern im Morgenlande. München 1832. 4. S. 38 der Noten, führt aber gegen diese Meinung Eichhorns an, wie diese Tyrannei mehrfachen Aufruhr erregte. Die leibeigenen Töchter konnten hin und wieder Ablösung davon erkaufen, durch so viel Käse und Butter, als dick und schwer ihr Hintertheil war, oder mit einem zierlichen Corduansessel. Ueber den gleich anzuführenden Herzogsbauer desselben Herzog Luitbold. München 1831. S. 88/f.; und Wiener Jahrbücher der Literatur. 1824. XXV. (I) S. 204.

vom Volke umgeben. Der neue Landesherzog in grauem Rock, grauem Hut und Mantel, rothem Gürtel und einer Rautasche, in welcher Käse, Brod, Ackergeräth enthalten, Bundschuhe mit rothen Riemen an den Füßen, den Hirtenstab in der Hand, nähert sich dem Bauer auf dem Stuhle mit einem schwarzen Stier und einem magern Bauernpferd, von seinem Adel im höchsten Prunk und 12 Bannern begleitet. Der Bauer ruft slavisch: „Wer ist, der also stolz sich naht?" — „Der Landesfürst" — antwortet die Menge. „Ist er auch ein gerechter Richter, ist er freier, christlicher Geburt, würdig dieser Ehre und vom wahren Glauben?" — „Er ist und wird es seyn" — „So frag ich denn, mit welchem Rechte wird er mich von diesem Stuhle bringen?" Darauf der Erbpfalzgraf des Landes der Graf von Görz: „Er kauft ihn von dir um 60 ₰; er gibt dir Stier und Pferd und seine Kleider. Dein Haus wird frei und zahlt Niemand Zins und Zehent." Hierauf gibt der Bauer dem Herzog einen leichten Backenstreich, mahnt ihn zur Gerechtigkeit, steigt vom Stuhl und führt Stier und Pferd hinweg. Der Herzog aber steigt auf den Stuhl, schwingt ein bloßes Schwert nach den vier Seiten und verspricht Gerechtigkeit. Dann thut er als Zeichen der Mäßigkeit einen Trunk frischen Wassers und geht in das nahe Kirchlein St. Peter, nachdem er seinen Herzogsschmuck angelegt. Nach aufgehobener prächtiger Mittagstafel ertheilt er und Graf von Görz auf Einem Stuhle vor- und rückwärts sitzend die Lehen. So lange der Herzog aber auf dem Stuhle sitzt, haben die Gradnecker das Recht, Heu zu mähen, wo sie mögen, die Räuber haben die Freiheit zu plündern und die von Portendorf (später die von Mordart) können brennen im Lande wo sie wollen, wer sich mit ihnen nicht darüber abfindet. Schon 1287 wird dieser symbolischen Anerkennung des alten freien Bauernrechts erwähnt, und K. Karl VI. hat sie zum letzten Male geübt.

Die Geistlichkeit errang in diesem Zeitraume, in welchem die Hierarchie nach ihrem letzten Austoben unter Bonifaz und Johann XXII. durch das Avignoner Exil der Päbste und

die große Kirchentrennung sich brach (wie Hochmuth immer kurz vor dem Falle am ärgsten ist), noch manches Vorrecht; obgleich es sich deutlich zeigte, daß die goldnen Tage der Schenkungen, Kreuzzüge, Kloster- und Kirchen-Stiftungen, des geistlichen Strafrechtes fast schon vorüber waren. Pabst Bonifaz VIII. sprach den Geistlichen 1298 ausdrücklich auch den Blutbann zu, den früher in ihren Gebieten statt ihrer der Vogt in des Königs Namen verwaltet hatte. Auch die Erfindung eines allgemeinen Jubeljahres (1300) sollte zur Erhöhung der päbstlichen Macht beitragen, indem allen Hunderttausenden, die nach Rom dazu kamen, vollkommener Ablaß, oder Vergebung aller durch Kirchenstrafen abzubüßenden Sünden gewährt wurde. Allein, wie später das Jubeljahr auf 50, 33 oder gar auf 25 Jahre herabgesetzt wurde, machte man auch den Ablaß dadurch bequemer, daß man ihn selbst denen, die nicht nach Rom kamen, für einen Theil der Kosten, die ihnen die Reise verursacht haben würde, durch Collectoren gleichsam ins Haus trug. So blieb nur noch ein Schritt zum förmlichen Indulgenzen-Handel übrig. Bald gab es auch verschiedene Ablaß-Arten, wie der dominikanische Rosenkranz-Ablaß, der franziskanische Portiuncula-Ablaß — von der ältesten Kirche dieses Ordens bei Assisi so genannt — u. s. w. Die Appellationen in Rom selbst in bürgerlichen Rechtssachen unter'm Vorwande von Rechtsverweigerung wurden immer häufiger, die Einkünfte des Pabstes stiegen durch die Annaten, Gebühren für die Einsetzung der Geistlichen, die dem jährlichen Betrag der Pfründe gleich kamen. Auch mehrte die Kirche ihren Glanz durch die Wiederbelebung des Fron- (Herrn) Leichnamsfestes 1309, welches bald das prachtvollste Fest der Kirche wurde. Sollte es vielleicht ein würdiges Surrogat für die schon früher vorkommenden Geißlerscenen seyn? — Aber es offenbarten sich auch außer den obenangeführten Gründen des Sinkens päbstlicher Macht noch andere drohende Zeichen. Die Auflehnungen der gesunden Vernunft gegen den Mißbrauch der Kirchengewalt, gegen die Sitten der Geistlichen wurden immer häufiger; der Franziskaner Orden erklärte sich selbst gegen den Pabst und fiel dann selbst in ein ärgerliches Schisma. An die strengere Partei schlossen sich in Deutschland freie Gesellschaften eheloser Leute an, die sich Beg-

harden (oder Bettler) und Beguinen nannten, sich aber von ihrer Handarbeit, besonders Weberei nährten, aber auch allmählig gefährliche Grundsätze in Beziehung auf Moral entwickelten. Aehnlich waren die Grubenheimer, Stedinger, die Fraticellen, Lollharden. Sogar eine Tänzersecte kam in den Niederlanden vor. Auch Albigenser- und Waldenser-Grundsätze griffen noch mehr um sich, und Clemens V. donnerte vergeblich von Vienne gegen sie. Auf der Universität Oxford kam es zwischen den Bettelmönchen und den Professoren zu Streitigkeiten und 1360 trat aus der Mitte der letzteren Johann Wicliffe oder Wiklef anfangs nur gegen das Treiben der Mönche, dann gegen den Pabst selbst, als ihren Beschützer und den Ausplünderer Englands auf. Ja er wagte es, vom Pabste als dem abscheulichsten Schaafscheerer, Beutelschneider und Antichrist zu sprechen, er nannte die Lehre von der Brodverwandlung ketzerischen Wahnsinn; meinte, daß man dem Pabst und seinen Cardinälen nur so weit glauben dürfe, als ihre Lehre sich auf die heilige Schrift gründe; daß sie, als in der ersten Kirche nicht vorhanden, ganz überflüssig wären, daß die Ohrenbeichte das Volk nur im Gehorsame der Kirche erhalten solle, der Ablaß Gotteslästerung sey. Er griff die Binde- und Löse-Schlüssel des Pabstes, die Zehnten der Geistlichen an. Und wenn auch Wiklef († 1384) noch 1428 als Leiche verbrant wurde, so hatten sich doch seine Meinungen, Schriften, und Anhänger (Lollharden) längst nach Deutschland verbreitet, und Anhang gefunden. Noch unter Karl IV. traten Konrad Stiekna, Johann von Milicz und Mathias von Janow in Prag mit Strafreden gegen Ueppigkeit und Verderbniß der Zeit auf. Aber Janow sprach auch gegen den Pabst selbst, verlangte eine Kirchenreformation und eine allgemeine Kirchenversammlung. Leider gab aber auch die Geistlichkeit nur zu viel Anlaß zu Klagen über ihre Sitten. Die Nonnen liefen mitunter frech im Lande herum, und die Welt- und Stifts-Geistlichen hielten sich gegen eine jährliche Abgabe Beischläferinnen, die man spottweise Seelenkühe nannte. Der Palastmarschall des Pabstes Clemens V. erhob in Avignon eine Abgabe von den Dirnen. Ueber Bann und Interdict fing das Volk zu lachen an; die Magdeburger warfen 1325 ihr Domcapitel aus der Stadt und ließen den Erz-

bischof im Armensünderstübchen des Rathhauses durch seine Wächter mit eisernen Klöppeln todtschlagen!! „Die Mönche, sagt ein Schriftsteller von 1440, sind reissende Wölfe in Schaafskleidern, äußerlich streng, keusch, demüthig und heilig; inwendig voll schändlicher Wollüste, die sich mit Wein und fetten Speisen anfüllen, mit fremden Weibern leben, und Alles mit ihren Lüsten beflecken. Was sind in unsern Zeiten die Nonnenklöster anders, als abscheuliche Hurenhäuser; ist es nicht einerlei, eine Nonne einkleiden und sie der öffentlichen Schändung preisgeben? u. s. w."

Auch die Wissenschaften wanderten immer mehr aus den Klöstern und Stiftern und deren Schulen hinaus in die Städte und auf die Universitäten, von denen außer Prag (1348) noch Wien 1365, Heidelberg 1386 (die erste Vorlesung am 19. Oct. 1486 früh 7 Uhr war über Logik), Culm 1387, Cöln 1388 und Erfurt 1392, Leipzig 1409, Wirzburg 1410 gestiftet wurden. Vorher gingen viele Deutsche nach Bologna, wo gegen 10,000 Studenten waren, und nach Paris, wo ein eigenes Collegium der Deutschen sich befand. Auf den meisten Universitäten waren die Mitglieder in vier Nationen (in Prag: Böhmen, Polen, Baiern, Sachsen) getheilt. Die Studenten wohnten unter Aufsicht in Bursen (davon bursarii, Burschen) vertheilt, entsprachen aber in ihren Sitten vollkommen der Rohheit der Zeit, so wie die Landsmannschaften dem Corporationsgeist jener Zeit! und das Aufsteigen zu höheren Graden des Baccalaureus (Bas chevalier), Magister oder Doctor, dem Zünftigen zum Gesellen und Meister. Außer den Lehrern für kanonisches Recht (decretisten) kamen allmählig auch legisten für das Römische auf. Die Doctoren bekamen Adelsrang. Die Dialektik machte noch immer die ganze (scholastische) Philosophie und Theologie aus, und die Parteien der Nominalisten und Realisten zankten sich auf das Bitterste und zuweilen Blutigste — a verbis ad verbera —: ob gewissen allgemeinen Gattungsbegriffen — Mensch, Thier, Baum u. s. w. Wirklichkeit beizulegen oder ob sie blos in dem Verstande des Vorstellenden vorhanden seyen; ein Streit, dessen Möglichkeit sich nur aus den Spitzfindeleien jener Zeit erklären läßt. Die Nominalisten hatte schon der Pabst verdammt. Bei der Dogmatik

wurde des Petrus Lombardus liber sententiarum zu Grunde gelegt. Die Medicin bestand in Quacksalberei oder diätetischen Regeln; noch zu Anfang des 15ten Jahrhunderts wurde von Bonifaz VIII. der Bann über den gesprochen, der einen Menschen zu seciren wagen würde. Wenn einmal ein Mönch eine Sonnenfinsterniß berechnete, ein Colmarischer Dominikaner eine Weltkarte auf 12 Pergamentblättern zeichnete, so waren dieß gewaltige Erscheinungen. Die Astrologie fand weit größeren Beifall. — In vielen Städten entstanden Stadtschulen, wie in Nürnberg, Wien u. s. w. Eine Verbesserung der Schulen ging von dem Niederländer Gerard Groote 1340—1384 zu Deventer durch seine congregatio vitae communis aus, besonders um die Jugend zur Frömmigkeit durch Lesen der Bibel der Kirchenväter und heidnischen Moralisten zu führen. Ihm folgten Gerard von Zütphen u. A. nach. Und es war hohe Zeit! Das Beste war, daß der gelehrte Stand sich allmählig von dem Clerus losriß und einen eigenen bildete. — Von den Geschichtswerken zeichnen sich die lateinischen Annalen der Dominikaner zu Colmar, Heinrichs von Hervorden Weltgeschichte bis 1355, des Gobelinus Persona Cosmodromium bis 1418, dann in deutscher Sprache: Riedesels († u. 1341) hessische Chronik, Tillmanns († 1400) Chronik der Stadt und Herrn vom Limburg und Turingers von Königshofen aus Straßburg († 1420) elsassisches Zeitbuch (bis 1386) aus. Die höchste Vollendung erhielt die Prosa durch des Dominikaners und frommen Mystikers Johann Tauler aus Cöln oder Straßburg (1294—1361) Predigten und Erbauungsschriften.

Unter den Dichtern am Ende des 13ten und im 14ten Jahrhundert zeichnet sich durch Umfang und historischen Stoff des Werkes Ottocar (von Hornek?) aus Steiermark († um 1318) aus. Seine Reimchronik umfaßt die Zeit von 1250 bis 1309. Es entstanden jetzt bürgerliche Sing- und Meisterschulen; so in Mainz, Straßburg, Augsburg, Ulm, Nürnberg, Colmar u. s. w. die Theilnehmer waren meist Handwerker. Karl gab ihnen 1378 einen förmlichen Freiheitsbrief. Ihre Gesetze hießen die Tabulatur. Einer der ersten derselben war Heinrich von Meissen (oder Mainz?), genannt Frauenlob, der für sein den Frauen gespendetes Lob von lauter Frauenhänden 1318 bestattet und

dessen Grab mit vielem Weine übergossen wurde. So gut wurde es seinem Nebenbuhler dem Schmidt Barthel Regenbogen nicht! Zu den bessern Liederdichtern gehörte der Oestreicher Peter Suchenwirt († um 1394) und Muscatblut (c. 1400). Ueberhaupt bildete sich die deutsche Sprache durch ihre Anwendung in Büchern, wie auf der Kanzel und in Urkunden immer mehr aus. Eine wichtige, auch hierauf günstig einwirkende Erfindung war das Lumpen- oder Linnen-Papier, statt des minder haltbaren Baumwollenpapieres und des zu theuren Pergamentes. Von wem und wo sie gemacht worden, ist unbekannt; doch spricht die Wahrscheinlichkeit für Deutschland, weil hier sich bisher die ältesten Urkunden auf diesem Stoff vom Jahre 1318 gefunden haben. Sie schuf ein Material, welches für die im folgenden Jahrhundert erfundene Buchdruckerkunst höchst wichtig wurde; und machte es möglich, daß nun Bibliotheken gesammelt werden konnten. Die von Karl IV. bestand nur aus 114 Bänden. In das 14te Jahrhundert fällt auch die wahrscheinlich deutsche Erfindung der Spielkarten, die wiederum auf den Holzschnitt führte. Schnitt man Bilder der Heiligen in Holz um sie abzudrucken, so setzte man auch wohl den Namen hinzu. Diese Xylographie wurde dann die Mutter der Typographie.

Die Sitten jener Zeit scheinen Folge der Lockerheit aller Zustände in kirchlicher wie politischer Hinsicht gewesen zu seyn. Raufgeist, Wollust, Raubsucht, Völlerei, waren vorherrschend fast in allen Ständen. Die meisten Kirchenfeste wurden wahre Saturnalien. Gegen Weihnachten war ein Narrenfest mit einem Narrenbischof. Vor Ostern am Palmsontag paradirte der Palmesel; selbst das hohe Fronleichnamsfest wurde durch die rohesten Scandale entehrt. Wie wurden die herrlichen Tempel, deren schon gedacht ist, an denen zum Theil, wie zu Wien, Cöln, Straßburg noch gebauet wurde, auf das Schändlichste durch Sittenlosigkeit und Unzucht entweiht! — Ueber einen Hund, der in Bingen ein Stück Fleisch gestohlen, kommt es zu solcher Rauferei, daß nach Richterspruch über 140 Menschen dadurch ins Elend kamen. Die Frauenhäuser (Bordelle) wurden immer häufiger in den Städten; in Breslau wurde für die Huren vom Rathe ein öffentliches Wettlaufen nach Preisen veranstaltet.

Fahrende Weiber zogen, wie Gaukelspieler, den Märkten, Turnieren, Reichstagen, und besonders den Kirchenversammlungen nach. Dagegen gab es in einigen Städten schon Gebärhäuser (Nürnberg) oder Stiftungen zur Aufnahme entehrter Mädchen und Schauspielerinnen, oder Vermächtnisse für fromme Gesellen, welche Sünderinnen aus dem gemeinen Hause zu Frauen nahmen. Eine Dirne wurde auf einem Magdeburger Turnier ausgespielt und ausgesteuert. Ein Italiäner schrieb im 15ten Jahrhundert: Ganz Deutschland ist gleichsam eine große Räuberbande, und der ist unter dem Adel der Geehrteste, welcher der Raubsüchtigste ist. Ein Erzbischof von Cöln bauete ein Schloß, und zeigte dem Burgvogt auf die Frage, wovon er mit den Seinen leben solle, die vier Straßen. Der Luxus stieg bei Hochzeiten und Kindtaufen (für erstere in einem Bürgerhause wurden 1355 in Berlin 80 Gäste und 40 Schüsseln erlaubt). Eine Dame vom Adel zog sich des Tages wohl dreimal anders an und trug sich bald deutsch, bald welsch, bald ungarisch, bald spanisch und wieder französisch. Ein Schneider lernte nie aus. Am ärgsten war in dieser Zeit die Unsitte des sogenannten Zutrinkens. Man hatte das Trinken so in ein System gebracht, daß man Deutschland sogar in die alten und neuen Trinkländer eintheilte. Zu den letzteren wurde Schwaben, Franken, Baiern und die oberen Rheinländer gerechnet. Die Niederlande, Sachsen, Pommern, Mark Brandenburg u. s. w. gehörten zu den alten. Drei Humpen, jeden auf einen Zug zu trinken, hieß ein Kleeblättlein; will einer ein Stänglein dazu thun, so ist's der vierte. Den Fuchs schlaffen hieß, wenn aus einer großen Kanne umhergetrunken wurde, so daß der letzte sie leeren und eine neue antrinken muß. Beim Barlenkesaufen durfte man die große Schaale trinken, aber den Rest mit der Schaale dem andern an den Kopf werfen; zu Wasser reiten, geschah, wenn der, welchem zugetrunken worden, auf allen Vieren kriechend nach einer entfernten vollen Schaale hin von seinem Zutrinker geritten wurde und sie so austrinken mußte, wobei einmal ein Ritter, Hase, den Herzog Wratislaw von Pommern zur Schaale ritt, aber ehe der Herzog trank, in dieselbe spie. So trank man auch kurle murle puff, eine blanke Hase, ein Schlänglein u. s. w. Nun, Luther hatte mit dem

Saufteufel der Deutschen Recht! Wie mancher hätte mit Peter Suchenwirt beten können:

Hayliger geist, sterkch mein gemüt,
Mich hat mein torhait vil gemüt,
Davon ich trag der sunden last,
Ich pitt dich, daz du mich nicht last.
Herr du pist der ewig hort
Ich wolt vil gern, daz mich hort
Dein parmung, die ich fleizzig man (mahne);
Gewer mich unbesinnten Man
Wez ich dich, lieber Herr, pitt:
Ich han auf Erden churtze pitt.

Nur wie lang du selber wild (willst);
Ich bin allen tugenden wild
Und laider nur den sunden tzam;
Watz ye meinem Leben tzam
Daz waz der sel widerpart,
Davon so grabet mir der part (grauet mir der Bart)
Und halt mich ab der frewden pan (Bahn),
Daz ich nicht in des tewfels pan (Bann)
Gefall und in sein Acht u. s. w. *).

Sechzehntes Hauptstück.

Das Reich unter Gegenkönigen, die Kirche unter Gegenpäbsten. Große Concilien und Hussitenkrieg unter K. Siegmund dem Luxenburger. Das Haus Habsburg und die Buchdruckerkunst an der Pforte einer neuen Zeit. 1400—1437.

Das arme Deutschland geißelte und zerfleischte sich wieder mit Gegenkönigen, die nicht das Volk sondern seiner Fürsten,

---

*) P. Suchenwirt's Werke aus dem 14ten Jahrhunderte. — von Aloys Primisser. Wien 1827. 8. S. 146.

Parteiung und Eigennutz geschaffen hatte, in deren Interesse es gar nicht lag, einen recht kräftigen Fürsten auf den Thron zu heben. Die Geschichte wird abermals ihr Gericht. Wahrlich! wer so die Fürsten mit dem Wohl des Volkes spielen sieht, dem wandelt eine Angst an, als ob in einer Porcellan-Niederlage Kegel geschoben werden sollte! Was hatte Ruprecht nicht alles verwilligen müssen, und doch erkannten ihn die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg, dann Oestreich, die Braunschweiger Linien, Brabant und die Reichsstädte gar nicht an. Aber Wenzeslaw verstand seine Anhänger nicht für sich zu begeistern, und Ruprecht nicht durchzudringen oder auch nur seine Partei für sich recht zu erwärmen. Ruprecht beschloß sogleich nach Italien aufzubrechen — eine Bedingung seiner Wahl — um sich mit dem Pabste zu verständigen, der ihn weislich noch nicht anerkannt hatte, und um dem Visconti Mailand wieder zu entreißen. Als nun zu Nürnberg ein Römerzug genehmigt wurde, wollte zwar Wenzel bewaffnet einschreiten, vielleicht selbst nach Italien zieh'n, aber Ruprecht hetzte des Königs Vettern und die böhmischen Landherren, und ein Kriegsheer unter seinem Sohne ihm auf den Hals, so daß Wenzel einen Reichsrath unter Siegmund seinem Bruder einsetzen, manches von Karl IV. Gewonnene, wie die Oberpfalz, verloren gehen sehen, und sich zur gewohnten Ruhe legen mußte.

Aber Ruprechts Römerzug (1401 Septbr. — 1402 April) scheiterte schon im Brescianischen an des Mailändischen Feldhauptmanns Alberico da Barbiano überlegner Macht und Taktik. Kein Geld war da, das Silbergeschirr wurde versetzt; die Florentiner, die ihn eingeladen hatten, wollten an einen solchen König keine neuen Summen wagen; der Pabst schwankte natürlich jetzt noch mehr und Ruprecht zog wieder nach seinem Heidelberg. Wie würden die Italiäner gespottet haben, wenn jetzt auch Wenzel, wie er wollte, über die Alpen aufgebrochen wäre; aber seine mährischen Vettern, Oestreich und Siegmund ersparten ihm die Schmach. Er wurde abermals gefangen gesetzt, erbenlos wie er war (auch Siegmund hatte keinen Sohn!) mußte er Oestreich, an welches er nach Wien ausgeliefert worden war, Ehre, Gut, Land und Leute übergeben, während Siegmund mit 12,000 Ungarn Böhmen brandschatzte und des

königlichen Schatzes sich bemächtigte. Bald (1403) erkannte auch Bonifaz IX. Ruprecht als den allein rechtmäßigen Kaiser an, und sprach nochmals die Absetzung des Luxemburgers aus. Wenzel aber, der unterdeß wieder in Freiheit gekommen war, wies alle gütliche Unterhandlungen zu freiwilliger Niederlegung seiner deutschen Krone ab, während Ruprecht, der mit Strenge auf den Reichsrechten und Landfrieden halten wollte, sich mehrere seiner Anhänger, besonders den Erzbischof Johann von Mainz, dessen Vasallen er einige Raub-Burgen hatte brechen lassen, zu Feinden machte. Johann trat nun zu Marbach 1405 (14. Septbr.) einem Bunde, der ursprünglich gegen den kriegerischen Markgraf Hermann von Baden (welcher 1382 seine Markgrafschaft als Reichslehen von Wenzel bestätigt erhalten hatte) zwischen Eberhard von Wirtemberg und den schwäbischen Städten geschlossen worden war, zur Vertheidigung ihrer Aller Rechte bei, und ließ diesen Bund sogar durch Ruprecht selbst bestätigen. Umsonst bat, drohte, versprach Ruprecht; der Bund blieb, und Wenzel feuerte ihn noch an, beisammen zu bleiben. Bei solchem Zwiespalt war es auch keinem der Könige möglich, die damals an den burgundischen Prinzen fallenden schönen Reichsländer Brabant und Limburg dem Reiche zu erhalten: Was war da wohl für den Kirchenfrieden zu hoffen?

Endlich war den Franzosen über die schändlichen Erpressungen ihres Benedict XIII. die Geduld ausgegangen. „Er wolle sich lieber verbrennen, schänden oder gliederweis zerreißen lassen, ehe er niederlege" war seine Rede. Eben so wenig war der neu gewählte römische Pabst Gregor XII. zum Rücktritt zu bewegen, und so kündigte Frankreich beiden die Obedienz auf, zerriß Benedicts Bannbulle, und forderte auf den Rath der Pariser Universität die beiderseitigen Cardinäle auf, ein allgemeines Concilium auszuschreiben. Ruprecht erklärte sich für Gregor XII., als dieser dem König zugestand, statt des verhinderten Pabstes Kirchenversammlungen ausschreiben zu dürfen. Ein Reichstag zu Frankfurt 1409 stimmte für Neutralität, der Erzbischof von Mainz für das Concil zu Pisa; so auch Wenzel, der seine Gesandschaft dazu schickte, und dafür von den versammelten Vätern (22 Cardinäle, 12 Erz- und 80 Bischöfe, 87 Aebte und Deputirte der Universitäten, 300 Doctoren und Ge-

sandte vieler Länder, selbst von Cypern) für den alleinigen römischen König erkannt wurde. Beide Päbste wurden abgesetzt, und ein neuer Pabst Alexander V. gewählt (26 Juni 1409). Das wäre gut gewesen wenn die andern Päbste nur wirklich gewichen wären. Aber Ruprecht hatte recht voraus gesagt; es wurde aus der Zweifaltigkeit eine kirchliche Dreifaltigkeit, aber auch bald noch eine weltliche. Denn Ruprecht starb 18. Mai 1410; Sachsen und Brandenburg sprachen gegen eine neue Wahl, weil sie Wenzeln noch anerkannten; die rheinischen vier Kurfürsten erklärten zwar den Thron erledigt, aber Mainz und Cöln stimmten für Jobst von Mähren, Trier und Pfalz für Siegmund von Ungarn. Mit gleichem Rechte, als jede Partei auf ihrem Willen blieb, hätten auch alle sechs Wahlfürsten, denn die böhmische Stimme führte Wenzel selbst, sechs römische Könige wählen können! Da die Frankfurter Kirche nicht geöffnet wurde, wurde Siegmund auf dem Kirchhofe gewählt. Eine schlimme aber wahre Vorbedeutung, denn ein Kirchhof ist unter ihm ein großer Theil Deutschlands geworden! Wenzel selbst stimmte für Jobst, nur wollte er dafür römischer Kaiser werden. So waren drei Päbste und drei römische Könige!!! Da aber Jobst bald nachher starb (8. Jan. 1411), ohne nur gekrönt zu seyn, wurde Siegmund von sechs Wahlstimmen gewählt (21. Juli 1411. Wenzel gab seine Einstimmung zu Siegmunds Wahl, nannte sich aber fort römischer König, vegetirte oder zechte in Prag fort. Sein unauslöschlicher Durst wurde einer früheren Vergiftung zugeschrieben, und im Rausche trieb er das Unvernünftigste, und machte selbst den Scharfrichter am Scharfrichter. Einen noch schlimmeren Zeitgenossen bekam er 1410 an dem neuen Pabst Johann XIII., dem Lüderlichsten vielleicht, der je auf dem päbstlichen Stuhl gesessen hatte. Er hatte früher Seeräuberei getrieben, hatte dann als päbstlicher Kammerherr in Deutschland mit dem Ablaßgeschäft viel Geld verdient, sich damit die Cardinalswürde gekauft, hatte in dem von ihm als Legat eroberten Bologna gräßlich gewirthschaftet, nach und nach 200 Weiber und Nonnen entehrt, und trieb nun auf dem päbstlichen Stuhle das Schaamloseste auf die frechste Weise, als gälte es Verhöhnung aller Begriffe von Sittlichkeit und Menschenwürde. — Aber Wenzel hatte damals

noch einen andern Geistlichen zum Zeitgenossen, an dessen Namen sich eine neue Reihe der wichtigsten und verhängnißvollsten Schicksale Deutschlands anknüpft. —

Zeitgemäßen Ideen, wenn sie einmal in das Leben getreten sind, ihr Bürgerrecht zu nehmen, ihnen mit Anathem und Acht entgegenzutreten, ist vergebliche Mühe. Schon das Verfolgte gewinnt eben darum Anhang. Das Irrige, das Uebertriebene, das hin und wieder anklebt, läutert sich hinweg im Leben, und die Wahrheit leuchtet wie der Metallguß, von dem die Schlacke abgeräumt ist. Wiklef mag in Vielem geirrt und übertrieben haben, aber der Kern seiner Behauptungen, sein Protestantismus gegen die Hierarchie im kirchenrechtlichen wie im dogmatischen Theile ergriff die Seelen der Gebildeteren; er lieh nur ihren eigenen Gedanken und Gefühlen seine beredte Zunge. Für seine Lehre war in Deutschland viel vorgearbeiteter Boden, besonders in dem reifern Theil der Nation, dem Bürgerstande. Jene Albigenser und Waldenser, fast über ganz Deutschland und nach Böhmen (dort Grubenheimer genannt) verbreitet, jene Cölner Brüder und Schwestern des freien Geistes, jene Begharden und Lollharden, jene Brüder des gemeinen (oder gemeinschaftlichen) Lebens, jene Menschen, welche vor Taulers Flammenworten betroffen wie todt niederstürzten, und des Abtes Gersen zu Vercelli bis heute in 2000 Ausgaben und Uebersetzungen vervielfachte Schrift von der Nachfolge Christi (gewöhnlich dem Thomas von Kempen zugeschrieben *)) begierig verschlangen: waren reif für neue Ansichten, wie sie durch Wiklef nach Böhmen kamen, wie böhmische Geistliche sie selbst schon ausgesprochen hatten. Gleichgesinnte waren jene kühne Vertheidiger des Baiern Ludwig, dann der ehrwürdige Gerson

---

*) Diese sehr abweichende Ansicht, die den Thomas Hammerken (Malleolus aus Campen im Cölnischen) blos zum Abschreiber des Buches, aber den Abt Gersen zu St. Stephan zu Vercelli zwischen 1220 u. 1240 einen gebornen Deutschen zum Verf. macht, gerechtfertigt in den Leipziger Blättern für lit. Unterhaltung. Jan. 1833. Nro. 9. S. 35. Als entschieden wollen wir indeß die Sache noch nicht betrachten.

der Canzler der Pariser Universität, der zuerst den Satz aussprach, daß ein allgemeines Concil über dem Pabste stehe und ihn richten könne, sich aber auch nicht widersetzte, wenn man ihn irrig zum Verfasser der Nachfolge Christi machte, Nicolaus von Clemangis, Peter von Ailly, Heinrich von Langenstein aus Hessen u. A.

In jenen trostlosen Tagen von 1402 trat nun auch Johann von Hussinecz, gewöhnlich Huß genannt (geb. 6. Jul. 1373 oder 1369), ein Slave von Geburt, ein Deutscher an Muth und Wissenschaft, in der Kirche Betlehem zu Prag als Sittenprediger und Beichtvater der Königin Sophia auf. Durch seinen Freund, Ritter Hieronimus Faulfisch (der in Paris und Oxford studiert hatte) von Prag war er mit des Oxforder Theologen Schrift bekannt geworden, welche aber der Erzbischof von Prag als realistisch und ketzerisch 1400 verbrennen ließ. Im Jahre 1408 brachte es Huß dahin, daß der König der böhmischen Nation an der Universität drei Stimmen und den drei fremden nur eine zusprach, wie auch in Paris die Inländer drei Stimmen gegen die Eine der Ausländer hatten, weil bisher die Böhmen stets von den Fremden überstimmt worden waren. Ueberdem waren die Böhmen Realisten, die Ausländer Nominalisten, die ersteren Gegner, die letzteren Vertheidiger der Hierarchie. Es war schon zu den blutigsten Auftritten zwischen ihnen gekommen. So war mit Hülfe der drei fremden Nationen die Verdammung Wiklefscher Sätze leicht durchzusetzen, aber auch der Anlaß gegeben, warum jener Einfluß der Fremden gebrochen wurde. Die böhmischen Magister hatten als der Landessprache kundig, fast nur den Unterricht auf dem Lande zu besorgen, und die Fremden fast alle Aemter in Prag und die Siegel an sich gerissen. Die plötzliche Umkehrung des Verhältnisses hatte die Folge, daß im Mai 1409 sämmtliche fremde Lehrer und Studenten, gegen 5000, auswanderten und zum Theil nach Lipzk (wie damals Leipzig noch hieß) wanderten, wo Markgraf Friedrich der Streitbare sie mit offenen Armen aufnahm, und nun die dortige Universität mit den vier Nationen der Sachsen, Meißner, Baiern oder Franken und Polen (Saxo, Misnensis, Bavarus tandemque Polonus sonst Canon für den Rectorwechsel) am 2. Dec. 1409 eröffnete. Prag verlor dadurch

viel Nahrung, da die 2000 Böhmen und Mähren wie der mindere so auch der ärmere Theil der Universität waren. Aber der Nationalstolz war nun versöhnt, und Huß wurde Rector.

Als Huß mit Freude den neuen Pabst Alexander V. verkündigte (während Erzbischof Sbinko es noch mit Gregor XII. hielt), und gegen alle Anhänger Gregors auf der Kanzel predigte, beklagte sich vergebens Sbinko bei dem König. „So lange Magister Huß wider uns Laien predigte, habt ihr euch darob gefreut; jetzt, da die Reihe an euch kommt, mögt ihr auch zufrieden seyn." Aber auch Alexander verdammte endlich auf Sbinko's Betrieb Wiklefs Grundsätze. Das Predigen außer den Pfarr- und Kloster-Kirchen (und Bethlehem war nur Capelle) wurde verboten und Wiklefs Bücher sollten zum Verbrennen eingeliefert werden. Wenzel verbot dieß Auto da Fe, welches indeß doch 1410, 16. Juli, vor sich ging. Huß predigte fort und fort, weil er an den neuen Pabst Johann XXIII. appellirt hatte, und sprach nun lauter gegen den Erzbischof, gegen den „als ABC-Schüler" auf den Straßen Spottlieder gesungen wurden. Bei den Unruhen, welche nun ausbrachen, zeichnete sich der Wiklefit und Magister, Ritter und Gottesgelehrte, Hieronimus Faulfisch, aus, der früher dem König von Polen die Universität Krakau hatte errichten helfen. Huß, der längst schon gegen den Ablaß gepredigt hatte, wurde 1410 von Rom aus für einen Ketzer erklärt, und der Ort seines Aufenhaltes mit dem Interdict belegt. Huß appellirte an ein allgemeines Concilium; der König hinderte den Bann. Bei Gelegenheit eines neuen Ablasses zum Behufe eines Krieges gegen König Ladislav von Neapel ließ der König Huß und seinen frühern Freund Stephan Palecz im Karolin mit einander disputiren; Huß, dessen Orthodoxie kurz vorher nach öffentlich abgelegtem Glaubensbekenntnisse für untadelhaft anerkannt worden war, erklärte es für unchristlich, gegen Christen zu kämpfen und dazu Ablaß zu gewähren; ja er soll sich selbst erboten haben, wenn seine Gegner ein Gleiches thäten, bei Strafe des Feuers seine Meinung zu erhärten. Das sollte ihm werden! Er wurde 1413 von Rom aus in den Bann gethan, und ging nun in seinen Geburtsort, auf das allgemeine Concil wartend, welches allein über ihn richten könne. Auch seine frühere gar unehrerbietige

Aeußerung: „Er wolle der römischen Kirche eine Ohrfeige beibringen, wovon man noch nach 100 Jahren die blauen Flecken sehen solle," konnte nach Rom gelangt seyn, wo man so nicht mit sich sprechen ließ.

Siegmund hatte unterdeß vergeblich in Italien Mailand wieder an das deutsche Reich zu bringen gesucht, und mit Johann XXIII., der gegen den Neapolitaner Hülfe von ihm erwartete, eine lange Zusammenkunft zu Lodi und Cremona gehabt, in welchem letztern Orte Gabrino Fondolo sie beide beinahe von einem hohen Thurme hinabgestürzt hätte. Die Freundschaft beider Männer war höchst eigennützig, und für Siegmund schwerlich ehrenvoll. Aber er theilte mit dem Pabst vor allem das Laster der Wollust in hohem Grade, und machte sich dadurch selbst in jener frechen Zeit verächtlich. Doch bat Siegmund beim Scheiden den Pabst dringend, von seinen argen Lastern abzulassen. Ungern stimmte Johann für Costnitz, welches Siegmund vorgeschlagen hatte, und noch auf seiner Reise dahin, wobei er sich vorsichtig Friedrichs von Oestreich Schutz ausbedungen hatte, und auf dem Arlberg umgeworfen wurde (— jaceo hic in nomine diaboli! —) sagte er beim ersten Anblick von Costnitz: „Das sieht aus wie eine Grube, in welcher man die Füchse fängt!" Auch übereilte er sich nicht. Nachdem Siegmund schon im Oct. 1413 die Kirchenversammlung auf den 1. Nov. 1414 ausgeschrieben hatte, erging Johanns Berufungsbulle am 7. Decbr. 1413, und am 28. Oct. 1414 zog dieser ein. Herzog Friedrich von Vorderöstreich, beigenannt mit der leeren Tasche, Leopolds († bei Sembach) Sohn, den er zum Oberhauptmann ernannt hatte, begleitete ihn mit großem Gefolge. Siegmund war noch in Aachen, wo er 8. Nov. erst gekrönt wurde. Die Zahl der Geistlichen stieg nach und nach auf 3 Patriarchen, 22 Cardinäle, 20 Erzbischöfe, 92 Bischöfe, 124 Aebte, 1800 Priester und die Deputirten vieler Universitäten. Noch viel größer war die Zahl der weltlichen Gäste. Alle christlichen Könige und geistlichen Orden sandten ihre Botschaften. Von Weibsbildern nur in den Frauenhäusern zählte man 700; Schauspieler und Possenreißer 346. Manche schlugen die ganze Zahl der in Costnitz Versammelten sogar auf 150,000 Menschen mit 30,000 Pferden an. Der Kaiser kam erst gegen Weihnachten, später

noch die Abgeordneten der beiden andern Päbste. Johann Huß aber war freiwillig mit drei Begleitern aufgebrochen und schon sechs Tage nach dem Pabste eingetroffen. Siegmunds Geleitsbrief fand er erst in Costnitz vor. Hieronimus reiste erst im folgenden Jahre nach. Peter d'Ailly, Erzbischof von Cambray, Johann Gerson, der Canzler der Pariser Universität, von deutschen freisinnigen Gelehrten Dietrich von Niem und der Augustiner Dietrich Vrie, waren da. Die Universität von Prag war als solche nicht vertreten. Die versammelten Väter selbst theilten sich in die fünf Nationen: Italiäner, Deutsche, Franzosen, Engländer und (später) Spanier. Die Aufgabe war doppelt: Herstellung der Kircheneinheit, und Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern, nebst Ausrottung der Ketzerei.

Gern hätte der schlaue Pabst gleich mit dem letztern Punkte angefangen, aber vornehmlich ein Deutscher, Röder, Lehrer der Theologie zu Paris, setzte es durch, daß erst „die abscheuliche Dreieinigkeit," wie Gerson die drei Päbste nannte, abgethan werden sollte. Johann sah sich gezwungen, eine Abdankungs-Urkunde vorzulesen und zu beschwören, entwich aber bei Gelegenheit eines Turniers als Bote verkleidet (März 1415) mit einer Armbrust nach Schaffhausen, „wo ihm die Luft zuträglicher als in Costnitz sey." Hatte Johann damit das Concil sprengen wollen, wie auch wirklich gewaltige Bestürzung entstand, so vereitelte Siegmund diesen Plan und erklärte: Die Versammlung bestehe auch ohne Pabst, er werde sie schützen. Am 6. April 1415 wurde der Beschluß: vom allgemeinen Concilium, das die Kirche vorstelle, und seine Gewalt unmittelbar von Christo habe, daher ihm auch der Pabst gehorchen müsse, bekannt gemacht, und der Pabst als der Ketzerei verdächtig erklärt. Friedrich von Oestreich, als geheimer Begünstiger der päbstlichen Flucht, ohnehin längst schon Siegmunds trotziger Feind, wurde geächtet und gebannt, und mit drei Heeren bekriegt, womit die Reichsstädte und Eidgenossen ihm fast sein ganzes Stammland entrissen. Davon hieß dieser Sohn des bei Sempach erschlagenen Leopolds Friedrich mit der leeren Tasche. Darum unterwarf sich und sein Land endlich der Herzog auf dem Concil des Kaisers Gnade. Am 16. Mai wurde Johann auf 70 Klagepunkte, die ihm die fürchterlichsten Verbrechen, und

gewiß nicht mit Unrecht, vorwarfen, öffentlich abgesetzt, worauf er anfangs in dasselbe Schloß Gottlieben, wo Huß, den er verdammt, schon saß, und dann nach Heidelberg in Pfalzgraf Ludwigs Gewahrsam gebracht wurde. Jetzt dankte auch Gregor XII. ab, aber Benedict XIII. verweigerte es hartnäckig, obgleich Siegmund mit ihm und dem König von Arragonien, in dessen Land der Pabst sich zurückgezogen hatte, zu Narbonne eine Zusammenkunft hatte. Daher kündigten auf Siegmunds Rath die Könige von Arragonien, Castilien und Navarra ihm die Obedienz auf, und das Concil setzte ihn 26. Juli 1417 ab, mochte auch der 95jährige Greis von seinem Felsenschlosse Peniscola in Valenzia die ganze Welt anathematisiren. — Statt aber nun die Reformation vorzunehmen, wie die Deutschen und anfangs auch die Engländer verlangten, behaupteten die Cardinäle mit den Italiänern, Franzosen und Spaniern, erst einen Pabst wählen zu müssen, der das Geschäft leite. Umsonst zeigten die Deutschen: dann sey es zu spät. Sie wurden überstimmt, trotz aller Protestationen; man machte sie und Siegmund selbst des Hussitismus verdächtig, und so wurde endlich durch die Cardinäle, die nur 30 Abgeordnete der fünf Nationen sich gefallen ließen, in einem Kaufhause zu Costnitz der römische Cardinal Otto de Colonna am Martinstage 1417 als Martin V. gewählt, und Siegmund führte sein Pferd durch die Stadt, mit einem Stabe („Bengel") das Volk abwehrend. Groß war die Freude, aber der Erfolg sehr klein. Man entwarf zwar 18 Artikel, aber die mit dem Reformationswerk beauftragten Cardinäle machten so viele Zögerungen und Winkelzüge, daß die Nationen ungeduldig wurden. Endlich kam ein Entwurf zu Stande, in welchem aber gerade das Wichtigste übergangen war, weil angeblich die Umstände noch keine Aenderung zuließen. Endlich schloß er mit jeder Nation besondere Concordate, die Alle annahmen, mit denen aber kein Mensch zufrieden war. Die Deutschen hatten am längsten widerstanden und zuletzt am meisten nachgegeben. Endlich ergriff Martin das Gerücht einer Seuche, und löste das Concilium auf (16. Mai 1418). Die Deutschen haben auf demselben schon aus Unkunde des Lateins die untergeordnete Rolle gespielt. Auch die Art, wie zwei baierische Fürsten dort sich schimpften und

nach dem Leben trachteten, oder Kurfürsten die Führer zum Hochgericht und Thorwächter des Conclave machten, war wenig ehrenvoll. Aber man nahm auch noch zwei schwere Gerichtsmorde mit nach Haus.

Huß war schon 28. Nov. 1414 auf Betrieb seiner böhmischen Feinde Palecz und Michael de Causis noch vor des Kaisers Ankunft und trotz seines Geleitsbriefes gefangen gesetzt worden. Umsonst verwendeten sich seine Freunde, zürnte der Kaiser, denn er ließ sich zu der Erklärung bringen, in Glaubenssachen und gegen der Ketzerei Verdächtige solle das Concilium ganz frei Rechtens verfahren dürfen, und gegen Huß erklärte er, einen der Ketzerei Verdächtigen sey er zu beschützen nicht berechtigt. Ueber 39 aus seinen Schriften gezogene, aber meist verdrehte und verstümmelte Artikel, die sich besonders auf Geistlichkeit und Kirchenverfassung bezogen, worüber Gerson und d'Ailly eben so stark gesprochen hatten, die ihn, den Realisten, aber als Nominalisten haßten, wurde von ihm der Widerruf verlangt, den er verweigerte. Seine Sache verschlimmerte noch die Nachricht aus Prag, daß dort Jakob von Mieß, Hussens Nachfolger in Bethlehem, durch die Lehre vom Abendmahl unter beiderlei Gestalt großen Aufstand errege, ein Beginnen, welches 15. Juni 1415 für Ketzerei erklärt wurde, weil das lateranische Concil von 1215 das Abendmahl unter Einer Gestalt festgesetzt habe, da das Ganze in dem Theile schon enthalten sey, wozu der Mangel an Wein in manchen Gegenden mit beitrug und die Besorgniß vor der ungeheuern Gefahr, ihn zu verschütten. Nur der Priester genieße es im Namen der Gemeinde doppelt. Ein flüchtiger Waldenser Petrus von Dresden, früher Schullehrer und Dichter einiger Kirchenlieder (puer natus in Bethlehem; in dulci jubilo, nun singet und seyd froh), und sein Freund Niclas hatten diese Lehre mit nach Prag gebracht. Nicht einmal einen Rechtsfreund verstattete man dem Ketzer. Aber auch einen Widerruf sollte man von ihm nicht erlangen, da man ihn nicht aus der heiligen Schrift widerlegen konnte, wie er verlangte. Nach dreimaligem Verhören wurde er 6. Juli 1415 verdammt, seiner Priesterwürde entsetzt und dem weltlichen Arme übergeben. Siegmund wurde nur roth, als Huß von dem freien, kaiserlichen Geleite sprach. Huß aber

betete zu Gott, daß er seinen Feinden vergeben möge. Als man ihm eine papierne Mütze mit drei darauf gemalten Teufeln aufsetzte und seine Seele der Hölle übergab, sagte er: und ich befehle sie dem Herrn Jesu Christo. Auf dem Wege zur Richtstätte, wohin ihn Pfalzgraf Ludwig in des Kaisers Namen, aber nach abgelegtem kurfürstlichen Schmucke, begleitete, sah er lächelnd das Verbrennen seiner Bücher, deren wenigsten die heiligen Väter gelesen hatten. Noch auf dem Holzstoße sollte er abschwören, aber noch aus den emporlodernden Flammen des Holzstoßes hörte man ihn zweimal: Christe! erbarme dich meiner! rufen. Den dritten Ruf erstickte die Flamme, ob man gleich noch drei Vaterunser lang ihn den Kopf bewegen sah. Seine Asche und Gebeine wurden gesammelt und in den Rhein geworfen. — So starb ein Mann, der kein Verbrechen begangen hatte, als das, die Kirche in ihren Mängeln, die Geistlichkeit in ihren Freveln aufgedeckt zu haben; er starb als Beleidiger der hierarchischen Majestät. Einem Kirchenfürsten würde man verziehen haben, was dem armen und geringen Priester nicht verziehen wurde. Johann XXIII., ein Scheusal gegen ihn, wurde in fürstlicher Haft gehalten, nachmals frei und Cardinal. — So starb ein Märtyrer der Lehren, die im Wesentlichen nachher Millionen mit ihm theilten, hohen, unerschütterten Muthes, der damals und wohl noch in späterer Zeit Manchem unbegreiflich oder hartnäckig erscheinen mochte. „Das jetzige Geschlecht," sagt aber der Geschichtschreiber des protestantischen Lehrbegriffes, „hat keinen Muth mehr, für seine Ueberzeugung zu sterben; aber auch zum Theil keine Ueberzeugung mehr, für die es sterben könnte!"

Doch mit Einem Opfer waren die heiligen Väter nicht zufrieden. Hieronimus war gekommen, seinen Freund zu vertheidigen, zu retten. Aber auch ihn setzte man in ein stinkendes Kerkerloch, und warf ihm seine realistischen Meinungen vor. Er aber widerrief. Doch rettete dieß ihn nicht, seine Feinde häuften neue Klagen, und nach Jahresfrist nahm er seinen Widerruf „als das größte Verbrechen seines Lebens" zurück, und bestieg am 30. Mai 1416, als zurückgefallener Ketzer zum Scheiterhaufen verurtheilt, muthig den Holzstoß. Betend und singend starb er, jetzt seines Freundes und seiner großen Sache

würdig. Als ein armer Bauer gar eifrig auch ein Bündel zum Scheiterhaufen schleppte, sagte er lächelnd: O heilige Einfalt! wer dich betrügt, der hat deß tausendfältige Sünde. — Siegmund war eben zu Narbonne, nahm in Avignon die Huldigung für Arelat, erhob für Geld die Grafschaft Savoyen, 19. Febr. 1416, zu Chambery zum Herzogthum für Amadeus, ging dann, eingeladen, nach Paris und London, um zwischen beiden Kronen Frieden zu vermitteln. Außerdem versetzte und verkaufte er, um nur Geld zu bekommen, viel von dem eroberten vorderöstreichischen Lande, dem alten habsburgischen Eigen, an die Schweizer; oder Landvogteien, Reichsrechte; verpfändete die Neumark dem deutschen Orden, schacherte mit seinen Urtheilssprüchen und verkaufte am 30. April 1415 das ganze Kurfürstenthum Brandenburg an den bisherigen Pfandinhaber desselben, den Burggraf Friedrich von Nürnberg aus dem Hause Zollern, für 400,000 Ducaten auf Wiedereinlösung. So gab er später (1422) dem Markgraf Friedrich dem Streitbaren von Meißen, wegen der im Hussitenkriege geleisteten großen Dienste, das Kurfürstenthum Sachsen, als die alte anhaltische Dynastie Sachsen-Wittenberg ausgestorben war, und nun Sachsen-Lauenburg hätte folgen müssen; womit der alte Sachsentitel zum zweitenmal, wie unter Bernhard auf das Wittenberger, so jetzt auf das Meißner Land mit überging, obgleich anfangs noch das Kurland abgesondert blieb. Beide Erhebungen, die der Zollern wie der Wettiner, zu Kurfürstenwürden, die mit der Zeit zu Königswürden, nur sehr verschiedenen Umfanges, werden sollten, sind von höchstem Einflusse auf die ganze deutsche, zum Theil europäische Geschichte geworden. Das bisherige Land der Burggrafen von Nürnberg, wenn seit 1427 auch die Burg Nürnberg an die Stadt, an der sie lag, verkauft wurde, war so herangewachsen, daß sich daraus allmälig die Fürstenthümer ober- und unterhalb Gebirgs, oder Ansbach und Baireuth, bilden ließen.

Aber an Hußens und seines Freundes Scheiterhaufen zündete sich eine Brandfackel an, welche für Deutschland auf 12 bis 15 Jahre gräßlich wurde. Laut und derb hatten schon die

Böhmen gegen das Verfahren der Costnitzer Versammlung protestirt; sie beschlossen, sich bewaffnet bei ihren durch Huß und Jakob von Mieß gewonnenen Ueberzeugungen zu behaupten. Man griff schon die Mönche und die Geistlichen an, die man für der Gemordeten Feinde und Ankläger hielt. Niclas, Herr von Hussinecz, gab den ersten Mittelpunkt einer Vereinigung ab, nachdem er von Wenzel aus Prag verwiesen worden war. Auf dem Berge Hradistie oder Tabor versammelte sich die Partei, und hielt nach ihrer Weise Gottesdienst. Die Ketzerbulle Martins V. veranlaßte selbst zu Prag feierliche Umgänge mit dem verbotenen Kelche; sie wählten einen der tapfersten Krieger seiner Zeit (der deutsche Orden hatte ihn bei Tannenberg wohl kennen lernen!), den einäugigen Ziska von Troznowa, zum Feldherrn, stürmten 30. Juli 1419 das Prager Rathhaus, von wo aus sie mit Steinen geworfen worden, und stürzten auf gut böhmisch 13 Räthe mit dem Stadtrichter aus den Fenstern in die unten sie erwartenden Hellebarden. In einem Anfall von Zorn, Wuth und vom Schlag getroffen, starb 16. August 1419 der kinderlose König Wenzel, und vererbte damit seine Erblande Böhmen, Mähren, Schlesien und die Lausitz an seinen Bruder Sigmund, den letzten vorhandenen Luxemburger. Aber von ihm wollten die Hussiten am wenigsten regiert seyn, und er reizte durch unzeitige, strenge Befehle, fern vom Lande gegeben, nur noch mehr. Er befahl, sie alle auszurotten! Ein päbstlicher Nuntius verkündigte eine Kreuzbulle gegen sie.

Unterdeß fuhren die Hussiten fort, Kirchen und Klöster, wo man den Kelch nicht reichen wollte, zu stürmen, zu plündern und zu zerstören; Ziska und Nicolaus von Hussinecz nahmen die Kleinseite von Prag und verbrannten den erzbischöflichen Palast. In Prag lagen alle Straßen voll Leichen, und das Blut floß in Bächen zur Moldau herab. Die Königin Wittwe vermochte nur geringen Widerstand zu thun und floh. Ein Stillstand wurde von Ziska (sprich: Schischka) nicht gehalten. Die meist deutschen Katholiken in Kuttenberg stürzten gegen 1600 gefangene Hussiten in den Bergschacht Tabor; dafür wurden wieder die gefangenen Katholiken, besonders die Mönche, gräßlich mißhandelt, von unten auf langsam verbrannt, oder geschunden. Alle Furien des Fanatismus wurden wach, und

Deutschland sah seinem ersten Religionskriege entgegen. Armes Vaterland! und doch war es nur eigene Schuld. Wer Blut säet, kann nur Blut ärnten.

Siegmund begriff seine Zeit nur wenig, und wendete seine Thätigkeit fremden Dingen zu. In Frankreich und England verhandelte er Frieden zwischen jenen Kronen, während schon die Türken bis ins Salzburgische streiften und Beute fortschleppten. Jetzt, statt sein Erbreich zu retten, hatte er im äußersten Ungarn zu thun! Wie leicht wären durch Verwilligung des Kelches die Calixtiner oder Utraquisten des Jakob von Mieß, die größere Partei, Ziska's Hussiten oder Taboriten gegenüber, zu gewinnen gewesen. Aber Siegmund hatte auch einen Streit in Breslau zwischen Bürger und Adel über das Stadtregiment blutig zu schlichten. — Nachdem man förmlich Siegmund für einen Feind der böhmischen Nation erklärt, sich mit einer andern Partei, den Horebiten, unter Hinko Krussina zu Prag vereinigt, sich mit Waffen aller Art versorgt hatte (und wo der rechte Muth ist, hat auch Sense und Dreschflegel Wunder gethan, und man Hussiten gesehen, die mit dem eisenbeschlagenen Flegel in einer Minute 28 Menschen erschlugen), nahmen sie Ziska zu ihrem Hauptanführer („Johann Ziska vom Kelch, Hauptmann der Taboriten in der Hoffnung Gottes"), und übten sich unter ihm, gewiß, daß bald die Waffenprobe zu bestehen seyn würde. Da sie gern die Kriegsgeschichten des alten Testamentes lasen, trugen sie auch jene Sprachweise und Geographie auf ihre Lage über; wie sie einen Tabor, Horeb, Oelberg, Bethlehem hatten, ihr Böhmen überhaupt das gelobte Land nannten, so waren ihnen dann die katholischen Nachbarn die Philister, Moabiter, Cananiter, Heiden u. s. w. Dennoch wirkte das endliche Erscheinen Siegmunds so, daß die Hussiten zu einer Unterwerfung geneigt gewesen wären, wenn er von ihnen nicht zu schwere Ablieferung aller Waffen und unbedingte Ergebung auf Gnade und Ungnade verlangt hätte. Er durchzog das Land und ließ die gefangenen Hussiten ersäufen oder verbrennen, und entsetzte das Prager Schloß. Endlich nahte auch das Heer der deutschen Fürsten von Sachsen, Brandenburg und Oestreich, nebst 40 Bischöfen, Grafen und Herren; es mögen mit Siegmunds Schaaren über 100,000 Mann vor Prag

gewesen seyn. Aber der Angriff auf den Witkow=, nachher Ziska=Berg schlug fehl, wie tapfer ihn auch die Meißner unternommen hatten. Selbst Weiber halfen bei der Vertheidigung desselben (14. Juli 1420). Es kam Uneinigkeit in Siegmunds Heer, und nur der kleine, aber desto mörderischere Krieg ging fort. Weil die gefangenen Hussiten alle verbrannt wurden, steckten die Böhmen die gefangenen Königlichen in ausgepichte Fässer, und verbrannten sie auf den Mauern Prags. Siegmund ließ sich auf dem Wissehrad krönen, entließ das deutsche Heer und hob die Belagerung Prags auf. Auf vier Artikel: freier Gottesdienst in böhmischer Sprache, der Kelch, Zurückführung der Geistlichkeit auf Armuth und apostolisches Leben u. s. w. hatten die Prager Frieden schließen wollen; die Taboriten legten zwölf andere Artikel vor, unter denen ein strenges Sittengericht, Abschaffung der heidnischen und deutschen Rechte, Zerstörung der ketzerischen Klöster und unnöthigen Kirchen (aller Bilder und Altäre) die Hauptpunkte waren. Ueberhaupt schienen die wilden Taboriten auf Umsturz alles Gottesdienstes und des Lehramtes, da man zu den heiligen Handlungen keine Kirchen und Altäre brauche, und der Priester auch einen Bauernkittel anhaben könne, auszugehen, und auf Vernichtung aller Bücher außer der Bibel. Natürlich vereinigte man sich nicht, und Ziska verließ mit seinen Taboriten Prag, zerstörte aber auf dem Lande Kirchen und Klöster (in wenig Jahren gingen 550 unter), und die biblische Losung galt: Verflucht sey, wer sein Schwert enthält vom Blut! In Mähren trat sogar eine Beghardische Secte der Adamiten auf, welche alle äußerliche Gottesverehrung und die Sacramente verwarf, und in Unschuld des Paradieses ohne Kleider leben wollte. Ziska selbst machte 1421 dieser Raserei ein Ende. Beim Entsatz des von den Pragern belagerten Wissehrads wurde Sigmund 1. Nov. 1421 abermals geschlagen. Ein Theil bot dem Polenkönig Wladislaw Jagello die Krone an; Hussinecz aber strebte selbst nach ihr, starb aber bald. Jetzt befehligte der einäugige Ziska allein die Taboriten, verlor bei Raby in Mähren auch sein zweites Auge, und blieb dennoch der umsichtigste Anführer seiner Partei. Die Prager aber bildeten eine Reichsverwaltung, und beriefen Jagello's Neffen Koribut zum Anführer.

Endlich hatte sich wieder ein großes Heer von Deutschen unter Markgraf Friedrich dem Streitbaren von Meißen (dem nachherigen Kurfürsten) nach Böhmen hereingewagt; wer aber selbst ausblieb, war Siegmund, der eben in Ungarn mit den Venetianern sich schlug und Polen durch eine Heirath gewinnen wollte. Dagegen kamen die Prager mit dem auch blind noch fürchterlichen Keulenträger Ziska, und sein Name allein wirkte so viel, daß die Reichsfürsten die Belagerung von Saatz aufhoben und davon gingen (Oct. 1421). Wenige Wochen nachher war Siegmund da mit 50,000 Mann, verbrannte Kuttenberg und wurde bei Iglau, 8. Jan. 1422, von Ziska gänzlich geschlagen. Siegmund aber gab seine einzige Tochter Elisabeth dem Herzoge Albrecht von Oestreich und das Land Mähren dazu, um dieß gegen die Hussiten zu beschützen. — Jetzt sollte ein förmlicher Reichskrieg gegen Prag (wo der Litthauer Koribut wirklich angekommen war) und Böhmen zu Stande gebracht werden, und man trug wegen völligen Verfalls der Reichs-Kriegsverfassung zu Nürnberg bei einem Reichstag auf ein geworbenes Heer an, wozu eine Geldumlage (1 Procent des Einkommens von jedem Reichsstand) in Vorschlag kam, der sich aber die Städte, um ihr Vermögen nicht offenbaren zu müssen, nicht fügten. Nun schlug man also die Mannschaft nach einer sogenannten Matrikel aus, machte Friedrich von Brandenburg zum obersten Feldhauptmann und — blieb zu Hause.

Während dem war es zwischen den Calixtinern oder Pragern und den Taboriten unter Ziska zu förmlichen Treffen gekommen, und 1423 brachte es Siegmund beim Könige von Polen und der Pabst Martin bei den Böhmen dahin, daß Koribut wieder nach Hause ging. Aber die Prager riefen ihn gegen Ziska noch einmal, und hätten ihn, wären die Reichsinsignien gleich da gewesen, zum König gekrönt. Dagegen bot Siegmund dem blinden Feldherrn die Statthalterschaft von Böhmen und den Oberbefehl an, aber Ziska starb schon 12. Octbr. 1424 an der Pest. Sein Grabmal ist zerstört, die Eiche, unter der die Mutter ihn geboren, umgehauen, aber sein Andenken nicht erloschen. (Seine Haut soll sogar über eine Trommel gespannt worden seyn, damit ihr auch noch später die Böhmen zum Siege folgen möchten, und diese im siebenjährigen Kriege

nach Berlin gekommen seyn?) Er hatte doch seine Partei zusammengehalten; nach seinem Tode folgte ein Theil dem Mönch Prokop Holy oder Rasus, andere, die sich die Waisen oder Verwaisten nannten, Prokop dem Kleinen u. A. Auch von den Pragern unter Koribut sonderten sich die Horebiten ab, deren Anführer Hinko Krussina war. Gegen den Feind aber einig, fielen sie nun auch als das Volk Gottes in die benachbarten Philisterländer ein, mordeten und brannten, und schleppten ungeheure Beute auf Tausenden von Wagen in ihr gelobtes und doch von Millionen verfluchtes Land zurück. Als aber Friedrich von Meißen nach Böhmen einzudringen wagte, schlugen sie ihn bei Brix total. Nicht besser ging's einem meißnischen Heere 1426, welches vor Aussig mit Verlust von vielen Tausenden geschlagen wurde. So auch im Jahr 1426 und 1427, wo vier Heere auf einmal in Böhmen eindringen sollten, bei Mieß und Tachau. Selbst der päbstliche Legat wurde in die übereilte Flucht mit fortgerissen. An Strenge und Frömmigkeit der Kriegsgesetze fehlte es nicht; nur der Artikel fehlte: sich nicht zu fürchten. Auf der Flucht wurden allein 10,000 erschlagen, die Reiter mit Feuerhaken von den Pferden gezogen. Schon Name und Anblick der schwarzen Böhmen wurde entmuthigend. Augen und Ohren werden ja immer zuerst am Menschen überwunden.

Ein neuer Versuch, Heidelberg 1427, zu einer Kriegssteuer oder „gemeinem Pfennige" (Jude 1 fl., jeder Christ 1 böhmischen Groschen — etwa 20 kr. — von 100—200 fl. Vermögen ½ fl., von 1000 fl. 1 fl., ein Graf 25, ein Ritter 5 u. s. w.), mißlang jetzt durch den Ritterstand. Die Hussiten dagegen drangen wieder in die Nachbarländer, wo man zum Theil mit Geld (die Umlage dazu hieß Ketzergroschen) sich abfand, doch sollen im Ganzen von ihnen 100 Städte und Schlösser und 1500 Dörfer und Weiler in Feuer aufgegangen seyn; obschon Prokop und seine Taboriten auch mit Siegmund unterhandelten. — Da nun das innere Fehdewesen in Deutschland den Krieg gegen die Böhmen erschwerte, so wurde auf einem Reichstage zu Nürnberg 1431 endlich ein allgemeiner Landfriede und ein allgemeiner Reichszug zu Stande gebracht. Kurfürst Friedrich von Brandenburg und der päbstliche Cardinal-Legat Julian standen

an der Spitze. Siegmund blieb in Nürnberg; sein Versuch, zu Eger mit Prokop zu unterhandeln, war an dem Mißtrauen der Böhmen gescheitert. Aber auch der ganze Feldzug scheiterte. Schon über die Frage wegen des Schadenersatzes liefen die Fürsten auseinander, und kaum hatte Julian sie zum Theil wieder versammelt, erschien bei Taus und Riesenberg der furchtbare Prokop, und Alles überließ sich bald einer schauderhaften Flucht (14. Aug. 1431). Das ganze Lager, alle Wagen mit Kriegsbedarf, 150 Stücke Geschütz, 11,000 Mann gingen verloren, auch ein Cardinalshut, Kreuz und Glocke und die Kreuzbulle gegen die Hussiten. Jetzt sah man's ein, die Böhmen konnten nur durch Böhmen überwunden werden. Das Jahr 1432 sah nun die Hussiten wieder Meißen, Sachsen und Thüringen auf ihre Weise besuchen, wenn auch die auf bloße Sage sich gründende Errettung Naumburgs durch die um Friede bittenden Kinder vielleicht nur Sage ist. Prokop wenigstens war zur Kirschenzeit — und mit Kirschen soll er ja die Kinder bewirthet haben — in Schlesien.

Ein Concilium hatte den schrecklichen Krieg veranlaßt; ein anderes wurde gehalten, ihn zu enden. Auch die verunglückte Reformationssache sollte wieder vorgenommen werden. Eugens IV., des neuen Pabstes, Cardinal-Legat war Julian, welcher 23. Juli 1431 zu Basel die Kirchenversammlung durch einen Subdelegirten eröffnen ließ; also in demselben Jahre, wo die wundersame Jungfrau von Orleans, die Retterin Frankreichs, auf dem Scheiterhaufen zu Rouen als Hexe oder Heilige !! endete. Es galt dem Unglauben der Hussiten, den bösen Sitten und gemeinem Frieden in allen Landen. Schon war auch die Sache recht verständig im Gange, als der heftige und hochmüthige Pabst es aufzuheben versuchte, besonders weil man die längst von der Kirche verdammten Ketzer zur Beschickung des Concils (welche sie aber verweigerten) eingeladen habe. Aber das Concilium blieb nicht nur, sondern bestätigte auch 15. Febr. 1432 den Costnitzer Beschluß, daß es über dem Pabste stehe, und ohne eigene Einwilligung nicht aufgelöst, verlegt oder vertagt werden

könne. Die Unfehlbarkeit sey nicht beim Pabst, sondern beim Concil, dessen dienendes Haupt er sey. Daher bedrohte es ihn auch mit Suspension oder gar Absetzung. Das hatten vor allen die Deutschen, und unter ihnen der eben so gelehrte als schlaue Nicolaus von Cusa, Domdechant von Coblenz, durchgesetzt. Nicht mehr in Nationen, sondern in vier gleich starke Deputationen theilte man sich ein.

Vielleicht war es recht gut, daß Siegmund nicht beim Concilium, sondern in Italien war, wo er den Pabst für dasselbe umzustimmen und die Krönung suchte. Der alte Herr hätte auch ohne Kaiserkrone bleiben können, aber er meinte, so beim Concilium den Hussiten gegenüber sich am würdigsten zeigen zu können. Er war schon im November 1431 nach Italien gekommen, hatte 2. Dec. die lombardische Krone zu Mailand erhalten (der mißtrauische Herzog Philipp Maria Visconti ließ sich nicht sehen, angeblich, weil er über den Anblick Siegmunds vor Freuden sterben würde). Da aber auch der Herzog die versprochene Hülfe nicht gewährte, der Pabst ihn nicht krönen wollte, wenn er das Concil nicht aufgebe, ein schönes Weib ihn fesselte, blieb er Jahr und Tag in Siena, bis er endlich 31. Mai 1433 zu Rom zum Kaiser gekrönt wurde. Auch dabei ging's wunderlich her. Man machte ihn erst zum Canonicus von St. Peter mit einem bunten, hornförmigen Hute, dann fragte man ihn unter Anderm: ob er ehelicher Geburt sey? endlich setzte man dem Könige die Krone schief auf, und der Pabst rückte sie ihm erst mit dem rechten Fuße gerade. Solche Achtung bewies man dem sogenannten weltlichen Oberhaupt der Christen! Wahrlich, der Becher mit 500 fl., den ihm in Zürich die treuen Bürger des Reiches überreichten, war mehr werth, als beide Kronen und Titularreiche, die Italien spendete! Am 18. Oct. 1433 war Siegmund in Basel, und nun bekamen die Geschäfte mehr Lebendigkeit.

Nach langen Verhandlungen über Geleit und Sicherheit (da ja die Costnitzer Väter einem Ketzer keinen verbindlichen Geleitsbrief hatten zugestehen wollen) war unter Widerspruch der Taboriten und Orphaniten eine hussitische Gesandtschaft unter dem ehrgeizigen Johann von Rokyczana (auch Prokop der Große war dabei) im Jan. 1433 in Basel angekommen, aber nach

einigen Monaten und vielen Disputationen umgekehrt, da man ihre vier Artikel nicht annehmen wollte. Nun schickte das Concil und sein Protector, Herzog Wilhelm von Baiern, eine Gesandtschaft nach Prag, welche im Juni 1433 die gemäßigte Partei der Calixtiner zu einem Vergleich auf den Grund der vier Artikel brachte, und am 30. Nov. 1433 wurden zu Prag die Compactaten abgeschlossen, welche den Kelch verstatteten, verordnete Priester zuließen, die Geistlichen bloß für Verwalter, nicht Besitzer weltlicher Güter betrachteten, und die Strafen für öffentliche Todsünden nach göttlichen Gesetzen und Kirchenordnungen nur der Obrigkeit des Verbrechers zugestanden. — In Prag und ganz Böhmen brach nun der fürchterlichste Bürgerkrieg gegen die Calixtiner von Seiten der Orphaniten, Taboriten und Horebiten aus, welche den Calixtinern Verrath vorwarfen; die Prager Städte von verschiedener Partei beschossen sich sogar unter einander, und Mainhard von Neuhaus, die Seele der gemäßigten Partei, mußte die Neustadt im Mai 1434 erstürmen, wobei 15 bis 20,000 Todte geblieben seyn sollen. Dann kam es am 30. Mai 1433 bei Böhmisch-Brod zu einer blutigen Schlacht, wo die Kelchner siegten und beide Prokope fielen. Mehrere Tausend Gefangene wurden in Scheunen verbrannt. Allmälig unterwarfen sich nun die Uebrigen. — Ajax fiel durch Ajax Kraft! — Was die Reformationssache betraf, wozu Siegmund einen noch vorhandenen Entwurf hatte bearbeiten lassen, wurden seit der Anerkennung des Concils durch Eugen Beschlüsse zur Abschaffung der Concubinen, des Narrenfestes, der Schmausereien und Jahrmärkte in den Kirchen gefaßt; man sprach dem Pabste die Annaten und Palliengelder ab, und wollte ihn bloß auf die Einkünfte des Kirchenstaates verweisen; darüber aber kam es zum heftigsten Streite, und wegen der angeblichen Vereinigung der griechischen mit der römischen Kirche, 18. Sept. 1437, zur Verlegung der Versammlung nach Italien.

Kaiser Siegmund bestätigte auch als solcher die Compactaten, und nahm, außer den vier Prager Artikeln, auch vierzehn ihm vorgelegte Bedingungen, unter denen man ihn als Erbkönig anerkennen wollte, mit fast bedenklicher Eile und Bereitwilligkeit 6. Juli 1435 an, beschwor mit seinem Schwiegersohn

und Erben Albrecht von Oestreich die Compactaten, bestätigte Rokyczana als neuen Erzbischof von Prag, und zog im August 1436 in die Hauptstadt ein. Der Bann wurde nun zurückgenommen. Da hätte man mit weiser Mäßigung vor 15 Jahren auch seyn können, und mehr als eine Million Menschenleben erspart! Bald aber fing er an, als brauche er den Hussiten kein Wort zu halten, die eingegangenen Verpflichtungen zu verletzen, und wäre wahrscheinlich noch einmal durch Aufstand um seinen Thron gekommen, hätte er nicht bei Zeiten eingelenkt. Ja es drohte ihm die Gefahr, die Nachfolge in allen seinen Ländern seinem Schwiegersohn (dem er schon 1425 sehr unrechtlich nach Absterben der niederbaierischen Fürstenlinie das ganze den übrigen Wittelsbachern gebührende Land als eröffnetes Reichslehen oder als dem Schwestersohn des letzten Herzogs Johann [† 1425] auf dem Wege des Erbes hatte zuwenden wollen) durch seine buhlerische zweite Gemahlin Barbara von Cilly vermittelst einer Verschwörung entrissen zu sehen. Barbara (der er freilich im Punkte ehelicher Treue mit bösem Beispiel vorging, und sich dabei vielleicht auf die Devise seines Hosenband-Ordens verließ: Honny soit qui mal y pense!) wollte mit Hülfe der mißvergnügten Hussiten die Reiche für sich behalten, und ihre 54jährige Hand dem 14jährigen König Ladislaw anbieten. Aber Siegmund entdeckte die Verschwörung, ließ sie, an die er als gekrönte Königin von Böhmen nicht wohl in Böhmen Hand anlegen durfte, zu Znaym verhaften, und seinen Schwiegersohn mit Hülfe des berühmten Kaspar von Schlick in Prag als Nachfolger anerkennen (Nov. 1437). Es war höchste Zeit gewesen; kaum hatte er sein Testament gemacht, so starb er 9. Decbr. 1437, 67 Jahre alt. — Gewiß, hätte sein Inneres seinem schönen Aeußern geglichen, dieser letzte Luxemburger wäre der merkwürdigste der ganzen Dynastie gewesen. Im Umgange war er leutselig, und man rechnete es ihm zum Lobe, daß er seine Umgebungen, selbst Fürsten, nicht Du, sondern Er anredete. Aber sein Leibspruch soll gewesen seyn: Verstellung ist die erste Regierungskunst. Er nahm die große Lehre mit in's Grab, daß äußere Gewalt der Macht des Geistes nicht gewachsen ist. Fortschritte in der Geisterwelt lassen sich wohl zweckmäßig leiten, nicht aber unterdrücken. In eine ohnehin

unruhige Zeit aber brachte er dadurch und durch seinen Wankelmuth und seine Zerstreuungen nur noch mehr Gährung, und sein Stallmeister hatte Recht, der hinter des Kaisers Pferde, welches in einem Flusse stallte, sagte: „Das Pferd hat seines Herrn Art; es gießt Wasser zu, wo dessen vorher genug ist *).“

So endeten die Luxemburger und mit ihnen ihr stehender Plan zu einer böhmisch-deutschen Erbmonarchie. Die Wichtigkeit der deutschen Slaven tritt von nun an in den Hintergrund. Die Kaisergewalt war über diesem Plane hintangesetzt, das Reich zersplittert worden, so daß es sich durch Einigungen retten mußte. Aber gerade die politischen und kirchlichen Reibungen, die Universitäten und bald auch die große (unten näher zu beleuchtende) Erfindung der Buchdruckerkunst — die segensreichste nach der der Sprache und der Schrift — entledigten den Geist so vieler Fesseln, daß schon seit dem Anfange bleibender Herrschaft der Habsburger die Morgenröthe der neuen Zeit zum Tage zu werden beginnt. Nur eine Wolke lagerte noch vor dem Gestirn des Tages, aber auch sie, diese letzten Reste mittelalterlich-kirchlichen Wesens, durchbrach die Reformation.

Zwei Erscheinungen verdienen hier noch eine Betrachtung: im Westen Deutschlands die wachsende Macht des Hauses Burgund, und im Osten die sinkende des deutschen Ordens.

Vom ehemaligen arelatischen Königreiche war nur noch ein Schatten von Königstitel und über die Freigrafschaft Burgund und Savoyen von deutscher Oberlehensherrlichkeit übrig. Das französisch-neuburgundische Haus, welches Philipp der Kühne gründete, vergrößerte sich schon unter Philipps Sohne Johann dem Unerschrockenen, der 1407 die Lehre von der Recht-

*) Selbst Siegmunds neuester Lobredner, Joh. Graf von Mailáth, Geschichte der Magyaren, Wien, 1828, II., S. 183, gibt zu, daß ihm drei Eigenschaften fehlten: „Erkenntniß des Geldwerthes, Erkenntniß des Zeitwerthes und Feldherrntalent.“ Das ist wahrlich glimpflich genug.

mäßigkeit des Tyrannenmordes keck behauptete; nachdem er seinen Nebenbuhler bei der Reichsverwesung Frankreichs für den wahnsinnigen Karl VI., den Herzog von Orleans, hatte ermorden lassen, und — wie die Bosheit an dem Dolche, den sie für Andere schleift, immer selbst verblutet — 1419 auf der Brücke zu Montereau ermordet wurde. Sein Bruder Anton erwarb Brabant, Limburg und endlich auch Luxemburg. Nach Antons Tode verkaufte seine Wittwe Luxemburg an Philipp den Gütigen von Burgund, Johanns des Unerschrockenen Sohn. Derselbe brachte auch Brabant und Limburg, und später die Grafschaften Holland, Seeland, Hennegau und Friesland von der unglücklichen Wittelsbacherin Jakobäa (1424) an sich, da diese, einen geliebten Gemahl zu retten, Alles hingab, und als Oberförsterin der Wälder Hollands auf einem Gute Teilingen bis 1436 lebte, wo sie Töpfe drehte und, Bilder ihres eigenen Geschickes, zerbrach. Namur hatte Philipp gekauft. Der Herzog von Burgund war jetzt schon einer der reichsten Fürsten von Europa, wie vielleicht sinnbildlich der 1430 gestiftete Orden des goldenen Vließes andeuten sollte; allein die Folgezeit wird zeigen, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen dürfen.

So blühend damals noch der deutsche Orden nach Außen erschien, durch die 80jährigen Kriege mit Lithauen und die noch längeren mit Polen schwächte doch der ländersüchtige seine Kraft. Wladislaw Jagello von Lithauen war ein tüchtiger Feind, und die vielen Kreuzfahrer blieben aus, als Lithauen christlich geworden war. Die Aufnahme von Jagello's treulosem Vetter Witold durch Meister Konrad von Wallenrode führte ein großes Ordens- und Pilger-Heer vor Wilna, wo dieses durch Witolds Verrath 1393 vernichtet wurde. Der Meister starb vor Gram. Ruhe war unter seinem Nachfolger Konrad von Jungingen, obgleich er die Neumark von K. Sigmund kaufte und Samogitien von Witold erwarb und Polen und Lithauen zusammenfielen. Aber unter seinem kriegerischen Bruder Ulrich kam es zum langverhaltenen Kampfe bei Tannenberg 15. Juli 1410. Da wehten alle 51 Banner des Ordens, aber fast 100 des Königs gegenüber. In diesem gräßlichen Kampfe fielen der Hochmeister, alle Gebietiger, die meisten Comthure, 600 Ritter und 40,000 aus dem Heere. In wenig Monaten

war fast das ganze Ordensland in Wladislaws von Polen Händen, da die gedrückten Unterthanen gern von der stolzen Ordensherrschaft abfielen. Seit dieser Zeit hat sich der Orden nie mehr ganz erholt. Nur die Marienburg rettete mit wenig Rittern Comthur Heinrich von Plauen. Er wurde Meister, mußte aber im ersten Thorner Frieden (1411) Samogitien und Sudavien abtreten. Ohne seine muthvolle Vertheidigung wäre damals das schwarz und weiße Kreuz ganz erloschen. — Aber der Unmuth brach nun im Innern los; die Städte wollten die schweren jetzt nöthig gewordenen Schatzungen nicht aufbringen; ein Adelsbund, die Eidechsengesellschaft, wollte die Marienburg erobern, den Hochmeister ermorden. Zum Glück wurde die Verschwörung entdeckt und unterdrückt. Unter dem folgenden Ordenshaupte Michael Küchenmeister von Sternberg (1414) kam zu politischer Parteiung auch hussitisch-religiöse. Da wurde vom Landesadel und den Städten und Rittern ein Landesrath gebildet. Unter Paul von Rußdorf mußte 1422 in einem neuen Frieden mit Polen das Gebiet von Nessau abgetreten werden. Eine Pest raffte 138 Ritter und 80,000 Menschen 1427 hinweg. Selbst die Hussiten drangen 1433 bis nach Preußen vor. Der jetzt erweiterte Landrath sollte Orden, Adel und Städte enger an einander knüpfen. Und Land und Städte vereinigten sich wirklich, aber gegen den Orden. Der Streit kam vor den Kaiser, dessen Räthe für den Orden, vor die Reichsstände, welche zu W. Neustadt 28. November 1453 gegen denselben sprachen, also, daß derselbe von Unwürden, kraftlos, todt und abgethan seyn sollte. Die Spannung stieg dadurch mehr und mehr; die Städte sagten dem Orden, ihrem Herrn, ab; Thorn zuerst 1454; 50 Burgen des Landes fielen; die Eidechsen an der Spitze des Bundes boten zu Krakau dem Könige von Polen das Land an, und er nahm es. Selbst die Bischöfe von Kulm, Samland und Pomesanien huldigten ihm, als er nach Preußen kam. Vor der Marienburg mußten die Polen jedoch abziehen, und vor Konitz wurden sie von Heinrich Reuß von Plauen geschlagen. Aber den Söldnern mußte er für den rückständigen Sold die Hauptburg und das ganze Ordensland verpfänden, und da er nicht bezahlen konnte, auch einräumen (1455). Da verkaufte der Orden die Neumark an Brandenburg;

aber die Summe reichte nicht und die nicht bezahlten Söldner verkauften nun die Marienburg und die von ihnen besetzten Städte und Schlösser dem Polen (für 436,000 fl.), der sie sofort auch in Besitz nahm. Die weiland so gestrengen Ritter wurden jetzt mit Schlägen behandelt, der Hochmeister zog weinend nach Konitz und Königsberg. Doch kam es noch zum Krieg, und Ostpreußen, dem Orden treuer, war viel schwerer zu erobern; darum kamen der Orden wie sein Gegner Polen nebst dem Bunde endlich in einem Frieden zu Thorn 1466 überein: daß die Länder und Gebiete von Kulm, Michelau, Pommerellen, mit den Städten Danzig, Thorn, Marienburg, die Bisthümer Kulm und Ermeland an Polen abgetreten wurden, Samland und Pomesanien dem Orden blieb, und für den übrigen Theil von Preußen der Hochmeister als polnischer Fürst dem Könige von Polen huldigte. Die Verfassung des Ordens blieb, aber die Hälfte Ritter mußten Polen seyn. So war das große und blühende Ordensland (von 21,000 Dörfern waren nur noch 3000 übrig) im Osten das Land eines polnischen Vasallen, im Westen eine noch nicht einverleibte polnische Provinz unter Woiwoden von Kulm, Marienburg und Pomerellen. Jetzt hatte der Holzwurm den Stab durchnagt, auf welchem gestützt Salomos Leiche, nach der morgenländischen Sage, sich noch so lange auf dem Throne sitzend erhalten hatte: nach gebrochnem Stabe zerfiel die Leiche und der Wahn, daß sie noch lebe. Der goldne Mantel vom alten welsen König lag noch da; der Geist desjenigen, den er geziert, war längst entwichen!

Siebzehntes Hauptstück.

Deutschland wieder und bleibend unter Habsburgischen Königen: Albrecht II. und Friedrich IV., (III.) bis zu Maximilians römischen Königswahl und dem schwäbischen Bunde. 1438—1486 (1488).

Eugen IV. hatte das Basler Concil zwar nach Ferrara verlegt, aber die Väter der Kirche waren nicht gegangen, viel-

mehr hatten sie Eugens Suspension ausgesprochen. Nun beschickten zwei Kirchenversammlungen den deutschen Königswahltag zu Frankfurt; dieser aber beschloß, da eine Vermittlung nichts fruchtete, eine Protestation einzulegen und während der Wahl völlige Neutralität zu beobachten. Sie schlossen dazu einen förmlichen Verein (man schien zu ahnen, daß die deutsche Kirche sich selbst durch ihre Bischöfe regieren könne). Die böhmische Kurstimme schwieg, weil dort noch kein König vorhanden war. Friedrich von Brandenburg trat ohne Groll zurück, als Dietrich von Mainz die Wahl zu Gunsten Albrechts von Oestreich lenkte. Dieser hatte aber seinen Ungarn am 1. Jan. 1438 bei der dortigen Krönung versprochen, die deutsche Krone nicht anzunehmen. Erst als die Ungarn ihn seines Wortes entbanden, nahm er, und nicht ohne großes Sträuben, am 29. April 1438 die Wahl an, und weil er sie nicht suchte, brachte er ihr auch keine Opfer auf der Ehre und des Reiches Kosten. Er hatte durch Muth und Festigkeit, das Zutrauen seines ihm sehr unähnlichen Schwiegervaters Siegmund erworben; durch Jagd und Waffen abgehärtet, war er streng in ehelicher Treue und genoß der Oestreicher Liebe, und „Unterthanenliebe, pflegte er zu sagen, sey der Fürsten sicherste Leibwache.“ „Geschwind gewinnt“, war sein Spruch, wo es muthig schnellen Entschlusses galt. Nur seine Grausamkeit gegen Juden und Ketzer, Folge seiner Erziehung, mag man mit Recht verwerfen. Gegen 2000 Juden soll er haben verbrennen lassen! Als ihm aber der Pabst einen Bischof aufdringen wollte, drohte er den geistlichen Waffen das weltliche Schwert entgegenzusetzen. In der Conciliensache gegen beide Parteien neutral, nannten ihn die Basler ein Quadrat, das überall gleich unzugänglich sey.

In Böhmen war die katholische Partei sogleich zu seiner Wahl geschritten: gleichzeitig aber hatten am 6. Mai 1438 die Calixtiner aus Furcht vor seiner strengen Altgläubigkeit Wladislaws von Polen 13jährigen Prinzen Casimir gewählt. Dennoch ließ sich Albrecht am 29. Juny 1438 in Prag die böhmische Krone aufsetzen, und ein deutsches Heer unterstützte ihn bei der Behauptung seiner Krone. Darüber hatte er den Nürnberger Reichstag versäumen müssen, wo man über Landfrieden

und zu dessen Behufe über eine Eintheilung Deutschlands in vier oder sechs Kreise verhandelte und stritt, und wenigstens die Anerkennung des Basler Kirchenraths und der 26 Reformationsdecrete in einer förmlichen Acceptationsurkunde am 26. März 1439 aussprach, wie auch Frankreich in der berühmten Pragmatischen Sanction des Reichstages von Bourges 1438 die Basler Reformationsdecrete annahm und zum Grundgesetz des Staates und der gallicanischen Kirche erhob. Bei den vier Kreisen waren Oestreich und Böhmen und die kurfürstlichen Länder nicht mitbegriffen. Die Städte aber fürchteten in so enger Vereinigung mit den Fürsten von ihren Freiheiten zu verlieren. Der zweite Entwurf zu sechs Kreisen mit Beitritt der Kur-Länder, und mit einigen Abänderungen, z. B. einem Kreishauptmann aus den Fürsten und 10 Räthen aus den Ständen, hatte dasselbe Schicksal.

Eugen hatte unterdeß den von den Türken schwer bedrängten griechischen Kaiser Johann VII. Paläologus auf dem nach Florenz verlegten Concil so weit gebracht, daß die griechische Kirche in der Lehre vom Ausgang des heiligen Geistes, vom Fegfeuer und Primat des Pabstes den Lateinern nachgeben wollte, und mit dem ungesäuerten Abendmahls-Brode jeder Partei es nach bisheriger Form zu halten verstattet seyn sollte (6. Juy 1439) und forderte nun alle Könige und Fürsten auf, ungesäumt den Griechen zu Hülfe zu ziehn; aber die Basler Väter setzten jetzt am 25. Juny 1439 den Pabst als Schismatiker, Ketzer und Kirchengutsverschwender förmlich ab (an die Plätze der vielen bei dieser Sitzung fehlenden Bischöfe legte man Reliquien) und wählten den vormaligen Herzog Amadeus von Savoyen als Felix V. Selbst eine gewaltige Pest, der zu Ehren der berühmte Todtentanz auf Befehl des Concils gemalt worden seyn soll, hatte sie nicht auseinander sprengen können. So gab es also zwei Päbste und zwei Concile. Deutschland hielt sich neutral.

Albrecht war unterdeß in einem Kriege gegen Sultan Murad begriffen, starb aber an der Ruhr am 27. Oct. 1439, ohne die Königskrönung empfangen zu haben. Er liegt bei seinem Schwiegervater Siegmund in Stuhlweißenburg begraben. We-

nige Fürsten sollen so wie er bedauert worden seyn, ob er gleich für das deutsche Reich so gut wie Nichts gethan hat.

Albrecht hinterließ nur zwei Töchter und seine Elisabeth schwanger. Die Ungarn und Böhmen erwarteten ihre Niederkunft, die ihnen später den jungen Ladislaus, den Nachgebornen, gewährte. Für den deutschen Wahlthron suchten die eben zu Frankfurt versammelten Kurfürsten, die wegen der zwei Päbste ihren Verein zur Behauptung strenger Neutralität erneuert hatten, nach einem neuen König. Friedrich von Brandenburg und der böhmische Abgeordnete stimmten für den Landgraf Ludwig von Hessen; fünf Kurfürsten aber vereinigten sich über Herzog Friedrich von Oestreich-Steiermark, den Vatersbrudersssohn Albrechts, Sohn Herzogs Ernst des Eisernen und der Masovischen Cimburgis, deren große Unterlippe auf lange Zeit den Habsburgern geblieben. Endlich bekam er alle Stimmen. Schon Friedrichs gewesener Geheimschreiber hatte von der Wahl abgerathen, weil der 25jährige Friedrich ein sehr ruheliebender Herr sey. Er eignete sich mehr für das Privatleben oder ein kleineres Fürstenthum; Freund der Wissenschaften, beschäftigte er sich gern mit Botanik, Chemie (besonders destillirte er gern) und der Astrologie. Ernst und mäßig, pünktlich in Benutzung seiner Zeit, mittelmäßigen Geistes, phlegmatischen Charakters, unüberwindlicher Abneigung gegen alles Anstrengende, schien er wenig geeignet, die großen Aufgaben und Richtungen seiner Zeit zu begreifen, noch viel weniger in sie fördernd einzugreifen. Daher ist er auch weit mehr genannt durch das, was unter ihm, als durch das, was von ihm geschah. Auch mochte er das Alles fühlen und die Krone lange gegen seine Bequemlichkeit in Wien in die Wage legen. Nach 11 Wochen war er mit dem Bedenken fertig und nahm die Krone an, die er 54 Jahre lang tragen sollte; und welche entscheidende 54 Jahre?! und wieder zwei Jahre brauchte es, ehe er ins Reich herauskam. Fürwahr wäre eine solche Frage nicht verwegen, wenigstens müßig, man könnte fragen, welche rasche Entwicklung

und veränderte Gestalt Deutschland genommen hätte, wenn ein Brandenburger wie Friedrichs Sohn Albrecht Achill die Krone empfangen hätte?

Frau Elisabeth war endlich 1440 eines Sohnes genesen, auf den Oestreich und Böhmen nicht aber die Ungarn gewartet hatten, indem diese ihre Krone und Königswittwe dem jungen Wladislav von Polen anboten und dieser sie annahm, eben als Elisabeth wegen der Geburt ihres Sohnes nichts mehr davon wissen wollte, sondern ihren drei Monat alten Sohn krönen, dann mit der heimlich entwendeten Reichskrone zum Vormund Friedrich nach Wien abgehen ließ. Aber auch Wladislav kam und wurde zu Stuhlweissenburg (mit Stephan des heiligen Todtenkrone) gekrönt. Doch behielt das königliche Kind einen Theil von Ungarn im Besitz, und wurde endlich auch in Böhmen, doch unter der Vormundschaft des Katholiken Meinhard von Neuhaus und des Utraquisten Ptarsko, als König anerkannt.

Auf einem Reichstage sollte die Kirchensache endlich entschieden werden, aber man compromittirte blos auf ein drittes neutrales Concilium und setzte eine Anzahl Beschwerden (avisamenta) über Bedrückungen und Eingriffe der päbstlichen Curie auf, die dem neuen Kirchenrathe vorgelegt werden sollten. Unterdeß gab es in Deutschland eine Fehde blutiger als die andere z. B. zwischen Brandenburg und Baiern über das Landgericht in Franken, das Hereinbrechen der Armagnaken oder Schinder in dem Elsaß. Gleichsam kaiserlos, denn Friedrichs Abmahnungsschreiben fruchtete nichts, half sich Jeder, wie er konnte. In der Conciliensache zeigte sich der höchst devote Friedrich sichtbar Eugen IV. ergeben. — Endlich holte Friedrich sich am 17. Juny 1442 die Krone zu Aachen, und begann zur Wiedergewinnung der durch seinen Oheim Friedrich verlornen Oestreichischen Stammlande einen Krieg mit den Eidgenossen, den Zürich, welches ohnehin über die angemaßte Toggenburger Erbschaft mit ihnen zerfallen war und die schwäbischen Städte, und der neue Ritterbund des St. Georgenschilds ihm führen sollten. Da aber diese theils zu schwach waren, theils auswichen, wurden vom Kaiser ohne des Reiches Vorwissen durch Eugens Vermittlung 10,000 Armagnaken unter dem Dauphin gegen die

Eidgenossenschaft herangeführt (damals sprach Frankreich zum erstenmal vom Rhein als seiner Gränze!), aber bei Pratteln am 26. Aug. 1444 geschlagen. Bei St. Jakob an der Birs unweit Basel erlagen 1600 Schweitzer den 40,000, aber erst nach einem 10stündigen Kampfe, alle rühmlich fallend, so daß selbst Fugger in seinem Spiegel der Ehren des Erzhauses Oestreich dieß eine andere Thermopylenschlacht nennt. So etwas hatten die Franzosen noch nicht erlebt; viele Tausende von ihnen deckten die Wahlstatt. So begehrten sie also nicht wieder zu siegen! Jetzt waffneten sich endlich einige Stände, Städte und auch der Georgenschild, um die Franzosen zurückzutreiben, die gräßlich wirthschafteten, und um die Schweizer nicht übermüthig werden zu lassen. Es dauerte ein kleiner aber wilder Krieg (die Franzosen machten ihren Frieden) noch eine Weile fort, bis des Berner Schultheiß v. Bubenberg Schiedsspruch doch angenommen wurde und Schwytz mit den übrigen Eidgenossen gegen Zürich und Oestreich Recht behielt (1450). Das Habsburgische Stammland blieb der Hauptsache nach verloren, „Zürichs Bund mit Oestreich ist unrecht, also todt und all" sagte Bubenberg.

Friedrich hatte unterdessen seine Noth als Vormund des jungen Ladislav, dessen Auslieferung die Böhmen wie die Ungarn aber vergeblich verlangten. In Böhmen führten Katholiken und Utraquisten, Meinhard und Ptarsko Krieg mit einander, und nach des letzteren Tode trat Georg von Podiebrad ein, der endlich seinen Gegner verdrängte und allein Statthalter wurde. Ein päbstlicher Legat und Cardinal suchte den Utraquisten ihre Compactaten zu entführen, sie holten ihn aber wieder ein. In Ungarn behauptete sich nach Elisabeths Tode 1442 der Pole Wladislav, für den ein natürlicher Sohn K. Siegmunds (?), Johann Corvin von Hunyad, Woiwod von Siebenbürgen so glücklich mit den Türken focht, daß Eugen IV. mit einem allgemeinen Aufgebot der Christenheit die Türken ganz vertreiben wollte, daher auch einen Frieden des Polen mit dem Türken umstieß. Aber Murad fiel nun 1444 mit 150,000 Mann bei Varna über Wladislavs 15,000 M. her. Corvin zwar kämpfte siegreich, aber Wladislav brach unvorsichtig aus dem Hinterhalt hervor, und verlor Schlacht und Leben am 10 Nov. 1444. Auch Cardinal Julian wurde erschlagen und ins Wasser gewor-

fen. Jetzt wählten die Ungarn den jungen Ladislav von Oestreich und forderten König und Krone von Friedrich; er verweigerte Beides. Da brachen die Ungarn unter Corvin nach Oestreich vor, belagerten Friedrich, der unterdeß ganz ruhig seine Pflanzen vor dem Winterfrost zu sichern suchte, in Wienerisch Neustadt und zogen mit vieler Beute wieder ab.

Wie mochte sich nun Friedrich in die unzähligen Fehden im Reiche selbst mischen, die theils unter den Fürsten selbst, theils zwischen Fürsten und Städten geführt wurden und zum Theil die Absicht verriethen, die Reichsstädte ganz zu Landstädten herabzudrücken. In Sachsen kämpften 1445—1450 über die gemachte Theilung der sanfte Friedrich und der wilde Wilhelm (1445—1450), worauf noch eine furchtbare Faustrechtsscene 7/8 Jul. 1455 in der bekannten Entführung der kurfürstlichen Prinzen Ernst und Albrecht (der Stammväter der jetzigen beiden Hauptlinien) aus dem Altenburger Schlosse durch Kunz von Kaufungen folgte; in Baiern kämpfte um dieselbe Zeit Herzog Ludwig der Bärtling von der Linie Ingolstadt mit seinem höckerigen Sohne Ludwig und wurde von diesem in den Kerker geworfen (1443) und starb daselbst 1447. Als Markgraf Albrecht Achill von Brandenburg-Ansbach 1448 den Nürnbergern Fehde ansagen ließ (und 17 andere Fürsten thaten es mit und 15 Bischöfe), standen schon weit und breit alle Dörfer in Flammen, aber die Nürnberger schlugen ihn 1456 beim Klosterweiher von Pilareuth, 71 Reichsstädte hielten mit Nürnberg zusammen, und die Schweizer schickten der tapfern Stadt 800 Krieger. Im Jahre 1446 verbanden sich 31 schwäbische und fränkische Städte auf drei Jahre; es fochten Graf Ulrich von Wirtemberg gegen die Reichsstadt Eßlingen, eine Anzahl Bundesstädte gegen den Markgraf Jakob von Baden; der Erzbischof von Mainz gegen Hall und Rotenburg. Kein Obmann, kein Austragsgericht wurde gewählt oder gehört; das Vernunftrecht war dem Schwertrecht gewichen. Krieg gab's durch alle Gauen. Die schwäbischen Städte warben Schweizer als Söldner an, und dieses „Reislaufen" der Schweizer hat ihnen zwar Geld ins Land gebracht, aber allmählig die alten guten Sitten, die Anhänglichkeit ans Vaterland untergraben. In denselbigen Tagen wollte auch die alte Hanse nicht mehr zusammenhalten. Die niederländischen Städte trenn-

ten sich von ihr. Es war, als ob kein Gott im Himmel und kein Herr auf Erden sey.

Aber König Friedrich war unterdeß doch nicht ganz müßig gewesen; er hatte die deutsche Kirche an den Pabst verrathen und verkauft! Ein Italiäner aus Siena Aeneas Sylvius aus dem Hause der Piccolomini hatte sich trotz seiner adeligen Geburt aus Armuth bis ins 20ste Jahr mit Feldarbeit beschäftigt, dann aber sich auf das Studium der alten Classiker, auf Dicht- und Rede-Kunst, so wie auf Rechtskunde geworfen. Anfangs Geheimschreiber eines Cardinals, wurde er Geheimschreiber, dann Canzleivorsteher der Basler Kirchenversammlung. Als Dichter wurde er auf dem ersten Reichstag Friedrichs zu Frankfurt 1442 von diesem gekrönt und trat als Geheimschreiber in seine Dienste. Caspar Schlick und Aeneas Sylvius sind also von nun an die Hebel im kaiserlichen Cabinet. Doch starb der zum Graf erhobene und mit einer schlesischen Herzogstochter vermählte Schlick schon 1449. Sylvius veränderte bald seine Stimmung für das Concil gegen dasselbe und für den Pabst, entschlossen, diesem und Rom das durchs Concil Entrissene wieder zu verschaffen. Als nun Eugen IV. plötzlich die ihm abholden Kurfürsten und Erzbischöfe von Trier und Cöln ab- und zwei mit dem burgundischen Hause nah verwandte Herren an ihre Stelle setzte: rührte Friedrich, der schon 1445 durch seinen Aeneas mit dem Pabst in Rom in geheimes Verständniß getreten war, sich nicht, und nur die aufgebrachten Kurfürsten, die zu Frankfurt einen neuen Verein schlossen (1446), ließen dem Pabste eine drohende Gegenerklärung machen. Während diese Georg von Heimburg, der offene, derbe, ja cynische Syndicus der Stadt Nürnberg überbrachte, der den Pabst die babylonische Hure nannte, ging von Friedrichs Seite Aeneas Sylvius dahin ab, der, nachdem er erst Geheimschreiber des Concils, dann des Gegenpabstes gewesen war, dann kaiserlicher wurde, jetzt auch insgeheim päbstlicher bei Eugen wird. Da war freilich Friedrich schlecht berathen, und der schlaue Aeneas hatte Pabst und König in den Händen. Aeneas suchte nun auf dem Frankfurter Fürstentag 1446 den Kurfürstenverein zu sprengen, und es gelang ihm mit Geld und List. Eine neue Gesandtschaft ging an den Pabst, der die abgesetzten Kurfürsten

wieder einsetzte, dafür vom römischen König und den mit ihm verbundenen Fürsten die Obedienz erhielt und für die in dem Basler Concilium abgetretenen wichtigen und einträglichen Rechte eine Entschädigung verlangte. Bald nachher wurde Aeneas Sylvius, nachdem er die kirchlichen Weihen empfangen, unentgeldlich Bischof von Triest und der neue römische Pabst Nicolaus wurde dafür durch seine dankbaren Bemühungen von den meisten deutschen Fürsten anerkannt (Reichstag zu Aschaffenburg). Aber über die päbstliche Entschädigung oder Provision verhandelte der Pabst unmittelbar zu Wien 1448, woraus nachher die ohne Vorwissen der Nation und der Fürsten zwischen Rom und dem Reiche abgeschlossenen Wiener Concordate hervorgingen; kaum mehr als eine Wiederholung der Costnitzer Concordate und des jämmerlichen Inhalts: daß die deutsche Nation dem Pabste zum Ersatz für die durch die zwei wichtigsten Basler Decrete verlornen Annaten und reservirten Rechte, eben diese Annaten und Reservate wieder zurückgab; nur daß die Verleihung der geringeren Beneficien monatlich zwischen dem Pabste und den Collatoren wechseln sollte. — Nach und nach und gegen kleine Verwilligungen traten die meisten deutschen Fürsten bei. Der Basler Versammlung war bereits das Geleit gekündet, und 1448 zogen sich die Väter des Concils nach Lausanne, wo Felix V. seine Stelle als Pabst niederlegte und Nicolaus auch von dem Concil anerkannt wurde. So konnte man das große Jubeljahr 1450 in Rom nun dreifach feiern, in rein andächtiger, in finanzieller Hinsicht und wegen des errungenen Triumphes über drei Concilien und die deutsche Nation. Arme Nation!

Vielleicht fühlte Friedrich selbst, daß er sich durch Etwas in der Achtung seines Volkes heben müsse, und ersah sich als Mittel dazu die Kaiserkrone, wozu der dankbare Pabst ihm einige Aussicht eröffnet hatte. Um aber seinen Mündel, den die Böhmen und Ungarn noch immer von ihm forderten, nicht einer Entführung auszusetzen, mußte dieser ihn begleiten (Oct. 1451). In Italien gedachte Friedrich sich auch mit Eleonore,

Tochter Eduards von Portugal zu vermählen. Das Reich bewilligte ihm blos 1000 Reisige und 2000 Fußknechte. Damit aber war nicht einmal das durch der Visconti Absterben (1447) eröffnete Reichslehen Mailand zu besetzen, zumal wenn sich schon ein kühner Krieger, wie Franz Sforza, Eidam des vorigen Herzogs Philipp Maria, mit Gewalt auf den Thron gesetzt hatte (1450). Sforza (Stärke) war der angenommene Name des Attendulo Jacomuzzo, eines Seilers oder Schuhmachers oder Bauers zu Cotignola, dem vorübergehende Soldaten zugerufen hatten, den Pflug mit dem Degen zu vertauschen und mit ihnen zu ziehen. Er wollte ein Orakel haben, und warf das Pflugeisen auf einen Baum, um wenn es fiele, beim Ackerbau zu bleiben. Es blieb im Baume hängen und er ward Soldat, zeichnete sich bald aus und führte den Namen Sforza (Stärke). Dieses Bauers Sohn war Franz, der sich Mailands bemächtigt hatte. Obgleich von Sforza nach Mailand eingeladen und um die Belehnung gebeten, vermied Friedrich die Stadt und die Krönung, nahm in Siena seine Eleonora in Empfang und rückte am 8ten Mai 1452 nach Rom, gelangte am folgenden Tage vor St. Peter beim Pabste zur Ehre des Fußkusses, erhielt am 15. März die lombardische Krone in Rom und am 19. die Kaiserkrönung. Bei dieser Krönung wäre bald dem Pabst die eigene Tiare herabgefallen! In Neapel hielt er, vom König fast gezwungen, dessen Muhme die Kaiserin war (Er wollte es aufschieben, damit das Kind kein italiänisch Gesicht bekomme!), erst ein öffentliches Beilager vor dem ganzen Hofe in voller Staatskleidung, wobei ein kurzes Zudecken mit einer Decke den portugiesischen Damen große Angst machte, dann das wirkliche, und eilte nun nach Haus, weil die Oestreicher fast in vollem Aufstande gegen ihn waren. An der Spitze stand ein Ritter Eitzinger, der mit seinem Anhang Friedrich zu Wienerisch-Neustadt einschloß und zwang den Mündel auszuliefern, für welchen nun in seinem Antheile von Oestreich (Wien) der Graf von Cilly, in Ungarn Johann von Hunyad und in Böhmen Podiebrad die Statthalterschaft führen sollten (10. Nov. 1452). Um jene Zeit erweckte Friedrich wieder den erzherzoglichen Titel des Privilegiums von 1156, den fortan die Fürsten des Hauses Habsburg führen.

Jene vielgerühmte Glaubenseinigung zwischen Griechen und Römern war gleichsam der letzte Sargnagel des griechischen Reiches. Das ohnehin entnervte und politisch abgelebte Reich zerfiel nun auch religiös. Dem Kaiser und dem Patriarchen und ihrem Anhang verzieh der orthodoxe Grieche die Union nicht; lieber unter dem Türken als dem Ketzerkaiser! So strafte Untreue am Glauben sich selbst! Darum war große Lauheit in der Vertheidigung der Stadt, als Muhamed II. sie 1453 belagerte, und geringer Widerstand von etwa 6000 Streitern, als sie am 29. Mai 1463 erstürmt wurde. Nur der Paläologe Constantin IX., des alten Wortes eingedenk, ein Kaiser müsse stehend sterben, verdiente der letzte Grieche zu heißen. Das eine Auge der Christenheit sey damit ausgerissen, klagten alle, aber klagen ist leichter als helfen, wie tadeln leichter als besser machen. Friedrich ging ins Kämmerlein und weinte; der Pabst erkrankte vor Schrecken. Andere sahen in der Angst schon den Roßschweif und den Halbmond vor den Thoren. Der Pabst forderte durch Bullen zum Kreuzzug auf, der Kaiser zum Reichstag nach Regensburg selbst die Stände Italiens; allein die Tage von Clermont und Piacenza waren vorüber; erstlich kam der Kaiser selbst nicht, zweitens beschloß man e r s t einen 5jährigen Landfrieden und d a n n einen Zug gegen die Türken, und endlich, daß die Ausführung desselben auf einem andern Reichstag berathen werden solle! Verächtlicher konnte doch fast das Reichstagswesen nicht betrieben werden; jeder Reichstag war fruchtbar, denn er kam wieder mit einem andern nieder. Im Sept. 1454 beschloß man endlich 10,000 Reiter und 30,000 Fußvolk den Ungarn zu Hülfe zu schicken, doch wollte man erst mit dem Kaiser selbst sich benehmen (den man begreiflicherweise nicht zum Anführer wünschen mochte). Genug der Türkenzug kam nicht zu Stande; wohl aber zogen begeisterte freiwillige Haufen unter Capistrano dem Hunyad zu, mit welchem diese zwei gottbegeisterten Helden am 22. July 1456 dem wilden Muhamed gegenüber Belgrad entsetzten *). Hätte man nur diese Sieger mit einem neuen Heere unterstützt!

---

*) Jos. v. H a m m e r Geschichte des osmanischen Reiches. Pesth 1828. II. 23. Schöne Schilderung jenes Kampfes um Belgrad

Aber diese Begeisterung war nicht ein Werk des Kaisers und der Fürsten, oder der Leidenschaft gewesen, sondern eines kleinen hagern 65jährigen so ausgetrockneten Männleins, daß er nur zwischen Haut und Knochen zu hängen schien, des Johann Capistrano (aus Capistro in Neapel). Ein Schüler Bernhardins von Siena, des Reformators der Franziskaner, welchem Orden er als ein mit Undank belohnter Staatsmann und Jurist nach dem Tode seiner Frau beigetreten, hatte er sein Vermögen den Armen vertheilt, und durch seine Enthaltsamkeit, strenge Andachtsübung, und seine feurige Beredsamkeit den Ruf eines Heiligen beim Volke erworben. Er durchzog mit den wichtigsten Sendungen der Päbste Europa und predigte ein ascetisches Christenthum und Friede mit der Kirche und sich selbst mit solcher Begeisterung, daß meilenweit Alt und Jung herbeilief, drei Stunden und länger in der schneidendsten Kälte seinen lateinischen Predigten, ohne sie zu verstehen, zuhörte, und gemeiniglich davon ging, wenn der Dolmetscher anfing, sie in deutscher Sprache erst dem Volke verständlich zu machen. Noch ein größeres Wunder erreichte er, indem fast allgemein die Männer ihre Karten, Spielbretter, Würfel, die Weiber ihre falschen Haare, Spiegel und andern Tand und Schmuck auf seine Scheiterhaufen lieferten. Dabei that er Wunder an gläubigen Kranken. Im Jahre 1450 predigte er dem üppigen Wien, dann in Mähren und Olmütz gegen die Hussiten, in Breslau auch gegen die Juden, welche Hostien gestohlen und entweihet haben sollten und nun fürchterlich torquirt und hingerichtet, ein für allemal aber aus der Stadt verwiesen wurden. Nur zur Rettung Constantinopels war seine Zunge nicht feurig genug. Als nach zwei Jahren 1455 Nicolaus V. starb, hatte man wieder den schicklichsten Vorwand, den Kreuzzug zu vertagen. Doch Calixt III. sein Nachfolger griff die Sache noch ernster an, rüstete 16 Galeeren, verwendete von seinen Schätzen dazu und veräußerte sogar einige sei-

---

am 21. und 22. July und des bald darauf erfolgenden Todes von Hunyad und des unter die Heiligen versetzten Capistran. Letzterer erhielt ein Denkmal am Stephans-Dom zu Wien. H. nimmt 60,000 Kreuzfahrer an.

ner Güter. Zur Mittagsstunde mußte in allen christ-katholischen Kirchen die Glocke (davon Türkenglocke) zum Gebet wider den Erbfeind geläutet werden. Aber die Fürsten von Europa hatten so wenig Zeit und Lust, als die von Deutschland. Vielmehr meinten die letzteren, man müsse, ehe man Calixt anerkenne, erst Beschränkungen der Kirche und des Pabstes machen. Doch Aeneas brachte seinen Friedrich bald zur Obedienzleistung.

Diesen Schritt nahmen die Fürsten so übel auf, daß sie 1457 einen neuen Kurverein eingingen, vom Kaiser verlangten, seinen Sitz im Reiche und nicht in Wienerisch-Neustadt zu haben, und drohten, ihm einen römischen König an die Seite zu setzen, wobei man vielleicht seinen tüchtigern Bruder Albrecht, oder den nun mündig gewordenen Ladislav von Ungarn im Auge hatte. Aber dieß war nur Strohfeuer, und die gegen die päbstlichen Gelderpressungen beschlossenen Beschwerden der deutschen Nation vereitelte der neue Cardinal Aeneas Sylvius, der nun vom Pabst nach Rom gezogen, die Seele der Curie wie vormals des kaiserlichen Cabinetes wurde. Er kannte die Deutschen, wie wenige, und behandelte sie danach. Seine noch vorhandene Schilderung Deutschlands ist sprechender Beweis davon; und es wäre belehrend genug Tacitus Büchlein de situ, moribus et populis Germaniae mit des Cardinals Schrift: de ritu, situ, moribus et conditione Germaniae descriptio zusammenzustellen *).

Der plötzliche Tod des jungen hoffnungsvollen Ladislav (man nannte ihn die Freude der Welt) am 23ten Nov. 1457 führte für Deutschland und dessen König neue Verwicklungen herbei. Das erledigte Herzogthum Oestreich, das Friedrich gern allein behalten hätte, mußte er mit Albrecht, der Oberöstreich und Siegmund von Tirol, der ein Stück der Steiermark bekam, theilen; während Wien allen dreien anfangs gemeinschaftlich blieb. In Ungarn wählte (24. Jan. 1458) die Mehrheit den Sohn des edlen Johann Hunyad, Mathias Corvinus, und die böhmische Wahl fiel wieder ohne Berücksichtigung von Friedrichs

*) Einen Auszug aus letzterer giebt C. A. Menzel: die Geschichten der Deutschen, 6ter Band. Breslau 1821. S. 245 ff.

Ansprüchen auf Georg Podiebrad als König, der nun katholisch wurde (1458). Welche Freude für den neuen Pabst Pius II. oder Aeneas Sylvius (21. Aug. 1458)! Mit wahrem Jünglingseifer drang dieser auf einen Kreuzzug, und deswegen auf einen Generalcongreß aller christlichen Mächte nach Mantua. Der erste aber, der sich entschuldigte, war Kaiser Friedrich, weil er wahrscheinlich seinem ehemaligen Geheimschreiber nicht den Pantoffel küssen wollte. Auch die Vorwürfe, welche Pius dem Kaiser über Verstellung oder Geiz machte, rührten diesen wenig. Er schickte blos den Markgraf Karl. Endlich erhielt Pius 30,000 Mann zu Fuß, 10,000 zu Roß versprochen, und setzte den Kaiser zum Oberfeldherrn. Der Cardinal Bessarion, der berühmte Grieche, der mit K. Michael gekommen war, kam auf mehrere Reichstage; es kam aber, wie gewöhnlich, nichts zu Stande, und im Aerger gab er beim Abschied den Segen mit der linken Hand.

Eine Hauptschuld des Mißlingens trugen die argen Fehden, welche damals wieder das arme Deutschland — wo die Unterthanen gewöhnlich ausessen mußten, was die Fürsten eingebrockt — zerrissen. Ludwig von Baiern-Landshut (außer dem bestand nur noch eine Münchner Linie des jüngern Stammes, und die pfälzische, auch wieder zerspaltene ältere Hauptlinie) bemächtigte sich damals des früher bei Baiern gewesenen Donauwöhrds (1458), worüber er in die Reichsacht kam, welche sein Jugendfreund Albrecht Achill von Brandenburg-Ansbach vollziehen mußte. Friedrich der Siegreiche von der Pfalz — der böse Fritz, der bei Heidelberg den Thurm Trutzkaiser gebaut hatte — und Podiebrad waren für den Baier. Endlich wurde auf Dringen des Pabstes vermittelt und Donauwöhrd herausgegeben. Eine ähnliche Fehde hatte Friedrich, als er eigenmächtig seine Vormundschaft für Philipp, seines Bruders Sohn, in die Regierung der Kurpfalz selbst verwandelt, dann sich in der zwistigen Mainzer Erzbischofswahl (1459) auf die Seite des vom Kaiser geächteten und vom Pabst gebannten Dietrich von Isenburg gegen Adolf von Nassau gestellt hatte, mit dem Kaiser, gegen den auch Ludwig von Landshut, Erzherzog Albrecht (der Brandenburger Albrecht, dem er zu Bamberg Schuld gegeben, er löge wie ein Fleischer, wurde des Kaisers Feldherr)

und der Böhme gemeinschaftliche Sache machten. Noch ehe Ludwig 18. Juli 1462 bei Giengen an der Brenz den Achilles schlug (selbst die 800 Schweizer, mit dem Rücken an einander gelehnt, konnten Albrechts Sache nicht halten): hatte der Pfalzgraf die Fürsten von Wirtemberg und Baden und den Bischof von Metz unweit Seckenheim, wo der Neckar in den Rhein sich mündet, 30. Juni 1462 entscheidend geschlagen und in ehrenvolle Haft — nur daß sie kein Brod beim Essen bekamen, weil sie dem armen Landmann das Feld niedergeritten hätten — nach Heidelberg abgeführt. Endlich vermittelte der Pabst. In der Mainzer Stiftsfehde behielt Adolf durch glückliche Ueberrumpelung der Stadt, die ihre Reichsfreiheit damit verlor, 1462 doch den Kurfürstenstuhl. Dagegen hetzte wieder Pius selbst dem Herzog Siegmund von Tirol, den er in den Bann gethan hatte, die Eidgenossen 1461 auf den Hals, so daß dieser beinahe sein ganzes Land verloren hätte. Der Kaiser selbst kam durch seinen Bruder Albrecht und die Wiener unter dem Bürgermeister Holzer zum Theil über Geiz, kleinliche Habsucht und Starrsinn, den er selbst für Charakterstärke halten mochte, so in die Enge, daß er in der Hofburg belagert wurde, und an das Reich sich um Hülfe wenden mußte. Da hätte er lange ausgehungert seyn können. Dießmal vermittelte Podiebrad zu seinen Gunsten. Doch hatte Friedrich wirklich bei dieser Gelegenheit Energie gezeigt und erklärt: „diese Stätte wolle er behaupten, und sollte sie seine Grabstätte werden! Aber der alte Gott lebt noch, welcher der gerechten Sache hilft und Obrigkeiten gegen aufrührerische Unterthanen seinen Arm leiht." Den Holzer erreichte nicht lange darauf in einem Aufstande gegen Albrecht die Strafe; er wurde geviertheilt. Im Jahr 1463 schloß Friedrich auch mit König Matthias, der bisher Albrecht beigestanden hatte, zu Preßburg einen Frieden, nahm ihn an Kindesstatt an, behielt aber den ungarischen Königstitel, und im Falle Matthias ohne Erben sterbe, sich und seinem Sohne Maximilian die Erbfolge vor. Durch Albrechts Tod 1463 verlor er einen unversöhnlichen Bruder und gewann damit Oestreich bis auf die Länder Siegmunds von Tirol.

Pabst Pius II. schritt unterdeß in seinem wohlbemessenen, hierarchischen Systeme weiter, widerrief förmlich seine vorpäbst-

lichen liberaleren Ansichten, erhielt von Frankreich die Zurücknahme der pragmatischen Sanction, verbot den Böhmen den Gebrauch des Kelches und verlangte von ihnen die Verzichtung auf die Compactaten; er schickte abermals eine Kreuzbulle gegen die Türken in die ganze Christenheit; jedoch er starb in der Mitte seiner Entwürfe, 15. Aug. 1464. Aber der neue Pabst Paul II. trieb nicht minder als Pius, und arbeitete am Kaiser, daß dieser einmal wieder einen Reichstag berief. Als nun Georg von Böhmen besonders starke Hülfe anbot, wollte der päbstliche Legat von ihm als zurückgefallenen Ketzer nichts wissen, und publicirte sogar die Bannbulle gegen ihn. Ja der Pabst ließ sogar dem König Casimir von Polen den böhmischen Thron anbieten. Darüber zerfiel Georg auch mit dem Kaiser, und dieser ließ in Oestreich das Kreuz gegen ihn predigen, und verband sich sogar mit Matthias von Ungarn, Georgs Schwiegersohn, gegen ihn. Der Pabst gab's Geld zum Kriege, wahrscheinlich holte sich's Friedrich selbst in Rom (24. Dec. 1468), wenigstens suchte er dort die Einwilligung Pauls für die Nachfolge seines Sohnes in Ungarn und Böhmen zu erhalten. Während Matthias nun in Böhmen kriegte, drangen 20,000 Türken bis nach Krain, verwüsteten und brannten, und schleppten 90,000 Gefangene mit sich fort. Endlich, 1471, als die Türken wieder gekommen waren, erhob sich Friedrich selbst zu einem großen Reichstage nach Regensburg, schlief aber schon in der ersten Sitzung bei der langen Eröffnungsrede des einen Legaten ein, so daß ihn der andere wecken mußte. Armes Reich! während der Türke die Gränzen verheert, schläft der Kaiser mitten unter seinen Ständen ein! Vier Jahre hinter einander wurde fast an einem Türkenkriege gearbeitet, und doch kam keiner zu Stande. Das Haupthinderniß waren die Städte, die weder einen gemeinen Pfennig aufbringen, noch dem Kaiser helfen wollten, der im Städtekrieg sie bloßgegeben hatte. Am 22. März 1471 starb Georg Podiebrad, ohne die Freude erlebt zu haben, daß die Böhmen einen seiner Söhne zum Nachfolger erwählt hätten; denn sie trugen ihre Krone des Königs Casimir von Polen Sohn Wladislaw an, der sie annahm und die Compactaten zu schützen versprach. Am 26. Juli 1471 starb auch der Pabst Paul II., auf welchen Sixtus IV. folgte, den man

gewöhnlich den Urheber des Nepotismus nennt. Er, selbst allen Ausschweifungen ergeben, erhob die Kinder seiner eigenen Schwester, die das Gerücht ihm selbst zuschrieb, zu hohen Würden und Gütern und seinen 20jährigen Kammerdiener zum Cardinal.

In jenen Tagen war kein reicherer Fürst in Europa, als der französische und deutsche Vasall, Karl der Kühne, Herzog Philipps des Gütigen oder Freigebigen († 1467) einziger Sohn und Nachfolger. Außer dem Herzogthum Burgund und der Grafschaft gleiches Namens besaß er die reichen Länder, Städte und Gebiete von Artois, Flandern, Mecheln, Limburg, Luxemburg, Namur, Hennegau, Zütphen, Geldern, Antwerpen, Holland, Seeland und Friesland; Länder, welche nach Lage und Größe an das alte Lotharingien erinnerten. Nicht umsonst sollte das goldene Vließ, welches 1430 gestiftet, vielleicht an den reichen Ertrag der niederländischen Wollenweberei erinnern. Sein Kleid an Festtagen war über 100,000 Goldgulden werth. Außer einem gewaltigen Hofstaate hielt er ein kleines stehendes Heer (mit 300 Stücken Geschütz), das ihn jährlich eine halbe Million Livres kostete. Ihm verpfändete Siegmund von Tirol den Elsaß, damit er ihn an seinen alten Feinden, den Kuhhirten (Schweizern) rächen möge. Auf solche Schätze hatte wohl längst schon der deutsche Friedrich seine neidischen Blicke geworfen, und für seinen Maximilian auf Karls 15jährige, eben so schöne als geistreiche Tochter Maria.

Zu Michaelis 1473 fand eine Zusammenkunft des Kaisers mit Karl bei Trier Statt. Aermlich sah der Kaiser, trotz seines türkischen Prinzen im Gefolge und des Pappenheim als Schwertträgers voran, gegen den Burgunder aus; aber mit Wohlgefallen sah man die jugendliche Heldengestalt des Knaben Maximilian, mit seinem hellen, offenen Blicke und blonden, herabwallenden Locken, und die eben so herrliche Maria. Viel wurde verhandelt, und es galt nichts geringerem, als der Erhebung und Krönung Karls zu einem Könige von Burgund, zu dem die Bisthümer Utrecht, Cambray, Lüttich und Doornyk geschlagen wurden, und zu dem Reichsvicariat über alles Land jenseits

des Rheines. Auch von einer Theilung der Schweiz zwischen Burgund, Oestreich und Savoyen war die Rede. Krone und Scepter und die Throne in der Domkirche waren schon bereit. Aber Friedrich wollte erst Marien seinem Sohne verlobt, Karl sich erst gekrönt sehen, und der mißtrauische, um Mittel für seine Zwecke nie verlegene Ludwig XI. von Frankreich ließ dem argwöhnischen Kaiser beibringen, Karl würde dann auch nach der Kaiserkrone streben und sein Geschlecht verdrängen. Darum brach eines Morgens unter schaalem Vorwande der Kaiser ohne Abschied plötzlich zu Schiffe nach Cöln auf, und mit Braut und Krone war es aus. Aber Karl kochte Rache; ein solcher Bruch konnte nicht ohne große Folgen bleiben.

Die um ihre Existenz besorgten Schweizer schlossen mit Frankreich die sogenannte obere Vereinigung; mit den elsassischen Städten gegen den burgundischen Landvogt die niedere Vereinigung (sie hatten den Pfandschilling, 80,000 fl., erlegen wollen, Karl hatte ihn anzunehmen sich geweigert), mit Oestreich die „ewige Richtung" (1474). Der grausame und wollüstige burgundische Landvogt Peter von Hagenbach, von Siegmund gefangen, wurde hingerichtet. Mit der niederen Vereinigung verband sich auch König Renatus von Lothringen. Karl war mit 60,000 Mann vor Neuß, einer Stadt des cölnischen Erzbischofs Ruprecht, Bruder des bösen Fritz von der Pfalz, gezogen, der, vom Pabste abgesetzt, seinem Nachfolger nicht weichen wollte, und Karln gegen die ihm aufsässigen Städte Cöln, Bonn und Neuß zu Hülfe gerufen hatte. Dagegen rief Cöln wieder den Kaiser zu Hülfe, dieser das Reich, die Schweiz und Frankreich, und wirklich zog der Kaiser (er muß sehr unwahrscheinlich ausgesehen haben!) mit einem Heere von fast 50,000 zum Entsatz von Neuß, welches sich gegen Burgunds 60,000 seit 11 Monaten trefflich vertheidigt hatte, aber durch Hunger dem Falle nahe war. Statt aber nun den sehr geschwächten Karl anzugreifen, ließ Friedrich den päbstlichen Legaten einen Stillstand (17. Juni 1475) und einen Frieden schließen, in welchem er seine Verbündeten im Stiche ließ (dabei hatte man wahrscheinlich ganz geheim jenes Eheverlöbniß befestigt). — Karl aber überfiel 1476 das preisgegebene Lothringen mit Nancy, dann „die Bauern," nachdem er Genf, Lausanne hatte

nehmen lassen, bei Granson, dessen Burg durch schlechte Ueberredungskünste genommen wurde. Aber das Schurkenstück von Granson wurde am 3. März 1476 durch eine Niederlage vergolten, welche 20,000 Schweizer seinen 55,000 Mann beibrachten, so daß alles Geschütz und ungeheure, auf 3 Millionen (jetzt 30 Millionen) Gulden Werth geschätzte, Beute gemacht wurde; die silbernen Teller, die man für Zinn hielt, wurden um wenige Groschen, ein Edelstein, für welchen nachher Pabst Julius II. 20,000 Ducaten gab, um einen Gulden verkauft. Aber noch vor Ostern hatte Karl wieder 60,000 Mann. Ueber Murten gedachte er gegen Bern und Freiburg zu ziehen; aber in Murten hielt ihn Adrian von Bubenberg auf, bis die Schweizer, König Renatus und die Oestreicher sich gesammelt hatten, 34,000 Mann. Hans Waldmann von Zürich führte die eigentlichen Eidgenossen. Da kam es am 22. Juni 1476 zur Murtener Schlacht. Das Geschütz war bald unterlaufen, da man damals die scheußliche Erfindung der Kartätschen noch nicht gemacht hatte. Es galt dießmal recht dem Herzoge selbst. Der sah bald 1500 seiner Edlen erschlagen, ein Banner nach dem andern sinken, hörte den Stier von Uri und die Kuh von Unterwalden dröhnen, und sah endlich Rettung allein in der Flucht mit 3000 Reitern. Unterdeß wurde fortgewürgt; 15,000 lagen erschlagen. Viele versanken im Morast des See's. Dann wurde abermals dem Herrn der Heerschaaren gedankt. Für die Gebeine der Erschlagenen hat man nach vier Jahren ein Beinhaus errichtet, welches nach 322 Jahren (1798) andere Männer einer andern Freiheit vernichteten. Karl war dem Wahnsinn nahe; Kaiser, Pabst und Ungarn wollten vermitteln; Karl verwarf es, sobald nicht „der Junge von Lothringen" ausgeschlossen würde, der unterdeß Nancy und sein Land wieder eingenommen hatte. Karl zog gegen ihn; aber René bekam 16,000 Mann zusammen, um seine Hauptstadt zu entsetzen. Am 5. Jan. ging Karls Stern unter; er wurde geschlagen, er selbst auf der Flucht, vielleicht von des neapolitanischen Verräthers Campo Basso Leuten, erschlagen. — Ludwig riß an sich von französischen Lehen und burgundischem Allode, so viel er konnte, aber die Hand seines Söhnchens schlug die Wittwe Karls, Margarethe von York, für ihre Tochter Maria aus. („Unser Fräulein bedarf eines Mannes, nicht eines Kin-

des; ein Kind zu haben, ist sie selbst im Stande," sagte die Hofmeisterin dem Barbier Olivier le Daim, der im Namen Ludwigs um sie anhielt.) Die niederländischen Stände zu Gent wollten sich selbst regieren. Desto freundlicheren Empfang fand bei Marien Maximilians Anwerbungsgesandtschaft von Kurfürsten und Herren. Das vorläufige Beilager (26. April 1477) vollzog Pfalzgraf Ludwig von Veldenz, der Wittelsbacher; am rechten Fuß und Arm geharnischt, öffentlich im Paradebette neben der Fürstin, ein langes blankes Schwert zwischen beiden. Am 19. August vollzog der kaum 19jährige Maximilian selbst zu Gent die wirkliche Vermählung, eine der verhängnißvollsten aller Zeiten! Die Schweizer söhnten sich mit Haus Oestreich völlig aus, und übergaben ihm das noch innegehabte Hochburgund.

Bald gelang es ihm, den immer weiter um sich greifenden Ludwig von Frankreich zu einem Stillstand zu bringen, und als dieser gebrochen, den bösen Nachbar am 7. August 1479 in der Schlacht von Guinegate für seine Begehrlichkeit zu züchtigen. Maximilian stritt sich mit den von Ludwig aufgehetzten Niederländern. Er genoß die Freude, zwei Kinder, Philipp und Margarethe, von seiner Maria zu erhalten, aber auch den schweren Schmerz, Marien selbst durch einen Sturz auf der Jagd zu verlieren (28. März 1482). Nach dem Heirathspacte ließen ihm die Niederländer nicht einmal die Vormundschaft, und bemächtigten sich des jungen Prinzen. Ludwig verhandelte mit den Ständen über eine Verlobung Margarethens mit seinem Dauphin Karl, dem die Braut die Grafschaften Burgund und Artois, fünf Herrschaften und im Fall des Todes ihres Bruders auch dessen Land zubringen sollte. Maximilian mußte einwilligen, erzwang sich aber dafür zu Brügge die Auslieferung seines Philipp und das Recht der vormundschaftlichen Regierung für ihn (1485).

Unterdeß hatte der alte Friedrich auch seinen bösen Feind an Matthias von Ungarn, den er noch dazu Sohn nennen mußte. Als er ihm nach Podiebrads Tode die versprochene Belehnung nicht, sondern Uladislav, Casimirs von Polen Sohn, ertheilte, mit Casimir sich gegen ihn verbündete, fiel Matthias 1477 in Oestreich ein, und der mißvergnügte Adel trat auf seine

Selte. Der Kaiser mußte, hülflos, wie er war (Max machte eben Hochzeit zu Gent), den Frieden mit 100,000 fl. erkaufen. Gegen Frankreich bot er das Reich auf, und unterdessen fielen ihm die Türken in sein Kärnthen, Krain und Steiermark. Der Reichstag gab keine Hülfe, viel weniger, als er nun auch gegen den wieder losbrechenden Matthias deren forderte. Immer waren die Städte die hinderlichsten Stände, auf nichts gingen sie ein, und wollten alles „hinter sich bringen," d. h. nach Hause berichten. Im Juni 1485 war Wien und ganz Oestreich bis auf Wienerisch-Neustadt in der Ungarn Händen. Friedrich flüchtete zum Vetter Siegmund nach Tirol und dann in's Reich, welches er früher nicht hatte finden können. Doch verlor er seinen stoischen Gleichmuth nicht, und bekam sogar noch einen glücklichen Gedanken, bei dessen Ausführung ihm sein treuer Rath Graf Hug von Werdenberg die besten Dienste that. Mit Hülfe der ihm zugethanen Kurfürsten (der feindselige Böhme Uladislaw wurde allein nicht gefragt und nicht berufen) brachte er in Frankfurt am 16. Febr. 1486 die Wahl seines Maximilian zum römischen König zu Stande; darauf wurde dieser zu Rense auf den Königsstuhl gesetzt und am 9. April 1486 zu Aachen gekrönt. Ein allgemeiner Landfriede auf 10 Jahre wurde ausgesprochen, zu dessen Vollziehung ein Kammergericht wenigstens entworfen wurde, worin aber der Kaiser eine Verkleinerung seiner oberstrichterlichen Macht sah, da es von ihm unabhängig seyn sollte. Sogar eine Türkenhülfe wurde besprochen, in Geld angeschlagen, die kleine oder eilende von 153,400 fl., die ganze aber, wovon jene abgezogen wurde, zu 527,900 fl. Da es vorerst mit dem Kammergericht nichts wurde, so schritt man endlich, um doch in Einem Theile Deutschlands anzufangen, nach vielfachen Verhandlungen 1488 zu der Bildung des schwäbischen Bundes zu Eßlingen, gegründet auf den mächtigen St. Georgen-Schild, welcher nach und nach die meisten Adelsgesellschaften in sich aufgenommen hatte und in vier Cantons: im Hegau, am Bodensee, am Neckar und Kocher, und an der Donau, zerfiel. Zu ihnen gehörten die meisten schwäbischen Prälaten. Diese Gesellschaft trat nun am 14. Febr. 1488 mit 22 Reichsstädten, mit Graf Eberhard von Wirtemberg und Erzherzog Siegmund von Tirol in Verein. Anfangs hieß das

Ganze noch von seinem Banner St. Georgen-Schild, bald aber auch: Des Kaisers und des Reiches Bund im Land zu Schwaben.

Achtzehntes Hauptstück.

Deutschland unter Kaiser Maximilian I. als Repräsentanten des Ueberganges vom Mittelalter zur neuen Zeit. 1486 (1488) — 1519.

Wenn die Sonne aufgeht, sieht Niemand mehr nach dem verbleichenden Monde. Bei einem alten oder veralteten Regenten, wie Friedrich, richteten Viele zeitig ihre Blicke auf den jungen, bald nachfolgenden Fürsten, und forschten, was von ihm zu hoffen und zu fürchten stehe, und Friedrich stellte sich in den Hintergrund. Darum gedenken wir nur noch gelegentlich des alten, unverbesserlichen Herrn, und knüpfen an den jungen den Hauptfaden der Begebenheiten an.

Maximilian (geb. 22. März 1459 zu Neustadt) soll seinen bis dahin minder gewöhnlichen Namen weniger dem Bischof Maximilian von Lorch († 288) als der Grille seines Vaters verdanken, daß er die Tugenden des Fabius Maximus und Paulus Aemilius (Nomen et omen) in sich einmal vereinigen werde. Wenn auch das nicht geschehen, so zeigte er doch bald Eigenschaften, die er von seinem Vater weniger als von seiner trefflichen Mutter Eleonore von Portugal ererbt haben könnte, und ihn als das wahre Gegentheil seines Vaters in Willen wie in der That erkennen lassen. Doch verdankte er seinem Vater eine sorgfältige Erziehung, die seine großen Anlagen ausbildete. Es sind wenig Zweige des Wissens, in welche er nicht hineingeführt worden, und vierundzwanzigerlei kleine und größere Schriften des Fürsten über Artolrey, Münzerey, Baumeisterey, Gärtnerey, Jägerey, Vischerey, Kucherey, Plattnerey, Wapenbuech, Andacht, so wie seine Memorandenbücher, zeigen seine Gabe der Beobachtung, Auffassung und Beurthei-

lung. Er lernte für jene Zeit ungewöhnlich viele Sprachen, und soll sich mit sieben Hauptleuten in sieben verschiedenen Sprachen unterredet haben. Dabei fehlte es ihm nicht an Geist und Witz, der so oft der Buchstabenweisheit erliegen muß. Als Jemand über seine genealogischen Stammbäume mit den Versen spottete:

Als Adam grub, und Eva spann,
Wo war denn da der Edelmann?

schrieb Max dazu:

Ich bin ein Mann wie andre Mann,
Nur daß mir Gott die Ehre gann.

Bald wurde er ein vollkommener Soldat, Ritter und Jäger, und soll sich bei einer Gemsenjagd an der Tiroler Martinswand so verklettert haben, daß man ihm als rettungslos verloren von weitem das heilige Sacrament wenigstens zeigte, bis herbeigeholte Bergleute mit Seilen (oder Engel?) ihn retteten. Leider liebte er aber auch eben so das Schwindelnde in der Politik, und gewöhnlich ohne Mittel, seine Plane durchzusetzen (denn Geld haftete nicht bei ihm, wie bei dem Vater), begann er Dinge, die, mehr abenteuerlich als verständig, seinem Reiche mehr nachtheilig als förderlich wurden, und ein Schwanken in seinen Bestrebungen und Planen erzeugten, welches ihn recht seiner zwischen Altem und Neuem schwankenden Zeit selbst ähnlich machte. In seinem stattlichen Aeußern erinnerte er selbst durch seine große Nase vielfach an den großen Ahnherrn Rudolf. — Wie mußte es den feurigen Fürsten schmerzen, seines Vaters Länder in des Ungarn Händen zu wissen!

Einige Summen waren auf dem Nürnberger Reichstage wirklich von den Städten herausgeschlagen und damit Söldner geworben worden, welche unter Oberbefehl des tapfern Herzogs Albrecht von Sachsen (Kurfürst Ernsts Bruder oder des Weisen Friedrichs Oheim), den Matthias selbst den einzigen Feldherrn unter den Deutschen nannte, Wienerisch-Neustadt entsetzen sollten, aber es schon übergeben fanden. Dennoch erschlug Albrecht mit Verlust von 5 Mann 1000 Ungarn. Dafür und für die aus eigenem Beutel gebrachten Opfer, und für einen im Ganzen noch immer vortheilhaften Vertrag behandelte Friedrich den

ihm treu ergebenen Albrecht mit Undank, der aber den edeln Fürsten in seiner Diensttreue nicht wankend machte. Doch Friedrich erlebte noch mehr Verdruß. Seine Tochter Kunigunde, die er nach Innsbruck geflüchtet hatte, vermählte sich mit dem ihm verhaßten Albrecht von Baiern, und sein Vetter Siegmund wollte sogar Tirol dem Baiern vererben. Endlich setzten gar am 5. Febr. 1488 die widerspenstigen Bürger von Brügge ihren Herrn, den römischen König, gefangen, folterten und enthaupteten seine Räthe, und wollten ihn zwingen, die Vormundschaft an Karl VIII. von Frankreich abzutreten. Venetianer in Brügge meinten sogar, auf den König deutend: „Ein todter Feind führe keinen Krieg mehr!“ Jetzt rief der 73jährige Vater das ganze Reich, vor allem den schwäbischen Bund, in die Waffen. Da gab der edle Albrecht zu Dresden seinem Sohn Georg die Landesverwesung, und zog, der Erste, gen Flandern; auch viele andere deutsche Fürsten, wie die Grafen von Wirtemberg u. A. Fürbittend für die Rebellen kam aber Maximilian, unter schweren Bedingungen seiner Haft entlassen, zu Mecheln dem Vater entgegen. Nach sechs Wochen vergeblichen Krieges zog der Kaiser mit seinem Sohne ab, und setzte Albrecht von Sachsen (den die Niederländer nur den sächsischen Roland nannten, und welcher mit solcher Anhänglichkeit am Hause Habsburg hing, daß er sagte: Es sey besser, daß alle Fürsten von Sachsen nach Brod gingen, denn ein römischer König) zum Generalstatthalter der Niederlande und zum Aufseher des jungen Erzherzogs Philipp. Doch wurden bald die Flanderer mit den Waffen zur Anerkennung der väterlichen Vormundschaft gezwungen. — Einen andern Feind brachte der Tod zur Ruhe, den König Matthias, 6. April 1490, und jetzt war Oestreich schnell wieder gewonnen. Aber wenn nun auch Maximilian mit einiger Mannschaft des Bundes Stuhlweissenburg eroberte, den königlichen Titel von Ungarn annahm: so wählte doch die Mehrzahl der Magnaten den böhmischen Uladislav, und Maximilian verglich sich endlich mit ihm über den Fall der Erledigung des ungarischen Thrones. Er führte auch den Titel von Ungarn fort. Eine reellere Erwerbung hatte er schon 1489 an den Ländern Siegmunds von Tirol gemacht, welche dieser ihm noch bei seinen Lebzeiten übergab. Auch eine Aussöhnung zwischen Albrecht von Baiern und

dessen Kunigunde, seiner Schwester, brachte er mit dem Vater zu Stande.

Schon drohten aber wieder andere Kriege und Gefahren. Erstlich wütheten die Türken zum siebenten Male in Krain, Kärnthen und Steiermark, und wurden 1492 von ihm zum Lande hinausgeschlagen; zweitens hatte ihn der König Karl von Frankreich auf das Schimpflichste beleidigt, indem er ihm die neue Braut, oder schon durch Procuration angetraute Gemahlin, die reiche Erbfürstin Anna von Bretagne, mit Waffengewalt entriß, und sie selbst heirathete, und dafür seine eigene Braut, Maximilians 14jährige Tochter, Margarethe, dem Vater zurücksandte, aber doch ihre Mitgift behielt (1491). Maximilian, außer sich, verlangte zwar vom Reiche Hülfe, fing aber auf eigene Rechnung, nur vom Könige Heinrich VII. von England unterstützt, Krieg an, eroberte auch Arras, mußte aber, als Heinrich sich mit einer Geldsumme beschwichtigen ließ, ohne Reichshülfe zu Senlis am 23. Mai 1493 mit Karln Friede schließen, in welchem Karl nicht die Braut, sondern nur die Mitgift Margarethens, die Grafschaften Burgund, Artois und Charolais, herausgab. Maximilian tröstete sich nun mit einer andern Vermählung, zu welcher ihm der berüchtigte Ludwig Moro (Sforza) seine Nichte Blanca Maria, die Tochter seines ermordeten Bruders Galeazzo Maria, mit 300,000 Ducaten gegen die Belehnung mit Mailand antrug, welches freilich dem Bruder der Braut, Johann Galeazzo, rechtmäßig gebührte. Maximilian, minder bedenklich als die deutschen Räthe und Fürsten, die in dem Bauern- oder Schuhmacher-Stande des Großvaters ein Hinderniß fanden, griff zu. Doch war die Geld-Ehe freuden- und kinderlos.

Der alte Kaiser Friedrich hatte noch das Unglück, sich zweimal den Fuß abnehmen lassen zu müssen, den er durch seine Gewohnheit, Thüren mit dem Fuße aufzustoßen, sehr verletzt hatte. Nun werde man ihn den hinkenden Kaiser nennen, war sein Jammer. Indeß endete dieser mit dem Jammernden bald selbst. Denn als er eines Tages acht Melonen gegessen, er, der sonst der mäßigste Mann war, und keinen unvermischten Wein trank, als er kalt Wasser dazu getrunken hatte, ergriff ihn die Ruhr, und überlieferte ihn am 19. August 1493 dem Grabe,

im 78sten Jahre seines Alters, im 53sten der Regierung. Deutschland kam unter ihm, der nur groß im Kleinen, im Großen aber klein und kleinlich war, um 50 Jahre zurück, weil die andern Staaten rasch vorwärts schritten. Dennoch hatte er achtbare Eigenschaften, war keusch, mäßig, beharrlich, leutselig, hielt auf seine treuen Diener; sein Geiz war oft nur Folge seiner Geldnoth und seines anfangs kleinen Ländchens. Seinen Zeitgenossen, einem Pius II., Podiebrad, Corvinus, war er freilich an Geist und Macht nicht gewachsen, aber er hatte einen stoischen Gleichmuth und ein unerschütterliches Vertrauen auf das Glück seines Hauses, welches er in einem Buchstabenräthsel auszudrücken und überall anzubringen wußte: A. E. J. O. U. Nach seinem Tode entdeckte man erst die Lösung: Austria erit in orbe ultima, oder: Austriae est imperare orbi universo. Alles Erdreich Ist Oestreich Unterthan.

Wichtiger als die Leichenfeier des alten Kaisers, als der Einfall der Türken in die östreichischen Erbstaaten während derselben (zurückgewiesen durch Maximilian), wichtiger selbst noch als seine Uebertragung der niederländischen Regierung 1494 an den unterdeß mündig gewordenen Sohn Philipp — werden jetzt die italiänischen Angelegenheiten auch für Deutschland. Dort hatte nicht allein der unsittlichste aller Päbste, Alexander VI., 1492 den päbstlichen Thron bestiegen, sondern der ehrgeizige Ludwig Sforza (wahrscheinlich nur von seiner dunkeln Farbe der Mohr, il moro, Morus, genannt) den Plan gefaßt, wie Cosmus von Medicis in Toscana, ein Principat über ganz Italien zu erstreben. Schon hatte er auf Kosten seines Mündels durch Maximilians Uebereilung die Belehnung mit Mailand erhalten, und seinen Mündel, angeblich als blödsinnig, förmlich abgesetzt. Aber Isabelle von Neapel, des dortigen Königs Ferdinand Enkelin, und Johann Galeazzo's Gemahlin suchte Hülfe für die Ihrigen, und erhielte sie zugesagt. Um diese zu vereiteln und die Neapolitaner im eigenen Lande zu beschäftigen, forderte Moro König Karln VIII. von Frankreich auf, die alten Ansprüche des Hauses Anjou auf Neapel durch einen

Zug nach Italien zu verwirklichen. Was hatte der phantastische Franzose nicht alles für Plane? von Neapel aus sollte auch Griechenland erobert werden. Im September 1494 erschien er mit einem Heere von 18,000 Mann, zur Hälfte Schweizer; mit mehr Glück als Verstand und Geld (das er auf alle Weise zusammenzuborgen suchte) erschien er an den Gränzen Neapels, wo der alte König Ferdinand gestorben war, und sein Sohn Alfons (Isabellens von Mailand Vater) die Regierung freiwillig an seinen Prinzen Ferdinand (II.) abgetreten hatte. Alles ergab sich aber an den Franzosen. (Waren denn das Jahr 1266 und seine Folgen ganz vergessen?) Ferdinand entwich und Karl zog am 24. Febr. 1495 in Neapel ein. Das Ganze sah aus wie ein Fastnachtsstreich! — Während dem hatte sich Moro seines Neffen und Mündels durch Gift entledigt, aber auch die neue Sorge, daß nun Karl bei solchem Glücke auch die Ansprüche des Hauses Orleans auf Mailand geltend machen könnte. Daher brachte nun der arge Ränkeschmied den Pabst, den römischen König, Ferdinand den Katholischen von Aragon und Sicilien und die Republik Venedig am 31. März 1495 zu einem Bunde, durch welchen Karl eben so schnell, als er gekommen war, wieder aus Italien hinausgefördert wurde. Nur eine wüste Krankheit gaben die Italiäner den Franzosen mit, die nachher von diesen wieder leider nach Deutschland kam (mala franzosen). Dieser Zug nach Italien, wie erfolglos er auch war, wurde gleichsam die Wiege einer neuen westeuropäischen Politik, die vorzugsweise auf Italien gerichtet war, aber auch der Ursprung der Gleichgewichtsidee, indem man durch Bündnisse oft der seltsamsten Art jeder Machtvergrößerung Eines Staates, als der europäischen Freiheit gefährlich, gewaffnet entgegen trat.

Maximilian hatte nicht unmittelbar an jenem Bunde gegen Frankreich Theil genommen. Er hatte am 26. März 1495 den berühmten und zahlreichen Reichstag zu Worms eröffnet. Aus Römerzug, Franzosen- und Türken-Krieg, wie er dieß alles in großer Eile auf dem Reichstage zu Stande bringen wollte, wurde aber nichts, denn die Städte wollten erst ihre Beschwerden einzeln verhandelt wissen und meinten, sehr klug und weise, vor aller Hülfsleistung nach Außen müsse erst Friede, Recht und Ordnung im Innern bestellt werden. Für die Idee

eines gegen Frankreichs (des in sich selbst damals durchgebildetsten Staates) Uebergewicht zu bildenden Gegengewichts hatte man in Deutschland damals noch wenig Sinn; und wenn Maximilian behauptete, „die Franzosen singen höher, als genotirt ist, sie lesen anders, denn geschrieben ist, sie reden anders, denn ihnen in dem Herzen ist," so versicherten die französischen Gesandten das Gegentheil. Umsonst klagte auch der Erzkanzler über des Reichstags Säumigkeit, „es sey zu besorgen, daß eines Tages etwa ein Fremder komme, der uns alle mit eisernen Ruthen regieren werde." Eberhard der Bärtige von Wirtemberg, der treffliche Fürst, Stifter der Universität Tübingen und Freund des Königs, der sich rühmen durfte, in jedes Unterthanen Schooße, mitten im dicksten Walde allein ganz sicher wie in seinem Schlosse schlafen zu können, auf dem Reichstage vom eigennützigen römischen König zum Herzog erhoben und mit dem Reichsamt der Sturmfahne belehnt, vertheilte die durch Reuchlin ihm übersetzten zwei ersten Philippiken des Demosthenes. Nur 150,000 fl. wurden zum Zuge gegen Karl in Neapel verwilligt, eben als er wieder in Frankreich angekommen war. Dieß Zuspätkommen der Deutschen wird fortan stereotyp. Um ein Jahr, eine Idee und ein Heer sind die Deutschen immer hinter den Franzosen zurückgeblieben, sagt ein Neuerer.

Dennoch geschah jetzt einmal ein anderer hoch-wichtiger Schritt. Gewandte Stände erzwangen durch ihre Mannschaftsweigerungen die Publication eines allgemeinen und ewigen Landfriedens, so wie die Einsetzung eines Reichskammergerichts. Das bisher noch bei Beobachtung der gesetzlichen Vorschriften bestehende Fehderecht wurde unbedingt aufgehoben; es soll bei Strafe von 2000 Mark Goldes und der Reichsacht ewiger Landfriede seyn. Diese Acte wurde feierlich von allen angenommen und besiegelt. Um aber auch eine tüchtige Behörde zu haben, bei der man statt des untersagten Schwertrechtes nun klagen könne, wurde das Kammergericht unter einem Kammerrichter (geistlicher oder weltlicher Fürst, Graf oder Freiherr) und 16 Urtheilern (halb Ritter, halb Doctoren der Rechte, alle vom Könige mit Rath und Willen der Stände erwählt) in das Leben gerufen. So fing erst Deutschland ein gesetzlicher Staat zu werden an. Diesem Kammergericht räumte Max die

wichtige Gewalt ein, die Reichsacht auszusprechen. Die Besoldung dieses obersten Reichsgerichtes, welches zu Frankfurt seinen Sitz haben sollte, wurde theils auf die Sporteln, theils auf den auf vier Jahre zu zahlenden gemeinen Pfennig (von 500 fl. Vermögen $^1/_2$ fl. jährlich, darunter $^1/_{24}$ fl.) angewiesen. Aber Ritterstand und Städte wollten nicht bezahlen. Für die unmittelbaren Reichsstände solle dieß Tribunal in erster Instanz, für mittelbare in zweiter Instanz oder als Appellations-Behörde sprechen. Doch bleiben den Kurfürsten und Fürsten die bisherigen Austrägalgerichte vorbehalten. Uebrigens habe das neue Gericht nach des Reichs gemeinen Rechten und nach redlichen und leidlichen Ordnungen, Statuten und ehrbaren Gewohnheiten der Fürstenthümer, Herrschaften und Gerichte zu sprechen. Gern hätte man auch noch ein Reichsregiment zu Frankfurt zur Handhabung des Friedens und Rechtes bei des Kaisers vielfacher Abwesenheit angeordnet, aber Maximilian erklärte, so regiert zu haben und ferner regieren zu wollen, daß Niemand sich beschweren solle; für seine Abwesenheit werde er für die Reichsgeschäfte einige erprobte Männer als Hofräthe anordnen. Auch Ordnungen gegen das Trinken, die Kleidertracht, das ruchlose Fluchen und Schwören (wofür die bösen Blasen — die Lustseuche — die göttliche Strafe wären) wurden wenigstens gemacht, so wie über die Kleider, daß sie hinten und vorn „ziemlich und wohl decken mögen." Gegen den Luxus mit Hochzeiten, Spielleuten, Narren, gegen Betrug mit Tüchern und Wein wurden bald nachher (1497) Beschlüsse gefaßt, auch daß die Zigeuner als Spione der Türken ganz entfernt werden sollen.

Wenn Maximilian dem Wirtemberger seine Erhöhung fast aufgenöthigt hatte, geschah es in der Hoffnung, daß Wirtemberg bald dem Reiche zusterben werde. Allein dem war nicht so. Dagegen starb mit Siegmund die habsburgische Linie in Tirol 1496 aus, und so waren wieder alle östreichischen Lande unter Einem Herrn vereinigt. Damals aber wurde noch eine andere höchst folgenreiche Verbindung eingegangen, indem Philipp, Maximilians Sohn, mit Johanne, Ferdinands von Aragon Tochter, und Margarethe mit Ferdinands Sohne Johann (1496 und 1497) vermählt wurden. Drei Todesfälle, des In-

fanten Johann 1497 und Ferdinands älterer Tochter, der Königin Isabelle von Portugal, 1498, und endlich ihres Sohnes D. Miguel (Michael) 1500, machten Johanne, Philipps Gemahlin, zur einzigen Erbin Spaniens, für welches eben eine halbe Welt jenseits des Oceans entdeckt wurde (1498). Darum besagte der alte lateinische Vers: Führen andere Krieg, heirathe du glückliches Oestreich! Mit seinen Kriegen hat Maximilian blutwenig erreicht, besonders 1496 in Italien, wohin er gerufen und bald von allen verlassen ward, weil die Gefahr von Frankreich, welche man befürchtete, spurlos vorüber ging. Während dem dankte der Kammerrichter, Graf Eitel Friedrich von Zollern, wieder ab, und das ganze Gericht drohte davon zu gehen, weil man den Rückstand von 2000 fl. nicht erlegen konnte. Endlich mußte der gemeine Pfennig, den die vom Erzbischof von Mainz als Vorsteher der Reichsfürstengemeinde zusammengerufenen Stände (also wieder ein kaiserliches Recht in Fürstenhänden!) verwilligten, dazu verwendet werden.

Unterdeß hatte sich der schwäbische Bund mit den Markgrafen von Brandenburg, den Erzbischöfen von Mainz und Trier, so wie mit der Löwengesellschaft (Löwler) Baierns verstärkt, obgleich schon mehrere Stände wieder der Lasten wegen zurücktreten wollten. Aber Maximilian schlug nicht ohne Grund den Ulmer Bürgermeister Besserer zu Worms zum Ritter; der Bund verlängerte sich auf drei Jahre. Es war alles auf dem besten Wege; wenn Maximilian es nur selbst gewesen wäre. Ueberall sah er seine Ehre gekränkt, das Reich verletzt, überall wollte er losschlagen. Einer der überflüssigsten Kriege war mit den Schweizern, welche dem schwäbischen Bunde beizutreten abgelehnt hatten. Zwar hatten sie den Wormser Reichstag 1495 mit beschickt, aber gemeinen Pfennig, Landfrieden und Kammergericht nicht anerkannt, eben so wenig dem Bündnisse mit Frankreich entsagt. Als zwischen Tirol und Graubündten ein Streit ausbrach, rief Tirol den schwäbischen Bund an, trat Bündten 1498 in die Eidgenossenschaft, und diese mit Frankreich in neuen zehnjährigen Bund. Da sprach man von Gewalt, mit der man die Schweizer zum Gehorsam bringen werde, weil man sie noch als des Reiches betrachtete, und der deutsche Adel ihnen gram war. Der Krieg entbrannte an den Quellen

des Rheines, wie am Bodensee (Febr. 1499), im Hegau, bei Frastenz und am Schwaderloch. Fast überall wurde „der stählene Bund“ von „den Kuhmäulern“ geschlagen. Thiengen am Schwarzwalde ergab sich letzteren. Nahe den Quellen der Etsch wurden auf der Malser Haide am 22. Mai ein Tiroler festes Lager von den Schweizern erstürmt und mehr als 4000 Oestreichische erschlagen. — Maximilian hatte schnell eine Fehde gegen Geldern beendigt, und drang in's Engadein. Eine Lawine verschlang ihm auf einmal 400 Mann, doch kamen sie wieder hervor. Max mußte zurück. Dann sammelte er 20,000 zu Costnitz, wo der 18jährige Götz von Berlichingen das Banner von Brandenburg führte. Aber vor dem Schwaderloch wollten die größmäuligen Helden gegen die Kuhmäuler nicht kämpfen, und man ging zurück. Brennen und Morden war freilich leichter als Schlagen! Hatte doch der badische Hauptmann gesagt: „er wolle in der Kuhmäuler Land dermaßen brennen, daß Gott auf dem Regenbogen vor Rauch und Hitze blinzen und die Füße an sich ziehen dürfte.“ Als Graf Heinrich von Fürstenberg, hochberühmten Geschlechtes, welches erst in neuerer Zeit seinen Geschichtschreiber gefunden, bei Dorneck unweit Basel eindrang (22. Juli 1499): wurde er im Lager überfallen und erschlagen. — Da fuhr Maximilian zur See von Lindau nach Costnitz, und dictirte seinem Schreiber lateinisch ein Stück aus seinem Leben. Frankreich und Mailand trachteten beide den Frieden zu vermitteln, weil jedes die Schweizer gegen das andere brauchen wollte. Aber Ludwig XII. von Frankreich, der als Orleans seine alten Ansprüche auf Mailand mit den Waffen geltend machte, hatte bereits Mailand inne, und den Herzog zur Flucht nach Inspruck gezwungen. Da wurde zu Basel am 22. Septbr. 1499 der Friede geschlossen. Der Bund der zehn Gerichte Graubündtens blieb beim Reiche, und der Thurgau wurde den Schweizern abgetreten. Anderer Streit sollte durch Obmänner gütlich geschlichtet, der Schweizer aber mit Kammergericht und Reichsauflage verschont werden. Basel und Schafhausen traten nachher zur Eidgenossenschaft, wie früher Freiburg und Solothurn, und 1513 Appenzell. So war die Schweiz im Ganzen vom Reichsverbande los.

Auf einem großen Reichstage zu Augsburg (1500) mußte es sich Max, um nur Hülfe gegen die Franzosen in Mailand zu bekommen, gefallen lassen, daß wirklich ein Reichsregiment mit beständiger Aufsicht über Kammergericht und Landfrieden vorerst auf sechs Jahre, unter dem Vorsitz des Kaisers oder seines Statthalters (wozu er den Kurfürsten von Sachsen, Friedrich den Weisen, mit jährlicher Besoldung von 6000 fl. setzte) und 20 aus allen Reichsständen nach Verhältniß gewählten Beisitzern, eingerichtet wurde. Die ehemals vorgeschlagenen sechs Reichskreise (fränkischer, baierischer, schwäbischer, oberrheinischer, niederrheinisch-westphälischer und sächsischer) gaben jeder einen. Der Landfriede wurde durch eine päbstliche Bannbulle befestigt, dem Kammergericht mit 10,000 fl. beigesprungen. Sitz beider hoher Tribunale sollte Nürnberg seyn. Aber das Reichsregiment ging wieder ein, weil Max die Stände nicht zu Mitregenten, die andern Stände aber keine Oligarchie haben wollten, und die sogenannten Regimentstage von Niemand besucht wurden. Vielmehr richtete Max seinen erbländischen Hofrath mit Uebertragung der kaiserlichen Reservatrechte auch auf Reichssachen, woraus später der Reichshofrath entstand. Weil aber der König um die Türkenhülfe mit den einzelnen Ständen zu unterhandeln begann, verwahrten sich die Kurfürsten unter Berthold von Mainz dagegen durch einen Kurverein zu Gelnhausen am 5. Juli 1502, der sich jährlich von eigener Hand versammeln und über Abweichungen von der Reichsversammlung wachen wollte. Dieser trat dann auch der Errichtung einer achten Kurwürde für Philipp „als Erzherzog von Oestreich und Graf von Tirol" entgegen. Das Reichskammergericht aber verlegte Max mit eigenmächtigen Veränderungen nach Regensburg. — Während jener Fehde mit der Schweiz, die 2000 Orte verheerte und 20,000 Menschen das Leben kostete, war Moro, der sich selbst helfen wollte, in der Franzosen Hände gefallen, und bald wurde Mailand als deutsches Lehen im Frieden von Trident (1501, 13. Oct.) an Frankreich überlassen.

Damit war zwar nach Außen, aber nicht im Innern des Reiches, Friede. Reichskammergericht und Regiment waren eingegangen; das Volk gerieth über die vielen Opfer (ein päbstlicher Legat cassirte den Ablaß ein, den man in Rom hätte

beim 25jährigen Jubeljahre 1500 holen sollen), über die Kriege und Verarmung in Gährung. Mord und Brand, Krieg und Steuer, die am liebsten auf den Hintersassen und Bauer gewälzt wurde, diese scheinbar beneidenswerthe Lage der Schweizer, steigerten hier und da den Unmuth zu Versuchen, sich selbst zu helfen. Unter dem Zeichen eines Schuhes (Bundschuhes, wie ihn der Bauer im Gegensatz mit den Stiefeln des Adels trug) traten im Speierischen und um Bruchsal die Bauern zusammen, die geistliche und weltliche Herrschaft zu stürzen und sich aller Steuern zu entschlagen. Aber die Verschwörung wurde entdeckt und durch schwere Strafe unterdrückt. Ihr Losungswort: „Was ist dann nun für ein Wesen?" „Man kann vor Pfaffen und München nicht genesen," verhallte doch nicht ganz.

Bald erhob sich ein noch viel blutigerer Krieg, der Landshuter Erbfolgekrieg. Am 1. Dec. 1503 war Herzog Georg von Baiern-Landshut ohne männliche Erben gestorben, hatte aber hausvertragswidrig sein Land nicht dem Herzog Albrecht von Baiern-München, sondern dem Prinzen Ruprecht von der Pfalz, seinem Schwiegersohne, vermacht. Albrecht aber erhielt von Maximilian 1504 die Belehnung und Ruprecht das Gebot, vom Lande abzustehen. Aber Ruprecht, im Vertrauen auf seinen Vater, Kurfürst Philipp, der sich wieder mit andern Fürsten, selbst mit Frankreich, verband, rüstete, und wurde dafür mit seinem Vater von dem Kaiser mit der Reichsacht belegt. Damit entzündete sich ein höchst verderblicher Krieg von Böhmens Gränzen bis an die Alpen und den Rhein, indem der schwäbische Bund, Markgraf Friedrich von Brandenburg und alle Feinde des pfälzischen Hauses über die Pfalz und Baiern herfielen. Es wurde so gesengt und gemordet (600 Ortschaften brannten), es wütheten Plünderung, Hunger, Seuche so, daß man vom Kriegsknechte das Brod bettelte, welches er eben gestohlen hatte, der Säugling an der Mutter verschmachtete, und im Isengau ein Bauernaufstand (Kittel- oder Knittel-Bund) drohte. Während Nürnberg gegen Ruprechts Oberpfalz zog, fielen die Böhmen der Pfalz zu Hülfe in den Nordgau ein, wurden aber bei Regensburg, wo der tapfere Herzog Erich von Braunschweig seinem Könige das Leben rettete, am 22. Septbr. 1504 geschlagen. In einem Treffen bei Landshut verlor Götz

von Berlichingen für Albrecht seine linke Hand. Die Acht am Kurfürst Philipp wollte der neue Herzog von Wirtemberg vollstrecken; jeder hatte dabei seinen Privatvortheil im Auge, Niemand aber mehr als Maximilian selbst, der nicht allein die Landvogtei im Elsas und die Ortenau an sich riß, sondern auch was von Tirol noch baierisch war und die Markgrafschaft Burgund und vieles Andere noch sich selbst zusprach. Diese Stücke nannte man beim Reichskammergericht sehr passend das kaiserliche Interesse. Endlich kam es 1505 zu einem Spruch zu Cöln und einem Endurtheil zu Costnitz 1507, dem zufolge der Kurfürst der Acht entbunden, des 1504 gestorbenen Ruprechts Söhne Otto, Heinrich und Philipp statt des Landshuter Baierns ein aus verschiedenen Stücken zusammengesetztes Land die Pfalz Neuburg oder die neue, junge Pfalz bekamen, Albrecht aber den Rest der Erbschaft antrat, die Untheilbarkeit und das Erstgeburtsrecht einführte. Aber eine Menge Fürsten und die Stadt Nürnberg — die sogenannten Freunde Albrechts — hatten sich auf Baierns Kosten sehr bereichert.

Jetzt fingen die Staatsheirathen von Maximilians Kindern an, ihren Segen zu bringen. Nachdem sich Ludwig XII. und Ferdinand von Aragon gewaltthätig Neapels und Siciliens bemächtigt hatten, der Franzose aber vom schlauen Spanier wieder um seinen Antheil betrogen worden war (1503), gelangte Philipp von Oestreich nach dem Tode seiner Schwiegermutter Isabella von Castilien, der Gemahlin des rechtgläubigen Ferdinand von Aragon, der Beschützerin des Columbus, 1503 mit seiner Gemahlin wenigstens zum Besitz der Krone Castiliens, und schloß zugleich mit seinem Vater Maximilian am 22. Septbr. 1504, mit Ludwig XII. den Vertrag zu Blois, nach welchem sein ältester Sohn Karl die Hand der französischen Prinzessin Claudia, diese aber Mailand, Burgund, Bretagne und das damals französische Genua als Mitgift bekommen sollte. Dann hatte Maximilian für 200,000 fl. Ludwig zu Hagenau mit dem ersteren Herzogthum belehnt. Als aber Philipp die Regentschaft von Castilien nicht dem Schwiegervater Ferdi-

nand überlassen wollte, heirathete dieser in seinem Zorne auch eine französische Prinzessin und versprach den Kindern dieser Ehe die Krone Siciliens. Aber Philipp selbst † 1506 zu Burgos, und hinterließ nur von seiner nun völlig wahnsinnigen Johanna zwei Kinder Karl und Ferdinand (nachmals welthistorische Namen), für welche nun doch Ferdinand auch in Castilien regierte. Als nun gar Ludwig die Claudia an seinen Vetter Franz von Angoulême (den nachherigen König Franz I.) vermählte: brach Maximilian mit Frankreich und forderte auf einem Reichstage zu Costnitz die Hülfe des Reiches zum Kriege. Ein Bundesgenosse wurde ihm am kriegerischen Pabst Julius II., der sein Italien ganz von der Herrschaft der Fremden befreien wollte, und besonders gegen Frankreichs Einfluß in Genua damals den König zur Kaiserkrönung nach Italien einlud. Kurz vorher hatte sich Maximilian in Preßburg und Oedenburg sein Erbfolgerecht von den Ständen bestätigen lassen.

Zum Römerzuge und gegen Frankreich erhielt Maximilian 3000 zu Roß, 9000 zu Fuß vom Costnitzer Reichstag 1507 bewilligt, doch sollte der Franzosen willen „das Geschrei auf 30,000 gemacht werden." Für die Besoldung des Reichskammergerichts wurde der sogenannte kleine Anschlag (später Kammergerichtsmatrikel genannt) gemacht, und eine jährliche Visitation desselben angeordnet. Schon griff er 1508 die Venetianer an, die ihm den bewaffneten Durchzug verweigert und nur einen mit kleiner friedlicher Begleitung verstattet hatten, um nach Italien zu gelangen, da zogen ihm die Schweizer ab, die er nicht bezahlen konnte. Daher dreijähriger Stillstand mit Venedig. Aber Maximilian legte sich schon vorher zu Trident friedlich (3. Febr. 1508) den Titel: erwählter römischer Kaiser bei, was Julius, der ihn auch nicht mehr in Italien zu sehen wünschte, seitdem der Franzose sich zurückgezogen, gar gern genehmigte. Dennoch (so kindisch war damals noch die Politik) schlossen schon 1509 Maximilian, der Pabst und die Könige von Frankreich und Spanien am 18. Dec. 1508 zu Cambrai eine Verbindung zur Vernichtung des übermüthigen Venedigs, und keine Macht wollte ohne Einwilligung der andern Friede schließen. Schon hatte im Frühjahr 1509 Ludwig die Venetianer bei Aguadello geschlagen, als Maximilian noch zu

Worms bei den Reichsständen eine Hülfe zu dem Kriege auszuwirken bemüht war, welche sie ihm aber rund abschlugen, da die ganze Ligue ohne Zuthun, Rath und Willen von ihrer Seite geschlossen worden sey. Das lächerlichste war, daß das Kammergericht zu Worms den Dogen von Venedig mit der Reichsacht belegte. Hierauf warb Maximilian um des schwäbischen Bundes Hülfe mit eigenem Gelde, und war im Juli in Italien. Die Venetianer ließen ihn, damit er seine wenigen Truppen zersplittere, ohne Kampf Verona, Vicenza und Padua besetzen, aber als er endlich ein Heer von 30,000 Mann und 106 große Räderbüchsen beisammen hatte und mit großer Kunst das wieder abgefallene Padua belagerte, war der Pabst schon im Begriff sich mit der Inselstadt auszusöhnen. Dennoch gewährte der Augsburger Reichstag noch eine Hülfe, die aber gar nicht zusammenkam, trotz der Lügen, womit der Franzose Heliano die Deutschen gegen die Venetianer aufgereizt hatte. Bald wendete sich aber die Sache wieder so, daß Ludwig, gegen welchen der Pabst schon Truppen führte und Mirandola durch eine Bresche eroberte, und Maximilian den sehr weltlichen Waffen des Pabstes geistliche entgegensetzten, indem sie ihm mit einem Concilium zu Pisa drohten, welches die Kirche in Haupt und Glieder reformiren solle (1511), und wirklich zusammenkam, obgleich es von dem schon wieder schwankenden Maximilian und von den Deutschen nicht beschickt wurde. Vielmehr unterhandelte Maximilian schon wieder mit dem Pabste, als dieser plötzlich tödtlich erkrankte. Da fuhr dem Kaiser der Gedanke in den Kopf, selbst Pabst zu werden, indem diese Würde jetzt freilich mehr einer weltlichen Herrschaft, als einem Priesteramte ähnlich geworden war. Man dachte an ein geistliches Kaiserthum. Dann hätte der Name eines römischen Reiches freilich einen Sinn bekommen. Selbst als Julius genas, gab er die Idee nicht auf, wollte Coadjutor werden und trat endlich 1511 dem sogenannten heiligen Bunde, den der Pabst mit Venedig (mit welchem Max Stillstand schloß), Spanien, selbst Heinrich VIII. von England gegen Frankreich schloß, und dem Gegenconcilium des Pabstes zu Rom bei, und belehnte Maximilian Sforza, Moros Sohn mit Mailand, dem es die Schweizer erobert hatten. Als jedoch der Pabst vom Kaiser als sei-

nem Nachfolger nichts wissen wollte, näherte sich Max wieder den Franzosen, die ihn aber auch nicht auf den Pabststuhl brachten, als Julius II. am 21. Febr. 1513 starb; denn die Cardinäle wählten schnell den Mediceer Johann, des großen Lorenzo Sohn als Leo X. Besorgt für den Glanz und die Macht seines Hauses setzte er die heillose Politik seines Amtsvorfahrers fort.

Was Maximilian häufig so hemmend geworden, war außer der Geldnoth der Mangel einer Reichskriegsverfassung; allein sie kam nicht zu Stande, wogegen man eher über eine Reichsexecutionsordnung einig wurde. Zu diesem Behufe theilte man das Reich in 10 Landfriedenskreise, indem man zu den ältern sechs Kreisen noch die kurfürstlichen Länder, Oestreich und Burgund hinzufügte. Jeder Kreis hatte seinen Kreisobersten mit zugeordneten Räthen. Doch kam die eigentliche Kreisordnung erst 1522 zu Stande. So wurde das Reich eine auf 10 Kreise (Baiern, Schwaben, Franken, Ober- und Niederrhein, Westphalen, Niedersachsen, Burgund und Oestreich) gegründete große Einung.

Noch immer gewann die westeuropäische Politik keine Haltung. Ein Bund zu Mecheln vereinte 1513 Pabst und Kaiser, Aragon und England gegen Frankreich. Ludwig erobert Mailand und verliert es wieder in der Schlacht von Novara. England fällt in Frankreich ein, Maximilian siegt, in englischem Solde!! in der berühmten Spornschlacht bei Guinegate (am 15. Aug. 1513), wo die französischen Ritter mehr die Sporen als die Schwerter brauchten. Die Schweizer in Maximilians Sold griffen Hochburgund an. Da trennte Ludwig seine Verbündeten, erkannte wie Max das lateranische Concil, versprach eine Heirath zwischen Karl und seiner Tochter Renate, mit Mailand als Mitgift (so war auch Max gewonnen) und eine andere mit England. Aber gegen seinen Nachfolger Franz I. sind schon wieder Max und Sforza, Ferdinand und der Pabst mit seinen Schweizern 1515 im Bund; die letztern aber besiegt der junge französische Held zum erstenmal bei Marignano (am 13. und 14. Septbr. 1515), der Mordschlacht, wo 12,000 fielen, und Franz sich selbst von Bayard den Ritterschlag ertheilen ließ. Als Max aber nun Mailand dem Franzosen entreißen

will (1516), wollen seine Schweizer nicht gegen ihre Landsleute fechten und schließen mit Frankreich einen ewigen Frieden. Sie hatten sich kennen lernen, und Tapferkeit erwirbt auch am Feinde Achtung. Dann wieder neuer Bund zwischen Max, dem Könige Karl von Spanien seinem Enkel, und Frankreich, wobei Max Italien für Geld ganz aufgiebt, und endlich Friede Maximilians mit Venedig 1518. So wurde mit Eiden und Verträgen gespielt, und das von Fürsten, welche sich zum Theil die allerchristlichsten oder allergetreuesten schelten ließen. Und was war mit allen diesen Eiden und Meineiden, Bündnissen und Gegenbündnissen errungen? Heirathe lieber glückliches Oestreich!

Maximilian hatte Böhmen und Ungarn nicht aus den Augen verloren. Böhmen schien unter Uladislav ganz vom Reiche, dessen Tage und Wahlen es nicht mehr beschickte, sich trennen zu wollen, und in Ungarn sah es aus, als ob kein König da wäre. Als im Julius 1515 nach langen Verhandlungen, welche Cardinal Matthäus Lang, Erzbischof von Gurk und der vertraute Rath Cuspinian (Spießhammer aus Schweinfurt) führten, ein Besuch des Königs Uladislav von Ungarn und Böhmen, und seines Bruders Siegmund von Polen, zu Wien herbeigeführt worden war, wurde zwischen des ersteren Kindern Ludwig und Anna, und Maximilians Enkeln Ferdinand (oder Karl, das blieb noch unentschieden) und Maria eine Wechselverlobung gestiftet. Dafür nahm Maximilian den jungen Ludwig an Sohnes Statt an und ernannte ihn zum General-Reichsvicarius und Statthalter (die Vermählung Ferdinands mit Maria erfolgte 1521). Karl war durch den Tod seines Großvaters Ferdinand des Katholischen (am 23. Jan. 1516) und dessen Testament auch Erbe von Aragonien und Navarra geworden und beherrschte damit ganz Spanien und die Niederlande.

Unterdeß schien der schwäbische Bund durch den Austritt des leidenschaftlichen Herzogs Ulrich von Wirtemberg (1512) zu schwanken. Aber während jener durch den Kaiser beisammen erhalten wurde, brach über Ulrichs Steuern, Verringerung von Maaß und Gewicht in seinem Lande, lang verhaltener Unmuth der Bauern in einem Aufstand (der arme Kon-

rad genannt) bei Schorndorf und Beutelsbach 1514 aus. Selbst seinen Ständen mußte der Herzog zu Tübingen am 8. Juni 1514 gegen Uebernahme seiner Schulden (910,000 fl.) versprechen, daß er ohne Willen der Landschaft keinen Krieg anfangen, nichts verpfänden, keine Schatzung ausschreiben, Niemand ohne Urtheil und Recht strafen, auch allen Unterthanen freien Zug gestatten wolle. Die Magistrate von Stuttgart und Tübingen sollten den Herzog an Haltung des Landtages erinnern dürfen. Die Bauern wurden mit Hülfe der Stände bezwungen. Seine baierische Gemahlin Sabina haßte Ulrich und mißhandelte sie mit Schlägen. Einen Ritter Hans von Hutten, mit dessen Frau er verbrecherisch lebte, beschuldigte er der Verführung seiner Gemahlin, ermordete ihn und zerfiel dadurch mit dem Adel, und als seine Gemahlin nach Baiern zurückfloh, auch mit Baiern. Auf allgemeines Klagen wurde er zu Augsburg am 11. Oct. 1516 in die Reichsacht gethan, aber auf gelobte Besserung wieder von derselben befreiet. Nun trieb er es desto ärger, mordete und folterte, überfiel Reutlingen 1519, und machte diese schwäbische Bundes- und Reichs-Stadt zur wirtembergischen Landstadt. Hierauf nahm ihm nach kurzem Widerstande der schwäbische Bund von Wilhelm von Baiern, Ulrichs Schwager angeführt, mit 24,000 Mann fast sein ganzes Land, welches er zwar wieder eroberte, aber 1520 zum zweitenmal verlor. Der Bund verkaufte es an Oestreich.

Um diese Zeit lebte indeß der ritterliche Max nicht mehr. Noch in seinen letzten Lebensjahren hatte Leo X. ihm den Gedanken eines Türkenzuges lebhaft vor die Seele gebracht, und geweihten Hut und Degen als Oberfeldherrn der Christenheit gesendet, Max dazu mit den Königen von Frankreich und Spanien Bündnisse geschlossen, dann einen großen Reichstag nach Augsburg berufen. Aber der päbstliche Legat Cajetan bekam ganz andere Dinge zu hören, oder wenigstens unter der Hand zu lesen: „der Türke sey in Italien zu suchen; und Satans Engel habe sich in einen Engel des Lichts verkleidet“ u. s. w., schrieb damals der berühmte Ulrich von Hutten, dem der Kaiser selbst den Dichterlorbeer aufgesetzt und eine goldne Kette umgehangen hatte. Und diese Sprache gegen den Pabst war jetzt häufiger als je. Waren doch bereits schon die merkwürdi-

gen 95 Thesen gegen den Ablaß an der Schloßkirche zu Wittenberg angeschlagen und in Deutschland in Tausenden von Copien verbreitet! Der Türkenzug fiel durch; eben so auch ein anderer Entwurf des Kaisers, seinen Enkel Karl noch bei seinen Lebzeiten zum römischen Könige wählen zu lassen. Mehrere Kurfürsten waren schon durch Karls Dukaten gewonnen, aber der König Franz I. nahm den Pabst dagegen ein. Da rief der Kaiser: Nun ist auch dieser Pabst zu einem Bösewicht an mir geworden; nun mag ich sagen, daß mir kein Pabst, so lange ich gelebt, je Treue und Glauben gehalten hat; hoffe ob Gott will, dieser soll der letzte seyn!" Wie Maximilian Karl IV. den Stiefvater des Reichs und Siegmund den Pfaffenbüttel nannte, so sagte er von sich selbst und Julius II.: Es sey gut, daß Gott selbst die Welt regiere, denn mit seinen beiden Statthaltern, einem armen Gemsensteiger und einem trunknen Pfaffen sey sie schlecht bestellt!

Maximilian reisete ab, zwei Tage ehe Luther dahin kam; wie er denn auch von dessen großem Werke sich wohl keinen deutlichen Begriff machen mochte. Nur äußerte er: der Mann werde den Pfaffen zu thun geben. Der Widerstand des Kurfürsten von Sachsen bei der Königswahl mag ihn gegen dessen Schützling eingenommen haben. Als Max abreisete, wußte er, daß er das liebe Augsburg nicht wieder sehen werde. In Insbruck pfändeten ihm die eigenen Unterthanen für Schulden Pferd und Wagen. Er eilte nach seinem Oestreich; dort zu Wels starb er, 59jährig am 12. Jan. 1519, und bezog nun die schwarze Truhe, die er so lange mit sich herumgeführt hatte. Zu Neustadt unter dem Altar neben seiner verehrten Mutter Eleonore fand der Mann nach einem seltsam bewegten Leben seine Urstätte, und von ihm mag es mehr als von Anderen heißen: Unsere Seele ist voll Unruhe bis daß sie ruhet in Gott!

Neunzehntes Hauptstück.

Das Ende des deutschen Mittelalters auch in Beziehung auf die innern Angelegenheiten, allgemeine und Territorial-Verfassung und Verwaltung, auf Sinken des Ritterthums und des Faustrechts, Blüthe des Bürgerstandes, Sinken der Hierarchie und des Mönchthums, Aufblühen der Wissenschaften und regeres Streben nach geistiger und politischer Freiheit.

Es war in der That ein seltsamer Gegensatz in dem deutschen Königthum zwischen dem, was es nach seiner Idee seyn sollte und durch seine äußern Insignien ansprach, und dem, was es am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts wirklich war. In Frankreich war das Königthum von denselben historischen Vordersätzen ausgegangen und hatte sich durch lange Regierung, Consequenz der Herrscher und Glück der Umstände zu einem in sich festen, geschlossenen Staat consolidirt. Dort war ein König, der ein König war; darin lag, ihm vielleicht selbst unbewußt, das Geheimniß seiner Macht. In Deutschland hatten dieselben Anfänge zu andern Folgen geführt. Der Träger der deutschen Krone, des Scepters und Reichsapfels, bei Feierlichkeiten allerdings von Fürsten bedient, war nichts weniger, als Eigenthümer des Gesammtbodens und Herr seiner großen und kleinen Lehensträger, sondern wenig mehr als der Erste unter Gleichen, durch Wahl an die Spitze einer Aristokratie gestellt, welche ihn nur einen eingeschränkten Vorsteher der Fürsten- und Städte-Gemeinde seyn ließ. Es sah Alles recht schön aus, wenn bei einem feierlichen Reichshofe der Herzog zu Sachsen und Reichsmarschall vor dem Gerüste, auf welchem der König thront, in den aufgeschütteten Haufen Hafer reitet, und sein silbernes Maaß davon voll faßt und mit dem silbernen Streichbret streicht; dann der Untermarschall von Pappenheim den Hafer vollends austheilt; der Kaiser seine Tafel sechs Fuß höher als die sieben Tische der Kurfürsten, und drei Fuß höher als den der Kaiserin hat, die geistlichen Fürsten der Reihe nach das Tischgebet halten, der Reichsvicekanzler das große Reichssiegel am Halse hängen hat,

der Markgraf von Brandenburg als Erzkämmerer mit zwei silbernen Waschbecken und dem Handtuch einherreitet, und Wasser und Tuch dem König darreicht, der Pfalzgraf als Erzessenträger oder Truchs=eß die vier silbernen mit Speisen gefüllten Schüsseln reitend herbei bringt und auf die Tafel setzt, endlich der König von Böhmen als Erzschenk den großen 12 Mark schweren Becher mit Wein und Wasser vor den König hinstellt, oder dieser aus dem großen, von den Aachner Fleischern gebratenen Ochsen (in welchem mitunter ein Kalb, ein Schwein, ein Lamm, ein Huhn eingeschachtelt waren) ein Stück herausschnitt und aus dem Wein sprudelnden Brunnen einen Becher schöpfte. Aber alles dieses war nur ein vorübergehender Glanz und nicht selten zankte man sich nach aufgehobener Tafel um die Silbergeschirre. So hatte man auch den König und das Reich um die Wette ausgeplündert, und wenn Friedrich und sein Max in Trier gegen den reichen Burgunder gewaltig abstechen, so verhielt sich das etwa wie der Mäßigkeitsorden, den sie trugen, gegen das prunkende goldne Vließ auf der Brust des Burgunders. Die letzten eigentlichen Reichsunterworfenen waren die Juden, und das Judenschutzgeld die einzige regelmäßige Abgabe, auf welche noch der königliche Schatz mit Sicherheit rechnen konnte. Der Vorschlag auf dem Regensburger Reichstage 1471, dem Kaiser einen Reichsgehalt von 200,000 fl. auszusetzen, ging nicht durch. „Ja, sagte Chalkokondylas der Grieche „wenn sie einträchtig wären und unter Einem Oberhaupte stünden, möchten sie unbezwingbar seyn und ihrer Macht nichts zu widerstehen vermögen!" Die Deutschen liebten ihre angestammten Fürsten, aber sie hatten kein Herz für die, durch meist eigennützige Wahlen weniger Fürsten ihnen gegebenen Reichsoberhäupter. Das Interesse des Reichs stand auf dem letzten Blatte ihrer Bürgerpflichten. Die Absonderung in Fürstengebiete war auch eine Trennung der Geister geworden. Einem Kaiser ohne Hausmacht hätte man einen Panisbrief geben müssen!

Man sah es an den Reichstagen, dem zweiten Bande, welches die Nation zusammenhalten sollte. Was schon Tacitus von der Langsamkeit bemerkte, mit welcher die alten Deutschen zu ihren Versammlungen zusammengekommen wären, war jetzt noch

viel ärger. Freilich trug auch die Unsitte der Luxemburger, sie in Person immer seltener zu besuchen, viel dazu bei. Man erwartete also, ob der König selbst da sey, und blieb wie jener aus, oder schickte wie jener, blos eine Gesandtschaft, die wieder nicht unbedingte Vollmacht hatte, also nach Hause berichten, „hinter sich bringen" mußte. Daß viele Gesandte Männer des römischen Rechtes waren, alles nach processualischen Formen behandeln wollten, verlängerte die Versammlungen gleichfalls. Am langsamsten ging's, wenn eine Reichssteuer, wie sie seit 1427 und den Hussitenkriegen üblich wurden (der gemeine Pfennig, eine Art Kopfsteuer), aufgebracht werden sollte. Da wollte alles hinter sich bringen. Bei solcher Kläglichkeit der Reichsfinanzen halfen sich die Könige so gut sie konnten. Sie zogen von Lehen ein, was nur eröffnet schien, worauf keine Mit- oder Gesammtbelehnung haftete („geteylet Lehin daz sal dem Riche versterbin" sagt das Kaiserrecht), und verkauften oder vergabten es wieder; wenn sich auch wirklich verwandte Linien fanden, wie bei Kur-Sachsen (Wittenberg), über dessen Verleihung 1422 an den Wettiner Friedrich, Erich von Sachsen Lauenburg sich sogar bei dem Basler Concil beschwerte, und selbst Urkunden-Verfälschungen sich zu Schulden kommen ließ. Ist auch die sogenannte Reformation Friedrichs III. (IV.) wohl nur ein Aufsatz einer Privatperson, welcher Wünsche und Urtheile über den öffentlichen Zustand enthielt, und nicht vom Jahre 1441, wo die Klage über den Einfluß der Doctoren auf die Rechtspflege unbegründeter als am Ende des Jahrhunderts war; so zeigt er doch, ist er auch oft phantastisch und unausführbar, wie mancher, der von unseren jetzigen jungen Staatsverbesserern herrührt, daß man viele Gebrechen des damaligen öffentlichen Zustandes recht wohl einsah *).

Und dieser öffentliche Zustand des Reiches als eines solchen

---

*) K. F. Eichhorn deutsche Staats- und Rechts-Geschichte. Dritte Ausgabe. 3ter Theil. Göttingen 1822. S. 103 und ff. Ueber das Fehmwesen, von welchem gleich nachher im Text die Rede ist; s. ebendaselbst S. 169—309, nach Berck's, Kopp, Kindlinger u. A. Das Hauptwerk von P. Wigand Hamb. 1825 konnte dort nicht benutzt seyn.

war wirklich unerfreulich genug. Die schönen Versuche der großen Concilien, die ungeheure Last der Hierarchie vom Reiche abzuwälzen, waren durch den schlauen Aeneas Sylvius und die Wiener Concordate zu Nichts gemacht worden; während man gegen den Reichsfeind den Türken kaum einmal 100,000 fl. aufbringen konnte, strömte jährlich doppelt so viel wieder unter den verschiedensten Titeln in die käufliche Curie nach Rom; während die letzten Kaiser sich um das Reich fast gar nicht mehr kümmerten, bröckelte sich Stück für Stück davon ab. Während der Rechte und Formeln immer mehr wurden, und besonders das römische Recht wie ein Evangelium verehrt wurde, schwand der Rechtszustand, schwiegen entweder die Gerichte aus Ohnmacht, oder sie griffen wie die Fehmgerichte anmaßend um. Am Hofe Königs Ruprecht kannte man das Wesen dieser Gerichte so wenig, daß man 1408 einige Freigrafen nach Heidelberg kommen ließ, um sich über ihr Institut ein Weisthum, welches man Vehmgerichtsordnung nannte, geben zu lassen. Erzbischof Dietrich von Cöln ließ in einem großen Capitel von Freigrafen und Freischöffen neue Artikel (1429) entwerfen, und daraus 1437 zu Arensberg eine Reformation der Freigerichte aufsetzen, wo vieles als Mißbrauch anerkannt und aufgehoben wurde. Aber immer allgemeiner wurde die Protestation der Reichsstände gegen die Ausdehnung des fehmgerichtlichen Verfahrens (wurden doch sogar Kaiser Friedrich IV. und sein Kammerrichter selbst einmal vorgeladen!), man schützte sich, theils mit dem Rechte de non evocando, theils durch besondere kaiserliche Exemtionsprivilegien vor ihrer Jurisdiction; die Zahl der Wissenden außer Westphalen nahm ab, wenn man auch noch hier und da, der Vorsicht wegen, einen fürstlichen oder städtischen Rath „wissend“ werden ließ, um das Abberufen der Sachen aus dem Lande oder die eigene Vertheidigung zu erleichtern. Auch in Westphalen schränkten die Landesherrn die Fälle des heimlichen Verfahrens ein und die bessere Criminalgesetzgebung in den einzelnen Ländern, so wie im Reiche unter Karl V., mit römischen Rechtsformen hob — ein unläugbares Verdienst des römischen Rechtes — die Eigenthümlichkeit dieser Gerichte auf und verwandelte sie allmählig in bloße Landesgerichte. —

Gewiß, die Stände mit ihren Einigungen, Rechten, Freiheiten waren dem Könige zu Kopf gewachsen. Sie thaten was sie wollten. Welche Mühe kostete es, nur einen haltbaren Landfrieden zu Stande zu bringen. Es wurde sprichwörtlich: daß man dem Landfrieden nicht trauen dürfe! Die früheren Landfriedensgebote hatten es nicht mit der Abschaffung des Fehdewesens, sondern nur mit Einhaltung der gesetzlichen Beschränkungen desselben zu thun. Endlich erkannte man, daß auch diese gesetzliche Selbstrache zur Herstellung der Ordnung dem richterlichen Spruche oder dem Spruche des Austrags und des Obmannes weichen müsse, ehe man auf einen heilsamen Rechtszustand im Reiche rechnen könne; aber man erkannte als eben so nöthig, eine Macht zu haben, welche sogleich und nachdrücklich jeden Landfriedensbruch strafen, jede darauf gefolgte Acht executiren könne. Da dieß mit einem male und für's ganze Reich unmöglich schien, nahm man die Eintheilung in Kreise vor und hielt den schwäbischen Bund mit seiner stehenden Kriegsmacht, so lange als möglich, aufrecht. Es gab Zeiten in Deutschland, wo ein Krieg Aller gegen Alle zu wüthen schien, wo vielleicht in keinem Gau der liebe Friede waltete, wo die Boten mit den Absagebriefen zu Dutzenden liefen, und die Dörfer zu Hunderten in Flammen standen. Oft fiel auch dieses Fehdewesen in's völlig Lächerliche, da man die Gelegenheit dazu vom Zaune riß; z. B. wenn die Stadt Frankfurt vom Herrn von Praunstein befehdet wird, weil eine Jungfrau daselbst seinem Vetter den Tanz versagte; oder wenn die Köche und Küchenknechte des Herrn von Eppenstein Fehde ansagen dem Grafen von Solms, und 1471 die Schuhknechte zu Leipzig der Universität! oder die Bäcker und Buben des Markgraf von Baden ihren Haß entbieten den Städten Eßlingen und Reutlingen u. a., oder Pfalzgraf Ludwigs Bäcker anderen schwäbischen Städten, oder die Bäcker von Nürnberg den Fürsten von Meissen und Thüringen. — Den kürzesten Absagebrief schickte Herzog Johann von Münsterberg: „Wisset ihr Städte Görlitz, Zittau, Lauban, Camenz und Reichenberg, daß wir euer Feind seyn wollen; gegeben, da er geschrieben ist.“ Was Handel und Verkehr dabei und vor Allen der arme Bauer litten, ist leicht zu denken. Er entschädigte sich mit der Hoffnung, daß solche

Würgengel dafür in der Hölle braten, oder als feurige Teufel durch die Luft reiten müßten, wie ein ähnlicher Trost bei der später alle Saaten zerstörenden Jagdwuth der Großen die Sage vom wilden Jäger erschuf. In Westphalen ging der Spruch des Adels: „Ruten (Reiten), rowen (rauben), daten (tödten), is gheyn (keine) Schande, dat doynt de Besten von dem Lande," wogegen der Bauer sagt: „Hangen, raden, koppen, stecken in, is gheyn Sunde; Vere (wäre) dat nit, wyen behalten niet (nichts) in dem Munde." Die Verwilderung wuchs natürlich, und man half sich selbst etwa so, wie König Kasimir von Polen dem über seinen Gutsherrn klagenden Bauer Stein, Schwamm und Stahl zur Antwort in die Hand drückte. —

Schwert fordert Schwert heraus, hieß es damals; jetzt heißt es besser: ein Schwert hält das andere in der Scheide. Der Krieg bildete den Krieg und das Kriegswesen aus. Der großen Umwandlungen, welche die Anwendung des Pulvers und das durch Schweizer= und Hussiten=Kriege viel nöthiger werdende Fußvolk veranlaßten, ist schon gedacht. Die Reichsverfassung hatte sich besonders den Hussiten gegenüber in ihrer ganzen Erbärmlichkeit dargestellt. Da der Adel dem Kriege immer abgeneigter wurde, mußte man zu Söldnern seine Zuflucht nehmen, und dieß thaten öfters selbst die Städte, wie denn Nürnberg einmal Schweizer im Solde hatte. An Söldnern war bei der Rohheit der Zeit kein Mangel. Desto mehr aber glaubte nun der noch dienende Ritterbürtige sich höher gestellt, und eignete sich den Adel an; mit dem miles nicht zufrieden, will er auch nobilis seyn. Um so mehr suchte sich diesem selbstproducirten oder dem Papieradel gegenüber der alte abzusondern und höher zu steigern; er verlangte immer strengere Ahnen= und Adels=Gebote, besonders bei der Aufnahme zu Domherrnstellen. Die alte Hofhörigkeit oder Ministerialität hatte völlig den Charakter des niedern Adels angenommen. Dadurch kam aber auch der Adel fast ausschließend in die Umgebung der Fürsten und in den Besitz der höheren Kirchenwürden, welche zugleich ein treffliches Mittel wurden, jüngere Söhne zu versorgen. Umsonst schrie der Pabst, der seine Creaturen unterbringen wollte, vor Gott finde kein Ansehen der Personen statt, und decretirte dagegen. Endlich suchte man

auf diese Weise die Güter der Kirche gegen den raubsüchtigen Adel selbst zu schützen. Das Costnitzer Concil bestätigte ausdrücklich diese ausschließende Begünstigung des Adels. — Der eigentliche Ritterstand entsagte zwar dem Kriege noch nicht völlig, aber er wurde jetzt nicht mehr wie früher durch den Krieg gehalten. Selbst die großen ritterlichen Einigungen, wie die kreuchgauische, die Löwler in Baiern, der große St. Georgenschild durch ganz Süddeutschland schloß sich dem schwäbischen Bunde an. Nur als Turniergesellschaft (vom Fisch und Falken) blieb die letztere geschlossen, und die Turniere, von denen angeblich 36 große gehalten worden, wurden noch das ausschließliche Ehrenfeld des Ritters, weil hier in Gewandtheit und Leibesstärke sich nur Gleiche mit Gleichen zu messen brauchten. Oeffentliche Sittenschule freilich waren sie kaum mehr. Doch machten nach 1485 die Ritterschaften von Franken, Baiern, Schwaben und am Rheine (der vier Lande) zu Heilbronn eine Turnierordnung, worin Meineidige, oder solche, welche falsch Zeugniß gegeben, aus dem Treffen geflohen waren, das weibliche Geschlecht beleidigt hatten, wo Wucherer, Räuber, unehrliche Befehder, frevelhafte Gotteschwörer, Lügner und Betrüger entweder gestraft, oder vom Turnier ausgeschlossen werden sollten. — Doch zum eigentlichen Kriegswesen zurück. An Söldnern war es selten Mangel und ein Chronist schreibt: „Wenn der Teufel Sold ausschrieb, so fleugt und schneyt es zu, wie die Fliegen in dem Summer, daß sich doch jemandt zu todt verwundern möchte, wo dieser Schwarm nur aller herkam und sich den Winter erhalten hat." Natürlich fielen diese arbeitsscheuen Menschen nach beendigtem Kriege und erfolgter Abdankung Allen zur Last. Derselbe Chronist spricht von zwei Plagen, die unter Maximilian nach Deutschland gekommen wären, die grausame Krankheit, so man die Franzosen nennt, und die verderblichen Landsknechte. Weil sie meist aus dem Lande ausgehoben waren, nannte man sie nämlich Landsknechte, und weil ihre durch Maximilian verbesserte Bewaffnung eine 18 Fuß lange Lanze war, auch Lanz, oder Lanzknecht. Von den nach allen vier Seiten vorgehaltenen Spießen nannten die Franzosen diese Haufen **herisson** oder Stachelschwein. Selbst in französischen Sold wurden öfters solche Landsknechte (die so-

genannten schwarzen Banden) genommen und galten nächst den Schweizern als das beste Fußvolk, so wie auch die Franzosen an ihrer Gensd'armerie in 15 Compagnieen von fast 8000 Mann die beste stehende Reiterei hatten. Der deutsche Knecht wurde selbst in England gesucht, wohin er seinen Namen (Knight) gebracht hat. Maximilian selbst war Meister im Kriegshandwerk, besonders in der Artillerie. Sein: Weck auf Oestreich! und der Burlebaus („Wenn ihr voll ist der Kragen, kehrt sie unsauber aus") hatte er selbst so getauft. Einige weisen ihm auch die Erfindung des Mörsers zu. Die Wagenburgen kamen durch die Hussiten auf, welche sich der Wagen auch bedienten, um sie berab in die feindliche Schlachtordnung rennen zu lassen und diese so zu trennen. Das ahmten Andere, besonders Städte, nach, setzten 4—6 Glevenbürger (mit Lanzen bewaffnet) auf einen Streitwagen („sie ritten zu Wagen") und ließen sie so die Reihen der Ritter durchbrechen. Einer der tüchtigsten Anführer jener Zeit war gewiß Georg von Frundsberg, den Maximilian zum Ritter schlug. Allmählig kamen schon die Musketen und Hakenbüchsen (arquebuses wörtlich übersetzt) auf, die auf der Gabel liegend mit der Lunte statt des später erfundenen Schlosses abgebrannt wurden. Wie in allen Zeiten des Ueberganges aus einem System zum andern, führte man nicht selten neben der Muskete den Schild. Der Sold für den Fußgänger war 4 fl. monatlich, für den Reisigen 10 fl. auf jedes Pferd. Immer aber blieb der Schweizer Fußvolk, selbst nach der Schlacht von Marignano im höchsten Ansehen, und der Schrecken, welchen ihre großen Harsthörner (der Stier von Uri, das Kalb von Unterwalden, die Kuh von Schwytz) in den Reihen der Burgunder, Franzosen, Italiäner und Deutschen verbreiteten, ist von den Geschichtsschreibern zu schildern nicht vergessen worden. — Unter die kriegerischen Ritter, welche den Uebergang von der alten zur neuen Zeit bilden halfen, gehören Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand, Selbitz, der nur einen Fuß hatte, und Franz von Sickingen. Als beraubte Kaufleute die ersten Beide verklagten, rief der Kaiser: Heiliger Gott, was ist das? der eine hat nur eine Hand, der andere nur ein Bein, wenn sie nun erst zwei Hände hätten und zwei Beine? Wenn ein Kaufmann einen Pfeffer-

sack verliert, soll man das ganze Reich aufmahnen, und wenn Händel vorhanden sind, da kaiserlicher Majestät und dem ganzen Reiche viel daran gelegen ist, und es Königreiche, Herzogthum, Fürstenthum und anderes betrifft, so kann euch Niemand dazu bringen. —

Die Päbste haben sich von den Wunden des Avignoner Exils, des großen Schisma und der Concilien nie völlig mehr erholt. Ging auch durch die Concordate viel Errungenes wieder verloren. Der Gedanke an eine Reformation der Kirche in Haupt und Gliedern und der Appellation an ein allgemeines Concil wich, wie jede zeitgemäße Idee, nicht mehr aus den Geistern der Besseren. Das ganze Pabstthum stand jetzt mehr auf einer weltlichen Herrschaft über den Kirchenstaat, und weltlichere Päbste hat die Geschichte wenige gesehen, wie die des 15ten Jahrhunderts. Ihre Politik ist die eines italiänischen Fürsten, und als solche nehmen sie, nur ihren Staatsvortheil wahrend, an den politischen Liguen jener Zeit Theil. Wie hätte sonst ein Julius Maximilians eigenmächtigen Titel: „erwählter römischer Kaiser" gut heissen mögen. In Deutschland fragte man wenig nach dem Pabst; die geistigen Bande an denselben hatten sich gelöst; und die weltlich-finanziellen waren höchst lästig, weil man wußte, wie mancher heiliger Vater den Schweiß des Deutschen verprasse oder vergeude. „Gott wolle nicht den Tod des Sünders, sondern daß er zahle und lebe" sagte der Kämmerling Innocenz des VIII., und dieser war der erste, der seine unehelichen Kinder öffentlich ausstattete. Alexander lebte mit seiner eigenen Tochter Lucretia (der Unwürdigen des Namens) noch als ein Sechziger im auffallend vertrauten Umgange. Nur „der Trunkenbold" Julius war frei vom Nepotismus. Unter dem üppigen Verschwender Leo X., der selbst beim Kartenspiel Gold unter die Zuschauer streute, kam endlich die Sache bei den weniger leicht zu bethörenden Deutschen zum Bruche, und brach es einmal, so halfen alle kanonischen Bücher, Decretalen, Clementinen, Extravaganten den Riß

nicht stopfen. Noch weniger halfen ihm dann in Deutschland seine Mönche, die über ihre Gefräßigkeit und Ueppigkeit, und noch mehr über die Ignoranz der meisten unter ihnen, in allgemeine Mißachtung kamen, und in den Briefen der dunkeln Männer epistolae obscurorum virorum von Ulrich von Hutten, Augsta u. A. noch vor 1515 bald auf das schrecklichste gegeißelt und an den Pranger gestellt wurden. Die Universitäten hatten längst die Klöster überflügelt, und die Städte fügten sich der alten stumpfen Waffe des Bannes kaum. Ueberhaupt erlag die Hierarchie der innern Ausbildung der deutschen Territorien. Je geordneter ein Reichsland in den Verhältnissen zwischen Fürst und Ständen da stand, desto leichter konnte es das kirchliche neben das weltliche hinstellen, desto unbesorgter den Archidiaconus seine Send- (mit den Sendschöppen oder Rügemeistern) oder den Bischof seine Diöcesanconcilien halten lassen, die zuletzt nur eine Förmlichkeit, und (wie manche Kirchenrechnung neuerer Zeit) ein Schmauß geworden waren.

Die Städte selbst vollendeten im 16ten Jahrhundert ihre städtische Verfassung in der Regel nicht ohne Kampf des Neuen mit dem Alten. Blutig wurde in Zürich, Lübeck, Wirzburg, Magdeburg, Bautzen (Budissin), Görlitz, Breslau u. a. O. theils von der Gemeinde gegen den Landesherrn, theils von dem gemeinen Bürger gegen den patricischen meist mit dem Landadel verbündeten Rath gestritten. In der blutigen Fehde zwischen den Mainzer Gegen-Erzbischöfen Diether und Adolf wurde Mainz am 28. Oct. 1462 von letzterem überrumpelt und verlor die alte Reichsfreiheit. Dagegen hatten Basel und Straßburg niemals einem römischen Kaiser gehuldigt, wenn sie ihn auch wie Friedrich IV. ehrenvoll empfingen und stattlich bewirtheten. Glücklicher als Mainz war Soest, welches sich der Hoheit des Erzbischofs von Cöln entzogen hatte, und 1444 sogar einem hussitischen Heere glücklich widerstand, welches der Kurfürst gegen die Stadt herbeizuführen sich nicht geschämt. Seine ganze Kriegsmacht soll sich auf 60—70,000 Mann belaufen haben. Dagegen scheiterten die Wirzburger in einem ähnlichen Versuche ihrem Bischof gegenüber. Seine Glanzperiode hatte damals Nürnberg, seit 1423 die Verwahrerin der Reichsinsignien. Gerade im Kampfe mit den Brandenburgischen

Markgrafen und dem fehdesüchtigen Landadel (den sogenannten Plackern) erstarkte es. Manche seiner 50,000 Bürger wohnten, sagt Aeneas Sylvius, besser als der König von Schottland. Handel und Wandel stand unter strenger Aufsicht eines Rugsamtes. Ein Safran- oder Gewürz-Verfälscher wurde lebendig mit der Waare verbrannt, und eine Frau, die dabei geholfen, lebendig begraben. Schon gab es Schuldthürme für die decoctores oder Bankerottirer. Augsburg bekam schon von Siegmund das Recht, die Land- und Stadt-Vögte abzusetzen. Daß auch unterm Zunftregiment sich Despotismus ausbilden könne, zeigte Ulrich Schwarz, der sich vom Zimmermann zum vieljährigen Bürgermeister aufgeschwungen hatte, und nur (1478) durch den Landvogt im Namen des Königs abgesetzt, gefoltert und an den Galgen gehängt werden konnte, den Schwarz für seine Feinde hatte errichten lassen (darüber lud ein Schweinschneider den Augsburger Rath vor das Westphälische Gericht!). Unter den Patriciern der Stadt zeichneten sich damals die angeblich von Belisar abstammenden Welser (eine Philippine Welser wurde nachher sogar Gemahlin eines Erzherzogs von Oestreich), und die Enkel Hans Fuggers, des Leinenwebers im Dorfe Graben aus, von denen der eine Andreas schon der reiche Fugger hieß und die adeliche Familie der Fugger vom Reh (bis 1552) stiftete. Vom andern, Jakob, stammten die Fugger von der Ilgen (Lilie), geadelt (1473). Ihre Handelsstube hieß bald die goldne. In späterer Zeit stiegen sie auch zum Grafen und Fürstenstand empor und erwarben die Welser sogar eine Colonie in Amerika. Die Weberei in Augsburg (durch 6000 Weber) blühte so, daß jährlich 35,000 Stück Barchent zur obrigkeitlichen Schau gebracht und 60,000 Stück Zitz gefertigt wurden.

Allerdings droht aber dem süddeutschen Handel, der meist mit und nach Italien geführt wurde, eine große Gefahr durch die portugiesische Entdeckung des Seeweges nach Indien (nach 1498), indem dadurch allmählig der Welthandel aus den Händen Venedigs und der andern Seestaaten Italiens in die der Portugiesen überging; doch wurden die Folgen dieser Entdeckung und der von Amerika 1492 u. ff. erst im 16ten Jahrhunderte fühlbarer. Durch diese veränderte Richtung des Handels schien anfangs die Hanse nur gewinnen zu können, weil jetzt

von Nord- und Ost-See aus nähere Verbindung mit Portugals Häfen angeknüpft werden konnten. Doch zeigen sich mit dem Erstarken der nordischen Reiche und der durchgebildeten Verfassung der deutschen Staaten auch schon die ersten Spuren ihres Verfalles. Die Hanseaten suchten die oberste Gerichtsbarkeit über ihre Bundesstädte in letzter Instanz zu behaupten, traten den westphälischen wie den geistlichen Gerichten scharf entgegen, und suchten, wo sie es noch nicht waren, sich durch Erlangung immer neuer Freiheiten von ihren Landesherrn, allmählig den unmittelbaren Städten gleichzustellen, während die Reichsstädte unter ihnen sich wie unabhängige Staaten betrugen. Für Geld unterstützte jene der kaiserliche Hof gegen ihre Landesherren gern. Nur in die innere Verfassung der Städte mengte sich der Bund nicht, etwa Lübeck ausgenommen, wo lange und durch ihr Beispiel gefährliche Irrungen der Bürger und des Rathes die Hälfte des letzteren vertrieben, und die Sache an den römischen König gebracht werden mußte. Da die Macht der Hanse auf Zersplitterung und Zwietracht des Nordens beruhte, mußte ihr schon die 1387 und 1396 von Margarethe von Dänemark zwischen diesem Lande, Norwegen und Schweden errichtete Calmarische Union nachtheilig seyn. Ihr Nachfolger König Erich wollte die Freiheiten der Hanseaten beschränken, darum kam's mit ihm zum Krieg, an welchem aber bei der Lockerheit des ganzen ziemlich egoistischen Bundes nur Lübeck, Rostock, Stralsund, Lüneburg nnd Wismar Theil nahmen. Endlich nahm auch Hamburg und die Grafen von Holstein (als Herzoge Schleswigs dänische Vasallen) Antheil. Kaiser Siegmund drohte den Städten, vom Kriege abzulassen und 1430 traten auch Rostock und Stralsund zurück. Erich mußte ihnen aber endlich ihre Freiheiten lassen, und dem Holsteiner Schleswig. Größere Gefahr drohte Lübeck und dem Bunde von Erichs Nachfolger Christoph (einem Wittelsbacher, K. Ruprechts Enkel), der ohne die Wachsamkeit der Bürger sogar Lübeck erobert haben würde. Ohne seinen frühen Tod (1448) möchte das schwere Handelsjoch der Hanse in seinen drei Königreichen gebrochen worden seyn. — Das innere Band des Bundes war so schwach, daß von mehr als 80 Städten, die das Recht hatten, die Hansetage zu beschicken, selten auch nur

die Hälfte Gesandte schickte. Natürlich entschieden auch hier nur die mächtigeren Städte. Auch die Gesandten des deutschen Ordens pflegten zu erscheinen, weil auch seine Politik mit gegen die nordischen Mächte gerichtet war und viele Ordensstädte dem Bunde angehörten. Die Könige von Dänemark und Schweden, selbst Margarethe sind mehrmals persönlich bei den Hansetagen, im großen Hansesaale des Lübecker Rathsaales, wo jeder mit dem Ehrenwein empfangen wurde, doch nicht als mitstimmend gewesen. Auch dort nahmen die Gesandten vieles blos zum „Hinterbringen" an. Die Strafen bestanden theils in Geldbuße, theils in der Vorhensung (Bann); die Bundeseinkünfte gingen jetzt aus den Geldbußen, dem Schoß der Niederlagsörter im Auslande, und aus einem vom Werth der Waaren erhobenen Pfundgeld ein. Für Beihülfe an Mannschaft und Geld bestanden Mannschafts= und Geld=Matrikeln. Die Niederländer waren während des dänischen Krieges neutral oder nur auf ihren Vortheil bedacht gewesen, zerfielen mit den wendischen Städten, und wurden aus der Bundesgemeinschaft ausgestoßen, und keine holländischen Tücher mehr von den Hansen verführt. — Als auch die Engländer unmittelbaren Vertrieb ihrer Waaren nach dem Norden durchsetzen wollten, ersäuften die Hansen die englischen Schiffer und plünderten die englische Niederlassung zu Bergen. In Bergen hatte die Hanse ein Hauptcomtoir und wollte in ganz Norwegen monopolisiren; die Einwohner von Bergen mußten sogar die Stadt verlassen und sich unweit davon eine neue gründen. Die Kaufleute, Diener, Schiffer, Lehrjungen und Handwerker der Hanse (mehrere Tausende!) entzogen sich ganz der Landeshoheit, der königliche Statthalter mußte 1455 erst flüchten und wurde dann mit dem Bischof und vielen Geistlichen erschlagen. Die deutsche Factorei bestand bei Strafe der Ausschließung aus ledigen Mannspersonen (also konnte nicht blos kirchliches, sondern auch Mercantil=Interesse den Cölibat gebieten!), hatte die Achtzehner als Vorsteher, die unter dem Vorsitze eines Aldermannes den großen Kaufmannsrath bildeten. Die Zucht war völlig klösterlich; wer nicht von großen Hunden zerfleischt seyn wollte, mußte des Nachts in der Brücke (so hieß die deutsche Stadt) bleiben; die Aufnahme war zünftisch, der Dienst vom Stuben=

jungen auf. Die Aufnahmeproben um Muth und Treue zu erproben, waren gewöhnlich drei; die Rauchprobe, wo der Aufzunehmende in den einzigen Schlot des Gebäudes gehangen, und während des erstickendsten Dampfes der stinkendsten Stoffe durch Fragen geprüft wurde; die Wasserprobe um Pfingsten, wo man ganz entkleidet dreimal in's Meer geworfen und dann mit Ruthen gestrichen wurde; das Staupenspiel, wo unter Vermummungen, Tänzen und Schmäusen der Jünger auf eine Bank gestreckt und unter Becken und Trommelschlag bis auf's Blut zerhauen wurde, und doch beim Schmause aufwarten mußte. In Stockholm, Wisby und in andern Städten mußten die Magistrate halb aus Deutschen bestehen. Die spätere Befreiung Schwedens vom dänischen Joche war meist der Hanseaten Werk. — Auch in der großen Factorei zu Nowgorod (Neustadt) in Rußland war völlige klösterliche Zucht, und die Vorsteher konnten selbst Todesstrafe verhängen. Häufig kam's mit den rohen Russen zu furchtbaren Gemetzeln und viele Hanseaten wurden an den Thoren ihrer Niederlagen aufgehängt. Endlich machte Zaar Iwan, der Befreier Rußlands vom Tatarenjoch, auch diesem Handelsdruck in Nowgorod und Pleskow ein Ende. — Die vornehmste Niederlage der Hansen im Westen war Brügge, wo 300 Kaufmannsgesellen oder Knappen der Hanse unter sechs Olderleuten und Achtzehnern den Kaufmannsrath bildeten. Später zog sich der Handel mehr nach Antwerpen. — Ihre große Factorei in Donegardward in der Themsestraße Londons hatte die Gildhalle und den Stahlhof zu Hauptgebäuden. Hier lebte man in Cellen und klösterlicher Zucht, unverheirathet und an gemeinschaftlichem Tische; keine Weibsperson durfte in die Niederlage, keiner eine Nacht außerhalb derselben zubringen. Als es 1452 zum Kriege mit England kam, trat nur Cöln auf Heinrichs VI. Seite und wurde dafür aus dem Bunde ausgestoßen. Die Hanseaten verloren 70 Schiffe, und siegten endlich doch; im Frieden 1474 bekamen sie alle ihre Freiheiten wieder. — Aber das verschiedene Interesse der Seestädte und der Binnenstädte, die größere Sicherheit der Straßen durch den ewigen Landfrieden, die wachsende Macht einzelner, selbst seemächtig werdender Staaten legten den Grund zum allmähligen Verfall der Hanse. Wie damals das Ritter-

und Mönchthum, die Hierarchie, das Fehmgericht, so die Hanse; mittelalterliche Institute, die ersterben, wenn ihr Bedürfniß aufhört.

Auch noch ein anderes Institut neigte sich in diesem Jahrhundert, längst seinem ursprünglichen Geist und Zweck entfremdet, einer großen Umwandlung zu: der deutsche Orden. Nachdem Westpreußen im Thorner Frieden 1466 unmittelbar, Ostpreußen mittelbar unter Polens Hoheit gekommen, und der Hochmeister für letzteres polnischer Vasall geworden war, suchte einer derselben, Martin Truchseß von Wetzhausen seit 1476 den Lehenseid zu weigern, mußte sich aber unterwerfen. Endlich versuchte man es, durch deutsche Reichsfürsten als Ordensmeister den Polen Achtung einzuflößen. Im Jahre 1511 wurde der 20jährige Markgraf Albrecht von Brandenburg-Ansbach, Enkel des Achilles, gewählt, der Schwestersohn des Königs Siegmund von Polen. Allein bei aller Rücksicht, die nun Siegmund nahm, erließ er doch die Huldigung nicht. Der neue Hochmeister aber rechnete auf den Pabst, auf's Reich, auf Dänemark, vor allem auf Zaar Wasily von Rußland; er entließ den Landmeister von Liefland, Walther von Plettenberg 1513 seiner Abhängigkeit für 100,000 fl., wodurch sich dieser zum unabhängigen Fürsten von Liefland machte. Es kam zwischen Polen und Preußen 1519 zum Krieg, der aber so geführt wurde, daß Albrecht noch froh seyn mußte, 1521 einen Waffenstillstand zu erhalten, und nach Dänemark und Deutschland ging, um Hülfe zu suchen; auch auf dem Reichstage zu Nürnberg, wo er Sitz und Stimme nahm, die Verbindung des Ordens mit dem Reiche herstellte. In Deutschland wurde er mit den Reformatoren bekannt, und Luther redete besonders dem Fürsten zu, dem Orden zu entsagen und ein weltliches Fürstenthum aus ihm zu machen. Als nun auch der Bischof von Samland, Georg von Polenz, sein Statthalter zur Reformation übertrat (der erste Bischof, der dieß that) und der Waffenstillstand ablief, so begann die merkwürdige Unterhandlung, der zufolge am 8. April 1525 der Vertrag zu Stande kam, in welchem Siegmund an Albrecht dessen Ordensland mit Zurückgabe des im letzten Kriege eroberten, als ein erblich Herzogthum zu Lehen gab, welches erst nach Absterben aller Leibeslehenserben

Albrechts und seiner drei mitbelehnten Brüder an Polen zurückfallen sollte. Viele Ritter heiratheten, wie Albrecht selbst auch that; die unzufriedenen Ritter gingen nach Deutschland, protestirten, wählten einen neuen Hochmeister, Walther von Kronberg, der seinen Sitz in Mergentheim nahm, und trotz des Kaisers Achtserklärung gegen den neuen Herzog, das alte Ordensland in Preußen nicht wieder bekam. Das ist das Land, auf welches nach 175 Jahren die jetzt so strahlende Königskrone Preußens gegründet wurde.

Wahrhaft mittelalterlich vom Ersten bis zum Letzten Deutschen waren meist noch die Sitten. Doch machte auch hier der edle Maximilian einen Uebergang. Höchst mäßig im Trunke, konnte er doch dem Raufgeist nicht ganz entsagen. Als auf dem Wormser Reichstag der französische Ritter Claude de Barre seinen Schild unter das Fenster seiner Herberge aufhing und ausrufen ließ, ob ein Deutscher auf Schimpf und Ernst, auf Leib und Leben oder auf eine Rittergabe mit ihm kämpfen möge? und Niemand dem bekannten Turnierhelden sich entgegenstellen wollte: ließ Kaiser Max selbst den Schild von Oestreich und Burgund neben den französischen hängen, und griff zu Schwert und Lanze, um die Ehre seiner Nation zu retten. Keiner stach den andern aus dem Sattel, aber im Schwertkampf siegte Max, zwar zuerst verwundet, doch so, daß der Fremde sich ergab und an des Ueberwinders Hof zu stellen versprach. Doch war da noch Kraft gegen Kraft. Dagegen wurde das Volksleben immer sinnlicher, und was der Florentiner Poggio zu Baden in Thurgau zur Zeit des Costnitzer Concils gesehen, besonders in den, beiden Geschlechtern gemeinschaftlichen, Bädern, versetzt den Leser fürwahr in's neunzehnte Jahrhundert. Eine wahre Messalina war König Siegmunds Gemahlin Barbara von Cilly; aber das königliche Paar verständigte sich über gegenseitige Nachsicht. Selbst Bürger hielten sich „Zuweiber." Die Sitten der Geistlichen waren so, daß die Gemeinden oft gar keinen ohne „Seelenkuh" annehmen wollten, weil nur dann (und auch da vielleicht kaum) ihre eigenen Frauen gesichert wä-

ren. Da mußte allerdings die venerische Krankheit oder Lustseuche, die auch wohl „die bösen Blasen“ hieß, und erst nachher in mildere Formen überging, Stoff genug für ihre furchtbare Ansteckung finden. Die Rechtsgelehrten sahen freilich darin nur eine göttliche Strafe gegen das abscheuliche Fluchen, worauf Justinian als Ursache aller Landplagen die Todesstrafe gesetzt habe. Doch war anfangs diese Krankheit nicht beschimpfend. Es traten auch an vielen Orten Gesellschaften zur Verpflegung der Armen und Kranken unter dem Namen „Elendsgilden“ zusammen. — Der Luxus in den Kleidern stieg. Der Anfang zu Bildern einer Modezeitung wurde an den Höfen gemacht, wo man denen, die zu erscheinen hatten, kleine auf Papier gemalte Männchen zu Mustern schickte, welcher Länge und welcher Farben (da ein Rock mitunter damals mehrere hatte) die Kleidung seyn müsse. Doch sagt Aeneas Sylvius, die gewöhnliche Farbe der Vornehmen sey schwarz; so auch in den Städten, wo allzu lange Kleider der Weiber mitunter auf's Rathhaus geholt und abgeschnitten wurden. Seit den Luxemburgern wurde die böhmische Tracht, besonders die Gugelhauben, deutsche Mode. Später kam die burgundische Tracht auf. Des dreimaligen Umkleidens der Damen an einem Tage ist schon gedacht. Mit solchem Luxus mußte es freilich abstechen, wenn die Sage ging, daß die sieben Gebrüder von Herberstein auf ihrer alten Stammfeste in Steiermark zusammen nur Eine Hose hatten, und die neun Fräulein von Herberstein bei ihrer Vermählung eine nach der andern denselben Mantel trug *). Der größte Luxus herrschte bei Vermählungsfeierlichkeiten, besonders in der Zahl der Gäste und Pferde. Auf Georgs von Baiern Vermählung mit der polnischen Hedwig 1475 brachten die Gäste über 6000 Pferde, und 1474 bei Eberhards II. von Wirtemberg 14,000 Pferde mit. Die mantuanische Braut mag sich indeß gewundert haben, daß die Frauen an einem besondern, nur halb so reich besetzten Tische saßen. Man trank Wein wie Wasser, und ein geschenkter Ehrenbecher wog (etwas schwerer als unsere Dutzend-Ehrenbecher) fast 1/4 Centner Silber. Nach einer meiß-

---

*) S. Büsching, Ritterzeit und Ritterwesen. Leipzig, bei Brockhaus. 1823. I. 266.

nischen Landesordnung von 1482 werden den Unterthanen früh höchstens sechs, Abends fünf Essen, bloß zweierlei Wein und Bier verstattet; wird geboten, wie viel in den Schenken geborgt werden und daß keine Schleppe länger als zwei Ellen seyn dürfe. Die Leipziger Studenten bekamen den Befehl, die großen Federbüsche, die gestickten Unterwämser und bunten Hosen, die Kleider, welche das Unanständigste sehen ließen, die unförmlichen gehörnten Schuhschnäbel (die oft 1½ Fuß lang waren und vorn eine Schelle hatten, und bei Rittern oft vor der Schlacht abgehauen wurden, wenn sie etwa zu Fuß fechten sollten), die unter den Mänteln verborgenen Messer, Dolche und Rappiere abzuthun. Die Studenten traten das Patent mit Füßen und warfen dem Rector die Fenster ein. Aus Ungarn kamen die Kottschi, und wurden unsere Kutschen. Auch die Kehlen der Deutschen waren noch nicht vertrocknet. Conrad Celtes sagt: „Bei den meisten deutschen Völkerschaften giebt es Anlaß zu blutigen Zänkereien und zu vielen andern Uebeln, daß sie einander nach gewissen Gesetzen und Gebräuchen aus großen Bechern zutrinken, wobei sie sich wie eines großen Sieges rühmen, wenn sie einen sinnlos und gleichsam todt zu Boden gebracht haben.“ Die Lustbarkeiten beschränkten sich nicht mehr auf Turnier, Jagd, Waffenübungen, Gallenstechen der Bürger, auf die Tänzeltage, Trink- und Zechstuben der Geschlechter und Zünfte; sondern man machte die seltsamsten Aufzüge und Mummenschänze, Wettläufe, Rennen, man hatte Würfel-, Bret- und Karten-Spiel, Kugeln, Pölketische (Vorläufer des Billards), schwarze und weiße Spieltische (vielleicht eine Art rouge et noir?). Am Hofe wurden jetzt die Hofnarren und lustigen Räthe Brauch, die hin und wieder an die Stelle besoldeter Meistersänger getreten zu seyn scheinen. Ein Kunz von der Rosen bei Maximilian, ein Claus Narr bei Ernst und Albrecht von Sachsen, sagten oft ihren Herren und dem Hof bittere Wahrheiten; aber mit der Zeit fing die Narrheit an, Gewerb zu werden und sich so zu vervielfältigen, daß man vom Reich aus dagegen Einhalt thun zu müssen glaubte. Es gab unbesoldete Titularhofnarren, selbst Närrinnen. Es wurde 1500 auf dem Augsburger Reichstag befohlen, daß Niemand Schild, Wappen und Ringe außer desjenigen, in dessen Gebröd er stehe,

tragen solle. — Da fand denn freilich der strenge Barfüßermönch Johann Capistranus, der Schüler Bernhardins von Siena, des Reformators der Franziskaner, viel zu thun, als er auch 1450 als päbstlicher Legat nach Deutschland kam, und durch seine feurigen Bußpredigten die Menschen theils zum Türkenzug zu begeistern, theils aber aus weltlichem Taumel zu erwecken suchte. Wie viel Würfel-, Bret- und Karten-Spiele, wie viel lange Zöpfe, Spiegel, Larven der Weiber und Jungfrauen, wie viel andern Tand hat er hier und da zu seinen Autos-da-fe zusammengehäuft; aber auch wie viel unglückliche Juden martern und foltern lassen! Er war Ursache, daß in manchen Städten gar kein Jude mehr geduldet wurde. Doch hatten sie an den geldbedürftigen Fürsten und Königen immer einen Rückenhalt.

Aber noch eine andere Verfolgung, gräßlicher als jene, begann, gleichzeitig mit der spanischen Inquisition, in den Hexenprocessen, welche im Laufe von zwei Jahrhunderten viele Tausende, besonders von Weibern, nur allein in Deutschland den Martern der Folter und gräßlichen Feuertodes Preis gegeben haben. Der alte Glaube an Umgang der Menschen mit bösen Geistern und dem Teufel nahm zu, statt ab. Bosheit, Gewinnsucht, Wollust mischten sich ein, und selbst der bessere Richter glaubte an Verbrechen, deren Daseyn die Kirche festgesetzt, und deren Geständniß die Höllenqual der Folter erpreßt hatte. Eine Bulle Innocenz VIII. 1484 begründete den Hexenproceß. Zwei deutsche Dominikaner und Professoren der Theologie, Krämer und Sprenger, wurden als förmliche Inquisitoren vom Pabste eingesetzt, und diese wie ein gewisser Gremper arbeiteten eine völlige Hexengerichtsordnung, den sogenannten Hexenhammer, malleus maleficarum (gedruckt 1489 zu Cöln), aus, welchen die Universität zu Cöln beifällig begutachtete (wie auch Maximilian seinen Unterthanen befahl, den Inquisitoren bei Vollziehung ihres Amtes alle Gunst und Hülfe zu gewähren). Die freien Deutschen ließen nun, da wenige verständigere Stimmen überhört wurden, die gränzenlosesten Scheußlichkeiten über sich und ihre Weiber ergehen und den weiblichen Körper auf das schaamloseste entweihen. In einem Hexenthurme wurden die unglücklichen Opfer 15 Fuß über der Erde mit eingemauer-

ten Handfesseln angehängt, und an darunter angeschürtem Feuer langsam verbrannt! Ueber die Thätigkeit der päbstlichen Commissarien als Eingriff in ihre Rechte erbittert, fingen nun die weltlichen Richter auch an, Hexen und Zauberer aufzuspüren und hinzurichten! Wir nehmen nicht zu viel mit hunderttausend Menschen an, welche darum in zwei Jahrhunderten in Deutschland hingerichtet wurden. Welches gräßliche Nationalverbrechen, wenn hier Zurechnung stattfindet! Hat nicht der Dichter recht: Das Schrecklichste der Schrecken, es ist der Mensch in seinem Wahn! —

Aber wenden wir uns zu etwas Tröstlicherem; Gottlob, daß dessen auch und viel vorhanden ist. Denn wenn es auf einer Stelle dunkelt, wird es auf einer andern hell, und gerade dieser Gegensatz und Widerstreit zwischen Licht und Finsterniß macht das Charakteristische dieses Ueberganges vom Mittelalter zur neueren Zeit aus.

Die wichtigsten Fortschritte machten in diesem Jahrhundert die Wissenschaften in Deutschland, wenn man auch von ihnen nicht verlangen konnte, daß sie sogleich auch in das Leben übergehen und dasselbe entwildern und höher ausbilden sollten. Denn sonst müßte sich dieß ja wohl an den Studenten zunächst erprobt haben, die aber damals eher ein Ausbund der Rohheit waren. Selbst der für Deutschland so günstige Aeneas Sylvius macht von den Wiener Studenten eine unerbauliche Schilderung. Die Zahl der Universitäten verdoppelte sich. Im Jahr 1415 (1419) vereinigten sich die Herzoge von Meklenburg mit dem Stadtrath zu Rostock zur Stiftung eines allgemeinen Studiums; und 1426 entstand Löwen, 1441 (1477) Mainz, 1456 Greifswald, 1459 (1460) die Hochschule zu Basel, welche Räthe und Bürger der Stadt sich statt Reliquien und Ablässen erbaten, 1460 Freiburg, 1472 Trier und Ingolstadt, welches anfangs in die baierische, fränkische, rheinische und sächsische Nation zerfiel, 1477 Tübingen, 1502 Wittenberg, welches zuerst die classische Litteratur als eine Hauptsache mit in ihren Plan aufnahm. Damit auch der Erzkämmerer des Reichs einer Uni-

versität nicht entbehre, vollendete der gelehrte Kurfürst Joachim seines Vaters (Johann Cicero's), vom Leipziger Professor Pistoris angeregtes, Werk, und gründete nach Prags und Leipzigs Vorbild die Universität zu Frankfurt, während Wittenberg nach Bologna's und Tübingens Muster ohne Nationen bestand, und bald durch die Reformation auch Frankfurt verdunkelte. Ein heftiger Streit der beiden Leipziger Professoren Pistoris und Pollich de malo Franco soll mit Anlaß zur Gründung Wittenbergs und Frankfurts gewesen seyn. Das canonische Recht hatte auf allen, das römische Recht erst auf den spätern Universitäten dieses Jahrhunderts seine Lehrer. Das kaiserliche Kammergericht, noch ehe es Reichskammergericht wurde, machte die erste häufigere Anwendung davon. Selbst daß das Latein die Sprache der Gelehrten war und blieb, that der Wirkung der Wissenschaften auf das Leben und das Volk noch Eintrag, und auch die deutsche Sprache gewann nicht dabei, wie denn auch der Zuschnitt der meisten Universitäten noch mönchisch und die Dialectik noch Hauptsache war. Wenn ein Wiener Professor Thomas von Haselbach in 21 Jahren das erste Capitel des Jesaias nicht beendigen konnte, so sieht man, wie wenig gefruchtet werden konnte. Dafür nahmen bald einige Hochschulen das Werk jener Concilien mit einer Verbesserung der Kirche wieder auf. Erfurt war die erste deutsche Universität, welche Lehrer der Rede- und Dicht-Kunst hatte. — Neben den Hochschulen entstanden verbesserte Stiftsschulen, unter denen die von Münster unter Rudolf Lange sich auszeichnete.

Jene Studien, welche zu den trefflichen Schriftwerken des classischen Alterthumes zurückführen, und vorzüglich auf den menschlichen Geist einwirken, davon die Humaniora genannt, fanden erst nach und nach auf den älteren Universitäten Eingang. Dafür hatten Gerards de Groote (von Deventer) Cleriker des gemeinen Lebens, zu Windesm und Twoll treffliche Schulen gegründet. Gerards Schüler Florentius, der eifrige Abschreiber alter Werke, wurde Lehrer des Thomas von Kempen, und dieser veranlaßte den Rudolf Agricola (Hausmann aus Gröningen, † 1485), den Rudolf von Lange, den Grafen Spiegelberg (alle mit Hegius, Dringenberg, Liber, Zöglinge von St. Agnes bei Twoll) nach Italien zu gehen, wo seit Dante,

Petrarca und Boccaccio die Vorliebe für die großen Alten wieder belebt und durch edle griechische Flüchtlinge besonders auf die großen Altväter aller Wissenschaft, die Griechen, geleitet worden war. Dort hörte man Georg von Trapezunt und Theodor von Gaza, dort die Italiäner Franz Philelphus und Laurentius Valla, den Pomponius Lätus, Hermolaus Barbarus, Strozzi, Guarino, Politian, Merula, Marsilius Ficinus und Beroaldus. Hegius wurde Rector zu Deventer, wo Erasmus von Rotterdam und Hermann von dem Busche gebildet wurden. Wie Emmerich, Kempen, Alkmar und Amsterdam im Niederland, so wurde die Schule von Schlettstadt im Elsaß unter ihrem Stifter Dringenberg und durch Schüler wie Beatus Rhenanus und Bebel (der Lehrer Melanchthons) hochberühmt. Ein großer Beförderer der Wissenschaften war Johann von Dalberg, zuletzt Bischof von Worms, welcher besonders den unstäten Agricola an Heidelberg fesselte. Dort hörte bei ihm Konrad Celtes (Meissel aus Franken), der seinem Vater und der Wirthschaft entlief, um in Cöln zu studieren. Auf Celtes Betrieb entstand zu Heidelberg die Societas literaria rhenana, wie nachher auch eine Societas danubiana und suevica entstand, und er wurde 1485 auf einem Reichstag zu Nürnberg vom Kaiser zum Dichter gekrönt, lehrte auf vielen Universitäten, und starb zu Wien 1501, wo er das Studium der griechischen Sprache einführte, und dem von Max errichteten Collegium der Dichter und Mathematiker vorstand. Sein Nachfolger in Wien wurde Spießhammer oder Cuspinian. Agricola's Landsmann war Joh. Wessel († 1480), der die platonische Philosophie bekannter machte, nach dem Vorbild des deutschen Cardinals Cusanus (Krebs), † 1464. Am bedeutendsten wirkte Joh. Reuchlin aus Pforzheim, in Paris gebildet, ein eben so guter Staatsmann als Gelehrter. Als er mit Eberhard dem Bärtigen in Rom war, und im Lehrsaal des Griechen Argyropulos probeweise ein Stück des Thucydides erklärte, rief dieser verwundert aus: Griechenland ist über die Alpen gezogen! Er empfahl seinen Vetter und Zögling Melanchthon (Schwarzerd) nach Wittenberg und † 1522. Zu diesen Männern sind auch Johann Müller aus Königsberg in Franken (Regiomontanus), Peurbach, Wimpfeling u. A. zu rechnen.

Ueberall Drang, die engen Schranken des Alten zu sprengen, auf die Quellen und auf die Vernunft, einer trostlosen Dialectik und einem jetzt nicht mehr ausreichenden Dogmatismus gegenüber, zurück zu gehen. Dabei konnte der Kampf mit dem Alten und Herkömmlichen und der Streit mit dessen Anhängern nicht ausbleiben. Verdammten aber die Mönche, wie Pfefferkorn und Ketzerrichter, wie Hochstraten, diese Neuerer zur Hölle und ihre Schriften zum Feuer: so verdammten diese jene dafür zur Verächtlichkeit und zum Spotte der Zeitgenossen, wie dieß der Buchdruckergehülfe in Hagenau, Basel und Mainz, der witzige Wolfgang Angst nebst Ulrich von Hutten, dem feurigen Ritter von der Burg Steckelberg bei Fulda, mit seiner Gluth für Freiheit, Wahrheit und Recht (1488, † 1523), und Crotus (Jäger) in den Briefen der Dunkelmänner thaten.

Dieser geistige Aufschwung zeigte sich auch in der Nationallitteratur. Wenn die Litteratur das laute Denken des Volks, das heißt der Besseren im Volke, ist, so hat sie auch das natürlich eigen, daß, wie der gemeine Gedanke in sein Nichts zergeht, und nur die großartige Idee bleibend wird, nur die ausgezeichnetere Leistung Bürgerrecht im Reiche des Geistes erhält. So sind uns von vielen hundert Meistersängern, die wieder von den trivialern Spruchsprechern verschieden sind, nur wenige geblieben, die hierher gehören. Sie legten ihren Werth besonders in die künstlichere Form. Da gab es Stollen, Absatz, einen langen, hohen, frischen, geilen Ton, dem gewöhnlich der Name des Erfinders beigesetzt wurde, z. B. die schwarze Titenweise des Magister Metzger, die geblümte Paradiesweise Joseph Schmierers u. s. w. Die Fastnachtsfreuden veranlaßten dramatisirte Volksschwänke, wie deren von den Nürnbergern Hans Rosenplüt, genannt der Schnepperer (1450), und dem Barbier Hans Folz (1470), Vorgängern des der folgenden Zeit angehörigen Hans Sachs, auf uns gekommen sind. Ein schönes patriotisch-dichterisches Erzeugniß sind die Kriegs- und Sieges-Lieder Veit Webers aus Freiburg (1477) auf die Kämpfe der Schweizer mit Burgund, in denen er mitgefochten. Man bearbeitete wieder in Prosa alte, liebe Sagen, des Heldenbuchs, der Tafelrunde, vom Wigolais, von den vier bourbonischen Haimonskindern, vom Fortunatus, vom Pfaffen Amis,

der Magelone, Genoveva, von Tristan und Isolde, von der Melusine: das Volksbuch von den sieben weisen Meistern erschien 1474. Schon trug man die Schwänke Till Eulenspiegels und die der Bürger von Schilda, die als Nachkommen der sieben Weisen Griechenlands von allen Fürsten als Hofräthe gesucht worden, umher. Vieler Volksbücher gedenkt Ritter Püterich von Reicherzhausen in seiner Epistel (1462) an die Erzherzogin Mathilde. Der kaiserliche Rath Sebastian Brant († 1520) schrieb sein satyrisch-didactisches Gedicht: Das Narrenschiff aus Narragonia, weil er ganze Schiffsladungen voll Narren und Narrheit (solche Fracht ist freilich immer zu haben!) zur Schau ausstellen wollte, worüber Johann Gailer von Kaisersberg aus Schafhausen († 1510) merkwürdige Predigten voll Kraft und Laune hielt. Aus Maximilians eigenen Angaben trug sein Geheimschreiber Marx Treitzsauerwein den Weißkunig (nur der Anfang war lateinisch, wahres Reiterlatein!) zusammen, und nach desselben Kaisers Entwurf schrieb Melchior Pfinzing aus Nürnberg Maximilians Abenteuer (Nürnb. 1517) in dem Ritter Teuerdank. Sie mögen den Uebergang zur Geschichte machen. Leider wurde sie noch meist Latein geschrieben, wie Werner Rolewincks Weltgeschichte (fasciculus temporum bis 1476) und Hartmann Schedels liber cronicarum. Sammlerfleiß erkennt man in Bergenhans oder Naucleruss († 1510) Chronik, in Wilibald Pirkheimer, Heinrich von Hervorden, Ladislav von Suntheim, und dem ehrlichen, aber leichtgläubigen, Eisenacher Kanonikus Johann Rothe in einem deutschen Zeitbuche Thüringens. Bei weitem mehr Kritik zeigt der fleißige Sponheimer Abt Johann von Trittenheim in seinen Hirschauischen Annalen († 1516). — Allmälig mußten die deutschen Schriften, welche Volkslecture wurden, auch auf die Sprache einwirken. Selbst die 12 Ausgaben vollständiger deutscher Bibeln bis 1490 trugen dazu bei. Welchen reinen und kräftig anschaulichen Styl schreibt A. Dürer in seiner Unterweisung der Messung! Während die oberdeutsche Sprache damals vorzugsweise Schriftsprache war, zeigt die „Cronica van der hilligen Stat van Cöllen,“ 1499, wie auch der niederdeutsche Dialect zur Schriftsprache zu brauchen war. Von jener Augsburger Mundart heißt es 1508: „die da unter andern deutschen

Jungen gemeiniglich für die verstentlichste genommen und gehalten wird.“ —

Welchen großen Vorschub that der Wissenschaft und der Nationallitteratur die Erfindung der Buchdruckerkunst, statt des bisherigen mühsamen und kostspieligen Abschreibens der Bücher. Jetzt wurden erst Bibliotheken möglich. Eine schön geschriebene Bibel hatte 3—400 Goldgulden gekostet, jetzt bezahlte man sie gedruckt mit 30—40. Die Erfindung ist von den Niederländern für ihren Lorenz Janson Koster (den Küster zu Harlem, 1428) den Deutschen abgestritten, aber von diesen wieder zurückerkämpft worden. Friele (Friedrich) zum Gensfleisch und Else zu Gudenberg (so hießen die Höfe oder Häuser dieser adeligen Geschlechter) in Mainz waren die Aeltern des Johann zum Gensfleisch oder Gudenberg, gewöhnlich Johann Gutenberg genannt. (Eine andere Linie nannte sich von Sorgenloch.) Er wanderte 1420, etwas über 20 Jahre alt, mit seinen Aeltern nach Eltvill und dann nach Straßburg (1434), hatte früh Vorliebe zu mechanischen Arbeiten, und lehrte 1436 den Straßburger Andreas Dritzehn das Steineschleifen und Spiegelpoliren, trat bald mit ihm und andern in Verbindung zur Ausübung einer geheimen Kunst, worüber nachher ein Proceß entstand, durch dessen Acten es höchst wahrscheinlich wird, daß Gutenberg damals schon mit einzelnen bleiernen Buchstaben und der Presse druckte. Die Erfindung war also in Straßburg gemacht, aber die Idee dazu mag schon in Mainz gefaßt worden seyn. Bis zum Jahr 1436 hatte er des Geheimnisses wegen keine Gehülfen. Vermuthlich zerschnitt er zuerst hölzerne Tafeln in einzelne Buchstaben, und die Art, die durch ein Loch jedes Stiftes an einen Faden gereiheten, wahrscheinlich buchenen, Stäbchen (davon Buchstaben?) so fest zu halten, daß sie sich alle unter der Presse nicht verschoben, mochte viele Experimente erfordern, die endlich, statt des Einfädelns der Buchstaben, zum Rahmen mit Schrauben führten. Doch war Straßburg die Wiege der Erfindung, aber ohne Kind, denn seine Versuche lieferten noch nichts zu Tage, und kosteten ihm sein Vermögen; er kam in Schulden und Processe, und ging 1444 oder 1445 ohne seine Frau nach Mainz, wo er im Hause zum Jungen wohnte, und bis 1450 ganz im Geheim Versuche machte.

Erst 1450, 26. August, trat er mit dem reichen Johann Fust, dem Bruder eines Goldschmieds, der ihm zur Errichtung einer Buchdruckerei 800 fl. zu 6 Procent gegen Haftung mit den Druckgeräthschaften zur Vollbringung seines Werkes vorschoß, in Gesellschaft. Zuerst wurde wieder mit ganzen hölzernen Tafeln gedruckt, in denen die Buchstaben erhaben und verkehrt eingeschnitten waren. Dann kommen wieder einzelne Staben aus Birnbaumholz vor, und kleine ABC-Bücher machten den Anfang; dann wahrscheinlich Horarien oder kleine Gebetbüchlein und Confessionalien und Donate, oder überhaupt Auszüge aus älteren Grammatiken u. s. w. Die zweite Stufe der Erfindung (1452?) war die des Gießens der Lettern in sogenannte metallene Matrizen oder Formen, oder Metalltäfelchen, in welche der zu gießende Buchstabe durch die Patrize oder Punze eingeschlagen wird, wobei die Bekanntschaft mit den Stahlpunzen eines Goldschmieds wohl zu statten gekommen seyn mochte. Gutenberg und Fust begannen nun die lateinische Bibel zu drucken, und obwohl schon beim zwölften Bogen im Ganzen 4000 fl. ausgegeben waren, erschien sie 1455 oder 1456 ohne Datum in Folio, 112 Zeilen auf die Columne. Gleichzeitig (1455) erschienen auch Indulgenz- oder Ablaß-Briefe und eine Mahnung zum Türkenzuge; Kalender von 1457 an. Gleichzeitig, etwa 1454, ist aber auch das verbesserte Druckverfahren von Peter Schöffer (Fusts Schwiegersohn, seit 1454?), der sich als Schönschreiber in Paris bekannt gemacht hatte, und in die Gesellschaft mit gezogen wurde. Zu Matrizen und Punzen, so wie zum Letterngute oder Stoffe wurden jetzt zweckmäßige Metalle und Mischungen genommen, die Schwärze verbessert und die Typen besser adjustirt. Mit ihm kam die größere typographische Eleganz. Leider zerfielen aber Fust und Schöffer, welche im Besitze des Geheimnisses den Erfinder für entbehrlich halten und vielleicht nun den Gewinn allein theilen mochten, mit diesem, verklagten ihn um Wiederbezahlung und nahmen seine Presse und die Bibel in derselben und alles was er hatte; so daß der große, aber sanfte und schüchterne Erfinder nun hülf- und mittellos dastand. Er verließ nun auch das Haus zum Jungen, und zog zum Gutenberg, fand aber an einem Dr. Humery Unterstützung zur Errichtung einer neuen Druckerei, wozu

er erst alles neu schaffen mußte, während jene leicht weiterdruckten und den Psalter von 1457 in mehreren Auflagen, und den Durandus, lieferten. Endlich trat auch Gutenberg 1460 mit seinem Katholikon (lateinische Sprachlehre und Wörterbuch) des Johannes Balbis aus Genua oder Janua (im 13ten Jahrhundert) auf. Damit wetteifernd, lieferten nun Fust und Schöffer die lateinische Bibel von 1462. In demselben Jahre (28. Oct.) wurde Mainz von dem Gegenerzbischof Adolf erobert, wobei die vereideten Buchdruckergehülfen zerstoben und auch Druckereien anlegten. Doch wurde schon durch Pfister, der vielleicht in Mainz gelernt hatte, 1461 zu Bamberg gedruckt. Sweynheym und Pannarz druckten bald (1465) in Rom, Mentel in Straßburg. Um 1480 soll Koburger in Nürnberg schon 24 Pressen und 100 Gesellen gehabt haben. Friedrich III. ertheilte den Kunstverwandten gleiche Freiheiten mit dem Adel und den Gelehrten, verlieh den Schriftsetzern einen Adler, den Druckern einen Greif mit den Druckerballen. Gutenberg verlegte seine Druckerei nach Eltvill, wo Adolf Hof hielt, überließ den Bechtermünzen seine Druckerei und muß 1468 (zw. 4. Nov. 1467 und 24. Febr. 1468) gestorben seyn, kinderlos, der letzte seines Stammes. — So wurde diese herrlichste der Erfindung durch Deutsche in einer deutschen Stadt gemacht, und wie viel auch in fast drei Jahrhunderten daran gebessert worden (selbst wieder zum Theil durch Deutsche in England, wie König und Bauer), und wie sehr auch Gutenbergs Presse von einer Stanhope- oder Columbia-Presse abstehen mag: immer war das Erfinden das Schwerste und Verdienstlichste *).

Aber die Abschreiber, die um ihr Verdienst kamen, die Dunkelmänner, die zu viel Aufklärung fürchteten (wer lernte nicht jetzt alles lesen?), eiferten gegen diese schwarze Kunst (an die man später auch die Faustsage anknüpfen mochte), und bald maßte sich auch der Pabst das Recht der Oberaufsicht über die Presse in der ganzen Christenheit an. Alexander VI. befahl bei Strafe des Bannes, daß kein Buchdrucker anders als mit

*) C. A. Schaab: die Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst u. s. w. Mainz, 1830, 31, 3 Bde. 8. I. S. 133 u. ff. und II. 1 u. ff.

Erlaubniß seines Bischofs drucken dürfe. Leo X. schärfte dieß Gebot. Aber schon vorher hatte Berthold, Erzbischof von Mainz, 10. Jan. 1486, eine Censur, besonders gegen die Uebersetzungen in das Deutsche, und dazu zu Mainz, Erfurt und Frankfurt Censoren angeordnet!

Andere deutsche Erfindungen dieses Jahrhunderts waren das Spinnrad, die Taschenuhren Peter Heles zu Nürnberg (Nürnberger Eier), das Flintenschloß mit Batterie und Feuerstein, die Brillen, der Kanonenguß statt des Schmiedens. Nürnberg veredelte auch die wahrscheinlich von einem Florentiner erfundene Kupferstecherkunst. Für diese und den Holzschnitt hatte es den großen Meister Albrecht Dürer (1471—1528), so wie er auch Haupt der eigentlichen deutschen Malerschule war, ob er gleich in der Jugend seines Vaters Gehülfe in der Goldschmiedekunst gewesen war. Sein Lehrer war Michael Wolgemuth, dann bildete er sich noch auf Reisen; Maximilian machte ihn zu seinem Hofmaler; Karl V. verlieh ihm das Wappen; er erfand das Aetzen. Seine Vorgänger in Nürnberg waren Hans Traut, Bäuerlein, Martin Schön, Zeitgenossen Burgkmair, Schäufelein; zu Breslau und Cöln blühten eigene Malerschulen. Auch Baiern zählte manche Künstler, wie Glaismüller, Märxelkircher, Fürterer, und die Münchner Malerzunft hatte eigene Statuten vom Jahre 1458. Hubert und Johann von Eyk aus Brügge (†† 1426 und 1441), Hemeling, Israel von Mecheln gehörten der niederländischen Schule an; Cranach mehr der folgenden Zeit. — Auch die Baukunst begann oder vollendete noch manches herrliche Werk. An dem Straßburger Münsterthurme wurde, seit Erwin von Steinbach ihn 1277 begonnen, bis zum Jahre 1439 fortgebaut. Die dortige Bauhütte wurde die berühmteste, bei welcher sich die übrigen Bauhütten Deutschlands Rath oder Schiedspruch holten, wie ihre Steinmetzordnung auch die verbreitetste war. Der leitende Baumeister saß unter einem Baldachin, und hielt zum Zeichen der verliehenen Gerichtsbarkeit das Schwert in der Hand. Neue Bauleute mußten auf das Evangelium und bei dem heiligen Johannes dem Täufer die Statuten, welche geheim gehalten wurden, beschwören. So hatten bei der Aufnahme Schritte, Griffe, Grüße, Fragen und Antworten statt. — Der Münster von Bern wurde

von 1421 bis 1502 gebaut. Die beiden schönen Nürnberger Kirchen sah dieß Jahrhundert bauen. — Auch die ersten Posteinrichtungen in Deutschland fallen in das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, indem Roger I., Graf von Turn, Tassis und Valsassina in Tirol, und sein Sohn Franz auf Verlangen Maximilians 1516 eine Post von Brüssel nach Wien einrichteten, und dafür vom Kaiser die Würde eines Generalpostmeisters bekamen. Schon 1522 ging eine Reichspost von Nürnberg nach Wien. Aber freilich war nicht an Posten unserer Art, an Eilwagen, nicht einmal an Chausseen, zu denken.

Als Probe der Dichtkunst stehe eine Stelle aus Veit Webers poetischer Schilderung der Flucht der Burgunder nach der Murtener Schlacht *):

„Sy warten (wehrten) sich eine Kleine fast
Darnach sah man sie fliechen fast,
Gar vil die wurden erstochen,
Der Fußknecht und der Kürisser;
Das Feld lag voller Glan und Sper,
Die an ihn wurden zerbrochen.

Einer floch her, der andre hin
Do er meint wohl geborgen sin,
Man that sy in den Hursten (Busch?);
Kein größer Not sah ich nie me,
Ein grosse Schaar luff in den See,
Wie wol sy nit was dürsten.

Sy wuten drin bis an das Künn,
Demnocht schos man fast zu ihn
Als ob sy Enten weren;
Man schifft zu jnen und schlug sy zu tod
Der See der wart von Blute roth,
Jemmerlich hort man sy pleren (weinen).

*) S. Diebold Schillings burgundischer Krieg. Bern, 1743. Fol. S. 347 u. ff.

Gar vil die klummen uff die Böwm,
Wiewol jr niemand mocht haben göm,
Man schos sy als die Kregen (Krähen);
Man stachs mit Spiessen über ab,
Jr Gefider jnen kein Hilff gab,
Der Wind mocht sy nit wegen."

Dieß, lieber Leser, sind die ersten sechszehnhundert Jahre der Geschichte des deutschen Volkes, treu und redlich erzählt; ein Bild, nicht in's Finstere und nicht um des Schmeichelns willen gemalt. Es ist vom Deutschen viel gefehlet, viel verfehlet worden; die Verfassung ist ein wahres Monstrum geworden; das Reich war stark in seinen Theilen, unmächtig im Ganzen; der alten Könige Werk und Verdienst war es selten, daß noch ein achtenswerthes, des Namens würdiges Volk und Land da war; sie haben zum Theil ihre Menschen auf fremde Schlachtfelder geschleppt, und ihre deutschen Gauen zerstückelt und an den Fremden vertrödelt; auch ist die Form des Reiches gerade das Erste gewesen, was gebrochen ist, weil sie das schlechteste und gebrechlichste war. Aber wir ehren mit Recht den, der, trotz schlechter Erziehung und Führung, durch die inwohnende Kraft, durch den eigenen Genius sich seine rechte Bahn herausfindet. Diese hat der Deutsche gefunden. Der Gau wie das Land ist zersplittert worden; man hat aus dem Deutschen einen Oestreicher, Baier, Sachsen, Brandenburger u. s. w. herausschneiden wollen; man hat Land gegen Land abgeschlossen; man hat der großen Reichsgemeinde Hohn gesprochen; man hat die Hierarchie schalten und walten lassen über Körper und Seele; nicht der Nachbar hat uns, sondern wir haben uns — die Geschichte sitzt zu Gericht! — selbst erniedrigt; — — und dennoch ist Deutschland, ist der Deutsche nicht untergegangen. Dieselbe Kraft, welche im Teutoburger Wald den Römer vernichtet, an der Marne den Hunnen, auf der Wahlstadt den Mongolen, bei Poitiers den Sarazenen zurückgeworfen; dieselbe Kraft, welche die Heiligkeit des Christenthums, wie wenige Völker, umfaßt, welche sich eine eigene Schrift und ein eigenes Gesetz erfunden,

welche Herrliches im Minnelied wie in dem Bau der Dome geleistet, welche dem Pulver eine neue Anwendung und dem unedeln Metall seine edelste Bestimmung in der Buchdruckertype gegeben; derselbe Geist, welcher lange vor der Reformation schon einen Protestantismus erzeugt und den Weg zu dem heiligen wie zu dem classischen Wissen gefunden, welcher endlich, trotz aller Concilien und Religionskriege, einen geläuterten Religionsbegriff gefunden — diese Geisteskraft ist es, welche den Kampf mit der Form siegreich bestanden hat und, wie im irdenen Schmelztiegel ein edles Metall, schwer, gediegen und glänzend, aus dem großen Gährungsprocesse von anderthalb Jahrtausenden hervorgegangen ist.

Die Geschichte der nächsten drei Jahrhunderte wird uns tiefer in das Leben der einzelnen Staaten hineinführen; in die Gemächer des großen alten Feudal-Palastes; wir werden es in manchem gar wohnlich, in manchem zu Zeiten unheimlich finden, als gehe ein finsterer Geist hindurch; wir werden an der Abendseite einen Flügel einreißen, an der Morgenseite einen anbauen sehen; wir werden auf manchen wahrhaft edeln, großen Fürsten, wahre Volkes- und Landes-Väter stoßen; auch auf manchen Deutschen, der keine Krone von der Geburt, wohl aber von der Geschichte, erhalten hat; aber auch auf manchen, durch dessen Bild und Beispiel Gott wohl hat nur warnen und bessern wollen; wir werden die oft sehr traurigen und doch meist selbst verschuldeten Geschicke verfolgen bis dahin, wo statt des zertrümmerten Reiches eine neue Form gefunden wurde, und wo auch die deutschen Fürsten sich Wort und Schrift gegeben haben, in der Verwaltung ihrer Staaten nur die Vorschriften der Gerechtigkeit, der christlichen Liebe und des Friedens zur Regel zu nehmen, sich als Brüder und Landsleute, als Familienväter ihrer Unterthanen und sich alle als Mitglieder einer und derselben christlichen Nation zu betrachten.

Und ist das, lieber Leser, mit Gottes Hülfe ganz und überall in Erfüllung gegangen, denn gut Ding will seine Zeit haben; dann setzt sich froh die Geschichte wieder auf ihren Richterstuhl und spricht: Deutschland über alles, wenn es nur will!

Berichtigungen.

Der Verfasser bittet seine Leser dringend, die Ungleichheit, mit welcher sie oft dasselbe Wort (sein, seyn; Papst, Pabst; Oestreich und Oesterreich; Luxenburg und Luxemburg u. s. w.) gedruckt finden werden, freundlich zu entschuldigen. Die Entfernung vom Druckorte, die Uebernahme der Revision erst vom vierten Hefte an, wo, um die Ungleichheit nicht zu vermehren, manches nicht wieder geändert werden konnte, endlich das sehr eng geschriebene Manuscript selbst, waren Veranlassungen eines Uebelstandes, welcher beim zweiten Bande verschwinden wird. — Leider haben sich so auch in viele Namen Fehler eingeschlichen, welche indeß dem allgemeinen Interesse nicht schaden, von dem Geschichtkenner aber leicht als bloße Druckfehler werden erkannt werden. Die nachstehenden Berichtigungen der wesentlicheren Fehler wolle man gefälligst vorzugsweise beachten.

Seite 2 Zeile 5 v. u. lies: eine auf Furcht statt: eine aus Furcht.
— 7 — 3 v. u. l. nachweislicher st. nach weislicher.
— 10 — 13 v. o. l. Thüringer st. Thüringen und Z. 16 v. o. l. hängendere st. hängende.
— 11 — 2 v. o. l. den den Römern st. die den Römern.
— 12 — 19 v. u. l. denen das st. dem das.
— 14 — 16 v. u. l. als den st. als dem.
— 15 — 3 v. o. l. Gau- st. Gau, Z. 12 v. o. l. Kun, Geschlecht st. Kun-Geschlecht, u. Z. 9 v. u. l. für Krieg st. um Krieg.
— 16 — 10 v. u. l. Hundrede st. Handrede.
— 17 — 5 v. u. l. binnenländischer st. finnenländischer.
— 18 — 16 v. u. l. fand st. fanden u. Z. 12 v. u. l. ist gewiß st. ist sowohl.
— 25 — 5 v. n. l. Mattium st. Mallium.
— 27 — 12 v. o. l. päonischen st. pärnischen.
— — — 16 v. o. l. Camuner, Vocontier, Brixenten, st. wie dort gedruckt steht.
— — — 7 v. u. l. Ascan st. Abkan.
— — — 8 v. u. l. mögen st. möge.
— 28 — 3 v. o. l. Teutobodiaken st. Teutobodiaten.
— — — 15 v. u. l. Cimbern (Kaimber, Kämpfer) st. wie dort gedruckt steht.
— 38 — 12 v. u. l. Hinkmar st. Hinbucar.
— 41 — 2 v. o. l. Hordeonius st. Gordeonius u. Z. 3 Birten st. Cirten.
— 49 — 13 v. o. l. über Germanien st. über Colonieen.
— 52 — 13 v. u. l. Hendinos st. Gendinos, Z. 12 l. Sinisten st. Siarts u. Z. 6 l. Alemannen st. Ulmannen.
— 53 — 14 v. u. l. Ufer- und Binnen-Noricum st. Ufer und binnen Noricum, Z. 9 l. In der st. Zu der u. Z. 7 l. in der st. in dem.

Seite 54 Zeile 15 v. o. l. von den Gothen st. von dem Gothen u. Z. 8 paganismus st. pagnanismus.
— 55 — 4 v. o. l. Christi Ewigkeit st. die Ewigkeit und Z. 18 v. u. l. auf st. aus.
— 61 — 12 v. u. l. seinem st. seinen und Z. 11 v. u. soll das Komma nicht vor sondern nach Alarichs stehen.
— 63 — 15 v. o. l. Romanien st. Romanile u. Z. 5 v. u. l. im Schauder st. ein Schauder
— 67 — 15 v. u. l. im unteren st. das untere u. Z. 10 v. u. l. die frühern st. die sieben.
— 71 — 11 v. o. l. verschuldete st. bedeckte, Z. 13 v. o. l. jene st. sie u. Z. 10 v. u. l. Brüder-Könige st. Brüder, Könige.
— 78 — 10 v. o. muß die) hinter Himmel wegfallen und auf Zeile 12 v. o. hinter verwendet zu stehen kommen, und Z. 18 v. o. l. gesucht st. suchte.
— 84 — 6 v. u. ist hinter (Mähre) und vor dem Komma das Wort beauftragt einzuschalten.
— 91 — 18 v. o. l. Hoksche st. Hozsche.
— 96 — 11 v. u. l. Sklabini st. Shlabini.
— 97 — 2 v. o. und später auch l. immer Welataben st. Welabaten.
— 98 — 7 v. o. l. Czerne- st. Cherne-, Z. 15 l. Ludki st. Ludbi u. Z. 17 Heren st. Horm.
— 102 — 18 v. u. l. 542 st. 425 u. Z. 5 v. u. l. Weisen st. Weißen.
— 109 — 9 v. o. l. von Herzogs Eudes Sohne u. Z. 12 l. Melek st. Meleb.
— 110 — v. o. l. Griffo st. Gritto u. Z. 16 v. u. l. Hochseeberg st. Hochsenberg.
— 117 — 2 v. o. l. Lassen st. Lappen, Z. 19 v. u. l. Wikbert st. Wilbert u. Z. 18 l. Wilibrord st. Wilibrod.
— 118 — 2 v. o. l. regio st. regis u. Z. 3 l. Recknitz st. Rechnitz.
— 119 — 19 v. u. ist hinter Karl ein Komma einzuschalten.
— 123 — 10 v. u. ist nach: erlitten jene — das Wort Franken einzuschalten.
— 124 — 7 v. o. l. Attigny st. Alligny, Z. 15 l. Fastrade st. Faßrade u. Z. 4 v. u. l. überelbischen st. überalpischen.
— 127 — 7 v. u. l. Gemeticum (Jumièges) st. Semeticum (Jumikger).
— 129 — 20 v. o. l. Hemming st. Heinrich.
— 132 — 15 v. u. l. 528 st. 628.
— 133 — 12 v. o. l. missaticum st. missativum
— 150 — 6 v. o. l. von dem st. vor den und Z. 15 v. u. l. Scheßlitz st. Sehrstlitz.
— 152 — 16 v. u. l. Bischof von Lisieux st. Bischof Lisieux.
— 166 — 18 v. u. l. Wehlerad st. Wahlerad u. Z. 7 l. Arpad st. Argad.
— 167 — 14 v. u. l. dahin st. dafür u. Z. 3 v. u. l. Ludolfs st. Rudolfs und Hatto'n st. Hatton.
— 169 — 15 v. o. l. Theres st. Themes u. Z. 19 v. u. l. und ihn dann st. und dann.
— 184 — 19 v. u. l. Siegerbeer st. Friesenbeer.
— 188 — 16 v. o. l. Hofmarks- st. Holmarks-.
— 189 — 11 v. o. l. Eticho st. Elicho.
— 202 — 14 v. o. l. (auch Otto's Schwester) st. (Otto I. Schwester).
— 222 — 17 v. o. l. Sutri st. Sukri.
— 224 — 7 v. u. l. Bothfeld st. Hochfeld.
— 226 — 10 v. o. l. und st. den.
— 227 — 11 v. o l. Remaclus st. Ramaclus.
— 234 — 6 v. u. l. und auch mehrere st. u. A. wahre.

Seite 236 Zeile 5 u. 6 v. o. l. Heinrichs, von Böhmen st. Heinrichs von Böhmen,.
— 237 — 11 v. u. l. eben st. aber.
— 242 — 13 v. u. l. Berkach st. Berbach.
— 244 — 3 v. o. l. seines Anhanges st. seiner Anhangspartei u. Z. 18 v. u. Städteconföderationen st. Städte von Föderationen.
— 266 — 7 v. o. l. Kuenring st. Kumering, Z. 8 Ganerben st. Gauerben, Z. 13 Boyneburg st. Bryneburg u. Z. 17 Schweinspeunt st. Schweinsprunt.
— 273 — 14 v. u. l. Hansgrafen st. Hausgrafen.
— 276 — 7 v. o. l. Wido st. Wild.
— 287 — 5 v. u. l. noch st. nach.
— 294 — 6 v. u. l. Höhle st. Höhe.
— 302 — 16 v. o. l. neben Heinrich st. neben ihm u. Z. 6 v. u. Bardewik st. Bardewitz.
— 308 — 1 v. u. l. den König st. ihn.
— 309 — 6 v. o. l. fündig st. kundig.
— 312 — 9 v. o. l. Angelus st. Anpelus.
— 313 — 14 v. o. l. Zähringen st. Schwaben.
— 314 — 11 v. o. l. Pfalzgraf st. Pfalgraf.
— 315 — 1 v. u. l. eben st. aber.
— 317 — 11 v. u. l. Innocenz — der st. Innocenz der.
— 318 — 8 v. o. l. ihm st. ihr.
— 319 — 5 v. u. l. denselben Tagen st. demselben Tage.
— 316 — 12 v. u. l. Rapoto st. Rapolo.
— 320 — 8 v. o. l. Damiette st. Damiete und Z. 19 v. o. l. Friedrich st. er sehr.
— 322 — 15 v. u. l. St. Germano st. St. Gallen, ebenso S. 323 Z. 1 v. u. l. St. Germano st. Gennano.
— 324 — 16 v. u. l. 1214 st. 1224 u. Z. 10 v. u. l. Waldemar st. Waldam.
— 328 — 5 v. u. l. der, mit seinen st. der, seinen.
— 329 — 1 v. o. l. 1235 st. 1225.
— 332 — 19 v. o. l. tatarisch st. tartarisch und Z. 15 v. u. l. seiner Mauer st. seinen Mauern.
— 335 — 11 v. o. l. 1246 st. 1146.
— 338 — 1 v. u. l. Anagni st. Anagin.
— 340 — 3 v. u. l. Sachsen-Wittenberg st. Sachsen, Wittenberg.
— 346 — 6 v. o. l. 1291 st. 1191 und Z. 14 v. o. l. Entsittlichung st. Entsättigung.
— 347 — 17 v. o. l. Segeberg st. Sageberg.
— 348 — 16 v. o. l. Burzenland st. Burgenland.
— 364 — 15 v. o. l. frühen st. kühne u. Z. 18 l. Preuilly st. Prenilly.
— 369 — 5 v. o. l. 16ten st. 10ten.
— 370 — 11 v. u. l. Helmold st. Hetmold.
— 372 — 5 v. o. l. Veldeck st. Waldeck. Z. 7 l. Wirnt st. Wient.
— 373 — 1 der Anmerkung l. Manesse st. Manasse.
— 379 — 7 v. u. ist zu lesen: was ihm fehlte, verhandelte Rudolf, st. was ihm noch fehlte, verhandelte er; u. Z. 2 v. u. l. seinen Söhnen st. seinem Sohne.

Digitized by Google